Germ. g. 235 3/(3

<36626602240018

<36626602240018

Bayer. Staatsbibliothek

Deutsche Alterthümer

oder

Archiv

für

alte und mittlere

Geschichte, Geographie und Alterthümer

insonderheit

der germanischen Völkerstämme.

Nebst

einer Chronik des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthums ꝛc. in Verbindung mit dem genannten Vereine

herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedr. Kruse,

Secretair des Vereines und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Kruse

Alterthümer

III. Bandes I. und II. Heft, mit drei Steindrucktafeln.

3

Halle,

Druck und Verlag von Friedrich Ruff.

1828.

190 g

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Abhandlungen.

I.

Noch etwas über die Züge des Drusus in unsern Gegenden.

Von

Dr. August Wilhelm

in Kloster Rossleben.

So erfreulich auch für mich, den beginnenden historischen Schriftsteller, die Aufmerksamkeit ist, welche kritische hnd nicht kritische Journale meiner Darstellung der Feldzüge des Nero Claudius Drusus in dem nördlichen Deutschland geschenkt haben, indem sie sich im Allgemeinen mehr oder weniger günstig über das von mir befolgte System ausgesprochen, so ist doch gerade die Allgemeinheit der meisten Urtheile ein Umstand, der für mich, den für die vaterländische Alterthumskunde Hochbegeisterten, weniger erfreulich seyn muß. Der Schriftsteller, der mit einer neuen Idee hervortritt, kann mit Recht von der Kritik eine strenge Prüfung derselben verlangen; er muß Widersprüche erwarten und sogar wünschen, um seine Ansichten berichtigen zu können, und auf diese Weise die Sache, für die er wirkte, möglichst gefördert zu sehen. Allgemeine und wissentschaftlich nicht hinlänglich begründete Urtheile müssen ihm gleichgültig seyn, weil er aus

ihnen wenig oder gar nichts lernen kann. Da giebt es keinen Conflikt der Meinungen, welcher der Wissenschaft förderlich seyn könnte; und es wäre dem Verfasser lieber gewesen, wenn es den Kritikern hätte gefallen mögen, lieber ihre eigenen, wissenschaftlich begründeten Ansichten über die wahre Richtung der Feldzüge des Drusus offen darzulegen und seine Vermuthungen und Schlüsse auf diese Weise am sichersten zu widerlegen, als sich mit einem allgemeinen Raisonnement über diesen für die vaterländische Alterthumskunde so hochwichtigen Gegenstand zu begnügen. Vorzüglich hätte ich dies von dem Hrn. Professor F. Dor. Gerlach zu Basel gewünscht, den ich als tüchtigen Kritiker und Geschichtsforscher innig verehre; aber auch diesem hat es nicht gefallen, in die Sache tiefer einzugehen, jedoch bietet seine im Ganzen wohlmeinende Recension*) einige Anhaltepunkte dar, welche etwas näher ins Auge zu fassen, ich für meine Pflicht halte. Zuerst spricht sich Herr Gerlach S. 29. über den Werth des Ptolemäus aus und meint: „daß ich mich darin zu irren scheine, daß ich den Marsch des Drusus allzusehr durch die aus Ptol. bekannt gewordenen Ortschaften bestimmen wolle, wodurch denn wunderliche Kreuz- und Querzüge entständen, die ganz mit den Bewegungen eines zahlreichen und mit vielem Gepäcke versehenen Heeres in Widerspruch ständen, und kaum von einzelnen Abtheilungen des Heeres hätten gemacht werden können.“ —

*) In den Jahrbüchern der Philologie und Pädagogik III. B. 1. Heft. Leipzg. 1827.

Wenn die Reihenfolge der Orte bey Ptolmäus der einzige Grund für die angegebene Richtung wäre, möchte dieser Einwurf gelten, und es dürfte mir nicht einmal eingefallen seyn, der ptolemäischen Tafel in dieser Hinsicht einiges Gewicht beyzulegen; da ich aber zugleich durch eine Menge anderer Gründe für diese Richtung bestimmt wurde: so mußte ich, um die Wahrscheinlichkeit noch zu erhöhen, auch von der auffallenden Erscheinung auf der Tafel des Ptol. Gebrauch machen. Bey einem so dunkeln Gegenstande, als die geographische Bestimmung der Feldzüge des Drusus in Deutschland ist, war ich gezwungen, von allen mir zu Gebote stehenden Mitteln, Gebrauch zu machen, um eine möglichst sichere Basis zu gewinnen, und hier durfte, da die übrigen Quellen in localer Hinsicht so wenig Ausbeute geben, der ehrwürdige und so lange vernachlässigte Ptolemäus, der Vater der Geographie, nicht übergangen werden. Nur die Uebereinstimmung der Gesammtmasse der Hindeutungen, die ich, gleich einzelnen Strahlen, unter einen Focus zu bringen genöthigt war, und von denen jede, einzeln genommen und aus dem Zusammenhange gerissen, ich gestehe es gern, wenig überzeugende und beweisende Kraft haben mag, konnte in dieser Sache einiges Licht geben, und diese Gesammtmasse der Beweise spricht, so lange nicht andere mehr überzeugende für eine andere Gegend beigebracht werden können, bis jetzt nur für die von mir genau angegebene Richtung. Von wunderlichen Kreuz- und Querzügen kann daher hier nicht füglich die Rede seyn, und diese wird auch der geehrte Recensent weder in meinem Buche, noch auch auf der dazu gehörenden Charte bey dem letzten Feldzuge des

Druſus nach genauer Erwägung des Gegenſtandes finden. Da dieſer Feldzug gegen drey Hauptvölker gerichtet war, und alſo durch die Lage ihrer Gebiete, die ſich nicht in gleicher Richtung befanden, bedingt wurde, ſo waren Schwenkungen nöthig und dieſe Schwenkungen ſind auch in dem einzigen genaueren Berichte über jene merkwürdigen Begebenheiten, bey Dio Caſſius, (Hist. Rom. LV, 1. Ἐς τε τὴν τῶν Χάττων ἐσέβαλε προῆλθε μέχρι τῆς Σουηβίας — πρός τε τὴν Χερουσκίαν μετέστη —) hinlänglich angedeutet, und können alſo als urkundliche und durch die geographiſche Beſtimmung der Völkerſitze zu jener Zeit begründete Thatſache wohl ſchwerlich meiner Darſtellung mit Recht zum Vorwurfe gemacht werden. Den mir ferner gemachten Einwurf: „Alſo z. B. iſt erſtens die Vermuthung ſehr gewagt, als ſey Germanicus bis Mattium vorgedrungen, welches eine außerordentliche Abſchweifung von der Richtung geweſen wäre, welche Druſus verfolgte,“ verſtehe ich gar nicht. Meinte mein Recenſent unter Germanicus den Sohn des Druſus, Cäſar Germanicus, ſo iſt meine Angabe, daß dieſer bis Mattium vorgedrungen, nach Tacitus (Annal. I. 56.) keine Vermuthung, ſondern ausgemachte Thatſache. Iſt es aber bloße Nachläſſigkeit ſeines etwas flüchtigen Styls, und verſtand er unter Germanicus und Druſus in dem angeführten Satze denſelben Heerführer, den Nero Claudius Druſus, der erſt nach ſeinem Tode zur Verherrlichung ſeiner Thaten den Beynamen Germanicus empfing, und den wohl noch kein gründlicher Geſchichtsforſcher, wenigſtens gewiß nicht in einer ähnlichen Zuſammenſtellung, ſchlechtweg Germanicus genannt hat; ſo

ist allerdings meine Annahme, daß vielleicht schon dieser bis Mattium vorgedrungen sey, bey dem Schweigen der Quellen eine bloße Vermuthung, wofür ich dieselbe auch bloß ausgegeben habe; doch sehe ich darin keine so außerordentliche Abschweifung von der Richtung des Feldzuges, der nach dem einstimmigen Zeugniß der wenigen Quellen zuerst gegen die Catten gerichtet war, und um die Vereinigung derselben mit den Markomannen und Cheruskern zu verhindern, nach meiner Ansicht von dem Zusammenhange der Begebenheiten in dieser Richtung bedingt wurde. Drusus überraschte im 9. Jahre vor Chr. die drey Hauptvölker Mittelgermaniens und suchte, als tüchtiger Feldherr, nach einer Taktik, welche die neueste Zeit wieder mit Glück angewendet hat, eine leicht mögliche Vereinigung der Streitkräfte der anzugreifenden Völker, die für ihn sehr gefährlich werden konnte, zu hintertreiben. So wirft er sich zuerst auf die Catten, und nachdem er ihre Macht gebrochen, wendet er sich sogleich auf die, wahrscheinlich zur Hilfe des angegriffenen Volks herbeyeilenden Markomanen, die er nach meinem geographischen System nirgends anders als in der Nähe des Rhöngebirges (Mons Rhetico des Mela), und zwar nach örtlichen Hindeutungen in dem Gu Grabfeld, als sie eben aus ihrem Stammlande, zwischen der fränkischen Saale oder dem Mayn und der Donau, hervorgebrochen waren, antreffen konnte. Diese meine Ansicht hat der deutschen Alterthumskunde bereits wesentlich genützt und zu vielen örtlichen Untersuchungen Veranlassung gegeben, deren Erfolge auf die ehemalige Anwesenheit der Römer, in der von mir näher bezeichneten Gegend hinweisen. Viele der fast unzähligen Grabhügel sind eröff-

net und eine bedeutende Anzahl römischer Münzen ist aus dem Schooße der Erde gefördert worden, von denen wir bald nähere Nachricht erwarten können.*) Wenn meine Hypothese über diese südliche Schwenkung des Zuges die Augen der Forscher auf jene höchst merkwürdigen Gegenden gelenkt hat, fühle ich mich schon vollkommen für die Bekanntmachung derselben belohnt, und erwarte ruhig von der Zukunft größere Klarheit. Als ausgemachte Gewißheit, als historische Thatsache, habe ich meine Meinung auch gar nicht gegeben, und jeder Kritiker, der dies, wie jüngst Ferdinand Wachter in der Hall. Literaturzeitung (No. 15 und 16. Januar 1828) wirklich gethan hat, behaupten wollte, thut mir offenbares Unrecht. Ich sehe es sehr gern, wenn das, was bey mir nach sorgfältiger Forschung und Prüfung fast zur Gewißheit geworden, Andern, die es mit der Wissenschaft gut meinen, noch problematisch geblieben ist, und von diesen abermals geprüft und auf das genaueste erörtert wird. Dadurch kann unsere vaterländische Alterthumskunde nur gewinnen. Aber Ausfälle wie die meines Recensenten (S. 29. Z. 23 v. u.): „Daß ich von der Natur des deutschen Volkskrieges keine recht deutliche Vorstellung zu haben scheine," können zu weiter gar nichts führen, als daß sie leicht böses Blut machen und den Gegenstand der Forschung verwirren. Solche im Allgemeinen ausgesprochenen Mißbilligungen ohne Beweise, um die Glaub-

*) Nach einer brieflichen Mittheilung Sr. Excellenz des Herrn Kanzlers Freyherrn von Donop zu Meiningen an den Verfasser.

würdigkeit eines Schriftstellers, den Herr Gerlach nur wenig kennt, verdächtig zu machen, würdigen den Kritiker selbst herab, und auf sie läßt sich nichts antworten. Daß ich mich mit der Eigenthümlichkeit des germanischen Wesens ein wenig bekannt gemacht habe, hätte der Rec. vielleicht aus meinem Germanien oder aus der höchst ausführlichen und gründlichen Recension dieses Buches in den Wiener Jahrbüchern (25. Bd. Jan. Febr. März 1824) sehen können, wenn es ihm auch nicht aus den Feldzügen des Drusus klar geworden seyn sollte. Verschiedenheit in den Ansichten kann ja bei so dunkeln Gegenständen wohl statt finden; aber immer ist es höchst ungerecht und der Wissenschaft wenig fördernd, wenn man seine eigenen Ansichten ohne genügende Beweisführung und ohne die Garantie eines auf diesem Gebiete der Forschung berühmten Namens als die allein richtigen geltend machen will. Ueber die vielbesprochenen und vielbestrittenen Sitze der Markomannen vor ihrer Wanderung nach Böhmen habe ich mich in meinem Drusus (S. 49.) in der Kürze, aber ausführlicher in meinem Germanien an mehreren Orten ausgesprochen. Dieselbe Ansicht theilt Luden und mehrere sehr achtungswerthe Alterthumsforscher älterer und neuester Zeit. Bis zur Evidenz, da über diesen Gegenstand die Quellen dürftig sind, und das von Jac. Morelli entdeckte Fragment des Dio Cassius über die Ansiedelung der Hermanduren wahrscheinlich in den von den Markomannen verlassenen Gegenden durch Domitius Ahenobarbus, *Ὁ γὰρ Δομίτιος τοὺς Ἑρμουνδούρους — ἐν μέρει τῆς Μαρκομαννίδος κατῴκισε.* Dion. Cass. Fragm. a. Jac. Morellio ed. p. 32.) wo sie später Tacitus als Nachbarn der obern Donau in einem freundschaftlichen

Verhältnisse mit den Römern kannte, der einzige Anhalt ist, läßt sich die Sache allerdings nicht erweisen; wohl aber bis zu hoher Wahrscheinlichkeit. Diese Wahrscheinlichkeit führte mich, und ich ließ mich gern von ihr führen, um in Gegenden zu kommen, die mich, durch die Richtung mehr gesicherter Spuren, in der durch Strabo und Florus angedeuteten Zuglinie, an das Ufer der Elbe leiten mußten. Wenn hierauf mein Rec. sagt: „Ja selbst bis an das Ufer des Mayns soll Drusus gekommen seyn, wahrhaftig eine ungeheure Thorheit, da derselbe Zweck viel sicherer hätte erreicht werden können durch eine combinirte Bewegung von der obern Donau aus," so nimmt sich dieser Einwurf recht speciös aus auf — dem Papiere; aber Herr Gerlach hätte doch vor allen Dingen erst beweisen müssen, in wiefern eine Bewegung der römischen Legionen bis zum Mayn, um die Markomannen zurückzutreiben, und die Vereinigung derselben mit den Cheruskern dadurch unmöglich zu machen, nach dem von mir aufgestellten Völkersysteme des innern Germaniens und den Verhältnissen der damaligen Zeit eine so ungeheure Thorheit gewesen wäre! Daß eine combinirte Bewegung eines zweyten Armeecorps von der obern Donau aus, denselben Zweck erreicht haben würde, wer sollte dies läugnen? Dadurch wären allerdings die Markomannen gezwungen gewesen, ihre Streitkräfte zu theilen, oder ihre Aufmerksamkeit allein auf die südliche von der Donau bedrohte Gränze ihres Stammlandes zu richten. Aber um eine solche, der neuen Kriegskunst entlehnte taktische Demonstration zu bewerkstelligen, dazu gehörten Legionen, und zwar, wenn die Sache wirklich

den beabsichtigten Erfolg haben sollte, tüchtige Legionen und ein tüchtiger Feldherr, und daß diese damals an der obern Donau gestanden hätten, davon wissen die römischen und griechischen Quellen gar nichts. Auch ist es sehr unwahrscheinlich, da Drusus zu seiner großen Unternehmung die Hauptmacht der Römer concentrirt hatte, und es unter den damaligen Umständen ganz unzweckmäßig — ich mag nicht sagen, eine ungeheure Thorheit — gewesen wäre, die Streitkräfte zu theilen. Daß übrigens Drusus die Hauptabsicht seines Angriffes auf Suevien (das Markomanenland) vollkommen erreicht hätte, zeigt das Zurückweichen der mächtigen Markomannen aus dem offenen Lande in das mehr gesicherte Böhmen, welches kurz nach dem Angriffe des Drusus erfolgte und historische Thatsache ist. Folglich ist eine Digression des römischen Feldherrn gegen das Suevenland am Ufer des Mayns wohl mit einem andern Namen als dem „einer ungeheuren Thorheit" zu belegen.*) Ferner wirft mir mein Recensent Parteylichkeit für die Römer vor; aber diese Parteylichkeit ist bey mir meistentheils eine ganz unwillkührliche, indem ich, weil sich die römischen Quellen nach meinem Hauptplan ganz streng und oft wörtlich nehmen mußte, dazu gewissermaßen gezwungen war. Ich gehöre, ich gestehe es gern, nicht zu den

*) Nach dieser Auseinandersetzung könnte daher die Schattengestalt des germanischen Helden auf die unhöfliche und unüberlegte Beschuldigung des Rec. mit den Worten der Antigone (Vergl. 465.) und zwar mit vollem Rechte antworten:

Σοὶ δ' εἰ δοκῶ νῦν μῶρα δρῶσα τυγχάνειν,
Σχεδόν τι μώρῳ μωρίαν ὀφλισκάνω.

Ultras des Germanenthums, mag jedoch ebensowenig alle Schilderungen des Strabo, des Florus und vor allen des Vellejus Paterculus unterschreiben; ich war aber meinem in der Vorrede (S. XIII.) ausgesprochenen Grundsatze gemäß, gezwungen, dieselben beyzubehalten, und so kann mich der mir im Gegensatze zu Luden gemachte Vorwurf nur zum Theil treffen, und hätte von einem billigen Kritiker wohl ein wenig modifizirt werden sollen. Charakterschilderungen zu geben, wie von Agrippa, die übrigens fast wörtlich nach Dio Cassius ist*), und welche

---

*) Die angefochtene Stelle heißt in der Abschrift meines Recensenten ganz widersinnig: „Er war ohne Widerspruch der rechtschaffenste Mann seines Zeitalters von der ganzen civilisirten Welt." — In meinem Drusus aber lautet sie S. 15. nämlich so: „Agrippa starb nicht nur innig betrauert von dem ihm so hochverpflichteten Kaiserhause, sondern wegen seinen übrigen Tugenden, denn er war ohne Widerspruch der rechtschaffenste Mann seines Zeitalters, von der ganzen civilisirten Welt." — Das Komma also hat mein gewissenhafter Kritikus ganz übersehen, läßt mich mir nichts dir nichts einen Unsinn sagen und macht den verfälschten Satz zum Gegenstande einer Ausstellung. Das ist in der That ein nicht hart genug zu rügendes Verfahren, besonders da er späterhin stylistische Folgerungen an diese Verfälschung zu knüpfen scheint. Aber auch ungeschichtlich ist die Stelle nicht, denn sie ist wörtlich aus Dio Cassius, was mein Rec. des genauen Citates unter dem Texte ungeachtet, nicht gewußt hat. Hist. Rom. LIV, 29. *Ἀγρίππας μὲν οὖν οὕτω μετ' ηλλαξε, τά τε ἄλλα ἄριστος τῶν καθ' ἑαυτὸν ἀνθρώπων διαφανῶς γενόμενος*, etc. Was ließe sich auf diese Weise einem Autor nicht alles aufbürden!

mir mein hier wohl etwas zu voreiliger Recenſent ſehr zum Vorwurfe macht, indem er ſie kurzweg „ungeſchichtlich“ nennt, war nur Nebenſache. Hauptſache blieb mir die geographiſche Richtung der Feldzüge, und ich würde ſehr dankbar geweſen ſeyn, wenn Herr Prof. Gerlach hier tiefer in das Einzelne hätte eingehen wollen, um meine Anſichten zu läutern, zu berichtigen, zu befeſtigen oder gründlich zu widerlegen. Noch lieber wäre es mir geweſen, wenn er aus dem reichen Schatze ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe, den ich ſo gern anerkenne, ſeine eigenen Anſichten über dieſe für unſere vaterländiſche Frühgeſchichte ſo hochwichtige Begebenheiten hätte mittheilen, und ſo durch eine fruchtbare Reibung der Ideen Veranlaſſung geben wollen, das Wahre zu finden. Aber freylich wäre dann ein ſorgfältiges und mühſames Studium der localen Verhältniſſe des Landes vor allen Dingen nöthig geweſen, welches wir an ſeiner Recenſion gänzlich vermiſſen, denn ſonſt hätte er eine Abbeugung von der Zuglinie des Druſus zwiſchen dem Thüringerwalde und Kalügia nach dem Kiffhäuſer, die kaum drey kleine Wegſtunden beträgt, gewiß nicht „gar zu abentheuerlich“ gefunden. So iſt auch die Stelle in Tacitus Germ. 37 kein hinreichender Grund gegen meine Behauptung: „daß das nördliche Deutſchland in dem Zeitraume zwiſchen Druſus und Varus bis zur Elbe als ein bezwungenes zu betrachten war.“ In dieſem Zeitraum, von dem wir leider nur ſehr wenig wiſſen, herrſchte im Allgemeinen Ruhe in den Gegenden zwiſchen Rhein und Elbe; die junge Mannſchaft der von Druſus bekämpften Völkerſchaften, nahm römiſche Kriegsdienſte, und ſelbſt den nachmaligen Befreyer dieſes Theils

unsers alten Vaterlandes, den gepriesenen Arminius, sehen wir in den Reihen der römischen Legionen. Wenn Tacitus sagt: Nec impune — Drusus, Nero et Germanicus in suis eos sedibus perculerunt, so ist der unerwartete Tod des Drusus nach den Zeitgenossen das größte Mißgeschick für den römischen Staat, Grund genug zu einer Aeußerung, welcher der Rec. offenbar zu meiner Widerlegung zu viel Gewicht beygelegt und einen zu weit ausgedehnten Sinn gegeben hat. War's nicht so, wie ich sagte, so hätte Tacitus bei jener herrlichen Stelle (Annal. II. 88.), wo er den Arminius liberator haud dubie Germaniae nennt, sich eine ungeheure Uebertreibung zu Schulden kommen lassen, denn der Ausdruck liberator bedingt einen vorhergegangenen Zustand der Unterwerfung, wozu Drusus allein den Grund gelegt hatte; denn den Zügen des Domitius, Tiberius, Vinicius, Saturninus und Varus wird doch wohl mein Rec. diese Erfolge nicht zuschreiben wollen? Wenn es endlich nach ihm „meiner Sprache an gehöriger Haltung gebricht" (S. 31. Z. 6. v. u.), so thut mir dieser, einem jungen Geschichtschreiber, aus seinem Munde der Oeffentlichkeit halber, doppelt empfindliche Vorwurf, allerdings sehr weh, und ich kann nur die Grundsätze der Kritik unserer Zeit bedauern, die mit sich selbst zerfallen scheint, indem in einer, im Ganzen nicht eben freundlichen Recension meines Drusus in der Allg. Hall. Literaturztg., 1828, No. 15. u. 16. S. 123. gerade meine Sprache gelobt wird, indem es wörtlich heißt: „Die Sprache ist eines Geschichtswerks würdig, edel und einfach, fast nie prunkend," und in einer Anzeige der Preßzeitung in dem Müllner-

schen Mitternachtblatte, (J. 1827, No. 58.) welcher, da ein so strenger und mit den Regeln des Styles innig vertrauter Kritiker, wie der Hofrath Müllner, an der Spitze steht, in dieser Hinsicht wohl einiges Gewicht gegen Herrn Gerlach beygelegt werden könnte, heißt es ebenfalls wörtlich von meinem Erusus: „Das Werk ist historisch- gründlich ohne Weitschweifigkeit, kritisch ohne Abbruch der Anschaulichkeit, und in einem Style geschrieben, der Reinheit, Würde und Anmuth verbindet, ohne durch das Ringen nach künstlerischer Beredsamkeit den historischen Glauben der Leser zu vermindern. Beyläufig eine Methode, welche trotz der Bedenklichkeiten, welche Schiller gegen den Gebrauch der schönen Formen in wissenschaftlichen Schriften erregt hat, neuerlich wieder von Luden in der Geschichtschreibung angewendet worden ist.“ — Das ist offenbar zu viel Ehre für meinen historischen Styl, und welcher Kritik soll ich nun glauben? Die Bescheidenheit sagt: keiner von beyden; denn die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen, und nach diesen Widersprüchen dürfte es für mich das Gerathenste seyn, meine historische Schreibart so zu lassen, wie sie bisher gewesen, und freudig auf der einmal betretenen Bahn vorwärts zu gehen.

Dr. August Wilhelm.

II.

Bericht

vom

Directorium des Thür. Sächs. Vereins Lebus. Schlieben

auf das Jahr 1827.

Was im Jahre 1826 vom Directorio des Thüring. Sächs. Vereins Lebusa-Schlieben durch Forschungen und Aufgrabung auf dem rechten Elbufer östlich dem Ausfluß der schwarzen Elster, rücksichtlich mancherlei Gegenstände über unsere Altvorfahren, aufgefunden und ermittelt wurde, ist schon angezeigt. Daß wir im Jahre 1827 nicht minder thätig waren, muß nachträglich gesagt werden und lehrt dieser Bericht. Früher sind durch die vereinigte Kraft der Glieder des Vereins in gedachter Gegend eilf Opferherde oder Ringwälle unserer Urväter aufgefunden worden, was die darüber abgefaßten und eingesandten Protocolle und Berichte auch besagen. Durch die fortgesetzten Bemühungen hat sich gefunden, daß diesen Ringwällen in gedachtem Bezirk noch zwei zugesetzt werden müssen, wovon einer eine Stunde südöstlich der

Stadt Luckau bei dem Dorfe Fresdorf, und der zweite gleichfalls 1 Stunde weit, aber nordöstlich von gedachter Stadt, bei Gießmannsdorf, liegt. Beide haben, wie alle andere, früher entdeckte, eine tiefe Lage und sind gestaltet wie die übrigen. Der bei Fresdorf hat jedoch eine auszeichnend hohe Umwallung und vor dem Eingange noch einen halbmondförmig gestalteten Erdaufwurf, was allen übrigen fehlt. Uebrigens bildet solcher ein ganz unregelmäßiges Viereck, dagegen der bei Gießmannsdorf eine Rundschanze, wie die mehresten. Durch flüchtige Nachgrabungen hat sich das erwiesen, was sich bei andern ergab: Knochen, gebranntes Getraide und Urnenscherben kamen dadurch zu Tage; Beweis, daß diese Werke ein und dasselbe sind, als die übrigen eilf, nämlich Opferherde, oder wenn man will, Tempel unserer Urväter, deren Bedachung, das Sternenmeer, auf Säulen gestützt ist, die die allmächtige Hand des Allerhöchsten hält, also kein Zahn der Zeit zerstören kann, folglich nicht, wie alle andere, über lang oder kurz untergehn, sondern ewig bleiben werden. Ja, die Unterwerke selbst, sind von solcher Beschaffenheit, daß sie nur Menschenhand oder große Naturereignisse zerstören können; folglich ist auch auf deren lange Dauer sehr zu rechnen.

Was die Grabhügel betrifft, welche durch langjähriges Forschen in dem kleinen Erdstrich östlich dem Ausfluß der schwarzen Elster ausgemittelt wurden, so habe ich in meinen vorjährigen Berichten bemerkt, daß die Zahl sich auf 700 belief. Durch Auffindung noch einer Gruppe von einigen und zwanzig, ohnweit dem Dorfe Großkorge, 1 Stunde nordöstlich von der Stadt Schweinitz, ist deren Zahl um so viel jetzt vermehrt. Diese

neu aufgefundene Gräber haben nur 2 bis 5ellige H
aber einen sehr großen Umkreis, dessen Durchmesser
selten über 50 Schritte zählt. Eins, als das G
benste, steht wie gewöhnlich, gleich als der König
andern da; je weiter entfernt die anderen von diese
gen, jemehr sind solche abgeflacht gestaltet, als wo
sie sagen: Ehre wem Ehre gebührt!

Die Nachgrabung selbst angehend, so ist von
ner Seite in diesem Jahre viel darauf verwandt,
noch aber keine von jenen stolzen, großen Pyram
dicht an der schwarzen Elster, bey dem Dorfe Kleinr
auf Falkenberger Flur, untersucht worden, weil hie
Kostenaufwand so groß sein würde, daß er von e
Privatmanne mit schwachem Vermögen, nicht gu
tragen werden kann, nicht zu gedenken, daß damit
Ausroden der größten Holzstämme verbunden sein w
und die Besitzer sich dies also verbitten müßten,
ßerst zuvorkommend und gefällig sich auch die Priv
genthümer der Grundstücke, wo diese Denkmale g
fen wurden, auch bei meinen bisherigen Forschunge
derzeit zeigten, wofür ich denselben hier nicht genug
ken kann.

Besonders habe ich mein Augenmerk in diesem Jh
auf die Gräber zwischen Uebigau und Kleinrössen ge
tet und dort eine bedeutende Anzahl der kleinen u
suchen lassen, wobei mich der würdige Schuller
Schmidt in Schlieben und der Boniteur Janke sehr
terstützt haben. Ersterer hatte sich sogar an ein Gr
vom zweiten Range, was die Höhe von 10 Ellen h
konnte, mit 5 Arbeitern gemacht und einen Schach
Ellen tief eingetrieben. Jetzt kam er auf die erste

e, nachdem er mit einer Menge Feldsteinen zu
en hatte, die sonst durchaus in hiesiger Gegend
Gräbern fehlen und brachte das erste auszeich-
geschmackvoll gestaltete Gefäß zu Tage, als der
ht zusammenstürzte und beinahe einen Arbeiter er-
n hätte. Dadurch nicht abgeschreckt ließ er das
ch wieder herausschaffen und fort arbeiten, aber
rdfall erfolgte nochmals und 3 Arbeiter wurden
Theil verschüttet, jedoch durch die Mühe der andern
t. Jetzt kam ich dazu und überzeugte mich, daß
icht anders mit Sicherheit fort gearbeitet werden
, als wenn der ganze Hügel abgetragen würde.
es zu viel Aufwand machte, wurde abgegangen,
s blieb das begonnene Werk liegen, und wurde zur
suchung kleiner Gräber geschritten. In manchen
Gräber war alles aufgelößt und es fiel die Ausbeute
weg, in andern wieder trat reichliche Belohnung

Um einen deutlichen Begriff der hiesigen Begräbnisse
r Urvorfahren zu bekommen, hat man die Figuren
I. 13. 14. 16. und 17. auf der beiliegenden Zeich-
nachzusehn. Der Inhalt ist größtentheils im Mit-
te zu treffen und nur als seltene Ausname steht
bei F. 16. Die äußere Gestalt der Gräber zeigt
b. und c. Selten sind sie wie a. kegelförmig
let und 9 bis 12 Ellen hoch, mit einem Graben
n, den ein bis vier Aufgänge, gewöhnlich von der
en- Mittag und Mitternachtseite her, durchschnei-
Die gewöhnliche Gestalt ist die bei b. und c.
Fig. 14. zeigt den Horizontaldurchschnitt eines sol-
en Grabes von 12 Schritten im Durchmesser und ein

und einer halben Elle Höhe. Der Inhalt war geringe. Auf der Stelle a. stand eine kleine Schaale mit Sande gefüllt in richtiger Stellung, auf b. eine Aschenurne in gleicher Richtung, auf c. ein Beigefäß, auf der Seite liegend, und bei d. lag ein Feuerstein.

Die 16te Figur stellt denselben Durchschnitt eines Hügels dar, der 2 Ellen Höhe und 16 Schritte im Durchmesser hatte. Hier fand man auf dem Punkte a. 3. Stück Grabgefäße mit grobem Sande gefüllt und mit den Boden nach oben und der Münduug nach unten, im Triangel, dicht beisammen gestellt. Auf b. befanden sich 4 Aschenurnen in richtiger Stellung und so eingesetzt, wie dies die Zeichnung lehrt, und auf c. lag ein Scherben von einer Schaale.

Fig. 17 ist ein Hügel, der gleiche Höhe und Durchmesser hatte, als der vorhergehende. Auf a. befanden sich 8 Stück Beigefäße, wovon 4 in einer Linie und die anderen 4 in Quadrat aber alle auf der Seite liegend, und mit Sande gefüllt, gefunden wurden. Auf den Ort b. standen 3 Stück Urnen mit Deckeln versehn, die insgesammt mit calcinirten Knochenbruchstücken bis oben an vollgefüllt waren, so wie eine dergleichen mit Deckel und mit Knochenasche bei c. Bei d. fand sich ein eigenes Geschirr, welches ich nur zweimal in der Art vorgefunden habe; es hat dasselbe eine Scheidewand in der Mitte, die das Innere desselben in 2 Kammern theilt, wie solches Fig. 15. deutlich zeigt; die Länge ist etwas über 5 Zoll und die Höhe nur 2½ Zoll rheinländisch; die Masse ist schwarz.

Im Ganzen sind im Jahre 1827 etwa 150 Urnen und Beigefäße gewonnen worden, wovon unter den Fi-

guren 1. 2. 3. 15. 18. 19. und 20. einige dem Auge des Forschers gezeigt werden, Fig. 1. hat 5½ Zoll im Durchmesser und ist 1¾ Zoll hoch. Zwei hat 3¾ Zoll Höhe und 4½ Zoll Durchmesser. Drei mißt 5 Zoll in der Höhe und im Querdurchmesser des Bauches eben so viel. Von 15. ist das Maaß schon angegeben. Die Fig. 18. ist 7½ Zoll hoch und 8 Zoll weit im Bauche, dagegen 19 nur eine Höhe von 4¼ und eine Weite von 6¾ Zoll hat. Unter 20. zeigt sich das schöne Gefäß von rother Erde, welches als das einzige aus dem großen Hügel, wo der Schacht einstürzte, gewonnen wurde; es hat solches eine Höhe von 5½ Zoll im rheinländischen Maaße, welches hier durchgängig angenommen ist.

Außer den Gefäßen gewann ich in diesem Jahre aus den Gräbern auch eine Menge Metallsachen aus Kupfer und Bronce, Schmuck von geschliffenen Steinen größtentheils Agate, denen das Feuer aber ihre Pracht genommen hatte, und 3 Handmühlen von Granit. Erst gedachte Gegenstände bestanden aus 2 Stück Armringen, 6 Stück Fingerringen von verschiedener Arbeit (S. Fig. 10.) 7 Griffeln (S. F. 12.) einigen Messern, wovon eins wie eine Sichel gestaltet ist, einem Ohrgehenk, vielen Stücken sehr starkes Drath, einer bedeutenden Quantität spiralförmig gewundenem Banddrath- und Runddrathstücken, vielen andern, mit den Knochen durch Schmelzen verbundenen Stücken Metall, einer nicht unbedeutenden Zahl Metallperlen, brismatisch gestaltet, wobei zwei kleine Thonkugeln, auch zum Aufreihen mit einem Loche durch dieselben (S. F. 11.) u. s. w. Aus den Fingerringen ging hervor, daß unsere Urväter Menschen,

wie wir waren, und keine andere Größe und Handstärke hatten, als wir noch besitzen.

Was den gedachten Steinschmuck betrifft, so wurde derselbe zu drei wiederholten Malen, aber allezeit unter der Asche von ganz kleinen Kindern gefunden; er bestand stets aus 4 bis 5 Steinchen, wie solche die Figuren 4. 5. 6. 7. und 9 zeigen, wobei sich in 2 Fällen ein thönerner Ring befand, den F. 8. darstellt. Diese Steinchen sind immer von sich ahnelnder Gestalt, aber jeder nahm eine verschiedene Größe an; der hier gezeichnete zusammengefundene Schmuck ist der allergrößte; bei den beiden andern findet ein weit geringerer Maaßstab statt. Da diese Steinchen allezeit unter der Asche gefunden wurden, die von so kleinen Schläfern herrührte, daß solche stets noch im Zahngeschäfte beim Abscheiden gestanden haben mußten; so glaube ich, daß solche einen doppelten Zweck hatten, nämlich nicht allein, um den Säugling zu schmücken, sondern auch, um das Kind beim Zahndurchbruch darauf beißen zu lassen, es mochte nun dabei nutzen, oder schaden.

Auch in den Tempeln unserer Vorväter ist in diesem Jahre das Forschen durch Nachgrabungen fortgesetzt worden. Es blieb indeß hier bei dem schon weitläuftig mitgetheiltem Befunde. Unzählige Urnenscherben, Knochen, gebrannter Hirsen, Weitzen, Steine, und dergleichen kam abermals und immer zu Tage; darunter fanden sich hier und da knöcherne Pfriemen, dergleichen Nadeln (auch eine eiserne) broncene Griffel, die aber fast ganz aufgelöst waren, eine eiserne Wurfspießspitze, einige Polirsteine, so wie einige Schlagsteine, drei und vierkantig, aber sehr grob bearbeitet.

Sollte mir Gott das Leben noch fristen und mir keine drückende Verhältnisse zuschicken, so werde ich nicht ermangeln auch im künftigen Jahre meine Forschungen fortzusetzen, um mich dadurch beiden gedachten, wurdigen Vereinen, deren Mitglied ich zu sein die Ehre habe, einigermaßen werth zu machen, und meinen Theil zur Aufhellung des Dunkels, welches das Wesen und Treiben unserer Urväter deckt, beizutragen.

Schlieben den 23. Nov. 1827.

Dr. Wagner.

III.

Mittheilungen über mehrere Inschriften des Elsas,

welche seit Oberlins und Schöpflins Tode aufgefunden und noch nicht durch den Druck bekannt gemacht sind,

von

Adam Walther Strobel in Straßburg.

I.

Auf einem Altar von Horburg (dem ehemaligen Argentovaria der Celten und Römer, ½ Stunde ostwärts von Colmar) der vor einigen Jahren für die Stadtbibliothek in Straßburg angekauft worden, steht folgende Inschrift:

IN HDD
DEA(e) VI(c)
TORIAE
PRO SAL(ute)
VICANO(rum)
CETTVRO

Stein und Arbeit sind sehr roh, so daß nicht Alles mit Gewißheit kann gelesen werden.

II.

Im Hagenauer Forst sind vor einigen Jahren auf einem kleinen Hügel, bei Ausstockung der darauf stehenden großen Bäume, einige kleine römische Denkmähler

gefunden worden; mehreres war ganz verstümmelt, aber eines war ganz erhalten. Ueber einer nackten Figur, die eine Art phrygischer Mütze trägt, und in der einen Hand einen Speer hält, mit der andern aber einen kleinen Stier zwischen den Hörnern festhält, steht folgende merkwürdige Inschrift: Tab. II. Fig. 14.

D. MEDV. MATV.
TINA. COBNERT.

Der Name Cobnertus kömmt auf mehrern römischen rothen Vasen oder deren Formen vor, die zu Rheinhabern gefunden worden sind.

III.

Etwas nördlich von demselben Forst bei Nieder-Betschdorf ist ein ganz kleiner Altar mit folgender Inschrift gefunden worden:

DITI PA
TRI VA
SSO
RIX
MARTI

Dieses kleine Denkmahl ist nach Paris geschickt worden.

IV.

Bei Gundershofen (ebenfalls im Unterelsaß) ist vor etwa 12 Jahren ein bas-relief des Merkurs mit folgender Inschrift gefunden worden:

MERCVRIO SA
CRVM LVCIVS SANE
EXIVS SM POSVIT L.

V.

Bei Reichshofen (im U. Elſ.) ein anderes mit den Worten:

S FORTVNATVS
SVIS EXIPI . . .
. . . . . E . . .
. . . . . M . . .

Es befindet ſich auf der Strasburgiſchen Bibliothek.

VI.

Zu Nähweiler iſt die untere Hälfte eines basrelief gefunden worden, das eine männliche und eine weibliche Figur darſtellt. Darunter ſtehn die Worte:

SOLI ET LUNE SA
EDVLLIVS VISVRIONIS.

Nachſchrift.

In dem beyfolgenden Briefe erbietet ſich unſer geehrtes Mitglied, Herr Strobel auch zum Behufe des Corpus scriptorum die Monumente des Elſas, welche Schöpflin und Oberlin mitgetheilt haben, noch einmal genau zu revidiren, und dem Vereine ſelbſt oder Herrn von Orelli direct mitzutheilen, welcher die Römiſchen auf Deutſchland ſich beziehenden oder in Germanien gefundenen Inſchriften für das Corpus scriptorum übernommen hat. — Wir nehmen dieſes Anerbieten dankbar an und bitten die Mittheilungen direct an Herrn v. Orelli in Zürich einzuſenden. Kruſe.

IV.

Ueber den Aufsatz

des

Herrn Superintendenten Worbs,

daß die Slavischen Völker ihre Todten nicht verbrannt, sondern begraben hätten von Hrn. Pred. Heinzelmann.

(Hierzu Tab. II.)

(S. deutsche Alterthümer ersten Bandes erstes Heft.)

Dieser eben so gelehrte als folgenreiche Aufsatz verdient wohl eine noch nähere Untersuchung und Bestimmung der Sache. Ich erlaube mir daher, hier Folgendes darüber öffentlich anheim zu geben.

Unsere hiesige Gegend, in der Altmark um Gardelegen her, heißt in den lateinischen Urkunden vom Kloster Neuendorf ausdrücklich und öfters desertum slavicum oder Wendenhaide. Auch eine Menge Dorfnahmen sind ganz wendisch, z. B. das Vorwerk des K. Amts von Kloster Neuendorf und zugehörige Dorf Salchow, mitten in der Forst, welcher Name durch eine Versetzung wohl nur so viel als Slagow oder Slaven-Au anzeigen soll. So auch einige andere Namen umliegender Dörfer, z. B. Kassiek, wahrscheinlich von Kat, Kass d. i. Winkel, Falte (woher auch der Name der Kassu-

ben, nemlich von den Rock- oder vielmehr Hauben-Falten), Karik ein kleiner Winkel, folglich Winkelstädt; ferner Jeskau, eine verwüstete Dorfstätte, vermuthlich vom wendischen Jesna, Esche, folglich so viel als Eschen-Au, wo wenigstens vormals Eschen sollen gestanden haben. Viele, ihrem Grunde nach teutsche Nahmen sind wenigstens mit der wendischen Endung itz versehen, z. B. Gebenitz, ein ans Kloster zum Geben verpflichtetes Dorf, Weteritz, bei Gardelegen, wo mehrere Gewässer zusammenfließen u. s. w. Auch verrathen manche Dörfer hier umher noch Merkmale der wendischen Bauart im Halbkreise.

Auf dieser unserer wendischen Haide, und ihrer Umgegend, findet man nun noch häufige Spuren blos verbrannter Todten, welche sich nur erst aus den Zeiten der Wenden herleiten lassen, und die auch wohl schwerlich älter seyn können. Es befindet sich z. B. der sogenannte spitze Berg eine Viertelmeile weit zwischen hier und Gardelegen. Dieser etwa zwanzig Fuß hohe meist runde Hügel, ward vom hiesigen K. Amte vor einigen Jahren durchstochen. Rund umher stieß man sogleich auf Spuren von schwarzer kohlenartiger Erde, weiter hin auch auf Scherben ehemaliger schon herausgenommener und zerbrochener Urnen. Ganz in der Mitte fand sich, als die einzige Ausbeute, der Kinnbacken eines Streitrosses, so wie eines Menschen, mit einigen noch wohlerhaltenen Zähnen, welche hier noch aufbewahrt sind. Ich muß hieraus muthmaßlich schließen, daß hier vormals, (etwa zu Anfange des eilften Jahrhunderts nach dem Einbruche des Mistevojus auch in unserer Altemark, als die Wenden unter Kaiser Heinrich II. Werben wiederum eingenommen,

und sich von da mitten unter die Sachsen dringend, über 120 Jahr lang bei ihnen häuslich sich niederließen) ein wendischer Anführer oder Kneſe, der im Streit gegen die Sachsen gefallen war, ehrenvoll verbrannt und daß über seiner Asche erwähnter Hügel erhoben sey, wo dann späterhin auch die Asche seiner Angehörigen und anderer tapfern Männer der seinigen rings umher zugesellt worden.

Etwa 100 Schritte davon findet man eine mit Gräbern umgebene viereckige Schanze, welche in den Gardeleger Rathhaus-Acten noch den Nahmen Mönchsberg führt. Dieser Nahme würde noch verrathen, daß hier damals ein Mönchskloster gestanden, welches der König zerstört und woher sich auch noch die offenbar fabelhafte Sage von einem unterirdischen Gange erklären ließe, der vom Frauenkloster zu Neuendorf, bis nach dem spitzen Berge führen soll.

Ein ähnlicher ganz runder Hügel findet sich 2½ Meile südöstlich von hier zwischen den Dörfern Wittemoor und Lüderitz, mit dem bedeutenden Nahmen der Todtenberg, welcher wahrscheinlich aus derselben Zeit herrührt.

Daß die Wenden wohl überhaupt nur runde Hügel ohne Steingrund, und keine Steinbetten, wie die teutschen Sueven, Langobarden und Sachsen unserer Altemark zur Beisetzung ihrer im Streit gefallnen Helden errichtet, beweiset unter andern eine Reihe von Hügeln unweit Havelberg, welche man mit gutem Grunde von der blutigen Schlacht unterm Mistevojus im Jahr 796 herleitet. Auch meh're Hügel auf der Fläche zwischen Arneburg und Sanne, die wohl nicht alle blos von Na-

tur entstanden sind, scheinen vom nachfolgenden kurzen Einbruche des Mistevojus im Jahr 982*) in unsere Altemark herzurühren, wo die Wenden zwar von den Sachsen geschlagen wurden, aber sich auf den Felsen von Arneburg zurückzogen, und nachher von da noch die Umgegend behaupteten, folglich auch hintennach noch zum Andenken ihrer Gefallnen diese Hügel errichten konnten.

Doch zurück zu unserm spitzen Berge! Eine Viertelstunde davon findet man weiter nordwärts auf der sogenannten Todtenbreite meh're Stellen, wo der Sand noch ganz schwarzbraun uud gelbroth vom Brande ist. Man findet hier auch Vertiefungen, wo die Sand-Erde oberhalb am Rande ganz schwarzbraun erscheint, unterwäres aber zur Seite hin noch kleine Urnen angetroffen werden, wenn man mit einem Grabscheid hineinstößt.**) Die meisten Urnen sind indessen jetzt allmählig von weidenden Hirtenknaben herausgenommen und muthwillig zerbrochen; daher man auch besonders in einem der erwähnten Sandgründen eine Menge von Scherben und weißer Knöchlein umher gestreut findet.

Alle diese Urnenbegräbnisse leitet hier auch die allgemeine Sage nur erst aus der Wendenzeit her, die noch bis in die Mitte des zwölften Jahrhunderts vor Albrechts des Bären Zeit aus einer oder meh'ren Dörfern der Umgegend, ja vielleicht selbst aus der wendisch gewordenen Stadt Gardelegen ihre Todten hierherbrach-

*) S. Buchholz Geschichte der Churmark und Gundlings Brandenb. Atlas.

**) Eine größere Urne, welche hier vor etwa zwanzig Jahren gefunden ward, besaß der kürzlich verstorbene Herr Burgemeister Grube in Gardelegen.

ten, und sie erst oben am Rande des Randkessels verbrannten, dann aber die in runden Töpfen gesammelte Asche sammt den Knöchlein unter der Brandstätte an den Sandwänden beisetzten. Auf ähnliche Art findet man auch auf den hier umliegenden Dörfern Urnen zur Seite von Sandhügeln, so wie auch an Windmühlen-Berge eingesetzt. Oft befinden sie sich auch unter einem kleinen Hügel, der oben mit einem Kranze bald größerer bald kleinerer Steine bedeckt ist, z. B. beim Dorfe Lindstädt, eine Meile von hier. Selten findet sich aber in diesen Urnen mehr als Asche und Knochen, und wohl nur an höheren Streithügeln z. B. am Windmühlen-Berge des Dorfes Jüssefeld, eine Meile hinter Kalbe hat man auch Pfeilspitzen u. dergl. darin angetroffen. Doch ist mir auch von einem sogenannten Heidenkirchhofe des verwüsteten Dorfes Schönfeld oder auch Sibow, im hiesigen Königlichen Forste, gesagt, worin die jedem Handwerker zukommenden Hauptgeräthschaften z. B. beim Zimmermann, eine kleine Axt, beim Maurer, die Kelle u. s. w. sich in den Aschentöpfen befunden hätten. Dies bestätigen auch einige merkwürdige Urnen, welche man etwa vor zehn Jahren bei den Dörfern Sethen und Lotsche, eine und eine halbe Meile von hier aufgefunden, worin sich die Scheere eines Schneiders, die noch unverletzte Wagschaale, vermuthlich eines Krämers, der Armring und die Schmucknadeln eines Frauenzimmers befanden. Hieraus erhellt, daß die Wenden wie die Germanen, natürlicher Weise der Asche des Todten dasjenige gern beigelegt, was selbigen im Leben auszeichnete und ihm am liebsten gewesen. Auch haben sich in jeder dieser Urnen drei ganz kleine befunden; ohne Zweifel die soge-

nannten Thränengefäße, auf deren Boden man dunkelbraunen Sand, wie von aufgetrocknetem Blute gefunden haben soll. Anders ist die Art der Urnenbegräbnisse in der vormals ganz wendischen Gegend von Lüchau, Bergen, Danneberg und Hitzacker, welche in Leibnitzens Collect. etymologicis S. 335 beschrieben wird. Man treffe sie dort, heißt es, in haidigen Gegenden, unweit der Wege, unter kleinen runden Hügeln an. Hierin finde man, nur wenig Spaten tief nachgrabend, einen großen runden Topf, worin wohl ein Eimer Wasser gehe, der rings umher ausgemauert und mit einem breiten Feldsteine bedeckt sey. Meh're Schritte davon ständen große mit ihren spitzigen Ende emporstehende Feldsteine. Auch diese Urnenbegräbnisse fühle ich mich geneigt, mehr für wendische höherer Personen, als für germanische zu halten. Höchst wahrscheinlich trifft man hier auch andere Urnenbeisetzungen an, die den unsrigen ähnlich sind. Wollte man aber hier und dort dies alles aus höheren sächsischen oder gar langobardischen und sennonisch-suevischen Zeiten herleiten; so müssen die jüngsten Urnen wenigstens über tausend Jahr alt seyn und aus den Zeiten Karls des Großen herrühren, der hier die Sachsen, unsere nächsten Altvordern überwand, und zum Christenthume, folglich auch zum Begraben ihrer Todten nach christlicher Weise zwang. Der Zahn der Zeit mochte denn aber wohl schon mehr an den Urnen und Knochen zernagt und zerstört haben; auch müßten dann wohl die Kohlen, welche man in unserm erwähnten Spitzberge zum Theil noch ganz deutlich unterschied, wohl schon mehr vergangen seyn. Ferner, wäre es doch sehr wahrscheinlich wenn man annehmen wollte, daß sich durch

einen ganz besondern Grad von Zufälligkeit in der Nähe von Oertern, welche offenbar spätern wendischen Ursprungs sind, auch immer germanische Urnenbegräbnisse vorfinden ließen, wie es denn hier in der Umgegend sehr häufig der Fall seyn müßte. Endlich würde man auch, wenn die hiesigen vormaligen Wenden ebenfalls wie wir ihre Todten unverbrannt auf den Feldern eingesenkt hätten, öfter noch hie und da von Zeit zu Zeit, meh're bei einander ruhende Wendenschädel auch Knochen und Zähne, die sich oft, wie auf Schlachtfeldern, Jahrtausende halten können, ja ganze Todtengerippe, wie in den sogenannten Steinhäusern um Roßleben antreffen, welches alles aber hier nicht der Fall ist.*) — Wenn es nun aus allem diesem fast unbestreitbar gewiß bleibt, daß die meisten hier in der Altmark, so wie auch im Lüneburgischen gefundenen Urnen nur den Wenden angehören, die vor der Bekehrung zum Christenthume ihre Todten verbrannt und nicht begraben; so entsteht die Frage: wie diese Sache mit der Kraft der historischen Gründe zu vereinbaren sey? wodurch der Herr Sup. W. seiner, wenn gleich anfangs befremdenden Behauptung

*) Dessen ungeachtet will ich nicht an allen geschehenen und noch zu geschehenden Auffindungen germanischer Urnen, auch in unserer Altmark verzweifeln. Man sehe die Beschreibung der bei Neulingen, unweit Arendsee (Neulingen Arendsee) bei einem Hünenbette im J. 1719 aufgefundenen großen Urne eines sächsischen Helden in Kayslers Schrift Antiquitates septentrionales p. 573. Man hat sie besonders unter den Steinbetten zu suchen, wo man aber gewöhnlich bei den viereckig gesetzten hohlen Steinfächern auf eine leere Nische kommt.

Gewicht und Nachdruck giebt. Allerdings muß man vor den von ihm angeführten Zeugnissen der russischen, pohlnischen, böhmischen und pommerschen Zeitschreiber Achtung haben, zumal da manche beim Begraben der Todten ausdrücklich hinzufügen: „juxta morem, illius temporis“ ferner: „ex gentili ritu faciebant.“ Dennoch scheint mir der Herr Sup. W. fast zu viel hieraus zu folgern, wenn selbiger Seite 41 sagt: „Die Geschichte „weiß also nichts davon, daß die slavischen Völker ihre „Todten verbrannt.“ Hatte der Herr Verf. nicht kurz vorher selbst das Gegentheil aus dem russischen Zeitschreiber Nestor wenigstens bei den noch ganz niedern und thierischen Slavenstämmen angeführt? — Und könnte man hieraus nicht schließen, daß dies Volk dennoch ursprünglich seine Todten verbrannt habe, zumal da es in damaligen holzreichen Gegenden minder kostspielig war, und daß erst späterhin bei höheren Personen auch die Sitte des Begrabens mit Särgen in Hügeln oder in Gräbern, wohl gar auch mit Einbalsamirung des Leichnams aufgekommen sey? — Ferner führt der Herr Verf. ja selbst hintennach zwei Beispiele aus dem Bonifacius und Dietmar an, den wendischen Gebrauch der Mitverbrennung des Weibes auf dem Scheiterhaufen des Mannes betreffend. Vergebens sucht er selbige durch eine mögliche Sittenverwechselung dieser beiden Schriftsteller bei den durch einander wohnenden Slaven und Teutschen zu entkräften. Denn auch hier in unserer Altmark wohnten obotritische Wenden und Teutsche oder Sachsen von Karls des Großen Zeit her, besonders aber seit Anfang des eilften Jahrhunderts durcheinander; daher hier noch manche gleich-

namige Dörfer blos durch den Zusatz teutsch oder wen, disch unterschieden werden, z. B. teutsch Brom, wendisch Brom (welches letztere in Form eines halben Kessels gebaut ist), teutsch Böddenstädt und wendisch Böddenstädt u. s. w. Wie hätten aber zwei Schriftsteller, von denen wenigstens einer als Bischof den Wenden so nahe lebte, die Christen- und Heiden-Sitten bei ihrer Todtenbestattung auf eine so grobe Art verwechseln können? — Wir müssen also dennoch annehmen, es sey sowohl das Verbrennen der Todten als ihr Begraben bei den slavischen Völkern Sitte gewesen und daß wenigstens diese Völker die Sitte des Verbrennens von den noch heidnischen teutschen Völkern z. B. den Vandalen und Sachsen, womit sie sich vermischten, angenommen und beibehalten haben, als die Sachsen sie schon längst mit Einführung des Christenthums hatten fahren lassen.*) Gab es doch auch bei den Römern von den frühesten Zeiten her Ausnahmen des Verbrennens der Todten, daß man die Entschlafenen unverbrannt in Grabhöhlen beisetzte, wie z. B. in der berühmten Familie der Kornelier. Eben so theilen die Schriftsteller der nördlichen germanischen Völker, nämlich der Dänen und Schweden ihr geschichtliches Zeitalter sogar nach der Art ihrer Todtenbestattung 1) ins Brenn-Zeitalter (Brende- oder Ild-Tid) 2) in die Hügelzeit (Hoye-Old oder Hojelse-Tid), wo man die Leichname gefallner Helden in einem länglichen Kreise von Steinen unter aufgehäuf-

*) Auch der Herr Prof. Kruse äußerte diese Meinung kurz vor dem Aufsatze als einem Auskunftsmittel mit dem Herrn Verfasser.

ten Hügeln begrub; endlich ins Christenthums-Alter (Christendomb-Old) wo man nach unserer Weise die Todten mit Särgen in Gräber versenkte und beerdigte.*) Mehre Anordnungen hierüber von Frotho M., der um Christi Geburt soll geherrscht haben, beweisen aber, daß auch in der Hügelzeit noch das Verbrennen bei manchen Personen üblich geblieben sey. Auf ähnliche Weise mag sich's nun mit der Todtenbestattung der Wenden, ja selbst der Germanen verhalten haben, denn practica est multiplex et variatio delectat, selbst mitten in der Trauer.

Anhang

über einige bey Lockum gefundene germanische Urnen.

Hier die Probe einiger unbezweifelt germanischen Urnen, welche ich der Gefälligkeit des Herrn Konventuals und Directors Hospitii Leopold zu Lockum verdanke, bei Gelegenheit meiner schriftlichen Anfrage über das dort vermuthlich wahre Schlachtfeld, wo Armin in zween Treffen hintereinander von Drusus Germanicus etwa 19 J. n. Chr. Geb. geschlagen ward. Dieser eben so wissenschaftliche als gefällige Mann hat mich mit einer ausführlichen Beschreibung vom Ort dieser Schlachten, im Vergleich mit Tacit. Annal. II. cap. 20 beschenkt. Vorläufig will ich mich nur davon nachstehende abgezeichnete Urnen dem verehrten Alterthums-Verein mitzutheilen beehren. Sie sind aus den Hügeln unweit Lockum bei

*) S. Sax. gram. historica Danica. Adnot. Stephani p. 90.

Heimsen (Heimersen) und Marsloh gegraben, und zwar im Herbste 1822. In einem der Hügel haben sich 12 — 15 Urnen gefunden, die aber nicht alle unversehrt ans Licht gekommen. Die Urnen, schreibt Herr Leopold, wären ganz kunstlos, nicht einmal bei allen von gefälliger Form. — In Nro. 1 a einer ziemlich großen Sorte, doch ohne Bestimmung des Durchmessers, sind die ganz kleinen Urnen, Nro. 3. c. gefunden worden; Nro. 2. b. Mittelsorte, an deren Rande sich einige Verzierungen befunden; Nro. 3, bemeldete kleinste Sorte, wahrscheinlich die sogenannten Thränengefäße.

Auf den meisten Urnen hat man einen etwas gewölbten, zuweilen platten Deckel gefunden. 1. d. Uebrigens aber ist nichts als Asche und Knochen darin enthalten gewesen. Ein größerer Fund wird indeß gehofft bei baldiger Aufwerfung eines großen Grenz-Grabens, zwischen dem Preußischen und Hannöverschen Gebiete, der zum Theil über die Heimser Höhe führen wird.

C. W. Heinzelmann,
Prediger zu Kloster Neuendorf bei Gardelegen.

Nachschrift.

Der Verf. vorstehenden Aufsatzes hat mich aufgefordert, über diesen Streit meine Meinung zu sagen; allein bey dem jetzigen Stande der Dinge muß ich noch bekennen:

nostrum non est tantas componere lites!

Nur so viel bemerke ich, daß es aus der heutigen Slavischen Benennung mancher Oerter nicht folgt, daß die bey denselben gefundenen Alterthümer auch Slavischen

Ursprungs seyn müssen, da ja die Slaven sich auf Germanischen Boden ansiedelten, und die Deutschen Benennungen in Slavische umwandelten: so daß es immer ungewiß bleibt, ob die Reste des höheren Alterthums aus Slavischer oder aus Germanischer Zeit stammen, und dies ist doch das einzige Critorium, welches der Verf. des obigen Aufsatzes angewendet wissen will. Die gelehrte Abhandlung des Superintendenten Worbs, würde unzweifelbar seyn, wenn er nicht zwey Stellen gleichzeitiger Schriftsteller, des Bonifacius und des Ditmar von Merseburg, wir wollen nicht sagen, wiederlegen, aber doch so erklären müßte, daß ein anderer Sinn herauskommt, als derjenige ist, den dem Anscheine nach die Schriftsteller selbst damit verbanden (s. Archiv 1. Heft 1. S. 47. 48.) daß ein Theil der Slaven, namentlich die Radimitschen, Wätitschen und Seweren sehr wilde Völker, die in Wälder süd- und südöstlich von Smolensk lebten, so wie die Kriwitschen, welche in und bey Smolensk selbst wohnten, ihre Todten verbrannt hätten, giebt Hr. Superint. Worbs, selbst zu, und er meint, daß dieses nur ausnahmsweise von ihnen, als den einzigen Slavischen Völkern zu verstehen sey; allein sehen wir die Stelle des Nestor genauer an (Nestor S. 46. 47. cd. Scheerer) so findet sich, daß Worbs schon zu viel zugiebt; denn die Radimitschen und Wätitschen waren nach Nestors Versicherung gar keine Slaven. Nestor sagt a. a. O.: „Zur Zeit der Regierung Olgä, wohnten die Polänen besonders, welche von dem Geschlechte der Slaven herkommen; die Derewlanen aber, die gleichfalls von den Slaven herkommen, wurden Derewlanen genannt. Die Radimitschen

„aber und die Wätitschen kommen von den Le„chen her; denn es waren unter den Lechen zween Brü„der, der eine hieß Radim, der andere Wätko, und der „erste, Radim, kam und bevölkerte die Gegend von „Soscha. Wätko aber nahm mit seinem Geschlechte die „Gegend um den Oka ein, von welchen sie Wätit„schen genannt werden.“ Nun erzählt der Geschichtschreiber einiges von den Sitten der verschiedenen Völker dieser Gegenden, wodurch sie sich vor andern auszeichneten, und so kömmt er auch auf die Todtenbestattung der Radimitschen, Wätitschen, Seweren und Kriwitschen. Wenn aber jemand unter ihnen gestorben: so machten sie ein großes Geheul über ihn und hierauf führten sie einen großen Scheiterhaufen auf, worauf sie die Leiche legten und verbrannten, hernach legten sie die zusammen gesammelten Gebeine, in ein kleines Gefäß, und setzten das Gefäß auf einen Pfeiler am Wege. Dieses thun die Wätitschen noch bis auf den heutigen Tag. Wie aber die Lechen aus Polen und Schlesien nach Rußland wanderten und ohne Zweifel die Nachkommen der alten Lygier daselbst sind, welche schon Ptolemäus und Tacitus dort kannte, und also nicht Slavischen Ursprungs seyn können, eben so waren die Seweren um Nowogrod (s. Nestor a. a. O. 42.) aus der Gegend von Cracau und namentlich ohne Zweifel aus Seweria, N. W. v. Cracau in Polnisch Schlesien ausgewandert, und da der Name Severia sich nicht nur im alten Pannonien sondern auch in Britannien (Salesbury) und als Severiacum in Gallien wiederfindet, so ist auch wohl bey diesem Volke an einen eigentlich Slavischen Ursprung nicht zu denken, sondern vielmehr an einen Gallischen, wie bei

den Lygiern und Gothinern derselben Gegend, welche Tacitus ohne weiteres Gallica natio nennt. Daß die Kriwitschen, eben so wenig Slavischen Ursprungs waren, sehen wir aus Nestors Jahrbüchern S. 44.

Ein anderer noch klarerer Beweis ist der, welcher aus dem Idiom dieser Völker hergeleitet wird, denn Nestor sagt S. 43: Die Slavische Sprache ist in Rußland allein bey den Polänen, Derewlanen, Nowogrodern, Polotschanen, Dregwitschen, Sewero-Buschanen, welche sich am Bug Flusse aufhalten hinter Volinzien.

Will man aber auch die Seweren (um Nowogrod) und die Kriwitschen (um Smolensk) die man nach Nestor S. 44. allenfalls für unmittelbare Abkömmlinge der Slavischen Polotschanen (bey Polotzk) halten kann, für Slavischen Ursprungs, oder mit Slaven vermischt, halten: so bleiben doch die Radimitschen und Wätitschen offenbar Nicht-Slaven, weil Nestor S. 46 die Slaven ihnen geradezu entgegenstellt, und bey diesen wird das Verbrennen der Todten ihrer vorzüglichen Wildheit „indem sie wie Thiere lebten" zugeschrieben. Ihre Nachbaren aber, die eben so wilden Seweren und Kriwitschen, konnten daher leicht die Sitte derselben in Betreff der Todten annehmen.

Was aber die Stelle des Bonifacius über die Wenden betrifft, nach welcher die Frau mit der Leiche des Mannes verbrannt wurde: so hat schon Sprengel Archiv 1, 6. S. 11. die Widersprüche dieser Nachricht mit andern Stellen zu zeigen gesucht und glaubt, daß statt Vinidi, Hindi gelesen werden müsse, von welchen letzten es allerdings bekannt ist, daß sie die Weiber mit den Männern auf einem Scheiterhaufen verbrannten. Doch kann auch Bonifacius sich verhört haben, so daß er von

den Vinidis das verstand, was man ihm von den Indis erzählte, und aus derselben Quelle kann auch Ditmar geschöpft haben, der nicht tiefer in das Reich der Slaven eindrang als bis nach Schlesien, wo Reste der Germanen, wie Worbs richtig bemerkt, unter den eingedrungenen Slaven geblieben waren. Wäre diese grausame Sitte, die Frau mit dem gestorbenen Manne zu verbrennen, oder auf andere Weise zu tödten, wirklich bey den heidnischen Slaven gewesen: so würde Nestor, der mitten in ihrem Lande lebte, und sich bemüht, sie so wild wie möglich zu schildern, nicht unterlassen haben, auch diese zu erwähnen. Bey allen solchen Untersuchungen müssen wir aber vorzüglich darauf sehen, ob die Schriftsteller die Wahrheit sagen konnten und wollten, und beydes ist in diesem Falle von Nestor eher zu vermuthen, als von Bonifacius und von Ditmar von Merseburg. Finden wir nun aber auch in Rußland eine Menge Gräber, welche vielleicht (?) den unsrigen sehr ähnlich sind: so müssen wir bedenken, daß Waräger es waren, welche den größten Theil Rußlands unterwarfen, und so die nordischen Sitten mitbringen mußten. Die ältesten Gräber in Rußland, welche den Scythen angehören, müssen sich aber nach Herodot IV., 71 — 73 dadurch unterscheiden, daß sie unverbrannte Leichname enthalten, obgleich sie ebenfalls besonders über die Leichname der Könige sehr hohe Hügel aufthürmten. An den Gräbern dieser alten Scythen wurde eins von den königlichen Kebsweibern erdrosselt mit begraben, und noch andere Diener und Pferde, mit getödtet. Fand sich also zu Bonifacius Zeit wirklich noch diese Sitte, so war sie ein Rest der alten Scythischen Gebräuche, nicht der Slavischen, (weit wilderen) Sitten.

Um den ganzen Streit zu entscheiden, muß man 1) die Urheimath der Slaven, oder wenigstens solche Gegenden zu erforschen suchen, wo die Slaven unvermischt saßen.

2) Die Urheimath der Germanen, oder ebenfalls die Gegend, wo diese nicht mit slavischen Völkern gemischt waren.

Letzteres ist leichter, und die Rheingegenden, das Oldenburgische, die Cimbrische Halbinsel, Norwegen und Schweden und die dänischen Inseln, so wie England, müssen unser Hauptaugenmerk auf sich ziehen, und deshalb haben wir auch mit allen diesen Ländern Verbindungen angeknüpft und Berichte mitgetheilt, aus denen der aufmerksame Forscher jetzt schon beurtheilen kann, was sicher Germanisch ist, wogegen die Frage, welche Reste sicher Slavisch sind, noch gänzlich unbeantwortet ist.

Kruse.

V.

Anglische Alterthümer.

Aus einem Briefe des Herrn Justitiarius Jasperson in Oestergarde an den Secret. des Vereins.

(Hierzu Tab. III.)

Bei der Erforschung der hiesigen Alterthümer, womit in Angeln ich mich seit 10 Jahren aus Liebhaberei beschäftige, habe ich nach und nach immer mehr das Bedürfniß empfunden, correspondirende Verbindungen mit Freunden der Alterthumskunde in den verschiedenen Theilen Deutschlands anzuknüpfen und zu unterhalten, weil es sich mir immer mehr als Wahrheit bewährt hat, daß nicht allein die Art der Cultur der alten Bewohner Skandinaviens und Deutschlands germanischen Stammes sich sehr ähnlich gewesen, sondern auch eine mehr oder weniger häufige Mittheilung ihrer eignen oder aus der Fremde erhaltenen Produkte Statt gehabt, und daher die Erklärung einer Antiquität die an einem Orte, zumal sehr vereinzelt, gefunden wird, aus der Ferne, wo sie häufiger oder in andern Verhältnissen vorkommt, hergeholt werden muß.

Wie ich daher von dem Herrn Professor Falk in Kiel vor einiger Zeit die Mittheilung erhielt, daß Ew. Hochwohlgeboren von einer ähnlichen Ansicht ausgehend, einen antiquarischen Correspondenten in diesen Gegenden wünschten, so war mir dies eine sehr willkommne Nachricht, und

ich entschloß mich gleich, Ihnen ganz ergebenst anzuzeigen, daß ich sehr bereitwillig bin, ein solches Verhältniß mit Ihnen einzugehen und zu unterhalten. In der Hoffnung, daß es Ew. Hochwohlgeboren angenehm seyn wird, stelle ich die unten verzeichneten, im Herzogthum Schleswig gefundenen Alterthümer zu Ihrer Disposition, und erlaube mir, solche mit einigen allgemeinen und besondern Bemerkungen zu begleiten.

Nach meinen bisherigen Beobachtungen theilt sich das heidnische Alterthum, wenigstens des nördlichen Deutschlands und des ganzen Skandinaviens in zwei große Zeitperioden.

Die älteste, aus der keine historische Sage erhalten ist, hat die steinernen Gräber und Monumente hinterlassen, welche man Hünengräber, Riesenbetten, und im Dänischen Jettestuer (Stuben der Jotuns) nennt. Es sind dies auf der cimbrischen Halbinsel und in den Umländern (mit wenigen Ausnahmen) flache Hügel von sehr verschiedenem Umfange, die oft mit großen Steinen umgeben, innerhalb ihrer Umkreise ein oder mehrere Gräber und Monumente enthalten, welche aus colossalen rohen Granitblöcken componirt worden, und vierseitige oder ovale Höhlen oder Kammern von verschiedener Größe bilden, die mit noch viel größern Steinen, als diejenigen, wovon ihre Wände gebildet worden, bedeckt sind. Diese Steinhügel liegen hier auf natürlichen, oft wenig vergrößerten Anhöhen*) längs der Küste des Meers, den Ufern

*) Eben so bey uns. Die Anhöhen pflegen über der Sole des erhabenen Bodens selten über 10 Fuß hoch zu seyn. Kr.

der See'n, Flüße, Bäche, und an großen Mooren, die ehemals Sümpfe, See'n und Teiche gewesen sind.

Dieser Periode gehören die beifolgenden Steingestaltungen mit einer Mannigfaltigkeit anderer an und werden am häufigsten in den bezeichneten Steinhügeln und in der Nähe derselben gefunden. Es ist eine große Seltenheit, wenn Metall irgend einer Art in solchen entdeckt wird.*)

Töpfe**) welche nicht selten in den Kammern gefunden werden, scheinen nie Asche und Gebeine verbrannter Leichen, sondern irgend sonst etwas enthalten zu haben***) und sind von einer eigenthümlichen Fabricatur und Form. Es scheint, daß sie ohne Drehscheibe gemacht, und daher weniger regulair †) als die der spätern Periode, sonst aber stärker und in manchen Exemplaren zierlicher sind.

In seltenen Fällen findet man Todtengebeine in den gedachten Kammern. Die wenigen, von denen mir so viel Stücke vor Augen gekommen sind, daß sich Größe und Bau daraus erkennen ließen, stellten eine Menschenart dar, die den Germanen sehr unähnlich ist. Bei einer geringen Höhe (unter 6 Fuß) hat sie starke Knochen,

---

*) Eben so wurde in dem Steingrabe, welches im vorigen Jahre bey Niedleben etwas westl. v. Halle gefunden und Bd. II. H. 3. 4. S. 102 ꝛc. beschrieben ist, keine Spur von irgend einem Metallinstrumente entdeckt, bloß Urnen, Eberzähne, Steinmesser und Bernsteinschmuck. Kr.

**) Wir bitten um Abzeichnung solcher Urnen für das Archiv.

***) Eben so in dem Grabe bey Niedleben. Kr.

†) Dieses ist in dem Grabe bey Niedleben nicht der Fall gewesen, sondern die Urnen sind vielmehr sehr künstlich geformt und schön verziert m. vergl. Archiv a. a. O. Tab. IV. Kr.

breite, starke Gebisse und zurückfallende Stirnen. Diese letzten Beobachtungen stehen aber noch zu vereinzelt da, als daß ein sicheres Resultat daraus zu bilden wäre.*)

Die zweite jüngere Periode manifestirt sich durch Grabmäler von Erde, die eine halbkugel- oder backofenförmige Gestalt und eine sehr verschiedene Größe haben. Dieselbe äußere Gestaltung bei verschiedener innerer Einrichtung kommt in vielen Ländern vor.

Hier finden sich diese zwar vereinzelt (außerhalb der Marschen) allenthalben, in Gruppen und in sehr großer Menge liegen sie aber auf den hohen Ebenen und im Umkreise alter Oerter, wie Schleswig, Rendsburg ꝛc. Bei uns sind die Reste eines langen Zeitraums in ihnen niedergelegt und ihr Inhalt daher sehr verschieden. Viele sind ganz ohne Steine von bloßer Erde aufgeführt. Bei andern sind Steine mitgebraucht, die sich aber immer durch Kleinheit in Vergleich mit jenen der ersten Periode auszeichnen, und sehr roh und kunstlos angewandt sind. Selten sind sie mit einem Kreise mäßig-großer Steine umgeben**) noch seltner mit mehreren Kreisen und am allerseltensten mit einem Runenstein verziert.***)

*) In dem Grabe bey Niedleben waren die Knochen größtentheils verwittert, obgleich das Steingrab sehr gut gegen die Nässe geschützt und fast hermetisch verschlossen war, durch Thon in den Fugen der Steinplatten. Kr.

**) Ganz von dieser Art ist der Scopauer Grabhügel, welcher Bd. 1. Heft 1. beschrieben ist, und eine Einfassung von Steinen ringsumher hatte, und in Schweden kommen nach dem Scöborgschen Werke über die dort. Alterth. eine große Menge der Art vor. Kr.

***) Das Vorkommen der Runensteinen auf solchen Gräbern zeigt uns wenigstens doch auch eine bestimmte Periode

In vielen stehen Urnen mit Knochenresten und Erde, wovon gewöhnlich die Mehrzahl in der östlichen Hälfte, häufig im südöstlichen Viertel*) des Hügels gefunden wird. In einigen liegen die Reste unverbrannter Leichen, und in einigen, wo vielleicht die Leichen ganz vermodert sind, findet sich gar nichts. **)

Bei manchen Urnen und Gruppen (bei weitem nicht bei allen) finden sich Waffen, Putz und andere Utensilien von Metall, aber fast nie Sachen aus Stein ***) wie in der Zeit der Steinhügel; und wenn auch einmal ein Hammer oder Keil in einem Erdhügel vorkömmt, so scheint er blos zufällig da zu seyn, und wenigstens viermal habe ich sie zerschlagen oder in Bruchstücken in solchen Hügeln gefunden.

Wenn solchergestalt die beiden Perioden von einander schroff abgetrennt erscheinen, so zeigen sich doch auf der andern Seite Erscheinungen, die man für Uebergänge nehmen könnte. Z. B. Hügel, die auswendig wie Erdhügel dieser letzten Zeit aussehen, inwendig aber wie die Steingräber der ersten Periode eingerichtet sind, und wiederum große Steinkreise, worin sich Steinkammern

---

und den ächt Germanischen Ursprung. Bey uns haben wir bis jetzt keine Runensteine darauf gefunden. Kr.

*) Dies war derselbe Fall bey dem Scopauer Hügel etwas südwestl. von Halle. Kr.

**) Einen Hügel der Art haben wir bey Brachwitz nördl. von Halle aufgraben lassen. Darauf stand eine steinerne Säule ohne Verzierungen und im Innern fanden sich nur Reste von Holz und Knochen. Kr.

***) Eben so im Scopauer Hügel. Kr.

der 1sten und um diese herum Urnen der 2ten Zeit mit allen Eigenheiten des Leichenbrandes ꝛc. finden. Die Chronologie in der vaterländischen Alterthumskunde ist immer das schwierigste. Schwer ist es daher auch hier, das Alter der Gräber in dieser zweyten Periode auszumitteln. Etwas scheint mir indeß doch in dieser Hinsicht annähernd bestimmbar. In einigen Hügeln und Hügelgruppen erscheinen die den Urnen zugelegten Sachen von Materie und Form ganz römisch oder den römischen Kunstprodukten ähnlich, und der Einfluß römischer Cultur ist augenscheinlich.*) Sie sind mehrentheils von Bronze (Kupfer und Zinn) als kurze Degen, Haarzangen, Rasiermesser, Scheeren, Meisel, (wie das angelegte Exemplar) Fibulae ꝛc. und der Leichenbrand ist sichtlich nach römischen Ritus vollführt. Oefters hat man neben solchen Sachen römische Münzen gefunden und zwar so weit ich habe erkunden können, stets aus der Periode vom Ende der Republik bis in die erste Hälfte des 3ten Jahrhunderts nach Christi Geburt. Sachen aus Gold fanden sich aus dieser Zeit selten, und noch seltener sind silberne.**) Diese Gräber werden also nicht älter, als Julius Cäsar, und nicht jünger, als das 4te Jahrhundert unserer Zeitrechnung sein können.

Eine ausgemacht jüngere Begräbnißart zeigt die Sachen in einem andern Geschmack, und oft Dinge von Ei-

*) So auch im Scopauer Hügel. Kr. Bd. 1. Heft 1.

**) Eben so bey uns. Von Silber haben wir allein ein Paar Ohrringe und Fibeln in Schlangengestalt aus einem Grabe nahe dem Petersberge nördlich von Halle, wo auch Römische Münze gefunden und im Besitz unserer Sammlung sind. Kr.

sen, die in jenen sehr selten gefunden werden. Die Verzierungen sind bei diesen schnörkelig und nähern sich dem gothischen Geschmack, so wie der Leichenbrand wenigstens in einigen Stücken nicht mehr so römisch erscheint, als bei jenen. Hier kommen auch schon zuweilen Münzen christlicher Staaten und Städte vor.*)

Ew. Hochwohlgeboren werden nicht aus der Acht lassen, daß man in einem beschränkten Briefe die Gegenstände wohl andeuten, aber nicht entwickeln kann, und daher das Unvollständige und Lückenhafte dieser Bemerkungen gütigst entschuldigen.**)

Da sie die Frucht eigener, in diesen Landschaften gemachten Beobachtungen sind, so wollte ich dieselben nicht zurückhalten, weil ich durch solche Ew. Hochwohlgeboren in den Stand zu setzen hoffte, beurtheilen zu können, welche Aufklärungen und Nachrichten Sie von mir erwarten dürfen.

Der Schauplatz meiner eigenen örtlichen Untersuchungen sind bisher die Gegenden des Herzogthums Schleswigs gewesen, wo Sachsen (mit Inbegriff der Angeln), Dänen und Friesen einst seßhaft waren und es zum Theil noch sind.***)

---

*) Dergl. sind uns noch nicht vorgekommen. Kr.

**) Die Bemerkungen sind interessant genug und führen zu den wichtigsten Schlüssen. Kr.

***) Slaven sind in diesen Gegenden nie seßhaft gewesen, was wichtig für uns ist, indem wir dadurch schon unsere in den Anmerkungen bezeichneten ähnlichen Gräber, als sicher Germanische betrachten können, so wie alle diejenigen welche diesen ähnlich sind. Kr.

Bisher ist es mir nicht möglich gewesen in den Gräbern der Gegenden, wo diese Stämme gewohnt, einen stehenden Unterschied zu entdecken.

Die Gräber und Alterthümer der Wenden habe ich keine Gelegenheit gehabt, selbst zu untersuchen. Dieses hat ein Freund von mir, der Ober- Land- Wege- Inspector im Herzogthum Holstein, Kammerjunker von Warnstedt in Ploen *) sich vorzüglich zum Zweck gesetzt und ich hoffe um so mehr von dieser Seite fruchtbare Entdeckungen, weil wir mit der Bildung eines Vereins zur Erforschung der Alterthümer beschäftigt sind, der sich in den Herzogthümern Schleswig und Holstein concentriren und demnächst seinen Kreis möglichst weit ausdehnen wird.

Eine correspondirende Verbindung unter allen Vereinen solcher Art in Skandinavien, Deutschland und den Niederlanden, würde von großem Nutzen für die Wissenschaft seyn, besonders wenn sie unter sich über eine Terminologie zur Benennung der vorkommenden Sachen, so weit möglich, einig würden, und sich beschreibende Verzeichnisse ihrer gegenwärtigen Sammlungeu und der künftigen Vermehrung derselben mittheilen. Ich hoffe, so etwas wird sich zu Stande bringen lassen.

---

*) Bey Ploen wird es schwierig seyn, die Germanischen Alterthümer von den Slavischen zu unterscheiden, weil dort früher Germanen, namentlich die Suardonen des Tacitus oder Pharodini des Ptolem. wahrscheinl. saßen, ehe die Slaven dort einwanderten.

M. s. meinen Nachtrag zu dem Aufs. des Pred. Heinzelmann S. 35.

Ueber die beifolgenden Sachen erlaube ich mir noch folgende Bemerkungen.

Von den Keilen Tab. II. A. B., Hämmern Tab. III, F. und Messern aus Stein Tab. III. C. D. habe ich Ihnen einige Hauptformen zusenden wollen, zur Vergleichung mit denen, die in Thüringen und Sachsen gefunden werden. Ich hätte die Suiten gerne vermehren und größere Exemplare, besonders von den beiden ersten Classen, anlegen können, wenn ich nicht hinsichtlich des Transports mit der gegenwärtigen Absendungsgelegenheit genirt gewesen wäre.

Unter allen Alterthümern werden keine so häufig gefunden, als die breiten Keile Tab. III. A. Ich besitze mit Inbegriff der beschädigten circa 300 Stück*) und die Zahl vermehrt sich noch täglich. Die Gestalt und Größe derselben ist sehr abweichend. Man findet sie von 2½ bis 14 Zoll Länge und zwar geschliffene und ungeschliffene circa in gleicher Zahl und Mannigfaltigkeit der Formen. Die allermeisten sind von Flintstein**) und von diesen ist mir nie ein Exemplar mit einem Loch vorgekommen, wahrscheinlich hat man nicht verstanden, diese Steinart zu durchbohren. Man findet indeß, jedoch selten, welche, die aus einem granitartigen Stein gemacht sind. Diese haben oft eine kleine Oeffnung am stumpfen

*) Auch bey uns sind diese Instrumente die gewöhnlichsten. Sie finden sich aber nur in Steingräbern und im freyen Felde, wo die Steingräber gewöhnlich sind. Im Scopauer Hügel ist kein Exemplar der Art vorgekommen. Kr.

**) Bey uns gewöhnlich von Grauwacke, Grünstein oder von Basalt, schwarzen Kiesel, Serpentinstein und Sienit. Kr.

Ende, welche nach ihrer Beschaffenheit nicht zu einem Stiel, sondern blos zu einem Bande zum Aufhängen hat dienen können.*) Diese Art hat eine durchaus stumpfe Schärfe, wie ich auch einen Keil aus Flintstein besitze, der ganz ohne Schärfe ist. Es läßt sich daraus schließen, daß sie weder eine Waffe, noch ein Schneidegeräth gewesen. Die geschliffenen und ungeschliffenen liegen oft neben einander hingelegt in einem Grabe, und es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß diese einer ältern rohern Zeit angehören. Wie dies alles sich bei Ihnen findet, werde ich hoffentlich erfahren.

Weit seltener sind die schmalen gleichseitigen Keile Tab. III. Fig. b., die oft bei jenen liegen und eben so (gemischt, geschliffen und blos behauen) vorkommen.**) Ich besitze einen von dieser Sorte, der aus einem Knochen gemacht ist, und habe mehrere dergleichen gesehen. Sonst sind sie in der Regel wie die beifolgenden, aus Flintstein.

Die geraden Messer***) Tab. III. Fig. c. (sogenannte Opfermesser) kommen häufiger wie die schmalen, aber seltner, wie die breiten Keile vor. Ich besitze davon circa 50 Stück. Von den mir vorgekommenen Formen bis auf eine, habe ich Exemplare angelegt. Auch

*) Dieses ist auch bey uns der Fall, aber bloß bey den größten Exemplaren der Art. Kr.

**) Diese finden sich bei uns gar nicht, oder wenigstens sehr selten. In unserer Sammlung ist keiner. Kr.

***) Auch diese kommen bey uns gar nicht vor, unstreitig weil der Flintstein bey uns selten von bedeutender Länge ist. Kr.

diese variiren sehr in der Größe. Man hat sie von 2½ bis 15 Zoll Länge. Geschliffen kommen sie nie oder höchst selten vor.

An diesen Messern sieht man die merkwürdige Kunst, womit die Urheber derselben den Flintstein zu bearbeiten verstanden, im höchsten Grade. Hievon giebt das angelegte krumme Messer Tab. III. D. D. ein anderes Beispiel. Diese Art kommt seltener vor, als jene.*) An einem Flintstein, der hier in der Nähe aus einem Riesenbett kam, sieht man deutlich, daß solche krumme Messer von demselben abgeschlagen sind, und daß dies mit einem Schlage hat geschehen müssen.**)

Waren die in den Gräbern bei Roßleben neben den Gerippen gefundenen steinernen krummen Messer von dieser Art, oder wie waren sie sonst gestaltet? Hierüber hätte ich gerne Auskunft und etwa ein Exemplar derselben.***)

Aus Flintstein sind mir noch vorgekommen, aber sehr selten:

1) Die Gestalt des halben oder vielmehr Viertel-Mondes.†)

---

*) Bey uns finden sich solche krumme, dünne immer zweyschneidige Flintsteinmesser in allen Steingräbern in Menge. Kr.

**) Ueber die Bereitung dieser dünnen, langen und haarscharfen Flintsteinmesser wünschte ich Belehrung von einem Kunstverständigen. Ist der Stein, wenn er gefunden wird weich, und wird er geschnitten? Dies scheint das Natürlichste zu seyn, wenn man blos nach der Form urtheilen soll. Kr.

***) Dem Herrn Verf. wird das Präsid. gern mehrere dieser Messer, die ganz dem seinigen gleichen, übersenden. Kr.

†) Bey uns sind diese noch nicht vorgekommen. Kr.

2) Ein Ding, wie eine Pfeilspitze, sehr ähnlich dem Amulet der alten Briten, Elfenpfeil (Elfschoot) genannt,*) und

3) ein sehr fein in die Gestalt einer kurzen dreikantigen Feile ausgehauener Stein.**)

Die beiden letzten sind mit bewundernswürdiger Kunst verfertigt.

Von den Hämmern***) Tab. III. Fig. F. finden sich in meiner Sammlung gegen 50 Stück in den abweichendsten Formen und Größen. Die kleinsten wiegen wenige Loth und die größesten zwischen 7 und 8 Pf. Die letzten sind sehr selten. Alle, die ich besitze, sind entweder aus einem granitartigen, feinkörnigen Stein, worin Quarz und Glimmer nicht sichtbar sind, oder aus einer Steinart, die mir ein eisenhaltiger Thonstein zu seyn scheint. Einige haben sehr schön ausgebohrte, einige sehr unförmliche Löcher, worin kein Stiel haften könnte; in

*) Solche pfeilartige oder herzförmige Steine kommen auch in unsern Steingräbern vor, so wie in dem bey Niedleben, m. vergl. Archiv II, 2. 3. Tab. IV. Fig. 17. Kr.

**) Einen ähnlichen bey Niedleben in dem erwähnten Steingrabe gefunden cf. a. a. O. Fig. 16. Kr.

***) Diese nennt man nicht mit Unrecht Donnerkeile, weil sie bey den alten Dänen so mallei joviales Hämmer (oder Keile) des Zeus oder Thor genannt wurden. Auch bey uns sind diese in großer Menge, aber nur in denjenigen Gegenden, wo Steingräber sind, oder in der Nähe sind. In dem Grabhügel bei Scopau, der mehr Metallsachen enthielt, sind keine Donnerkeile gefunden. Bey uns sind sie gewöhnl. von schwarzem Basalt. Aus den reichhaltigen Gräbern bey Schlieben am rechten Ufer der Elbe haben wir keinen einzigen erhalten. Kr.

einigen ist die Oeffnung halb durchgebohrt, in andern fehlt sie ganz und bei einigen ist der Hammer beim ersten Bohren in zwei Stücke zersprungen und hierauf die größere Hälfte von neuem gebohrt. Nie habe ich einen steinernen Hammer erhalten, woran sich Spuren des Gebrauchs gezeigt hätten.

Bey allen diesen steinernen Figuren, bis auf die krummen Messer, hat sich, jemehr ich davon kennen gelernt, die Idee, als wenn sie zu einem ökonomischen Gebrauch oder zu Waffen bestimmt gewesen, vorzüglich wegen ihrer Unzweckmäßigkeit und Unbrauchbarkeit, immer mehr entfernt, und eine andere, nemlich die, daß sie etwas anderes vorstellten, und gleichsam Bilder oder Repräsentativen anderer eingebildeter und wirklicher Dinge seyn sollen, mehr befestigt.

Bei ihren mannigfaltigen Formen und Größen, zumal der Hämmer, scheinen blos Geschmack und Phantasie, keinesweges aber verschiedene Zwecke zum Grunde zu liegen. Dieses alles läßt sich jedoch nur in einer förmlichen Abhandlung gründlich ausführen.

Von Granit, Quarz und ähnlichem Gestein findet sich, obgleich in geringerer Anzahl, eine große Mannigfaltigkeit anderer Gestaltungen, als Kolben und Scheiben mit einer in der Mitte durchgehenden Oeffnung, Glättsteine, muthmaßliche Reibsteine, Wetzsteine in sehr verschiedener Form und Größe ꝛc. Von Letzteren ist ein Exemplar angefügt. Tab. III. Fig. E.

Von größern Steingebilden sind neuerdings: Mühlensteine zu Handmühlen*), sehr rohe Schüsseln, und

*) Diese kommen auch bey uns vor. Kr.

andere, deren Zweck schwer zu errathen und deren Form nicht wohl durch Beschreibung anschaulich gemacht werden kann, gefunden.

Dies alte Volk erregt eben so sehr unsere Bewunderung durch seine ungemeine Kunst, die Steine zu bearbeiten, als durch den Bau und die Construction der colossalen Steindenkmäler in den Steinhügeln, die es schwerlich ohne die Anwendung von Maschinen hat zu Stande bringen können. Alles in dieser ältesten Zeit erscheint uns außerordentlich fremd, und unserm jetzigen Zustande unähnlich.

Nicht so verhält es sich mit den **Gebilden der 2ten Periode.** Sie sind aus Stoffen, die wir zu ähnlichen Dingen noch gebrauchen, als Gold, Silber, Bronze, Eisen, Kupfer ꝛc. Sandstein zu Wetzsteinen, Glas, Bernstein ꝛc. und was unsere Vorfahren daraus verfertigten, hat nur selten eine von den gegenwärtigen Sachen sehr abweichende Form und einen uns unbekannten Zweck.

Die Gegenstände aus dieser Periode, welche hier vorkommen, finden sich so viel mir bekannt worden, in ähnlicher Art und Beschaffenheit in ganz Deutschland.

Ich habe daher nur 3 nicht ganz gewöhnliche angelegt.

Tab. III. G. ist das von dem Schweden Hallenberg sogenannte Fas futile, worin er ein Samothrakisches Mysterium finden wollte. Die meisten, welche hier vorkommen, sind nicht größer, als das beifolgende.

Einige sind aber bis 7 Zoll lang und stellen dann deutlicher ein kleines Beil vor. Man muß sich den Stiel in die Höhlung hineingekrümmt und durch das Oehr mit einem Drath umwunden und befestigt denken. Reste ei-

nes hölzernen Stiels hat man zuweilen in der Höhlung gefunden. *)

Tab. III. H. findet sich hier ziemlich häufig, und, nach Doctor Jos. Emele, auch bei Mainz in ausgemacht römischen Gräbern. Letzterer hält diese Figuren für römische Waffen. Hier nimmt man sie für Meisel, an denen man den Stiel durch Einkerbung befestigt hat. Den hiesigen Bauern ist dies so einleuchtend, daß sie zuweilen die gefundenen mit Nutzen zum Meiseln gebrauchen. Man findet zuweilen sehr geschmackvolle Exemplare. **)

I. passirt hier für einen Spindelstein, ob mit Recht, wage ich nicht zu entscheiden. Wenigstens ist es mir nicht immer klar geworden, daß die Fundörter dieser Kugeln weibliche Gräber wären. ***) Vielleicht werden wir durch Ihre Güte hierüber, wie über vieles Andere Aufklärung erhalten.

Ueber die Fundörter der heidnischen Alterthümer aller Art in diesen Landen will ich noch bemerken, daß sie

---

*) Nach Versicherung des Hrn. Staatsrath Thorlacius sind diese Bronze Instrumente Waffen der alten Norweger und Schweden, und werden Paalstäve (spr. Poolstäve) genannt, dienten zum Durchbrechen der Schilde. Auch bei uns kommen sie vor, doch nicht häufig. Kr.

**) Solcher Waffen, die nach Hrn. Staatsr. Thorlacius ebenfalls zum Geschl. der Paalstäve gehören, fanden sich in der Nähe des Scopauer Hügels eine Menge von mehr als 100 in einem Kreise zusammen gestellt. Wahrscheinlich Waffen dort gefallener Helden. Kr.

***) Mir eben so wenig. Oft fanden sie sich bei männlichen Leichen. Kr.

zwar am häufigsten resp. in und neben den Grabhügeln, dann aber am mehrsten in einigen Mooren und endlich vereinzelt in der ganzen Oberfläche der Erde vorkommen.*)

Ich weiß keinen Weg, die früher erschienenen Jahresberichte Ihres Vereins, die ich gerne haben mögte, zu erlangen. Wenn Sie mir hiezu gütigst Anleitung geben könnten, würden Sie mich sehr verbinden.**) Besonders angenehm ist es mir, daß ich hiebei Gelegenheit habe, Ihnen für die Belehrung und das Vergnügen, welches Sie mir durch Ihre Schriften verschafften, meine Dankbarkeit zu bezeugen.

Jaspersen.

---

*) Bey uns eben so. Kr.

**) Diese Jahresberichte sind leider nicht in den Buchhandel gekommen, und sie wieder aufzulegen, würde der Absatz wohl zu geringe seyn, weil die meisten Mitglieder des Vereins sie schon besitzen. Kr.

Verzeichniß der beifolgenden Alterthümer.

I. Alterthümer aus der ersten Periode.

Sub A. 1, 2, 3, 4, 5 u. 6. breite steinerne Keile) Donnerkeile.
" B. 1 u. 2 schmale steinerne Keile)
" C. 1, 2, 3, 4 u. 5 gerade steinerne Messer (Opfermesser).
" D. ein krummes steinernes Messer.
" E. ein Wetzstein.
" F. 1, 2, 3, 4 u. 5 steinerne Hämmer.

II. Alterthümer aus der 2ten Periode.

Sub G. ein kleines Beil aus Bronze.
" H. ein Meisel aus dito.
" I. ein Spindelstein.

VI.

Ueber die Glockenschrift.

Im 1. Bd. 6. Heft S. 89.

In dem, von Herrn Prof. Dr. Kruse herausgegebene 1. Bd. 6. Heft der deutschen Alterthümer, Halle 1826, befindet sich die merkwürdige Glockenschrift der Kaisersbacher Kirche im Odenwalde, deren Enträthselung noch Niemanden gelungen ist.

Daß diese Glockenschrift aus dem 11. Jahrhunderte ist, scheinen die Schriftzüge zu bestätigen. Freilich legt uns die auffallende Unwissenheit der damaligen Glockengießer, zum richtigen Lesen dieser Schriften, sehr viele Schwierigkeiten in den Weg; denn bald haben sie die Buchstaben verkehrt, bald außer der Reihe gestellt, bald einige ganz weggelassen, so daß oft nur ein ungewisses Errathen des Sinnes derselben zulässig ist. Bei der in Rede stehenden Glockenschrift habe ich mir diese Erklärung gedacht: populus felix meus esto, campanae sonant Deo aeterno. Diese Erklärung mag wohl mancher Conjectur noch Spielraum geben; indessen darf man auch nicht an eine gar zu subtile Lesart denken. Mir scheint im ersten Satze, der vom zweiten durch ein Comma

getrennt ist, der Ton des Glockenlautens nachgeahmt zu seyn: popu, stehen verkehrt (lus) fel (ix) das l hat der Gießer obendrüber gestellt; meus ist mehr errathen, hingegen erscheint esto um so deutlicher; 'camp (anae) m ist vor c und a gestellt, c und a stehen verkehrt; sonant, a und n stehen verkehrt und statt t ist d gesetzt; Deo, d und e stehen an einer und derselben Stelle, aeter (no). *)

Köpliz.

M. Kessel. P.

*) Herr M. Kessel, von dem diese Erklärung, die sich allerdings hören läßt, wenn auch das Campanae in den Zeichen der Inschrift schwer zu finden ist, bearbeitet jetzt das alte Schmidt'sche Werk über die Naumburg Zeitzer Münzen in Verbindung mit dem Verein, namentlich mit Herrn Postcommiss. Menzzer in Halle und Herrn v. Posern in Leipzig. Wenn noch ein anderer ihm Beyträge dazu liefern kann, so wird er diese dankbar erkennen.

Kr.

VII.

Auszug

aus einem

Briefe des Rector Danneil in Salzwedel

an den

Secretair des Vereins.

Ew. Wohlgeboren beehre ich mich angelegen den 3ten Bericht über meine Arbeiten in unserer Gegend über das Alterthum ganz ergebenst zu übersenden. Derselbe giebt eine neue Bestätigung, daß unsere Gegend noch außerordentlich reich an alten Heidengräbern ist, nur daß noch mehrere Decennien hingehen werden, wenn auch wöchentlich Arbeiten vorgenommen werden, ehe Alles Sichtbare umgearbeitet ist. Da ich jedoch allein stehe, und die Ausgaben mir zu hoch kommen, so muß ich nothgedrungen aufhören, und will im künftigen Jahre vielleicht die Arbeit fortsetzen. Ich habe nämlich viele kleine Ausgaben nicht mitgerechnet, über 12 Thaler an Fuhrlohn und Arbeitslohn verausgabt. Vielleicht würde es gut seyn, wenn ich beauftragt vom hochlöblichen Präsidium, durch ein Circular zur Theilnahme an den Verein einladete, um

durch Beiträge in den Stand gesetzt zu werden, noch einige Nachgrabungen anzustellen; denn eine Abwesenheit von 4 Wochen, die durch eine Erholungsreise ausgefüllt werden soll, hindern mich vor der zweiten Hälfte des Augustmonats wieder hieran zu denken. Sehr lieb würde es mir sein, könnte ich eine Kritik meiner aufgestellten Hypothesen erhalten, so wie auch einige Winke, was in der Folge vorzüglich das Präsidium berücksichtigt wünscht, ob ich z. B. mehr auf die Wendischen Hügel meine Aufmerksamkeit richten soll, als auf die Germanischen; ob ich die Nachgrabungen in der großen Kette von Germanischen Hügeln, die in meinem anliegenden Berichte No. IV. näher bezeichnet ist, fortfahren soll, oder ob ich fortfahren soll, die Hypothesen, daß die Altmark noch viele Spuren aus der Römerzeit zeige, zu widerlegen?*)

Die Nachgrabungen des Prediger Heinzelmann bei Hemerten, sollen, wie ich äußerlich erfahren, ohne Erfolg gewesen sein. Er hatte sich früher an mich gewandt, und mich gebeten, eine Collecte hier zu sammeln, um

---

*) Der Unterzeichnete wünscht vorzüglich bey Aufgrabungen darauf genau zu sehen. 1) Wie die Gräber im Allgemeinen beschaffen sind, und wie sie sich gegen die Gräber in andern nicht Germanischen Gegenden verhalten, damit man daraus allmählig Schlüsse ziehen kann über den Ursprung derselben. 2) Ob der Inhalt derselben Römische oder nicht Germanische Formen umfasse, oder solche die man allenfalls für Wendisch halten könnte. 3) Ob etwa ähnliche Formen wie sie in den Gräbern sich finden, jetzt noch irgendwo im Gebrauche sind.

Die Mittheilungen des Herrn Referenten sind gerade von der Art wie wir sie wünschen. Kr.

ihn in seinem Vorhaben zu unterstützen, schlug es ihm aber gänzlich ab, die Unterstützungen, welche der Verein ihm hat zukommen lassen, haben ihn nun in den Stand gesetzt, sich hoffentlich zu überzeugen, daß es mit der Tropaea Drusi Nichts ist.*)

Ist es dem hochl. Präsidio wohl bekannt, daß eine sehr gute Sammlung Altdeutscher Waffen, Opfergeräthe ꝛc. sich in den Händen des Regierungsraths von Werder in Magdeburg befindet? Er hat durch vielfache Kanäle sehr viel zusammengebracht, und erst vor Kurzem aus der Altmark mit Hülfe des Forstinspektors, einen, wie ich erfahren, köstlichen Opferapparat aus dem Dorfe Darsekan, 2 Meilen von Salzwedel, erhalten. Vielleicht verstände er sich dazu, Zeichnungen entwerfen zu lassen, und sie dem Vereine einzusenden. Dem Vereine selbst wird er aber nicht beitreten, wie ich dieß aus seinem eigenen Munde weiß.**) — — Wahrscheinlich besitzen Sie die jüngst herausgegebene Beschreibung des Al-

---

*) Herr Pastor Heinzelmann stützt sich bey seiner Hypothese, daß der Hügel von Hemerten die Tropaea Drusi ist, vorzüglich darauf, daß in diesem Hügel ein alter Eichenstamm gefunden ist, und daß der Name Hemerten aus den Worten: „die Höhe des Mars" entstanden ist, eine Meinung, die erstens noch erwiesen werden müßte, und zweitens, selbst erwiesen, für seine Hypothese wenig oder nichts beweisen würde. Kr.

**) Daß Herr Regierungsrath v. Werder dem Vereine nicht beytreten will, thut uns leid; allein auch so wird sein Eifer für die Sache manches nützen, vorzüglich, wenn er die Güte haben sollte, seine Resultate uns mitzutheilen. Kr.

terthümer-Kabinetts in Ludwigslust schon. Ich habe das Kabinett vor zwei Jahren selbst gesehen, und wünschte zu erfahren, ob es eine bloße Beschreibung enthält, oder ob es auch instructiv ist, also Untersuchungen historischen Inhalts enthält, und sich über die Art und Weise, wie bei Nachgrabungen zu verfahren ist, in extenso äußert? Im Fall es brauchbar wäre, wollte ich sehen, es habhaft zu werden.*)

Mit der ausgezeichnetesten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Salzwedel
den 17ten Juli 1825.

gehorsamster Diener

Danneil.

---

*) Die angegebene Schrift ist mehrentheils nur beschreibend, nicht raisonnirend; allein demungeachtet für die Deutschen Alterthümer von der höchsten Wichtigkeit. Kr.

Dritter Bericht
an ein hochlöbliches Präsidium
des
Thüringisch-Sächsischen Vereins ꝛc.
von
Danneil
in Salzwedel.

I. Alterthümer bey Cheine. cf. Tab. III.

Landleute aus Cheine (vergl. ersten Bericht*) brachten mir die Nachricht, daß bei Gelegenheit eines Grabenziehens um ihre Windmühle, mehrere Urnen ausgegraben wären. Der 11. Juli war für mich ein geschäftsfreier Tag. Ich benutzte ihn daher, hier Nachgrabungen vorzunehmen. Die Form des Hügels war nicht mehr genau kenntlich, da der Aufbau der Mühle und das Aufwerfen eines Grabens seine Form sehr verändert hatten. Er liegt niedriger als der Molochsberg (1. Bericht) zwischen diesem und dem Wolfsberge auf Briez (Erster Bericht No. III.) aber in der Mitte. Ein Steinkranz findet sich um denselben nicht, scheint auch nicht dagewesen zu sein, da die ältesten Bewohner von Cheine ihn nie anders als nackt

*) Vergl. 1. Bd. H. 5. S. 59 ꝛc. erster Bericht, und 2. Bd. 2. und 3. Heft S. 48 ꝛc. zweyter Bericht.

gekannt haben, und die Mühle erst vor 2 Jahren dort aufgebauet ist. Die Erzählung der Landleute, daß sämmtliche Urnen mit Steinen eingefaßt, und in einer Tiefe von 3 bis 4 Fuß gestanden, fand ich beim Nachgraben nicht bestätigt. Sie standen nicht tiefer, als das auf Briez, unterschieden sich aber nicht unwesentlich von diesem. Ihre Form ist anders, die meisten haben Verzierungen, und jede stand auf einem platten Stein. Da der Boden, obgleich Haidegrund, doch nicht ganz trocken war, so waren die meisten bereits in der Erde zertrümmert und zum Theil aufgelöset. Doch sind die Trümmer und einzelne größtentheils erhaltene Exemplare hinreichend, um die Form und die Verzierungen durch Zeichnungen darstellen zu können. Sie folgen Tab. III. sub. Fig. 1 bis 5 (No. 43. 45. 46. 48 und 49 meiner Sammlung) Fig. 1 ist $4\frac{1}{3}$ Zoll hoch und hat oben $7\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser; Fig. 4 ist $5\frac{1}{3}$ Zoll hoch u. oben gegen 7 Zoll weit. Fig. 5 ist fast 6 Zoll hoch und oben 8 Zoll weit. Der Inhalt war zum Theil reichhaltiger als derer auf Briez. Ich fand nämlich mehrere Arten von Fibeln aus Bronze Fig. 6 bis 10 (No. 44. 51. 55 bis 57 meiner Sammlung) von denen die 3 letzten sich in der Urne Fig. 5 fanden. Die Mündungen sind sämmtlich wohl erhalten und namentlich bei Fig. 8. dieselbe noch so gut, daß die Nadel auf und nieder sich bewegt. Fig. 6 fand ich in der Urne Fig. 1. Die Fig. 10 bezeichnenden Stückchen Kupferblech (No. 50 meiner Sammlung) lagen in einer andern Urne. Sie sind fast halbrund gebogen nach innen concav nach außen conver. Außer den 3 Fibeln (Fig. 8 bis 10) fanden sich in der Urne Fig. 5 noch folgende Gegenstände.

a. ein cylindrischer aus gebranntem Thone bestehender in der Mitte durchbohrter Körper, 3 Linien dick und 11 Linien im größten Durchmesser von rothgelber Farbe, hat wahrscheinlich als Amulet gedient (No. 58 meiner Sammlung).

b. Ein ebenfalls aus gebranntem Thon bestehender Körper (Fig. 12 No. 59 meiner Sammlung) in der Mitte gleichfalls durchbohrt. Er ähnelt in seiner äußern Form einer Urne, oben napfförmig vertieft. Die Höhe (Dicke) beträgt 8 Linien, der größte Durchmesser ist 1 Zoll 8 Linien. Auch wahrscheinlich ein Amulet.

c. Drei aus Knochen geschnittene Körperchen 8 Linien lang, 4 Linien in der größten Ausdehnung breit und eine gute Linie dick (Fig. 13 und 14.). Die Form erhellet aus der Zeichnung. Fig. 13 ist über dies noch mit einem eisernen Stifte durchbohrt, der auf beiden Seiten fast 2 Linien lang vorsteht, auf der einen Seite ist der Stift 4eckig, auf der andern undeutlich kopfförmig, wenigstens verdickt und durch eine Lupe betrachtet mit unregelmäßigen Mündungen versehen. Ein drittes Exemplar ist beim Leeren der Urnen zerbrochen und nur noch die eine Hälfte mit dem Stifte vorhanden, die 2te war nicht wieder zu finden.

d. Am Boden derselben fand sich in dieser, so wie in 3 andern, noch ein länglich runder aber unregelmäßiger Körper, der aus einer Harzart zu bestehen scheint. Einige kleine Stückchen, auf glühende Kohlen gestreut, schmolzen und gaben einen Geruch, ähnlich dem des Bernsteins. Die übrigen sind scheinbar von andern Substanzen, und das eine gleicht dem Aeußern nach einer verdickten Wurzel von Erica vulgaris L., aber ein

Stückchen auf glühende Kohlen gelegt, zeigte ebenfalls eine harzige Natur, denn es ward weich und verdampfte mit einem Geruche wie das obige. 3 Stücke sind ungefähr von der Größe einer Saubohne (Vicia faba L.), das 4te ist kleiner.

II. Alterthümer bey Rebensdorf.

Als ich am 12. Juni eine Reise durch den Lennegau nach den Planken (wovon unten) machte, erfuhr ich auf der Grenze von einem Hannöverschen Beamten, daß ein Landmann im Hannöverschen Dorfe Rebensdorf beim Austroden von Tannen, mehrere Urnen, und in denselben allerlei Metallwaaren gefunden, von den letzten jedoch nur 1 Stück aufbewahrt habe. Ich beauftragte ihn, dasselbe für mich anzukaufen, was auch geschah. Es ist ein schön conservirter Armring aus Bronze (Fig 15.). Die innere Oeffnung beträgt beinahe 3 Zoll, die Breite des Ringes 9 Linien. Die Verzierungen an der äußern Seite, welche gegen die Mitte stärker wird und hier einen ziemlich scharfen Rücken bildet, sind mit Ausnahme einiger wenigen Stellen, welche vom Rost bereits gelitten, sehr schön erhalten, und mit einer gewissen Symmetrie gefertigt. Der Ring hat an der einen Seite eine Oeffnung und ist jetzt noch etwas elastisch. Man kann wohl mit Gewißheit annehmen, daß er Wendischen Ursprungs ist, da die ganze Gegend früher von Wenden bewohnt war, obgleich der Name des Dorfes (Rebensdorf) Deutsch zu sein scheint. Der Grabhügel hatte keine Spur von einem Steinkranze, wie sich ein solcher überhaupt im Hannöverschen gar nicht findet.

III. Ueber die große Verschanzung in den Planken.

Lage und Beschreibung der Schanzen.

Da wo in der Gegend des Städtchens Arendsee, das Hannöversche in einem Winkel zwischen den Preussischen Dörfern Zümersdorf, Kaulitz und Mechau ins Preussische eingreift, liegt eine Hannöversche Forst die Planken genannt. Die ganze Forst ist sumpfig, nur ein schmaler Strich derselben, von etwa 100 Ruthen Breite, ist trocken, und durch diesen Theil führt der einzige passirbare Weg von Schletau nach Arendsee. Dieser Theil der Forst ist mit 23 parallel laufenden Erdwällen und Gräben durchschnitten, die theils in längerer und kürzerer Entfernung von einander, theils unmittelbar hinter einander gegen Norden und Süden sich an den unpassirbaren Sumpf anlehnen. Ungeachtet sämmtliche Gräben und Wälle jetzt beangert sind und das herabfallende Laub ꝛc. sich mehr in den Gräben anhäuft, so haben diese doch an den meisten Stellen noch eine Tiefe von 10 Fuß und waren früher gewiß von den benachbarten Brüchen mit Wasser theilweise angefüllt. Die Länge der einzelnen Gräben ist circa 100 Ruthen. Von Nordwest her führt noch ein schmaler Weg, der von dem Lennegauschen Dorfe Lomitz kommt, in den Eingang dieses Hauptweges vor den Wällen zu den Planken. Der Anfang dieses schmalen Weges nahe bei dem Dorfe Lomitz, ungefähr $\frac{1}{4}$ Meile von dem ersten westlichen Parallelwall ist ebenfalls mit 4 Erdwällen und 3 Gräben durchschnitten, die sich beiderseits an einem Sumpf anlehnen. Außerdem läuft von dem ersten westlichen Walle in einer nicht un-

beträchtlichen Entfernung gegen Nordwest in einer Länge von etwa 1000 Ruthen bis gegen das Lennegausche Dorf Simander ein Vorwall, der mehr oder weniger den ganzen bedeutenden Sumpf der Planken von der Westseite einschließt. Er diente offenbar zum äußersten Vorwall. Südlich verliert sich dieser Vorwall bald, weil die Gegend zu sumpfig ist, als daß ein Andringen von dieser Seite möglich gewesen wäre. Die ganze Länge des erhöheten Thales, wo die 23 Parallelwälle laufen, beträgt vom ersten Walle gegen Westen (nicht vom Vorwalle an) bis zum letzten gegen Osten, nach meiner Ausmessung 1650 Schritte. Sämmtliche Gräben und Wälle sind jetzt theils mit Fichten, theils mit Rothbuchen bewachsen, welche letztere etwa ein Jahrhundert alt sein können. Eichen finden sich jetzt nicht mehr; nach der Versicherung des Königl. Försters, den ich als Begleiter mitnahm, sind vor einigen Jahren auf diesem umwallten Terrain circa 200 Stück vor Alter abständiger Eichen verkauft, die auf ein sehr hohes Alter hindeuteten. Eine Eiche zeichnete sich ganz besonders aus, die auch schon in den alten Urkunden unter dem Namen des schmucken Baumes vorkommt und selbst auf den Specialcharten angegeben ist. Sie war die einzige, welche beim Verkauf der übrigen Eichen verschont blieb, starb aber bald ab, und war ein Paar Wochen vor meinem Dortsein vom Winde umgestoßen. Sie hatte nach der Angabe des Försters eine Höhe von 120 Fuß, und der Stamm war bis zum ersten Aste 60 Fuß hoch. Unverkennbar waren die Wälle zu einer Zeit aufgeworfen, als die Eiche schon stand, denn ungefähr in der mittlern Höhe des Grabens und des Walles war der Fuß derselben. Leider konnte mir der Förster den

Stand der übrigen, vor einigen Jahren verkauften Eichen nicht mehr angeben, und Spuren eines Stammes fanden sich nicht mehr.

Folge der Schanzen.

Die Parallelwälle sind in folgender Entfernung von einander aufgeworfen, von Westen nach Osten oder vom Hannöverschen nach dem Preußischen zugezählt. 1, 2 und 3 liegen unmittelbar hinter einander, und sind bloß durch die Gräben getrennt. 500 Schritte hinter dem 3ten läuft der 4te, dem der 5te unmittelbar folgt; in einem Zwischenraum von 300 Schritten folgt der 6te, von dem der 7te durch einen Raum von 120 Schritten getrennt ist, der 8te liegt unmittelbar hinter dem 7ten, von dem bis zum 9ten die Entfernung 170 Schritte beträgt. Nun folgen in einer ununterbrochenen Reihe 10 Wälle, mit den dazu gehörigen Gräben, also bis No. 19, der 20ste ist 120 Schritt von dem 19ten entfernt, und hängt mit dem 21sten, dieser mit dem 22sten durch den Graben zusammen; zwischen diesem und dem letzten Walle, dem 23sten, liegt ein Raum von 150 Schritten, und in diesem Raume zeigt man noch die Trümmer eines alten Gebäudes, das der Sage nach ein Backofen gewesen sein soll. Mir ist dies aus der Form des zum Theil noch vorgefundenen Fundaments, nicht unwahrscheinlich.

Daß diese Wälle und Gräben kein Werk des Zufalls sein können, ist klar; als Abzugsgräben können sie auch nicht gedient haben, denn ihre Zahl ist zu groß, und kein Nutzen davon abzusehen, weil auf beiden Seiten Sumpf ist, und nirgends hier eine Abdachung Statt findet. Es ist daher die Meinung, daß es ein Lager, oder bes

ser eine Verschanzung in einem Kriege gewesen sei, als richtig anzunehmen.

Es fragt sich nur: aus welcher Zeit rühren diese Verschanzungen her? Drei Sagen und Hypothesen sind besonders zu berücksichtigen. Einige halten diese Schanzen für Römisch, andere glauben sie rühren aus dem 30jährigen Kriege her, und noch andere halten sie für ein Werk des 7jährigen Krieges. Die folgende Deduction wird zeigen, daß die 2te Ansicht die wahrscheinliche ist.

Ursprung der Schanzen.

1. Die Verwallungen sollen römischen Ursprungs sein. Es giebt bei uns einzelne Männer, die noch mancherlei Spuren von Römerlagern, Römertropäen ꝛc. in der Altmark finden wollen, und einzelne haben auch ihre Hypothesen durch den Druck geltend zu machen gesucht. Es ist leicht mit vorgefaßten Ideen und einer lebhaften Phantasie einen einfachen Grenzwall oder Abzugsgraben für Römerschanzen, und einen verfaulten Eichenstamm für Ueberbleibsel Römischer Tropäen zu halten; aber was wird dann aus der Geschichte? Will man doch sogar Entzels Träume über die Erbauung der Stadt Salzwedel vom Cäsar als fanum solis nicht für ganz unwahrscheinlich halten!! Es ist daher Pflicht eines jeden, sein Scherflein dazu beizutragen, daß die Wahrheit die Oberhand behalte. Man entschuldige diese Digression, sie schien mir nöthig, da, wie ich glaube, in Kurzem unserm Verein ein Aufsatz ähnlichen Inhalts übersandt werden wird, vielleicht, ja wahrscheinlich voll der unhaltbarsten Hypothesen. Wenn ich auch gleich die

herrschende Meinung, daß Drusus durch die Altmark gegen die Elbe gezogen sey, nicht widerlegen kann, so muß ich es doch bis jetzt noch durchaus verneinen, daß sich irgend eine Spur eines Römischen Denkmals in der Altmark vorfindet. Außer diesen Schanzen in den Planken, finden sich in einer andern Gegend von Salzwedel 2 Meilen davon südostwärts noch Schanzen, die man auch für Römerschanzen ausgiebt. Ich bin nicht abgeneigt, auch diese einmal an Ort und Stelle zu besehen, sobald mir Muße dazu wird.

Doch ich kehre zu meiner Aufgabe zurück. Daß die Wälle nicht Römischen Ursprungs sein können, erhellet nach meiner Ansicht aus Folgendem:

a. Findet sich in dem Munde des Volks in dieser Gegend durchaus keine Spur einer solchen Sage. Erst in neuern Zeiten ist diese Hypothese von einzelnen Männern in Gang gebracht.

b. Daß Deutschland, und besonders unsere Gegend, zu Drusus Zeiten wenig angebaut war, ist als gewiß anzunehmen. Die ganze Gegend, wo die Planken liegen, ist niedrig, und noch jetzt führt der einzige Weg durch dieselben über Wiesen und Weidengrund, der niedrig liegt und jetzt mitten im Sommer hie und da noch stehendes Wasser hatte. Hieraus folgere ich vielleicht mit Recht: diese ganze Gegend war in den Zeiten um Christi Geburt ein durchaus unpassirbarer Sumpf, in den sich am wenigsten die Römer wagen durften, da Gegenden dieser Art, ein Hauptzufluchtsort der Germanen waren.

c. Die Schanzen sind gegen Westen hin aufgeworfen d. h. die Armee hat offenbar von Westen her einen feindlichen Angriff gefürchtet. Dies erhellet

α. Aus dem ersten äußersten Vorwall, der den ganzen Sumpf gegen Westen umschließt, und der den ersten Angriff abhalten soll.

β. Aus den 4 Wällen bei Lomitz, die den Eingang zum einzigen von Nordwest zu passirenden Weg beschützen.

γ. Die Trümmer des Backofens, der im Rücken der Verschanzung angebracht ist.

δ. Der gänzliche Mangel eines Vorwalles gegen Osten, wo eine Sandebene anhebt und sich beträchtlich ausbreitet. Würde es nicht thöricht gewesen sein, sich in einem Sumpf zu vergraben und die ganze Gegend vor der Front den Angriffen des Feindes bloß zu stellen? Da aber die Römer von Westen kamen, so mußten sie ja offenbar ihre Schanzen gegen Osten aufwerfen.

Der Gegengrund, daß die Eichen offenbar auf ein sehr hohes Alter hindeuten, beweiset Nichts, da durchaus nicht nachgewiesen werden kann, daß die Eichen auf den Wällen oder in den Gräben aufgewachsen sind. Die einzige Spur einer Eiche (s. oben) deutet offenbar darauf, daß die Eiche schon stand, als die Schanzen aufgeworfen wurden. Die Buchen sind allerdings auf den Wällen und in den Gräben gewachsen, allein ihr Alter reicht nicht über zwey Jahrhunderte hinaus, erreichen dieses Alter nicht einmal, wie auch der Königl. Förster bestätigte. Ueberdies kann auch in einem Terrain von ungefähr 4 Millionen Quadratfuß das Vorhandensein von ein Paar Hundert Eichen kein großes Hinderniß zur Vertheidigung geben.

2. Aus dem 7jährigen Kriege können diese Schanzen auch nicht herrühren, denn:

a. Nur einzelne Dorfbewohner dieser Gegend erzählen dies, aber ohne weitere Umstände angeben zu können. Eine Verwechselung der Zahlen 7 und 30 ist für einen ungebildeten Landmann nicht unwahrscheinlich.

b. Weiß die Geschichte Nichts von einer großen Armee, die sich hier aufgehalten und verschanzt hätte.

c. War diese Art sich zu verschanzen, im 7jährigen Kriege nicht gewöhnlich und auch

d. Höchst unnütz, denn die Waldung ist zu dicht, als daß die Wälle hätten hinreichenden Schutz geben können. Die Mehrzahl von Bäumen ist, wie oben bewiesen, aus älterer Zeit, und sind auf den Wällen und in den Gräben aufgewachsen.

3. Daß diese Verschanzungen aus dem 30jährigen Kriege herrühen ist wahrscheinlich, und beweiset dies:

Die Tradition. In dem Dorfe Lomitz, nordwestlich von den Planken, lebt ein alter 96jähriger Landmann, der dem mich begleitenden Förster sehr oft erzählt, daß sein, in einem sehr hohen Alter verstorbener Vater oft im Kreise seiner Familie die Erzählungen seines ebenfalls 90 Jahr alt gewordenen Vaters, der die Schrecken des 30jährigen Krieges erlebt, wiederholt und behauptet habe, daß diese Schanzen von den Schweden herrührten, und daß die Feldmark Lomitz zum Theil in diese Laufgräben eingeschlossen und nachher der Dorfschaft nicht wieder zurückgegeben sei, nur er allein habe seine Wiese gerettet. Diese Sage gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit, da dieser Bauerhof in Lomitz noch jetzt eine in den Planken gelegene Wiese, die völlig Enclave ist, besitzt, und da der ganze Theil der Königl. Forst in dieser Gegend bis zur

Lomitzer Feldmark noch deutlich zeigt, daß er vormals beackertes Land gewesen, indem die Abtheilung der einzelnen Ackerstücke noch sichtbar ist.

b. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Sage läßt sich durchaus nicht darthun; denn bekanntlich ist Niedersachsen und in specie unsere Gegend im 30jährigen Kriege von den durchziehenden und lange verweilenden Heerhaufen sehr hart gedrückt worden. Auch finden sich in unserer Umgegend noch mehr Wälle und Gräben, welche den Namen von Schwedenschanzen noch jetzt führen.

c. Alle Erscheinungen sind leicht zu erklären. Das Terrain war mit Eichen bewachsen, die aber zu einzeln standen, als daß sie als ein großes Hinderniß betrachtet werden konnten. Die alten auf den Wällen und in den Gräben stehenden Büchen sind nach dieser Zeit aufgewachsen, und die Lomitzer Feldmark ist bei der damaligen Unbestimmtheit der Grenzen zur Königl. Forst gezogen. Nur ein Landmann, der vielleicht allein in dem Dorfe zurückblieb und die Schrecken des Krieges überlebte, rettete sein Eigenthum.

d. Was diese Annahme noch mehr bestätigt, ist eine in den Verschanzungen gefundene Axt: Ein Landmann — wenn ich nicht irre in Schletau — rodet in der Forst innerhalb dieser Gräben im vorigen Jahre eine alte Buche aus, und findet unter derselben eine vom Roste ziemlich angegriffene Axt. Ich ließ sie mir kommen, und fand, daß sie fast wie unsere Holzärte gestaltet ist. Sie hat dieselbe Größe, und unterscheidet sich von den jetzt gebräuchlichen besonders dadurch, daß sie in der Mitte d. h. gegen die Oeffnung zu, durch die der Stiel geht, ungleich stärker ist, ferner daß die obere Kante nicht, wie

bei den unsrigen, gerade oder aufwärts steigend ist, sondern sich etwas niederwärts krümmt, daß sie also weit bequemer als die unsrigen aufgehängt werden kann, indem sie mit dem hintern Theil beinahe einen Winkel bildet. Aehnliche Aexte sah ich früher als Knabe bei der Preuß. Artillerie. Sie war übrigens unverkennbar alt, denn der Rost hatte sie überall angegriffen. Der Besitzer aber hatte den Rost weggearbeitet, und gebraucht sie jetzt noch zu allerlei Arbeiten, so daß sie das Ansehn sehr verloren hat. Sie durch Kauf an mich zu bringen, hielt ich nicht der Mühe werth.

So wäre nach meiner vollsten Ueberzeugung die Hypotheſe, hier ein Römerlager zu suchen, völlig entkräftet. Welchem Jahre und welchem Zuge diese Schanzen angehören, kann ich freilich nicht bestimmen, obgleich sich allerlei Vermuthungen aufstellen ließen.

Wenn auch gleich diese Relation nichts dazu beitragen kann, irgend ein historisches Factum näher zu begründen, so habe ich doch dieselbe nicht zurückstellen wollen, damit, wenn ja ein Aufsatz über dies vermeinte Römerlager eingehen sollte, derselbe mit meinen Bemerkungen verglichen werden kann.

IV. Gräber bey Wallstawe ꝛc.

Die sub IV. meines 2ten Berichts*) erwähnten Todtenhügel mit Steinen besetzt, zogen je länger je mehr meine Aufmerksamkeit auf sich, und belebten in mir den steigenden Wunsch hier Nachgrabungen anzustellen. Zuvor aber mußte ich erst die Erlaubniß dazu haben.

*) cf. II. Bd. S. 59.

Zu dem Ende reiſete ich nach Wallſtawe, um mir dieſelbe auszuwirken und Arbeiter zu dingen. Hier erfuhr ich, daß die Kette von Todtenhügeln ſich viel weiter als ich anfangs gehört, und durch eigene Anſicht mich überzeugt hatte, erſtrecke, und daß auch auf der Feldmark Wallſtawe im diesjährigen Roggenfelde ſich noch mehr Hügel fänden. Ich habe mich durch eigene Anſicht davon überzeugt. Das Folgende dient alſo zur Ergänzung und Berichtigung meines 2ten Berichts sub. No. IV. Die Todtenhügel heben auf der ſüdlichen Seite der Wallſtawer Feldmark an, ziehen ſich durch die wüſte Feldmark Wotze nach der Grenze von Hohen Langenbeck. Von hieran liegen ſie nicht mehr ſo nahe an einander, ſondern ſchon in beträchtlichen Entfernungen und zwar der Reihe nach auf den fruchtbaren Feldmarken Groß Bileſtedt, Roleberg, Ahlum und Mellin. Hier hören ſie auf, wenigſtens konnte mir keiner der in dieſer Gegend wohnhaften Landleute, ein ähnliches nachweiſen. Ich fand darin eine neue Beſtätigung meiner im 2ten Berichte aufgeſtellten Hypotheſe. Denn ſüdlich von Mellin iſt die Gegend wieder ſchon ſandig und unfruchtbar und war daher ein Wohnplatz der Wenden, wovon die in dieſer Gegend liegenden Ortſchaften Wendiſch Brome, Benitz, Bockwitz, Rowitz u. ſ. w. zeugen, Gern hätte ich meine Reiſe bis zur Ohre fortgeſetzt, wo die Gegend wieder fruchtbar iſt, um zu unterſuchen, ob ſich hier wieder Steinhügel finden, aber die Zeit fehlte mir.

Am 25ſten Juni unternahm ich die Aufgrabung eines Hügels in der Wallſtawer Feldmark aber ungeachtet der bedeutenden Koſten, ohne Reſultat. Der Hügel iſt künſtlich aufgetragen, in ſeiner oberſten Anhöhe ungefähr

8 Fuß über der Ebene erhaben, und von Norden nach Süden ungefähr 50 Fuß lang und von Osten nach Westen 30 Fuß breit. Die äußern Steine bilden eine Ellipse, ragen nur wenig aus der Erde hervor, stehen aber desto tiefer in der Erde, kein einziger unter 6 Fuß. Mitten durch diesen elliptischen Kranz ziehen sich von Norden nach Süden 2 Parallelreihen mächtiger Granitblöcke, keiner unter 6 Fuß lang, alle in der Länge aufgerichtet und nur wenig aus der Erde hervorragend. Je 4 derselben dienten zur Unterlage für einen andern ungleich größern abgeplatteten Stein, der mit seiner breiten Seite auf diesen ruht. Dieser breiten Steine waren 3. Ob sie zu Opferaltären gedient, ist mir problematisch, da sie oben mehr oder weniger abgerundet sind. Die großen aufrecht *stehenden* Steine im innern Raume des Hügels sowohl, als in seinem Umkreise, waren aufs sorgfältigste verwahrt; denn rings um jeden Stein lag in einer Höhe von circa 3 Fuß bald mehr bald weniger eine sorgfältig gelegte Schicht von Steinen, die auf beiden Seiten eine breite Fläche hatten, mehre Zoll dick waren, und im Durchschnitt 2 Quadratfuß in ihrer Fläche enthielten. Außerdem war der ganze Hügel mit einer Anzahl von kleinen Feldsteinen bis zu einer Tiefe von 5 Fuß dicht angefüllt. Ich ließ den Hügel von Nordost nach Südwest durcharbeiten, doch so daß alle 3 großen platten Steine mit ihren Unterlagen fortgewälzt wurden, und ihn in einer Tiefe von 6 Fuß auswerfen. Das Resultat war folgendes: Auf der Vorderseite fanden sich in einer Tiefe von ungefähr 4 Fuß einzelne Trümmer einer Urne, neben einem Steine des Umkreises. Unter einem der großen Deckſteine ebenfalls Trümmer, unter dem andern, eine bereits gänzlich zer-

fallene Urne, die aber nicht gerade, sondern ganz schief in der Erde stand, so daß der Boden der Urne einen Winkel von ungefähr 45° mit dem Horizont bildete. Unter dem mittelsten Deckstein fanden sich einzelne Kohlen. Dies ist das ganze Ergebniß der in der That schweren und kostspieligen Arbeit. Was mir jedoch am auffallendsten war, ist daß die Urne, welche sich noch vorfand, keine Spur von Knochen und Asche enthielt, wovon ich auch im ganzen Hügel kein Anzeichen habe entdecken können, eben so wenig an Waffen und andern Geräthen.

Wenn auch gleich aus dieser einzigen Aufgrabung sich kein Schluß aufs Ganze ziehen läßt, so scheint mir doch, wenigstens in dieser Gegend die Ausbeute unbedeutend; denn einzelne Landleute erzählten mir, daß sie zwar beim Nachgraben oder Abfahren von Steinen in ähnlichen Hügeln hie und da einzelne Urnen mit Knochen, aber nie Metall oder steinerne Geräthe oder Waffen gefunden hätten.

Schließlich bemerke ich noch, daß der Hügel früher nicht umgearbeitet sein kann, da der ganze Bau noch viel zu regelmäßig in allen seinen Theilen dastand.

Salzwedel, d. 15. Julius 1825.

Danneil.

VIII.

Ueber Taufbecken Inschriften.

Vom

Hrn. Pfarrer Mende
in Schönburg.

Hiezu Tab. III. No. 13.

Taufbecken von geschlagenem Messing, mit symbolischen Figuren und räthselhafter Schrift, sind in der hiesigen Gegend keine Seltenheit, und alle sind denjenigen, die in den Deutschen Alterthümern, B. I. H. IV. S. 56. f. f. und schon vorher im zweiten Jahresbericht über die Verhandlungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins, S. 34. beschrieben, zum Theil auch abgezeichnet worden, gleich oder ähnlich. Unter allen aber, die mir zu Gesicht gekommen sind, ist das der Kirche zu Punschrau bei Naumburg gehörige, durch den Gebrauch oder durch das Scheuern am wenigsten beschädigt, so, daß das darin stehende Bild, und nicht weniger auch jedes Schriftzeichen, noch ganz deutlich erkannt werden kann.

Jenes stellt den Großen Christoph vor, wie er, bis an die Knie im Wasser wadend, aus welchem furchtbare Ungeheuer die Köpfe empor heben, und mit der rechten Hand auf einen Baumast sich stemmend, den Heiland, in Kindesgestalt, auf der linken Achsel trägt. Die fünf

Mal wiederholte Umschrift, welche ich in einer genauen Abzeichnung beilege, kann wol nicht anders gelesen werden, als

Cristof Magnus.

Und das ist dieselbe Schrift, welche Tab. VIII. im zweiten Jahresbericht mitgetheilt worden ist, nur mit dem Unterschied, daß dort mit dem Buchstaben O, der hier der sechste ist, die Legende anfängt, und mit dem Buchstaben t endigt: of Mcrist.

Wahrscheinlich verfertigte der Meister, aus dessen Werkstatt das Punschrauer Becken hervorgegangen ist, mehrere, und brachte, weil er des Lesens unkundig war, auch auf andern, wenn gleich nicht das Bild, doch den Namen des Großen Christoph an.

Habe ich recht gelesen, und steht wirklich auf diesem Punschrauer Becken keine andere Schrift, als die angegebene, so bekommt manches Schriftzeichen in den früher mitgetheilten Inscriptionen eine Bedeutung, die zu den angegebenen Lesarten nicht paßt, so gehören auch die Schnörkel zu den Buchstaben selbst, in und an welchen sie sich befinden, und es werden mit denselben weder Sylben noch ganze Worte bezeichnet, wie manche Erklärer vermuthet haben.

Hätten nur die Beckenschläger überall, wie auf dem Christophsbecken, durch einen Punkt, oder auf eine andere Art angedeutet, wo man zu lesen anfangen und aufhören müsse, so würde es wenig Schwierigkeit haben, alle dergleichen Inschriften zu entziffern, da sie gewöhnlich nur aus 7 oder 8 Zeichen bestehen, welche fünfmal wiederkehren, bisweilen freilich, durch die Schuld des unwissen-

den Werkmeisters, in falscher Ordnung, oder mit Weglassung oder Verdoppelung des einen und des andern.

Die zweite Beckeninschrift auf der 8ten Tafel des zweiten Jahresberichts, die erste und die vierte auf der 3ten Tafel, so wie die beiden auf der 4ten Tafel der Deutschen Alterthümer B. I. H. IV. sind ganz einerlei, nur verschiedentlich angefangen und, die erste ausgenommen, sämmtlich etwas entstellt; in allem folgen auf einander: das M mit dem Querstrich und herab hängenden Haken, das r mit seinem von der Linken zur Rechten herunter gestochenen Nagel, dessen Spitze sich aufwärts hebt und ein zierliches Ringelchen bildet, das v oder o ohne Verzierung, das c mit seinen in einem Winkel von 45 Grad zusammen laufenden zwei Linien, u. s. w.

Daß diese Schrift zu lesen sey: Maria virgo casta ave, oder Nomen Jesu Christi Vobis cum etc. glaube ich nicht; ich finde vielmehr nur den Namen des kunstreichen Messingarbeiters und lese:

M. (Meister oder Michael) rochat, oder, weil vielleicht die zwei Rosen hinter dem M: das Ende der Inschrift bezeichnen: roc hat macht, (Rock hat's gemacht.) Auf ähnliche Art ist ja auf manchen Glocken der Name des Verfertigers angegeben.

Vermuthlich sagen auch die meisten Beckeninschriften nichts weiter, als wie der Meister Klempner geheißen habe; und nur wo zwei Inschriften über einander stehen, dürfte die oberste der Mühe eines weitern Nachforschens werth seyn.

Schönburg, den 5. Februar 1828.

M.

IX.

Ueber die Wüstungen in Franken und die in denselben enthaltenen Ueberreste und Spuren vorchristlicher Boden-Cultur, welche Beweise für die Hypothese von einer vorzüglichen und bis jetzt verkannten Ausbildung gesellschaftlicher Verhältnisse der alten heidnischen Deutschen liefern.

Von

Fr. Heusinger.

Die Nachrichten von den uralten Bewohnern von Deutschland, aus einem Zeitraum von einigen Jahrhunderten um Christi Geburt, d. h. etwa 100 Jahr vor und 150 Jahr nach Christi Geburt, sind lange von den deutschen Geschichtschreibern aus römischen Schriftstellern, und zwar hauptsächlich aus dem Julius Cäsar, Tacitus und Plinius entlehnt und mit voller Zuversichtlichkeit für treu angenommen worden; ja man hat sogar die Beschreibung unseres Vaterlandes, die in den Schriften jener Römer enthalten waren, übergetragen auf die 5 — 6 hundert

Jahre, welche von dem oben angeführten Zeitraum bis auf die Ankunft einiger christlichen Missionäre verflossen sind. Jener lange Zeitraum von 800 bis 1000 Jahren, der reich an einzelnen großen Waffenthaten der Deutschen ist, bildet angeblich die Schattenseite des deutschen Volkes; denn es war noch unter blinden Heidenthum befangen. So bald aber die Paar Heidenbekehrer Kilian und Bonifacius das Licht ihres römischkatholischen Christenthums in demselben aufgestellt haben, erscheint in voller Glorie die Lichtseite, nicht bloß in religiöser Hinsicht, (was auch zugegeben werden möchte), sondern auch in Hinsicht auf Gewerbe und landwirthschaftliche Einrichtungen und Anstalten. Jene spätern Apostel des Christenthums sollen dieselbe undurchdringlichen Wälder und unzulänglichen Moräste in den Thälern der Werra und der sächsischen Saale angetroffen haben, welche die Römer zu den Zeiten Tacitus angeblich gefunden hatten, und gleich nach ihrer kurzen Anwesenheit, und nach dem eilfertigen Durchfluge jener Stromthäler (wenigstens, was den Bonifacius betrifft), sollen nicht allein die wenigen vorhandenen von der Jagd und vom Raube lebenden Einwohner das Heidenthum mit dem Christenthum vertauscht, sondern auch die Wälder ausgelichtet, die Sümpfe ausgetrocknet, bürgerliche Ordnung angenommen, urbare Felder hergestellt und eine vorher nie gekannte Cultur eingeführt haben.

Wer nur irgend sich mit der Geschichte der Entwickelung und Ausbildung der verschiedenen Volksstämme, die aus dem Zustand der Rohheit und Barbarei in jenen der Cultur übergegangen sind, oder mit den Erscheinungen, die noch dermalen Wilde oder Halbwilde darbieten, bekannt gemacht hat, wird den Zweifel, daß

jene Vorstellungen von den heidnischen Deutschen wohl nicht die richtigen seyn möchten, nicht beseitigen können. Schon die Widersprüche und das Unbestimmte und Schwankende in den Nachrichten der oben angegebenen Schriftsteller können Zweifel über die Wahrheit ihrer einzelnen Aussage erregen. Während daß Tacitus einige moralische Eigenschaften der Deutschen preiset, schildert er sie in Rücksicht auf Feldwirthschaft, und auf die dahin einschlagende Gewerbe, so wie auf bürgerliche Verhältnisse so, daß man nicht umhin kann, sich Deutschland nicht anders als eine ungeheure mit nordamerikanischen Wäldern und Sümpfen überdeckte Wüste zu denken, wo der wenige, auf kleine Landstreifen beschränkte Landbau und die Viehzucht auf einer höchst niedrigen Stufe standen. Aus diesem angeblich so verwilderten Lande gingen von Zeit zu Zeit noch vor dem Tacitus Menschen, Männer und Frauen, die nicht etwa bloß durch ihre körperlichen Eigenschaften, sondern auch durch ihren Verstand die Bewunderung der Römer erweckten, hervor, welche den Legionen einen unübersteiglichen Damm entgegen setzten, und die größten Anstrengungen der Kaiser und ihrer Feldherrn so siegreich vereitelten, wie bisher noch kein Volk, die Parther ausgenommen, gethan hatte. Nach der Zeit des Tacitus aber eroberten bekanntlich diese Deutschen eine römische Provinz nach der andern, trugen das meiste bei zur Zertrümmerung des großen römischen Reiches, und stifteten neue Reiche; die Auswanderungen aus diesen angeblichen Wäldern gingen von Jahrhundert zu Jahrhundert bis auf Karl den Großen fort. Die Eroberer und Auswanderer zeigen selbst in den Schilderungen, welche ihre Feinde — von denen wir allein schriftliche Nachrichten über dieselben

haben — eine Denkungsart, eine Ausbildung des Verstandes, (welcher freilich unter den Umständen, unter welchen sie auftreten, kriegerische Unternehmungen, und politischen Verhandlungen, Bündnisse u. d. gl. zum Gegenstand seiner Beschäftigung wählt) und eine edle Wißbegierde, welche Halbbarbaren nicht eigen zu seyn pflegt. Wenn Hunderttausende ausgezogen waren; so blieben noch eine Menge ihrer Landsleute zurück; die Auswanderer wurden in den Staaten, welche sie eroberten, Christen; die Zurückgebliebenen wurden eine Zeitlang durch die wichtigen Begebenheiten, die sich bei ihren Brüdern ereigneten und die große Entfernung, in welche sie auf der Bahn ihrer Siege fortgeführt wurden, von denselben geschieden und blieben Heiden. Späterhin waren die Auswanderer bemüht, ihren daheim gebliebenen heidnischen Stammgenossen ein Christenthum mitzutheilen, welches sie selbst nur oberflächlich begriffen und welches gar nicht geeignet war, Gewerbe und Landwirthschaft da einzuführen, wo sie noch nicht waren, weil die meisten Lehrsätze dahin zielten, Priesterherrschaft zu begründen. Mit diesem so sehr entstellten Christenthum sollen die heidnischen Deutscheu erst Ausbildung, Pflege des Bodens, Städte und Dörfer erhalten haben, und, als wenn es unmöglich für dieselben gewesen wäre, zu allem diesen ohne jenes angebliche Christenthum zu gelangen, erst nach Ankunft einiger Missionäre, die mit dem römischen Bischoffe in der engsten Verbindung standen, angefangen haben, civilisirte Menschen zu seyn. Als wenn die Chinesen, Aegypter und andre hochcivilisirte Völker in der sogenannten alten Welt und die Mexikaner, u. a. in der neuen Welt das Christenthum gebraucht hätten, um Feldbau und Ge-

werbe, Städte und gewisse wohlgeordnete Staatsverfassungen zu haben. Nach der großen Menge von Ausgewanderten sollte man glauben, die Wälder von Deutschland müßten zur Zeit des Kaisers Karl des Großen ganz entvölkert gewesen seyn; gleichwohl findet man unmittelbar nach der Einführung des Christenthums eine Menge Spuren, daß ein hoher Wohlstand, große Bevölkerung, und daß Städte und Dörfer im innern Deutschland vorhanden waren. Ist dieses durch jene wenigen Priester, die fast ununterbrochen auf Reisen begriffen, oder mit Unternehmungen für die Befestigung und Verbreitung der Hierarchie beschäftigt und dadurch zerstreut waren, auch außer einigen Abteyen noch keine Klöster in den nördlichen Theilen von Franken und in Thüringen errichtet hatten, (von welchen nach einiger Meinung die Cultur des Bodens ausgegangen seyn soll), ist dieses, kann man fragen, wie durch einen Zauberschlag bewirkt worden? Die Wißbegierde und der Wunsch, wahrscheinliche Erklärungen jener im Dunkeln liegenden Verhältnisse zu finden, wird noch mehr verstärkt, wenn man über die Wüstungen in Franken und andere Gegenstände des innern Deutschlandes nachdenkt.

In den ältesten Urkunden die noch aus den Zeiten Karls des Großen und seiner nächsten Nachfolger vorhanden sind, kommen schon die meisten Städte und Dörfer vor, die dermalen noch vorhanden sind; ja es werden deren eine Menge angeführt, die aus der Reihe solcher Wohnorte verschwunden sind, obgleich die Stellen, wo sie sich befunden, noch bekannt sind, und eine Menge der zuverlässigsten Ueberlieferungen beweisen, daß jene Urkunden allen Glauben verdienen. Dergleichen Ortschaften

oder vielmehr die Plätze, wo sie gestanden haben, heißen Wüstungen. Eine der denkwürdigsten Wüstungen in der ehemaligen Grafschaft Henneberg im nördlichen Theil von Franken, welcher Grabfeld — das Feld der Gräber heißt, die jetzt größtentheils dem Herzogth. Sachsen-Meiningen einverleibt ist, liegt in der Nähe der Stadt Römhild, beim Dorfe Hayna, und ihre ganze weitschichtige Flurmarkung ist mit der des Dorfes Hayna einigermaßen vereinigt, so daß die meisten Feldbesitzer in Hayna auch Aecker in jener Wüstung, welche Schwabhausen heißt, besitzen. Außer dieser bedeutenden Wüstung sind noch zwei kleinere in der Nähe des Dorfes Hayna, nämlich Zelle und Pfalz, von denen die erste unter dem Namen Wüstzell der Flurmarkung des noch bestehenden Dorfes Hayna vollständig einverleibt, die andere aber größtentheils zu einem andern angrenzenden Dorfe geschlagen worden ist. Eine vierte Wüstung ebenfalls an der Grenze der Flurmarkung von Hayna ist seit 100 Jahren wieder hergestellt und heißt Sülzfeld. Jene 3 Dörfer, oder, was die zwei letzten betrifft, Dörfchen, lagen an dem südlichen Abhang einer Hügelreihe und zwar nordöstlich, nördlich und nordwestlich von Hayna an quellenreichen Stellen. Von den letztern sind wenige schriftliche Nachrichten vorhanden; doch werden ihre Namen in den ältesten Urkunden erwähnt. Nach einer Urkunde vom Jahr 920 übergab eine adliche Dame dem Stifte Fulda ihr Eigenthum in provincia Grabfeld in finibus Hagenowae (Hayna hieß zu jenen Zeiten Hagenau) in loco qui dicitur Cella. Nach Ueberlieferungen aber haben eine Menge kleiner Wiesen-Stückchen, welche im Besitz von verschiedenen Einwohnern von Hayna sind, als Krautgärten zu jenem

Dörfchen Zelle gehört. Denn in der ganzen Umgegend hat jedes Dorf dergleichen kleine, zu einem gewissen Hause im Dorfe ursprünglich gehörende Krautgärten, welches bei der ehemaligen strengen Dreifelderwirthschaft eine sehr wohlthätige Einrichtung war, und welche zugleich ein sprechender Beweis ist, daß unter den ältesten Landleuten dieser Gegend ein gewißer Gärtner-Kunstfleiß geherrscht habe. Jener Beweis wird noch verstärkt durch die Hausgärten, die in der Regel jedem Hause zugetheilt sind, und die vielen in der Nähe der Dorfschaften im freien Felde eingehegten Feldgärten. Außer jenen Krautgärten bezeugen auch noch die Anwesenheit des Dorfes Cella die vielen Gehege, in der Nähe der Stelle, wo das Dorf gestanden haben soll; meist haben die hochgelegenen Wiesen, die mit solchen Ueberresten von lebendigen Zäunen eingefaßt sind, noch Gartenrecht. Merkwürdig ist an jener Stelle eine uralte Eiche, die zottige Eiche genannt, mit welcher häufig die ganze Gegend der Flur bezeichnet wird. Von Schwabhausen aber hat man mehr Nachrichten. Kaiser Karl der Dicke eignete das Dorf Schwabhausen (in ältern Urkunden Schwebhausen) dem Stifte Würzburg zu, nachher aber wurde es von diesem Stifte dem Hause Henneberg-Römhild verliehen. In der Urkunde heißt es: Anno DCCCLXXXIII v. Jd. Januar. Karolus Imperat. Romanus concedit ad ecclesiam Wirceburgens. in Hagenowono Marcha ad Suabinehusen pertinentes huebos IX — etc. etc. — Eckard Comment. de reb. Francicis. In einer Urkunde vom J. 1423 wird es schon eine Wüstung genannt. Seit dieser Zeit ist es eine Wüstung geblieben, und die Felder des ehemaligen Dorfes, in welchem eine Quelle entsprang, wel-

che bis jetzt nie versiegt, werden größtentheils von dem Dorfe Hayna aus, welches eine halbe Stunde davon liegt, gebaut, so weit sie noch urbar sind; denn ein großer Theil dieser Felder liegt wüste, und bietet den traurigen Anblick einer Einöde dar, die weder Wald, noch Ackerfeld, noch Huthrasen ist, in dem hie und da Wachholderbüsche, dann Steinhaufen, Dorngestrüppe, leere ganz unfruchtbare Stellen, hie und da ein wilder Obstbaum, oder ein einzelner Busch oder einige in Gruppen zusammen gestellte Waldbäume, dann wieder einige Streifen mageres Ackerfeld und daneben tief eingerissene Schluchten, dem Auge des Wanderers begegnen. Die jetzt geschilderten Bezirke liegen am entferntesten von dem Dorfe Hayna; die näher liegenden werden meist gut behandelt, sind ergiebig und machen zwei Fluren aus; der dritte Flur ist der so eben geschilderte öde Bezirk. Auch hier sieht man, so wie man sich der Stelle nähert, wo der Ort gestanden hatte, immer mehr Gartenzäune oder vielmehr Ueberreste derselben, deren eingeschlossene Felder oder Wiesen Gartenrecht haben. Auch kommen hier oft im wilden Gebüsche am Bache, oder in den Gartenzäunen Hollunder- oder Flieder-Bäume vor, die anderwärts in freiem Felde nicht angetroffen werden. Dieser Baum findet sich auch bei andern Dörfern in der Umgegend, nur in den Dörfern und um denselben vor, und beweißt dadurch den hohen Werth, welchen von jeher die Landleute auf denselben setzten.

Uebrigens sieht man noch deutlich, wie in den ältesten Zeiten dieser dritte Flur ordentlich angebaut gewesen ist, ja einzelne bejahrte Einwohner geben noch an, wo und wenn in neuern Zeiten gewisse Flächen wüste liegen geblieben sind; man sieht hie und da noch die

Spuren von den Beetfurchen, sogar an einigen Plätzen, wo Waldung aus dem Artfeld, da wo dieses an die eigentliche ursprüngliche Waldung grenzte, und also besser gehegt wurde, geworden ist. Die Verwilderung greift noch immer mehr um sich, und erst in diesem Jahre sind 50 Morgen Landes, von denen viele noch bis jetzt gepflügt worden, mit Holz-Saamen besäet worden.

Doch nicht genug, daß man Grenzsteine und Beetfurchen entdeckt, man findet sogar noch Streifen Landes, welche wagerecht, oder fast wagerecht an der Bergseite hinlaufen, und welche ganz den Anblick von alten eingegangenen Terrassen darbieten. Die Doppelgräben der sogenannten Landwehr, welche an der Hayna gegen Norden gelegenen Hügelreihe hinlaufen, sind auch durch den obern, oder höhern Theil der schwabhäuser Flurmarkung gezogen, und offenbar uralt. Jene flachen Streifen oder Terrassen könnten ein Werk des Zufalls zu seyn scheinen, wenn nicht dergleichen in den anstoßenden Hayngner urbaren Bergdistrikten noch weit mehrere vorkämen, welche aber noch besser conservirt, oder, möchte man sagen, weniger verwittert sind, indem sie ganz die Einrichtung eines verständig angelegten flachen ungeheuren Gartenbeetes mit seinem Böschungsdamm an der untern oder niedrigern Grenze, und einem Wasser-Auffanggraben über sich haben, auch sich durch höhere Fruchtbarkeit und bessere Befreiung von größern Feldsteinen auszeichnen.

Doch auch hier sind es offenbar nur Ueberreste von einer uralten weit vorzüglicheren Feldverfassung, eben so wie jene Ueberbleibsel von Gartenzäunen in der Nähe der Wüstungen. Jene bessere Feldverfassung in Verbindung mit einer ihr entsprechenden Feldbestellung, muß eine un-

gemeine Fruchtbarkeit begründet und es möglich gemacht haben, daß in vier Dörfern eine starke und glückliche Bevölkerung bestand, auf einer Fläche, wo jetzt nur ein einziges Dorf in einer beschränkten Häuserzahl besteht, ohne daß man sagen könnte, daß ein ausgezeichneter Reichthum und ein ungemeiner Wohlstand in dem Verhältnisse den Einwohnern zu Theil geworden wäre, als man vermuthen sollte, wenn man hört, daß die Feldstücke von drei größern oder kleinern Dörfern einem einzigen zugefallen seien. Jene Terrassen, welche man wegen ihrer, im Verlauf der Zeiten erfolgten Vernachlässigung und Abhängigkeit nur Halbterrassen nennen möchte, waren ohne Zweifel früher ebener und daher auch fruchtbarer, die Feldsteine waren in den Böschungsdamm gebracht, und auf die Kante dieses Dammes waren zu seiner bessern Befestigung mancherlei Staudengewächse angepflanzt, unterhalb eines Dammes war für die Fluth, welche über diesen Damm auf die tiefer liegende Terrasse stürzen konnte, ein Auffanggraben angebracht. Dieser Auffanggraben wurde, und wird noch jetzt jährlich mit guter Erde bereichert, und nach mehrern Jahren damit angefüllt. Ehedem mochte man diese Erde beim Ausheben gleichförmig über die Fläche der Terrasse ausgebreitet haben, so daß sie eben blieb; späterhin aber, als der Zweck und die Absicht der Terrasirung in Vergessenheit gerathen war, brachte man die ausgehobene feine Erde zunächst neben den Graben, wodurch allmählich die Terrasse wieder abhängig werden mußte. Diese Halbterrassen nun, so unvollkommen sie auch sind, zeichnen sich vor den übrigen nicht terrassirten Bergfeldern sehr vortheilhaft aus; denn jene Auffanggräben sind jederzeit auch Abzug- oder Ableitungsgräben, die noch im-

mer nach jeder Fluth, die bedeutend ist, ausgeräumt zu werden pflegen. Da nun an manchen Stellen sechs bis acht dergleichen Terrassen und Gräben über einander sind, wie Stufen oder Treppen; so ist auch die stärkste Fluth nicht im Stande, tiefe Fluthgräben einzureißen, das gute Erdreich abzuschwemmen und Feldsteine von der Höhe auf die tiefer liegenden Aecker zu führen. Das Alles sind offenbar uralte Einrichtungen, die sich viele Jahrhunderte hindurch erhalten haben müssen, durch die Gewalt der mechanischen Gewohnheit, jene Gräben nach jeder Fluth auszuräumen, wie es die Vorfahren gethan haben, ohne den Zweck davon zu kennen, so wie man bis auf die neuesten Zeiten die meilenlangen Landwehrgräben durch Frohnleute reinigt, ohne angeben zu können, wozu diese Gräben da sind, oder die Absicht errathen zu können, oder zu wollen, warum sie vormals hergestellt worden sind.

Diese in's Detail gehende Beschreibung einer gewissen Gestaltung und Bildung von Bergäckern scheint nicht hieher zu gehören, und doch liefert dieselbe einen starken Beweis für die oben angegebene Hypothese.

Die Terrassirung der Bergäcker ist nämlich neuerdings von den einsichtsvollesten Oekonomen als die beste Art, Berge zum Feldbau zu benutzen, anerkannt worden. Der Verfasser dieser Abhandlung hat dieselbe vor dem Publikum zur Sprache gebracht, nachdem er durch seinen Aufenthalt in Städten, mit terrassirten Weinbergen und sogenannten Berggärten, wie Schleusingen, Sonnenberg, Meiningen, Schmalkalden, Jena, u. a., und durch seine eigenen Erfahrungen bei seiner Feldwirthschaft auf die Idee geleitet worden war, daß die Terrassen das beste

Mittel sein möchten, den Bergseiten ohne Unterbrechung die besten Feldfrüchte abzugewinnen. Erst nachdem er diese seine Idee in einer Preisschrift niedergelegt hatte, diese Schrift nicht nur den Beifall einer gelehrten Gesellschaft, sondern auch aller unbefangenen Oekonomen erhalten hatte, auch die Lectüre von Reisebeschreibungen für ihn Veranlassung geworden war, über die Terrassen in China, Syrien, Palästina, und die Wasserleitungen in Aegypten, in den alten Schriftstellern nachzuforschen, wurde er nach Hayna versetzt, und fand hier die Terrassen und die Wasserleitung fast vollständig, wie er sie in seiner Concurrenzschrift vorgetragen hatte. Allein die Unterredung mit den Bauern über diese Art von Feldverfassung zeigte ihm bald, daß sie gar keinen Werth auf dieselbe setzten, keinen Begriff von dem großen Nutzen der Terrassirung hatten, und nur in der sclavischen Nachahmung ihrer Aeltern die Auffanggräben unterhielten. Ja manche waren geneigt die Dämme einzuwerfen, um mehr Flächenraum zu gewinnen; vielfältig sah ich, wie dieses schon geschehen war, und wie nur das Mühselige der Arbeit jene Bauern, die oft Zerstörer der nützlichsten Werke der Vorzeit sind, verhindert halte, die Spuren der Terassen ganz zu verwischen. Da nun diese Terrassen auch in der ehemaligen Flurmarkung der Wüstung Schwabhausen, welche mit Waldbäumen von bedeutender Größe und hohem Alter überwachsen sind, so müssen zur Zeit, wo jene Wüstungen noch als Dörfer vorhanden waren, und der Kunstfleiß der Einwohner sie herzustellen im Stande war, die besten Einrichtungen, Feldverfassungen Statt gefunden haben. Das hohe Alter der Auffanggräben erhellt auch daraus, das jene horizontallaufende Auffanggräben sich in fast senkrechte, etwas schräg

den Berg herablaufende Fluthgräben ausmünden, und daß diese Fluthgräben durch die sich immer wiederholenden Gewässer bis zur Tiefe von 10, 20 bis 40 Schuhen und darüber, ausgewaschen und vertieft worden sind. Die Fluthgräben sind ungeheuere Schluchten geworden, aber ehe sie es geworden sind, müssen wegen des mit Felsen durchsetzten Erdreichs viele Jahrhunderte vorflossen seyn. Verbindet man diese Erscheinungen mit den großen jetzt wüste liegenden Flächen, auf den weitschichtigen Rücken dieser Hügel (die vormals einen reichen Ertrag gegeben haben, weil sie nicht allein urbar gemacht, sondern auch, wie aus den großen und uralten Steinhaufen zu schließen ist, lang gebaut worden sind, und weil sie die Einwohner der drei oben angegebenen Ortschaften ernährt haben) — und mit einigen andern, in's Große gehenden, für die vorigen Zeiten gewiß sehr gemeinnützigen Anstalten, der Landwehrgräben, der Dorfgraben, alten Burgen und Wartthürmen; so kann man nicht umhin, zweifelhaft zu werden über das angebliche jüngere Bestehen der heutigen Feldwirthschaft, in sofern sie christlichen Ursprungs seyn soll.

Die Zusammenstellung der wichtigsten hier in Betracht kommenden Umstände, der Zeit der Verbreitung des Christenthums im nördlichen Franken, in der Nähe und auf einem gewissen Punkte des thüringischen Waldgebirgs durch den Bonifacius, und der ersten Erwähnung solcher Wüstungen als noch bestehender Ortschaften in Urkundensammlungen wird noch weiter zeigen, in wiefern jene Zweifel begründet sind.

Die päbstlich-christliche Religion wurde zwar durch den Heidenbekehrer Kilian (der 687 starb) im 7ten Jahrhundert verbreitet; dieses war jedoch nur der südliche Theil

dieser Landschaft in den Gegenden am Mayn, und seine Anwesenheit im nördlichen Theil war nur eine eilfertige Reise, welche er durch das Werrathal machte; Bonifacius (starb 754) fand daher im nördlichen Franken, jedoch nach der Geschichte wohl 6 Meilen von Hayna, an der Grenze von Thüringen gegen die Jahre 722 — 750 Heiden, die er zum Christenthum bekehrte. Von diesem Zeitraume an bis dahin, wo die Wüstung Schwabhausen, unter Karl dem Dicken noch als Dorf vorkommt, sind nur etwa 130 Jahre, oder daß die Wüstung Zelle ebenfalls als Dorf aufgeführt wird, etwa 170 Jahre. In diesem kurzen Zeitraume sollen die vielen Anstalten zur Ausrottung der dichten mit wilden reißenden Thieren angefüllten Wälder, zur Trockenlegung der Sümpfe, zur Urbarmachung der Felder, der Bau der Häuser, die Eintheilung der Bezirke in Flurmarkungen, der Bau der Dörfer und der Unterricht in den zu allen diesen Geschäften unentbehrlichen Gewerben und Handthierungen des Zimmermanns, Maurers, Schlossers u. a., und eine vollständige Umbildung und gleichsam eine ganz neue Schöpfung, sowohl in religiöser, als bürgerlicher Hinsicht getroffen und bewirkt worden seyn?

Und wer war das Personale, welches diese große Umwandlungen herstellte. Waren es Weltpriester? Die hätte man aus demselben rohen Volke nehmen müssen, schon wegen der Sprache. Allein wie konnten dieselben, wenn sie auch das Credo ꝛc. erlernt hatten, und den Barbaren wieder lehren konnten, in Gewerben und im Feldbau Anweisung geben, da sie selbst als höchst unwissend gedacht werden müssen? Wie kann ein Blinder andern Blinden den Weg zeigen? Oder waren es Kloster-

geistliche? Allein, es gab damals in diesen Gegenden noch keine Klöster und keine Mönche, und die Consumenten wollen (wenigstens in Deutschland, wo kein Anachoret, wie in Syrien oder Aegypten bestehen kann, sondern wo die Mönche etwas substantielles verlangen) Producenten, und setzen diese voraus. Viel später erst erscheinen nach den Urkunden die Klöster, aber so wie sie sich häufen, vermehren sich auch die Namen der Wüstungen in denselben Urkunden, und die kleinen Dörfer und Höfe gehen in dem Verhältniß ein, als diese Gebäude und Anstalten und die Ritterburgen zunehmen und gedeihen; dieses bezeuget laut die Geschichte des Mittelalters! Und unter den so eben angegebenen Umständen sollte im nördlichen Franken die Landwirthschaft, insbesondere der Feldbau, gleich urplötzlich zu einer solchen Höhe gehoben worden seyn, daß er sich nur ganz kurze Zeit darauf erhalten konnte, und seitdem immer Rückschritte machte, so daß wir in der neuesten Zeit, nach fast 200 Jahren nach den letzten Verwüstungen des 30jährigen Krieges, während dem ununterbrochen Friede und öffentliche Sicherheit diese Landschaften beglückt hat, jenes Wohlstandes uns nicht wieder rühmen können, ob wir gleich in dem Wahn stehen, daß wir in allen Gewerben, und namentlich in dem der Feldwirthschaft weit vorgeschritten seyen? Doch es finden sich in den geschichtlichen Denkmälern und Ueberbleibseln jener Zeit noch stärkere Gründe, welche die Vermuthung, daß im innern Deutschland schon vor den Missionären Landwirthschaft und Gewerbe auf einer höhern Stufe der Ausbildung gestanden haben, als man gewöhnlich annimmt, bestärken.

Nach dem bekannten Capitular Karls des Großen de Villis, muß man eine große Meinung von der trefflichen Einrichtung der königlichen Meierhöfe, unter welchen, ohne Zweifel die meisten, wenn auch süddeutsche, doch immer deutsche waren, fassen. Selbst diejenigen Schriftsteller, die in den Deutschen, noch zur Zeit dieses Kaisers, nichts als leichtsinnige, Arbeit scheuende Barbaren erblicken, können sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Landwirthschaft überhaupt, und der Ackerbau insbesondere, in dem trefflichsten Stande gewesen seyn müsse. Es ist in der Rechenschaft, welche die Aufseher über solche Meierhöfe ablegen mußten, die Rede von Feldern, die zur Frohne gebaut werden müssen, von Zinsen, von Frevel- und Strafgeldern, von Wildpret, von Mühlen, von Forsten, von Brücken und Schiffen, von den freien Leuten und Centen, die der Cammer Dienste schuldig seyn, von Märkten, Weinbergen, Gültweinen, von Heu, von Schinken, Gemüse, Hirse und Heidegrütze, von Wolle, Flachs und Hanf, von Baumfrüchten, großen und kleinen Nüssen, gepelzten und gepfropftem Obste, von Gärten, Bienen, Fischteichen, Meth, Essig, Bier, von verschiedenen Handwerksarbeiten der Schmiede, Schild- und Schuhmacher, u. a. die Rede; ja die Aepfelsorten haben offenbar deutsche Namen, wie Gormaringa-Geroldinga-Aepfel u. a. Auch das ist merkwürdig, daß, obgleich die Urkunden lateinisch abgefaßt sind, die Benennungen, welche die Feldeintheilung andeuten, deutsche Wörter sind, welche noch immer hier üblich sind, z. B. Hagenowono Marga, die Haynaer Markung; und IX huebos, 9 Hufen von Schwabhausen; zum Beweise, daß früher schon die heidnischen Deutschen die Ausdrücke

gebraucht hatten; hatten sie aber die Ausdrücke, so hatten sie ohne Zweifel auch die Sache, da die Ausdrücke ihnen unmöglich von ihren ausländischen Feinden, oder Eroberern, oder Priestern mitgetheilt worden seyn konnten.

In Troppstadt, einem Marktflecken ohnweit Königshofen im Grabfeld, erklärte mir der dasige Schultheiß, bei Gelegenheit, da von dem statistischen Bureau, welches im Baierischen alle Felder vermessen sollte, die Rede war, daß der Ort Troppstadt so alt wäre, daß die Steinsetzer daselbst noch Steine hie und da aushüben, unter welchen heidnische Unterlagen (Zeichen, Documente,) lägen. Auch die Steinsetzer in Hayna sagten mir, daß sie bisweilen uralte Zeichen fänden, die in ihren Büchern als solche bezeichnet wären. Obgleich die Steinsetzer die Ansicht solcher Figuren den Laien nicht gestatten dürfen, so ist diese Ueberlieferung doch nicht zu übersehen, und sie dient, wenn noch andere Beweise von einer vorchristlichen Bodencultur vorhanden sind, allerdings zur Verstärkung der Beweisgründe.

Anstatt, daß man glauben sollte, das päbstliche Christenthum habe das Verdienst, die heidnischen Deutschen im Innern von Deutschland zu guten Landbauern umzuschaffen, findet man, daß dasselbe, so entstellt wie es damals war, Veranlassung zu einer solchen Vernachlässigung des Feldbaues wurde, daß eine Hungersnoth nach der andern eintrat, welche die Geistlichkeit für Strafgerichte Gottes ansah, und deshalb Bußtage und fromme Uebungen anordnete, da sie doch durch ihre Lehren von der Verdienstlichkeit der Wallfahrten und der Feier unendlicher Festtage selbst Schuld daran war.

„Keine Andacht war mehr nach dem Geschmacke der die Arbeit scheuenden Barbaren" sagt Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen, „als die Wallfahrten. Dieses Wallfahrten hatte schon unter den Königen von der merovingischen Familie so stark überhand genommen, daß sich die Pilgrimme zuletzt mit einem Zeugnisse von ihrem Bischoffe versehen lassen mußten, daß sie nicht des Müssiggangs wegen, wie die meisten andern, sondern aus Andacht eine so weite Reise vorhätten. In der Folge nahm dieses nicht allein nicht ab, sondern mehrte sich ungemein. Anstatt nach Rom oder zu andern berühmten Kirchen zu wallfahrten, wallfahrtete man jetzt gar nach Jerusalem. Es wurden Hospitäler für die Wallfahrer angelegt, so daß einer sein Leben auf solche Art hinbringen konnte, ohne viel um seine Nahrung besorgt zu seyn. Eginhard sagt selbst in Karls des Großen Leben," „daß wegen desselben allzugroßen Gunstbezeugungen gegen die Wallfahrer dieselben sich so stark vermehrt hätten, daß sie zuletzt dem Reich und Hof zur Last geworden."

Diese Aeußerungen sind ganz dazu geeignet, die Auflösung des Räthsels, wie aus Dörfern Wüstungen geworden sind, zu erleichtern. Das hohe Alter der Wüstungen, welches weit über die unglücklichen Begebenheiten und Kriege der vier letzten Jahrhunderte hinaufreicht, treibt uns an, die Ursache ihrer Entstehung in etwas anderem zu suchen, als in bloßen Kriegen. Hier finden wir sie angedeutet! Das, was bis auf unsere Zeiten Spanien, Sicilien, Italien entvölkert hat, fing auch an, gleich nach Einführung des päbstlichen Christenthums unser Vaterland zu entvölkern. Weil man bisher dieses übersah, verwickelten sich die Geschichtschreiber in die auffallendsten

Widersprüche. Bald soll die Bevölkerung in Deutschland gar gering gewesen seyn und die Heere, die aus den Wäldern dieses Landes ausgingen, sollen nur nach übertriebenen Angaben in den Geschichtbüchern aufgeführt seyn; als wenn der Coloß des römischen Staates von kleinen Heerhaufen hätte umgestürzt, der Herkules durch Pygmäen hätte gebändigt werden können; bald müssen sie eingestehen: „zu Karls Zeiten muß es, spricht Schmidt, wenn der Ackerbau auch nicht in einem so vollkommenen Zustande gewesen, wie er hätte seyn können, dennoch mit der Bevölkerung, wenigstens in den mittäglichen Provinzen Deutschlands ziemlich weiter gekommen gewesen seyn, als in den vorigen Zeiten. „In Schannat's Traditionibus Fuldensibus, so wie auch in dem Codice Laureshamensi, kommen fast alle die Ortschaften vor, die noch heut zu Tage in den dortigen Gegenden anzutreffen sind. Wenn man die Lage von mehreren betrachtet; so sieht man, daß indessen weder neue dazwischen angelegt worden, noch haben können angelegt werden." Hätte Schmidt unsere Topographieen vom nördlichen Theile von Franken, mit den vielen Namen von Wüstungen gesehen, und an Ort und Stelle sich über die Fläche unterrichtet, welche sie einnehmen; so würde er eingestanden haben, daß dermalen noch weit mehr Ortschaften Statt finden könnten, als auf unsern gemeinen Landcharten stehen, wenn man den Feldbau wieder in die Höhe zu bringen vermöchte, welche er vor 1000 Jahren erreicht hat. So sehr sind die Geschichtsforscher irre geführt worden, daß sie die Anzeige und die Klage über die unbesetzten Huben (Mansrabsi), welche in den Urkunden und Schriften nach Karl den Großen vorkommen, und welche nichts

anders sind, als kleine Wüstungen, als einen Beweis der schwachen Bevölkerung der vorchristlichen Zeit anführen, da man zur christlichen Zeit keine verlassenen und aufgegebenen Huben haben konnte, wenn die Huben nicht vorher schon von den heidnischen Einwohnern waren angebaut und besessen worden.

Fügt man zu diesen Wallfahrten noch die Errichtung der zahlreichen Klöster und die Einführung des Cölibats in mehrern Ständen, die Kreuzzüge, die Richtung des Zeitgeistes, sogenannten milden Stiftungen, Geschenke und Gaben im Uebermaaße zuzuwenden, prächtige Kathedrale und andere Kirchen, Burgen und andere Prachtgebäude in Städten zu erbauen, wodurch auf den Landmann, der gewöhnlich zu Frohndiensten beigezogen wurde, eine unerträgliche Last gewälzt wurde; so muß man eingestehen, daß es nicht zu verwundern ist, wenn die kleinen Ortschaften, wo die Lage und der Boden einige Schwierigkeiten des Anbaues machten, zum Theil verlassen wurden. Kamen hernach noch kriegerische Begebenheiten, Einfälle der slavischen Völker (aus Böhmen nach Franken), die Befehdungen der Bischöfe, Fürsten, Grafen und Ritter unter einander hinzu; so konnten die wenigen noch übrigen Einwohner jener kleinen Ortschaften aus Unsicherheit ihres Lebens und Eigenthumes nicht länger so vereinzelt bleiben, sie zogen in die angrenzenden Städte und Dörfer und bauten von hier aus ihre Felder. Denn, nach den ältesten Nachrichten, war lange eine der obrigkeitlichen Vorsichten des Dorfes Schwabhausen in der angrenzenden Stadt Römhild und die andere in Hayna, bis endlich sowohl der Schultheiß als auch der Dorfmeister (Heinrich genannt) in Hayna allein seyn muß-

te, und alle Verbindung der Stadt mit der Wüstung aufgelöset wurde.

Die jetzt angeführten Thatsachen von einem fortwährenden Rückwärtsgehen des Volkswohlstandes und der Feldwirthschaft im Großen, unter dem Einfluß des entstellten Christenthums, sollen nur so viel beweisen, daß dieselbe äußere Religions-Verfassung, die bald nach ihrer Einführung so nachtheilig auf jene Gegenstände wirkte, nicht gleich im Anfang denselben ihr Daseyn wird gegeben haben, oder ein mächtiges Beförderungsmittel des Feldbaues wird gewesen seyn.

Der treffliche Anbau des Landes um die Zeit der Einführung kann nicht geleugnet werden. Woher diese vielen Ortschaften? Woher die Eintheilung der Felder in drei Flüre und in Huben? Woher die Bestimmung der Markungen, die Terrassen in der mit uralten Waldbäumen besetzten Theil des dritten Flures in Schwabhausen, und die vielen in dem angrenzenden Bergfelde der Haynaer Markung, und die Fluthgräben, die im Verlauf der Jahrhunderte so tiefe Schluchten geworden sind? Woher die meilenlangen Landwehrgräben, welche ebenfalls durch den längst in Waldung übergegangenen schon erwähnten Schwabhäuser Flurbezirk sich erstrecken? Woher, um vom Kleinen zum Großen überzugehen, sogleich mit der Erscheinung eines Bonifacius und der Bischöffe und Aebte, die durch ihn und nach ihn eingesetzt wurden, die Städte Fulda, Forchheim, Erfurt, Hamburg, Lübeck, Bremen, u. a., welche Bischoffssitze, oder Abteien umschlossen, und deren Erbauung eine Menge Handwerksleute, Baumeister und Gehülfen derselben erforderten?

Diese Städte, die unmöglich in einigen Jahren erbaut werden konnten, weil Niemand die Kosten ihrer Erbauung hergab, sondern schon lange bestanden haben müssen, setzen, so wie die Orte, aus welchen Wüstungen wurden, und die Terrassen und Landwehr- und Fluthgräben, — einen Kunstfleiß voraus, welcher keinem ganz rohen Volke eigen zu seyn pflegt.

Man erinnere sich an die Nordamerikaner, jene Ureinwohner, welche nur von der Jagd, dem Fischfang und der gemachten Kriegsbeute leben. Jahrhunderte sind verflossen, seitdem Europäer sie kennen und Kriege mit ihnen führen, welche immer nachtheilig für jene Barbaren ausfallen, so daß sie immer mehr zurück gedrängt werden; aber sie sind noch weit entfernt von der Ausbildung und von der Ausführung solcher Werke und Unternehmungen, die wir bei den alten Deutschen finden, obgleich Missionäre genug sich bei ihnen eingefunden, und alles mögliche versucht haben, um sie zu cultiviren.

Woher hatten also jene alten Deutschen den ungemeinen Kunstfleiß erlangt, jenen verständigen Feldbau, jenen Unternehmungsgeist, jene Sorgfalt, jedes Plätzchen bis an die hohen Bergrücken hinan zu Ansiedelungen zu benutzen? Woher insbesondere die Wasserleitungen, Terrassen, länderumfassenden Gräben und Schutzmittel?

Von den Römern können dieses Alles die Thüringer und nördlich wohnenden Franken nicht haben; bis dahin war die Römerherrschaft nicht gedrungen, und der einzige Berührungspunkt der Römer mit fremden Völkern war das Schwert und politische Unterhandlungen. Die Römer würden, wenn sie dieses Alles, was hier aufgezählt

worden ist, denselben deutschen Barbaren, welchen bisher die meisten deutschen Gelehrten so wenige Selbstständigkeit zutraueten, auch ihre lateinischen Benennungen ohne Ausnahme aufgedrungen haben, und wir würden uns der Benennungen Pflug (engl. Plough; holländ. Ploeg; schwed. Plo); — Pflugschaar (engl. Plough shar; dän. Plou skaerer), Pflugsterze, Grindel, Wagen, Leiter, Deichsel, Burg, Land (in Landwehr), Hube, Furche, Graben, Schlucht und viele andere, die beim Gewerbe der Landwirthschaft vorkommen und echt germanischen Ursprungs sind, nicht bedienen.

Ganz allein aus sich selbst herausgebildet möchten sich unsere Vorfahren, bei allen trefflichen Anlagen, auch nicht haben. Handelsverbindungen aber sind in den ältesten Zeiten die gewöhnlichsten Mittel gewesen, nächst den Eroberungen und Kriegen, daß Völker einander kennen gelernt, und einander gegenseitig sich nicht allein Gegenstände des Bedürfnisses, sondern auch Kenntnisse, Künste und Gewerbe mittheilten.

Neuere deutsche Geschichtsforscher haben aus etymologischen und numismatischen Gründen, zu erweisen gesucht, daß die Phönizier ihre weitschichtigen, von den Karthaginensern fortgesetzten Handelsverbindungen und Unternehmungen bis in das Innere von Deutschland erstreckt haben. Sollte es nicht auch vergönnt seyn, anzunehmen, daß sie den Bewohnern der Seeküsten von Deutschland und durch diese dann denen, die im Innern von unserm Vaterlande, mittelst des gemeinen Verkehrs, städtische und Gemeindeeinrichtungen, die Künste des Ackerbaues und der gemeinsten Gewerbe, Stoffe für Werkzeuge zuzubereiten, die Erze dazu aufzufinden, zu graben

und zu schmelzen, Gebäude aufzuführen u. a. m., mitgetheilt haben?

Es ist doch auffallend, daß in den vielen Schriften der Römer über den Feldbau keine Anleitung, Terrassen anzulegen, und weitumfassende Wasserleitungen, für die Sicherstellnng der Felder, im Großen herzustellen, vorkommen. Der Bewässerungen wird hie und da gedacht, aber dieses ist nur ein geringfügiger Theil dessen, was in dieser Hinsicht in bergigen Gegenden geschehen muß, und wovon man so viele Spuren an den jenseitigen (Italien und Griechenland gegenüber liegenden) Küsten des mittelländischen Meeres, wo sich die Phönizier und Karthaginenser, und die mit ihnen im nächsten Verkehr stehenden Völker, die Hebräer und Aegypter sich mit dem Feldbau beschäftigten, findet.

Jene Verfassung der Felder, in welcher die so eben genannten gewerbfleißigen Völker mit den Chinesen zusammentreffen, ist in meiner Schrift über die Terrassirung der Bergfelder, (die Verwandlung der Bergseiten in ebene Beete; oder die Terrassirung mit der Wasserleitung. Leipzig, 1826.) — nach dem Zeugnissen alter und neuer Geschichtschreiber und der besten Reisebeschreibungen angegeben. Bei meinen Nachforschungen über diesen Theil der Geschichte habe ich gefunden, daß in den ältesten und alten Zeiten keine Völker sich so recht geflissentlich und absichtlich, und gleichsam auf eine systematische Weise mit dem Terrassenbau und zwar auch mit dem Erfolg, daß zu ihrer Zeit ihre Länder die fruchtbarsten, getraidereichsten und blühendsten waren, beschäftigt haben, als die erwähnten an der Küste des mittelländischen Meeres. Und die Kaufleute dieser Länder hatten Verkehr mit den ent-

fernteſten Völkern, ohne Zweifel auch mit den Deutſchen, ja man hat die größte Wahrſcheinlichkeit, daß jene Handelsleute Bernſtein, Zinn u. a., aus den Gegenden von Deutſchland in ihre Heimath brachten, die noch daſelbſt und in England, und andern nördlichen Ländern gefunden worden. Ein Aegypter, Ptolemäus, giebt uns, wahrſcheinlich in Folge der von Kaufleuten ſeiner Nation, oder der von den durch Entdeckungsreiſen berühmten Himilko und Pytheas erhaltenen Notizen ein genaues Verzeichniß, der im innern Deutſchland befindlichen Städte und den Flüſſen, Gebirgen und den Volksſtämmen, die zwiſchen denſelben wohnten.

Doch möchte es Manchem lächerlich ſcheinen, von den Terraſſen-Ueberreſten, die an der Hügelreihe einer gewiſſen Flurmarkung eines Dorfes liegen, ſollte deren hohes Alter auch noch ſo gründlich erwieſen ſeyn, auf einen Zuſammenhang von zwei ſo entfernten Gegenſtänden, wie Deutſchland und Phönizien, oder Karthago überzugehen. Allein, dieſer Terraſſenüberbleibſel auf freien Feldern, die ohne Zweifel dem Kunſtfleiße alter Vorfahren angehören, giebt es ſo viele in Franken, Thüringen und Sachſen! Sobald ein unbefangener Landwirth oder Gelehrter auf ſeinen Reiſen ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand richtet; ſo wird er die Behauptung, daß höchſt wahrſcheinlich die Gärtnerei und der Feldbau unſerer Vorfahren auf jene Vorrichtung, die Terraſſirung gegründet war, welche ihre ſpäten Enkel ganz verkannten, beſtätigen können. Wir können kühn auch die unzähligen Terraſſen der Berggärten der Städte von den jetzt angegebenen deutſchen Landſchaften, in Anſpruch für unſern Zweck, das hohe Alter der Terraſſen in Deutſchland

darzuthun, nehmen. Dergleichen Verfahrungsarten gehen von einem Geschlecht auf das andere über, und ihre Anwesenheit läßt, wenn sie besonders weit verbreitet sind, auf ein früheres Vorhandenseyn schließen, wenn auch keine schriftlichen und mündlichen Nachrichten mehr vorhanden sind. Man sollte nicht glauben, wenn es nicht noch zu unsern Zeiten die Erfahrung lehrte, wie schnell ein gewisses Verfahren, sollte es auch noch so nützlich und zweckmäßig seyn, durch gewisse Zeitbegebenheiten in Schatten gestellt, veralten und endlich unvermerkt verschwinden kann, wenn nicht die Volksbildung die Richtung genommen hat, daß Künste und Gewerbe von Gelehrten in Schriften den Zeitgenossen, oder der Nachwelt gelehrt, und die Entdeckungen und die Erfindungen, die Handgriffe und kleinen Vortheile, die sich darauf beziehen, dadurch vor der Vergessenheit verwahrt bleiben. Und dieses einzige mag den Deutschen gefehlt haben; die Kunst der schriftlichen Mittheilung mag, wenn man sie auch kannte, doch nicht häufig angewendet worden seyn. Es ist aber bekannt, daß Völker, Paläste und Städte zu erbauen, und die mannichfaltigsten Anstalten der cultivirtesten Völker herzustellen, sogar gewisse Künste, z. B. die Malerei in einer bedeutenden Vollkommenheit zu üben, nnd eine sehr gute Staatsverfassung einzuführen verstanden hatten, doch nicht zu der Kunst sich schriftlich mitzutheilen, wie wir sie jetzt haben, gelangt waren, wovon die Mexikaner zur Zeit der Ankunft der Spanier in Mexiko das sprechendste Beispiel geben.

Der Wüstungen sind aber in dem Meiningischen Theil der Grafschaft Henneberg so viele, daß die Zahl derselben sich der Zahl der wirklichen Dorfschaften nähert; doch sind

einige derselben zerstörte Burgen oder Höfe. Diese kleinen Ortschaften und Höfe, diese große Menge von Ortschaften war es nun hauptsächlich, welche die Cultur des Bodens, auf den Bergrücken und in den abgelegensten Thälern ganz außerordentlich beförderten und es möglich machten, daß weit mehr Menschen in diesen Landschaften leben und Mitglieder ihrer Bevölkerung zur Auswanderung in Eroberungskriegen hergeben konnten. Im Gegentheil ist die jetzige Einrichtung, wo nur wenige, aber bisweilen etwas größere Dörfer vorhanden sind, die Ursache des Verfalles unserer Landescultur; denn von diesen Dörfern können unmöglich die entfernten Bergäcker so gut bestellt werden, sondern sie müssen wüste liegen bleiben. Daraus schon allein leuchtet die höhere Einsicht und der Verstand unserer deutschen Vorfahren hervor.

Nun kehre ich wieder zurück zu einem Julius Cäsar und Tacitus, um sie einigermaßen über ihre Nachrichten zu rechtfertigen. Viele ihrer Behauptungen sind offenbar allgemein, so daß sie gewisse Erscheinungen, die ihnen an der Grenze vorkamen übertrugen, auf die im Innern wohnenden Deutschen. Manches aber mag für ihre Zeit seine Wichtigkeit gehabt haben, z. B. die Menge von Höfen und kleinen Ortschaften, die von ihnen angeführt werden.

So kann es wahr seyn, daß an der Grenze gegen den Rhein hin die Wälder fast undurchdringlich waren; allein dieses ist höchst wahrscheinlich eine Veranstaltung der deutschen Völker gewesen, die zu mehren Malen von Gallischen Heerhaufen waren überfallen worden. In den ältesten Zeiten haben Völker gar oft den natürlichen Grenzen, den Flüssen, nicht getraut, sondern noch Wüsteneien,

welche sie selbst herstellten, als eine Scheidewand zwischen ihnen und den Nachbarvölkern gebraucht. Der Verfasser der neuesten russischen Reisebeschreibung, welcher eine Reise von Kiachta nach Pecking mit der russischen Gesandtschaft gemacht hat, erklärt, daß es ihm bei dem langen Wege durch die große, zwischen Rußland und China liegenden Wüste geschienen habe, als sey China eine ungeheure Oase in einem eben so ungeheuern Sandmeere. So haben die Chinesen sich gegen häufige Ueberfälle der Nomadenvölker zu schützen gesucht. Tacitus sagt: Germania omnis a Calliis Rhaetiisque Rheno et Danubio fluminibus, — — und wahrscheinlich auch, ohne daß es die Römer ahneten, durch den ungeheurer langen Herzynischen Wald — a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus (Waldgebirgen) separatur.

In die Waldgegenden lockte Armin den Varus, und in dieselben zog er sich in den folgenden Feldzügen zurück, wenn seine Heere von den Legionen bedrängt wurden; auch Marbod zog sich in das Innere seines Reichs hinter seine Wälder, als er von Armin besiegt war. So kann man nun auch die Nachrichten des Ptolemäus von den Städten im Innern von Deutschland vereinigen mit denen des Julius Cäsar, der von jenen Städten nichts wissen will. Jene Städte fanden auch die christlichen Missionäre, als sie bis in die Gegeud des heutigen Sachsens vordrangen. Freilich sollen dieselben nach einigen deutschen Schriftstellern von den Sorbenwenden erbaut worden seyn, welche in die von den Hermunduren besetzten Landschaften eingedrungen sind; allein die Sorbenwenden würden die Hermunduren nicht angefallen

haben, wenn diese sich nicht im Wohlstande befunden hätten; dieses gilt auch von der Menge Juden, welche die Missionäre in jener Gegend vorfanden, und die sich jederzeit bei reichen und gewerbfleißigen Völkern Eingang zu verschaffen suchen. Diese Juden sind wahrscheinlich die Vorältern der jetzigen polnischen Juden, und kamen mit Handelsschiffen wahrscheinlich von den Küsten des mittelländischen Meeres über die Ostsee nach Pommern, Deutschland, Preußen und Pohlen.

In wiefern eine offenbar uralte Dorfverfassung, und eine gewisse Selbstständigkeit der Bauern im Hennebergischen, hauptsächlich in der merkwürdigen Einrichtung eines Zehendgerichts in Hayna sich darthut und zu denselben Fragen Veranlassung giebt: Wer kann in spätern Jahrhunderten diese liberale Verfassung gegeben haben, wenn sie dieselbe nicht schon als Heiden hatten? kann in einer andern Abhandlung erörtert werden.

Fr. Heusinger.

X.

Ueber Alterthümer bei Keuschberg.

Von

Herrn Salinen-Inspector Bischof

in Dürrenberg;

aus einem Briefe desselben an den Secret. d. Vereins.

(Hierzu Taf. II. cf. 1. Band. 3. Heft. S. 44 ꝛc.)

Die im vorigen Monate unternommenen Nachgrabungen nach Alterthümern unter dem alten Thurme der weggerissenen Keuschberger-Kirche, haben keine Ausbeute gegeben. Bekanntlich hatte dieser viereckige, im Mauerwerk 48 rheinl. Fuß hohe, und im Grundrisse 33 Fuß lange und 16 Fuß breite Thurm, im untern Theile zwei rund überwölbte Abtheilungen, wovon die eine südlich, schon längst untersuchte, Begräbnisse von dem ehemaligen Dürrenberger Gutsbesitzer, dem Herrn von Wolffersdorf enthielt, die andere nördliche aber vermuthen ließ, daß hier vielleicht der in der Ungarn Schlacht gebliebene Graf von Ballenstädt und Ascanien begraben liegen möchte, weil

*) Die Mauern dieses Thurms waren unten 3 und oben schräge zu 2 Fuß stark. Wäre an diesem Thurme nur eine Spur von römischer Architectur zu finden gewesen, so wäre ich geneigt zu glauben, daß es ursprünglich ein römischer Wachtthurm gewesen seyn dürfte.

mehrere alte Schriftsteller und die hiesige Volkssage versichern, daß Heinrich I. über diesem Grabe die Kirche erbaut haben solle. Doch eine Ausgrabung des Grundes dieser zweiten Abtheilung bis zu 6 Fuß Tiefe, ließ auch nicht die geringste Spur von irgend einem Begräbnisse wahrnehmen, und bleibt jetzt nur noch die Vermuthung übrig, daß vielleicht eine andere Stelle der alten Kirche dieses Grab umschließen dürfte. Hierbei kann ich nicht unbemerkt lassen, daß, als ich vorstehende Nachgrabungen machen ließ, mir der Bau-Entrepreneur der jetzigen neuen Kirche, — die bekanntlich innerhalb den hiesigen Verschanzungen, neben dem sogenannten Glockenberg erbaut werden soll! — der Holzhändler Eckert, erzählte, daß man bei Ausgrabung des Grundes zur neuen Kirche auch 2 oder 3 in einander stehende alte, und — wie sich Eckert ausdrückte — närrisch geformte Töpfe, einige Knochen und einen Ring von Draht gefunden habe. Als ich ihm meine Unzufriedenheit zu erkennen gab, *) daß er mir davon keine Nachricht früher bei der Auffindung gegeben habe, suchte er mich durch die Versicherung zu beruhigen, daß die Töpfe zwar ganz da gestanden hätten, aber von gar keinem Halt und sonstigem Nutzen gewesen und sogleich zerbrochen wären, als man sie nur ein wenig derb angegriffen hätte. So auch der Ring: dieser wäre ohngefähr in dem Umfange einer großen Caffee-Untertasse gewesen, hätte grün ausgesehen, und da er geglaubt habe, daß vielleicht noch das Innere des Ringes von Werth sey, so habe er ihn in Stücken zer-

*) Ich hatte die Leute früher auf Alterthümer bei der Ausgrabung aufmerksam gemacht.

brochen, aber auch da nichts Gescheutes gefunden, und so wären denn alle diese unnützen Sachen weggeworfen worden.

Etwas glücklicher bin ich bei den, auf ihre Veranlassung weiter fortgesetzten Durchgrabungen des Leichenhügels gewesen. Von dem schon vor einigen Jahren aufgegrabenen Altare, und von dessen Grundsohle aus, wurden 3 Fuß breite Durchstiche gemacht und zwar der eine, nach anliegenden Brouillon (Tab. II. Fig. 15.) ab von SO nach SW 26 Fuß lang bis etwas über die Mitte des Hügels hinaus, der andere cd von S nach N 22 Fuß, und der dritte von d nach b 15 Fuß lang. Ziemlich in der Mitte zwischen cd fand sich 10 Fuß über der Sohle und 4 Fuß unter dem Rasen des Hügels auf einer 3 bis 4 Zoll starken Thonlage, die allenthalben in dieser Höhe des Hügels zu bemerken war, eine kleine Urne (Tab. II. Fig. 17.) Bei b in derselben Höhe und Lage, eine etwas größere Urne Fig. 18. und bei d ebenfalls auf den vorhin genannten Thonlagen eine Menge Scherben eines zerbrochenen irdenen Gefäßes, das nach einer von mir versuchten Zusammensetzung zu schließen, in seinem größten Durchmesser (Tab. II. Fig. 16.) $12\frac{1}{2}$ rheinl. Zoll, also in seinem Umkreise $39\frac{1}{4}$ Zoll hält. Diese drei Stücke nebst ein Paar Scherben werden hierbei mit übersendet. Außerdem wurden bei diesem Durchstechen weder Kohlen noch Knochen, noch Geräthschaften u. s. w. gefunden.

Ein hiesiger Siedemeister, Namens Voigt erzählte mir vor wenig Tagen, daß, als 1776 eines der hiesigen Kothe (das 7te) erbauet worden wäre, hätte man bei Ausgrabung des Grundes, die Gebeine von zwei menschlichen Körpern gefunden; neben dem einen hätte Etwas

gelegen, das wie ein Degengefäß ausgesehen hätte, von welchem sich genannter Voigt noch recht gut erinnern könne, daß der Knopf desselben noch sehr glänzend gewesen wäre. Der zweite Körper wäre etwa 20 Fuß entfernt von dem erstern ausgegraben worden, um dessen Hals ein $\frac{1}{4}$ Zoll starker und etwa 7 Zoll im Durchmesser haltender Ring gelegen, und grün ausgesehen hätte, auch wären neben den letztern Gebeinen ein Paar Urnen gefunden worden. Alle diese genannten Sachen hätten die damaligen Salinen-Beamten an sich genommen.

Dürrenberg, den 10. Jan. 1828.

Bischof.

XI.

Nachweisung über einige im Herzogthum Braunschweig, in der Gegend von Helmstedt gemachte antiquarische Entdeckungen.

Von dem
Herrn Magistrats-Director Bode
zu Braunschweig.

Die Herzoglich Braunschweigschen Lande, an Denkmälern der Vorzeit besonders reich, liefern deren auch in bedeutender Zahl aus den Zeiten unserer heidnischen Vorfahren.

Längst bekannt und vielfältig beschrieben sind die sogenannten Lübbensteine bei Helmstedt, *) auch andere Denkmäler der dasigen Gegend, und gern benutzte ich meine Anwesenheit an jenem Orte zu ferneren Nachforschungen.

Fürerst muß ich mich begnügen, nur im Allgemeinen über die gemachten Entdeckungen Auskunft zu geben, späterhin darf ich auf Muße rechnen, um ausführlicher über den Gegenstand mich zu äußern.

*) Ueber ein altdeutsches Monument bei Helmstedt. Eine in der skandinavischen Gesellschaft zu Copenhagen vorgelesene Abhandlung. In der Beilage zu dem Helmstedtschen Wochenblatte 1809. St. 15. 16. Auch die daselbst angeführten Schriftsteller.

Der Elm, eine theils im Wolfenbüttelschen, theils im Schöningschen Districte des Herzogthums Braunschweig belegene, 4 Meilen lange, den schönsten Waldungen zum Fuße dienende Hügelkette, scheint für unsere Cheruskischen nachmals Sassischen Verfahren ein Lieblingsplatz gewesen zu seyn. Dies beweisen die Benennungen der Berge und zahlreiche dort gefundene Grabmähler. *)

Zu den nahen Umgebungen des Elms gehört auch die Gegend von Helmstedt.

Als ich hier im November des Jahres 1824 anwesend war, erhielt ich die Mittheilung, daß an der Nordseite des Orts nicht fern vom Corneliusberge, dessen Rücken mit dem oben erwähnten Denkmälern geziert ist, zufällig mehrere Urnen vorgefunden wären.

Ein kegelförmig sich erhebender Berg, der schwarze Berg genannt, woselbst man die Entdeckung gemacht hatte, ließ, schon seiner äußern Form nach, größere antiquarische Schätze muthmaßen. Der Gipfel desselben scheint eine völlig ebene Fläche nicht allein von der Natur erhalten zu haben, sondern zerstreuet umherliegende große Granitblöcke unterstützten auch die Vermuthung, daß hier einst den Lübbensteinen ähnliche Felsstücke aufgehäuft waren.

Der Erfolg der angestellten Nachgrabungen entsprach den Muthmaßungen völlig.

Schon das erste Unternehmen gab eine Ausbeute von 10 Urnen. Sie waren zum Theil schon in der Erde ver-

*) Beiträge zu der Niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümer, von J. C. Dünnhaupt. Helmstedt 1778.

letzt, doch wurden mehrere derselben ganz unbeschädigt zu Tage gefördert.

Die hier diesmal, und auch später, gefundenen Urnen haben Eine Form, obwohl sie nicht gleicher Größe sind.

Eine derselben ist auf dem anliegenden Blatte Fig. 1. abgebildet, sie ist 7" hoch und enthält 9" in der größten Ausdehnung.

Verzierungen fand man an keiner dieser Urnen, doch zeichnete sich die eine derselben dadurch aus, daß während die andern mit platten Deckeln verschlossen waren, jene eine kleinere, umgekehrt darauf gesetzte Urne zur Decke hatte. Sie ist unverletzt erhalten und Fig. 1. dargestellt.

Die Urnen standen sämmtlich in der Nähe größer, in der Erde vorgefundener Granitstücke, und einige derselben fanden sich unmittelbar an diesen Steinmassen.

Sie waren mit Ueberbleibseln von Knochen, mit Asche und Sand angefüllt, und vier derselben enthielten zum Theil sehr kunstreich gefertigte Utensilien von Kupfer, Eisen oder einem zusammen gesetzten Metalle.

Es fanden sich in den Urnen:

1) Eine Spange von Kupfer mit ovalen verzierten Schilde (Fig. 2.). Das Gewinde, welche der Spindel Federkraft gab, ist von Eisen, aber vom Roste zum Theil verzehrt.

2) Eine Spange von einem mit Kupfer vermischten Metalle, sehr schön gearbeitet. (Fig. 3.) Die Spindel hat jetzt noch Federkraft.

3) Eine Spange von Eisendraht, vom Roste zum Theil schon aufgelöst. (Fig. 4.)

4) Ein Halsschmuck von einer künstlich geformten steinartigen Masse an einer kupfernen Kette befestigt. (Fig. 5.)

5) Ein merkwürdiges Kunstproduct wie Fig. 6. es darstellt. Es besteht dasselbe aus einem ringförmig gewundenen Stück Eisen, welches mit einer feineren Metallmasse, zum Theil aus Kupfer bestehend, umgeben ist. Das Ganze gleicht der Gestalt einer Schlange.

Im Jahre 1825 wurden die Nachgrabungen an der Ostseite von Halberstadt, in einem Gehölz, das Heinholz genannt, woselbst eine große Zahl wohl erhaltener, zum Theil noch 4 Fuß hoher, Grabhügel sich vorfindet, fortgesetzt.

Das Aeußere der Grabstellen ist von dem auf dem schwarzen Berge dadurch wesentlich verschieden, daß diese nicht durch Hügel sich auszeichnen, sondern daß hier wahrscheinlich die umherliegenden Granitstücke die Grabstellen bezeichneten, während dort äußere Merkmale der Art nicht vorkommen.

Auch das Innere der Grabmäler ist von dem auf dem schwarzen Berge abweichend.

Wir öffneten 3 der Hügel, die wenige Schritte von einander entfernt lagen. Sie enthielten sämmtlich eine Art von Grabgewölben, wie Fig. 7. solches darstellt. Die Gewölbe ruheten auf großen Steinplatten und waren damit auch bedeckt. Die zu den Seiten der Gewölbe benutzten Steine waren augenscheinlich von regelmäßiger durch Menschenhände hervorgebrachter Form, ohne daß man jedoch Hammer und Meißel daran erkannte.

Das Innere enthielt die Reste von ganz zerfallenen Urnen, und es gelang nicht, auch nur eine derselben unverletzt und so an den Tag zu fördern, daß aus den Resten ein Ganzes hätte zusammengesetzt werden können.

An den Bruchstücken waren einige Verzierungen kenntlich, und außer einer Nadel von Kupfer, fand man in den Gewölben keine Utensilien vor. Die Ausgrabung führte indeß zu einer andern noch auffallendern Entdeckung.

Es wurde eines der Gewölbe ganz zerstört und auch der zum Fundamente dienende Stein hinweggenommen.

Hier fand man die Ueberbleibsel eines menschlichen Gerippes, einen großen Theil des Schädels, der Arm- und Beinknochen, an welchen keine Spuren des Verbrennens wahr zu nehmen waren.

Neben dem Schädel fanden sich zwei Spangen von Silber (Fig. 8.) und zwar so, daß man aus der Lage derselben auf den Gebrauch schließen konnte. Sie waren wahrscheinlich zu Ohrverzierungen benutzt; und ich bin der Meinung, daß viele der aufgefundenen Utensilien dieser Art gleichen Zweck hatten.

Noch einer Entdeckung muß ich hier erwähnen, die einige Jahre älter ist und bei der ich nicht zugegen war, die aber gleichfalls meiner Sammlung einen interessanten Zuwachs verschaffte.

In einem zwischen Helmstedt und dem Elmwalde belegenen Gehölze, dem Elze, fanden die mit Anlegung eines Grenzgrabens beschäftigten Arbeiter, eine metallene sehr schön geformte Urne (Fig. 9.), mit künstlich geformten Deckel. Obwohl das Ganze unbeschädigt ausge-

hoben wurde, so zerschlug man dennoch, bevor der kundigere Forstbediente hinzu kam, das interessante Denkmal der Vorzeit und ich besitze davon nur die Hälfte. Die Form des ganzen Gefäßes und des Deckels ist jedoch noch zu erkennen.

Das Innere der Urne enthielt mehrere Stücke gewundenen Kupferdraht und daneben zwei Gegenstände, wie Fig. 10. und 11. in natürlicher Größe und Ausdehnung sie darstellen.

Sie können auf die, Fig. 12., angedeutete Weise zusammen gesetzt werden, doch kann ich nicht bestimmen, ob sie in dieser Verbindung angetroffen wurden. Sie sind von Kupfer und nach meiner Ansicht Zubehörungen eines Schildes. Der Reif läßt so viel innern Raum, daß die Hand hindurch geführt werden kann, und die Oeffnung des Reifes macht es möglich, sich des Gegenstandes, welcher damit gehalten wird, zu entledigen, ohne daß der Reif von der Hand, oder dem Arme abgestreift zu werden brauchte.

Nimmt man an, daß das andere Stück in der Mitte des Schildes so befestigt war, daß die Oeffnung, durch welche der Reif gezogen ist, innen hervorstand, so wurde durch diese Zusammensetzung das schnelle An- und Ablegen des Schildes sehr erleichtert.

Uebrigens mache ich diese Bemerkung nur beiläufig, ohne sie als begründet ansehen zu wollen.

Noch fanden sich in der Urne drei gleichförmige Geräthschaften von Kupfer, welche wahrscheinlich zur äußern Verzierung des Schildes dienten; denn der Einrichtung nach, konnten sie vermittelst eines Riemens befestigt werden.

Andere in dieser Urne vorgefundenen Gegenstände sind mir nicht eingehändigt, und ich kann daher eine Beschreibung derselben nicht geben.

Für jetzt mag diese kurze Anzeige genügen. Die von verschiedenen Gegenden her fortgesetzten Mittheilungen über Entdeckungen dieser Art werden endlich ein reiferes Urtheil begründen, und ich bin bereit, nicht nur über andere Gegenstände meiner Sammlung und über andere Ausgrabungen in hiesiger Gegend Auskunft zu geben, sondern auch die erforderlich gefundenen nähern Nachweisungen über das Vorgelegte zu ertheilen.

Braunschweig im April 1826.

Bode.

XII.

Beschreibung
acht altdeutscher Gemälde,
die Geschichte der heil. Barbara darstellend.

Die heilige Barbara war die Tochter vornehmer heidnischer Eltern, geboren zu Nicomedia, einer Stadt in Asien; sie war das einzige Kind und von vorzüglicher Schönheit, daher sie ihr Vater, Namens Dioscorus, ein roher grausamer Mann, vermuthlich deshalb, um nicht von dem überhand nehmenden Christenglauben angesteckt zu werden, in einen Thurm verschließen ließ. Diese Vorsicht that jedoch eine ganz entgegengesetzte Wirkung; denn das reifer werdende Mädchen wurde durch diese Einsamkeit in eine sehr schwärmerische Stimmung versetzt, und angeregt durch die täglichen, alle höhere Glückseligkeit, ja selbst das Leben verachtenden Beispiele, wurde sie veranlaßt, die Nichtigkeit der alten Fabellehre einzusehen, und sich mit Leib und Seele zu dem reinen Glauben hinzuneigen. Daher schlug sie einen sehr reichen und vornehmen Mann aus, an welchen sie ihr Vater verheirathen wollte, ließ sich taufen und bekannte sich öffentlich als eine Christin. Wüthend war der Vater gegen das pflichtvergessene und ungehorsame Kind. Barbara entfloh in die Wüste und versteckte sich in eine Höh-

le, wo sie jedoch entdeckt, von ihm bei den Haaren hervorgezogen und jämmerlich geschlagen wurde. Allein der süße Glaube hatte schon mit Himmelsgewalt ihre Engelsseele ergriffen, und weder Bitten noch Drohungen, ja selbst die gefühllosesten Mißhandlungen, die sie erdulden mußte, waren vermögend, sie in der heiligen Ueberzeugung wankend zu machen. Aufgebracht über ihre Hartnäckigkeit, übergab sie ihr Vater dem Richter des Kaisers Maximinian, der sie, nach vielfältig ausgestandener Peinigung und Marter, endlich zum Tode verdammte. Das väterliche Ungeheuer bat sich die Erlaubniß aus, sie eigenhändig zu enthaupten. Dies geschah' im Jahre 230 nach Christo. Die Geschichte erzählt, diesen Wütherich habe auf dem Heimwege vom Blutgerüst der Blitz dergestalt verzehrt, daß nicht ein Stäubchen von ihm übrig geblieben sey. Vita Sanct. fol. 114.

Ein Christ, Valentinianus, begrub ihren Körper zu Nicomedia; nachher wurde er nach Constantinopel gebracht, wo ihn die Venetianer kauften und in einer Kirche zu Venedig aufbewahrten. Am 4. December ist ihr Fest.

Diese Begebenheit hat der deutsche Künstler aufgefaßt und in 8 Tableau's, welche sonst zu Flügelgemälden in der Kirche eines Klosters bei Bamberg, dienten, dargestellt. Die Figuren sind meistens 18 bis 20 Zoll hoch und ganz in der Manier Lucas Cranachs gehalten, und obschon der Künstler weder Namen noch Monogramma hinzugefügt hat, so läßt sich doch mit Gewißheit vermuthen, daß sie von M. Wohlgemuth, oder vielleicht von seinem Schüler A. Dürer, dessen Hand besonders auf dem 5ten Gemälde nicht zu verken-

nen ist, gemahlt worden sind, so wie auch andern Andeutungen zufolge, sie von 1400 bis 1505 gefertigt sind. Von Cranach können sie nicht seyn, weil dieser doch wohl sein Schlangenmonogramm darauf gebracht haben würde. Die Köpfe sind mehrentheils Alle meisterhaft, die Gruppirungen auf Einigen gelungen. An den schönen Zeichnungen mancher Figuren vermißt man das steife Jahrhundert der deutschen Malerschule. Das liebliche Colorit hat wenig von seiner Klarheit und Frische durch die lange Reihe von Jahren verloren.

I. Tafel. Die heilige Barbara, junge blühende Mädchenfigur, mit violett-braunen Stoff-Kleide, welches in das Rosa schillert; die Aermel sind 3 Mal geschlitzt, bis zum Ellenbogen, dazwischen jedes Mal mit einem Streif Goldbrocat garnirt; der sehr breite Schweif und Kragen ist ebenfalls Goldbrocat mit Arabesquen, das Unterkleid rosa Seide; und so erscheint sie fast auf allen Tafeln. Sie ist hier im Profil vorgestellt, wie sie mit ihren Zofen vor einem im Mittelgrunde befindlichen, mit Gerüst umgebenem Mauerwerk steht und den Maurermeister um die Ursache des Baues fragt, welcher mit der Hand einen Thurm anzudeuten scheint. Der Werkmann, im rothen Wamms und gemeinen Beinkleidern, steht, mit einem Richtscheit in der Hand, neben ihr; hinter ihm sieht man einen Tagelöhner Kalk mengen. Der Künstler war gedrungen, als Eingang in die Geschichte die Heilige so darzustellen, um eine Gruppe zu erhalten, und zwar vor dem angefangenen Bau ihres Gefängnisses.

II. Tafel. Die Taufe der Heiligen, welche — eine weiße Drapperie um den untern Körper geschlungen, — im Bache kniet; nur leichter Milchflor schmiegt sich über

den entblößten Oberleib, welcher die durchscheinenden Conturen sittsam bewölkt. Freudiger Glaube lächelt aus ihrem harmlosen Gesicht und mit frommer Andacht faltet sie die zarten Händchen, indeß der Täufer Johannes, mit einem Lämmchen, ihr das Weihwasser aus einer metallenen Kanne über das Goldgelockte Haupt gießt. Im Hintergrunde sieht man das väterliche Schloß mit dem Thurme. Die Figuren sind nicht schön gruppirt, denn sie stehen beinahe Alle in einer Linie; allein der süße schwärmerische Reiz, welchen der Künstler über die Züge dieser Heiligen ergossen hat, zieht das kritisirende Auge von diesem kleinen wethischen Gebrechen.

III. Tafel. Dieses Gemälde ist eines der gelungensten in der Suite; der Künstler hat hier einen großen Theil seiner Kraft geäußert, und die Darstellung mit Seele begabt. Barbara erscheint hier völlig als eine Heilige, in oben beschriebener Kleidung, mit schönen, über die Schuldern herabfallenden goldschimmernden Haaren. Mit gefaltenen Händen steht sie vor ihrem tyrannischen Vater, der sie auf dem Zimmer besucht, und sie zu der Heirath eines hinter ihm folgenden Mannes von ziemlich gesetzten Jahren bereden will. Durch Hände und Gesicht gestikulirt er das böse Schicksal, welches sie im Weigerungsfalle treffen soll. Auf den zitternden Rosenlippen der Tiefseufzenden schwebt verhaltener Jammer, ihre untern Augenlieder sind etwas aufgetreten, vom Weinen; aber mit frommer Geduld und Ergebung scheint sie ihr hartes Schicksal zu erwarten. Desto deutlicher drückt sich der Schmerz freundschaftlicher Mitempfindung in den Gesichtern der hinter ihr stehenden zwei Mädchen aus, die ihre Köpfchen voll Harm an einander gelegt haben, was

so ganz die zarte Weiblichkeit charakterisirt. Die Drapperien sind an allen Figuren recht fleißig, und mit viel Reichthum ausgeführt.

IV. Tafel. Um den Zudringlichkeiten ihres Brautwerbers und der Tyrannei ihres Vaters zu entgehen, flüchtet sie in eine Berghöhle, wo sie entdeckt und ihrem Vater verrathen wird; den Augenblick hat der Künstler ergriffen, wo sie Derselbe bei den Haaren mit aller Gewalt hervorzieht. Im Gesichte der Schuldlosen drückt sich große Angst aus; die Oberlippen sind durch die Stirnhaut emporgezogen, ohne das zarte Gesicht zu grimaßiren.

V. Tafel. Die gefüllteste und reichste Composition. Die Jungfrau steht hier vor dem Richterstuhle des Prätors der Provinz, überliefert von ihrem eigenen Vater, der bei'm Verhör zugegen ist und, die Hand an das Schwerdt legend, andeutet, daß er bereit sey, der Henker seiner Tochter zu werden. Barbara, von zwei Kriegsknechten geführt, deren Casquet und Brustharnisch vorzüglich nett ausgeführt sind, und auf deren Gesichtern die Gefühllosigkeit sich abspiegelt, steht mit gesenkten Augen, mit ruhigem Selbstgefühl und mit Gleichgültigkeit vor dem Richter, welches den auffallendsten Contrast bildet. Das Ganze ist schön geordnet, überall sind die Charaktere treffend, allenthalben blickt die Seele hervor und man sieht es jeder Figur an, daß sie Odem hat.

VI. Tafel. Barbara wird hier von zwei Henkern gebunden durch die Gassen der Stadt geführt und gegeißelt. Die Heilige ist am Oberkörper entblößt und nur ein Schleier überfliegt die nackten Umrisse; nachläßig

hängt das Kleid über die Hüften, und sichtbar ist es, wie sie den Schmerz und jede Klage zu unterdrücken sucht. Mit abgewandten Rücken ist sie dargestellt, um das Auge durch die Schwielen nicht zu beleidigen.

VII. Tafel. Das Innere eines Kerkers. Im Vordergrunde spielen zwei Kriegsknechte Karte, welches die Gleichgültigkeit andeuten soll; diese sind mit außerordentlichem Fleiße gearbeitet. Durch eine Oeffnung erblickt man die Barbara, wie sie vom heiligen Petrus die Märtyrer-Krone aufgesetzt bekommt.

VIII. Tafel. Hier endet die Barbara ihr Leben, ihr eigener Vater vollzieht den Todesstreich selbst und wird der Henker seiner Tochter. Voll Sanftmuth und begeistert durch den bessern Glauben kniet sie nieder, um den Streich zu empfangen, den sie mit freudiger Ergebung erwartet.

B.

Nachschrift.

Diese vortrefflichen Gemälde, von welchen der obige Aufsatz handelt, habe ich vor einiger Zeit das Vergnügen gehabt zu sehen. Sie befinden sich im Hause des Kaufmanns W. Bergner in Leipzig, und können dort von Liebhabern der Kunst in Augenschein genommen werden. Ohne mit meinem Urtheile gründlichen Kennern der Kunstgeschichte vorgreifen zu wollen, kann ich nur das versichern, daß alle diese Gemälde, welche gewissermaßen eine vollständige Epopöe bilden, gewiß von einem sehr guten Künstler aus dem Anfange des XVI. oder Ende des XV. Jahrhunderts, (vielleicht der Mitte des XV.

Jahrhunderts) herrühren. Die Gesichtszüge sind alle mit außerordentlicher Sorgfalt ausgearbeitet, und das Ganze macht einen classischen Effect. Zu bemerken ist noch, daß auf zwei Gemälden noch Gemälde an der andern Seite sind, Brustbilder von Heiligen darstellend. Auch diese sind trefflich, jedoch von anderer Hand, und wie es scheint, früher gearbeitet. Da diese Gemälde verkauft werden sollen, so machen wir alle Kunstfreunde darauf aufmerksam.

Halle, den 18. Juni 1828.

Prof. Dr. Kruse,
der Z. Secretär des Th. S. V.

II.

Chronik des Vereins.

I.

Conferenz der Redaction des Corpus Scriptorum Rer. Germ. antiquiss. usque ad a. D p. Chr. n. am 3. Juni 1828.

Protokoll.

Nach dem die Unterzeichneten im II. und III. Doppelhefte des II. Bandes der deutschen Alterthümer einen vorläufigen Plan zur Herausgabe derjenigen alten Schriftsteller oder Bruchstücke derselben, welche an der germanischen Geschichte, Geographie und den Alterthümern des germanischen Volkes, vor dem Jahre 500 nach Christi Geburt, als Redaction dieses Werkes mitgetheilt und zugleich auf den 8. October 1827, später aber auf den 14. Mai 1828 einen Termin anberaumt hatten, bis zu welchem sie wünschten, daß die Herren Mitglieder dieses Unternehmens als Theilnehmer der Commission zur Herausgabe des Corpus script., entweder durch Briefe ihre Ansichten über die bedeutendsten Punkte des Plans und die Ausdehnung des Unternehmens mittheilen, oder persönlich erscheinen, und mündlich ihre Bemerkungen zur Discussion darüber vorlegen möchten; nach dem ferner die meisten

der Herren Mitglieder der erwähnten Commission es vorgezogen hatten, durch Briefe ihre Bemerkungen einzusenden: so traten die unterzeichneten Redactoren des Werkes zusammen, um diese Angelegenheit weiter zu ordnen und ihrem Schlusse näher zu bringen.

A. Besetzung der Schriftsteller.

Der mit unterzeichnete Prof. Kruse stattete zuerst Bericht ab über diejenigen Gelehrten, welche sich bisher dem Unternehmen angeschlossen hätten, und über die Schriftsteller, welche bereits besetzt wären. Diese sind nach der Zeitfolge der Besetzung folgende:

1) Des Ptolomäus Germania ist übernommen vom Prof. Dr. Kruse, Secretair des Vereins in Halle. Collationen für diesen Schriftsteller sind schon, außer den vielen Collationen, welche der Uebernehmer früher selbst angestellt hat, unternommen worden: a) vom Herrn Staatsrath Thorlacius, eine Collation des Wiener Codex im Betreff von Germania Magna (cf. Diar. von 8. Jan. 1826); *) b) vom Herrn Dr. Escher in Zürch, Abzeichnung der sogenannten Tafel des Agathodämon aus einem Pariser Codex, wichtig, weil daraus ganz deutlich erhellt, daß diese vorgebliche Tafel des Agathodämon nur eine schlechte nach Ptolemäus gezeichnete Charte und kein Phönizisches Werk sey, wonach Ptolemäus seine Angaben, nach der Meinung mehrerer Gelehrten, bestimmt haben soll, (cf. Diar. von 8. März 1827); c) Herr Prof. der Slav. Sprachen Kucharski aus Warschau eine Collation des Wiener Codex, im Betreff der südlich an der Donau befindlichen Provinzen Rhätien, Vindelicien, Noricum und Panonien, an deren Vollendung der Herr Staatsrath Thorlacius durch die Ungefälligkeit der Wiener Conservatoren gehindert worden war, (cf. Diar. von 26. März 1828). Herr Prof. Finn Magnusen ist gebeten worden um Nachricht über

*) Dieses und folgende Citate beziehen sich auf das Diarium des Secretairs des Vereins, in welchem das Nähere darüber enthalten, und auf die officiellen Acten verwiesen ist.

die Germaniſchen Völker in Scandinavien, den 24. Juni 1826, (cf. Acten von 16. Sept. 1826).

2) Des Tacitus Germania wurde übernommen vom Herrn Prof. Nobbe, dirig. Mitgliede des Vereins, (cf. Acten und Diar. von 24. März 1826).

3) Die übrigen Schriften des Tacitus ſind noch nicht ganz beſtimmt beſetzt. Es werden dieſe übernehmen: entweder Herr Conrect. Altenburg in Schleuſingen, (cf. Antw. von 15. October 1827), oder Herr Dr. Dilthey in Darmſtadt (1828 den 4. Apr.). Früher hatte ſie Herr Prof. Rector Rickleſs in Oldenburg übernommen, (cf. Diar. von 4. März u. 28. April 1826), welcher aber darüber geſtorben iſt.

4) Plinii Historia naturalis, Herr Dr. Wilhelm in Kl. Roßleben, (cf. Diar. von 16. Septb. 1826 und 27. Apr. 1827).

5) Den Pomponius Mela übernahm Herr Rect. M. Weichert in Grimma, (cf. Diar. von 2. April 1826 u. 16. Sept. 1826).

6) Den Suetonius, Herr Prof. Hoffmann in Grimma, (cf. Diar. v. 2. April 1826 u. 23. März 1827).

7) Die alten griechiſchen Tragiker nebſt Homer und den Orpheus, Herr Prof. Dr. Wunder in Grimma, (cf. Diar. von 16. Sept. 1826).

8) Den Flavius Josephus, Herr Prof. M. Korb in Grimma, (cf. Diar. v. 2. April 1826).

9) Die Scriptores rei Augustae, Herr Dr. Schirlitz, jetzt Rector in Nordhauſen, (cf. Diar. v. 16. Septbr. 1826).

10) Die Tabula Peutingeriana und das Itinerarium Antonini, Herr Dr. Schirlitz, Oberlehrer in Wetzlar, (cf. Diar. v. 16. März 1826).

11) Den Pausanias, Herr Rect. Siebelis in Bautzen, (cf. Diar. v. 16. Septbr. und 8. Decbr. 1826).

12) Den Julius Caesar übernahm Herr Rector Danneil in Salzwedel, (cf. Diar. v. 28. April u. 16. Oct. 1826 und 23. Februar 1827).

13) Den Strabo, Herr Direct. Friedemann in Braunschweig, in Verbindung mit Herrn Dr. Wilhelm in Kl. Roßleben, (cf. Diar. von 5. und 29. Octobr. und 26. Decbr. 1826).

14) Den Dio Cassius, Herr Ludwig Dindorf in Leipzig, (cf. Diar. v. 7. Febr. 1828).

15) Den Idacius, Herr Prof. Aschbach in Frankfurt a. M., (cf. Diar. v. 7. Febr. 1828).

16) Die Panegyrici Veteres und den Procopius, Herr Dr. Lorenz, Privatdocent in Halle, (cf. Diar. v. 29. Mai 1828).

17) Den Cicero und Livius, Herr David Jonathan Lindner, Privatgelehrter in Leipzig, (cf. Diar. v. 27. Mai 1828).

Dies sind die Schriftsteller, über welche bereits entschieden ist.

18) Die Inschriften, welche dazu kommen und sich auf Germanien beziehen, oder in Germanien gefunden sind, so daß sie Bezug auf die Geschichte des Landes haben, diese hat Herr Prof. v. Orelli in Zürch übernommen, (cf. Diar. v. 8. April u. October 1827).

19) In Betreff der Münzen, die sich auf Germanien beziehen, ist der Antrag an den ersten Numismatiker Deutschlands, der zugleich Mitglied des Vereins ist, Herrn Hofr. Jacobi in Gotha ergangen; allein es ist noch keine bestimmte Erklärung der Uebernahme eingegangen.

20) Zur Vergleichung der alten Scandinavischen Sprache mit der Deutschen, hat sich Herr Prof. Liljegren in Stockholm erboten und dieses Anerbieten ist mit Vergnügen angenommen worden, (cf. Diar. Sept. 1826).

B. Fragen, welche noch näher zu erörtern und zu entscheiden sind.

Die geehrten Mitglieder der Commission zur Herausgabe der Classiker ersehen hieraus, daß in Beziehung auf den gemeinsamen Plan, zwar schon Manches geschehen und vorbereitet ist, daß aber viele Schriftsteller doch noch nicht vergeben sind, welche nicht übergangen werden dürfen, wenn die Commission etwas Vollständiges liefern will.

Noch zu besetzende Schriftsteller.

B. a.) Namentlich sind über die noch zu besetzenden Schriftsteller und anderer Monumente der alt-germanischen Geschichte noch unbesetzt:

1) Die frühern Kirchenväter, in denen sehr viel für einzelne deutsche Völker, obwohl sehr zerstreut, enthalten ist. Herr *Hofprediger* Dr. Zimmermann ist aufgefordert zur gefälligen Uebernahme dieser sehr schwierigen Parthie.

2) Den Anonymus Ravennas wird man wohl mitnehmen müssen, da er, wenn er auch 500 schrieb, doch auf jedem Fall seine Beschreibung Deutschlands aus frühern Schriftstellern, die er Philosophi Graecorum, Gothorum et Romanorum nennt, schöpfte. Wer unternimmt es diesen zu bearbeiten?

3) Mehrere spätere griechische Geschichtschreiber, besonders Arrian und Diodorus Siculus, in dessen neu aufgefundenen und von Mai herausgegebenen Fragmenten, ebenfalls vieles für die deutsche Geschichte enthalten ist, — auch diese sind noch nicht besetzt.

4) Aus den römischen Dichtern und Prosaikern, die nicht geradezu als Geschichtsschreiber gelten können, ist Manches noch zu schöpfen, was noch keinen Bearbeiter gefunden hat.

5) Die Geographi Graeci Minores enthalten auch viele Data für die deutsche Geographie, Geschichte und Alterthümer. Auch diese sind noch nicht vergeben.

6) Dasselbe ist der Fall mit den übrigen ältern griechischen Historikern, namentlich mit Herodot, der Nachrichten von den Geten, und überhaupt von allen Transdanubischen Völkern enthält, welche doch auch mit aufgenommen werden müßten.

7) Zu diesen Profanscribenten gehören außer No. 1. auch noch die Kirchenväter des 3. 4. u. 5ten Jahrhunderts. Unter diesen aber vorzüglich die Griechen: Origenes (geb. 185), Eusebius Pamphilus († 340), Basilius d. Gr. († 379), Gregorius v. Nazianz († 391), Johannes Chrysostomus († 407), Theodoretus († 437). Dann die lateinischen Kirchenväter des 3. 4. u. 5ten Jahrh.: Arnobius Afer (schr. 303), Lactantius († 323), Ambrosius († 398), Paulinus († 432), Aurelius Augustinus († 430), Orosius (schr. 416), Zosimus (418), Bonifacius († 422), Joh. Cassianus Thrax (l. 440), Salvianus (l. 440 † 500), Prosper Aq. († 455), Fulgentius († 533), Cassiodorus (schr. 519).

8) Ob auch die ältern nordischen Sagen in das Corp. Script. aufgenommen werden müssen, darüber erwarten wir nach vorgängiger Anfrage (cf. Diar. d. 8. März 1826) noch ausführlichere Urtheile von unsern dänischen und schwedischen Gelehrten.

9) Eben so muß noch bestimmt werden, ob und welche Sprachen, in Hinsicht ihrer Verwandtschaft mit den germanischen Dialecten, noch näher untersucht und dargestellt werden müssen.

Nur diejenigen können dazu gerechnet werden, welche ein neues Licht auf die Abstammung des germanischen Volkes werfen, und auch nur in sofern, als sie dieses thun. Dies scheint namentlich der Fall zu seyn mit dem Sanscrit und dem Persischen.

B. b. Ueber den Plan der Bearbeitung.

Ueber den allen Mitgliedern der Commission mitgetheilten vorläufigen Plan zur Herausgabe der Quellenschriftsteller sind nur

wenige Bemerkungen eingelaufen, da die meisten Mitglieder der Commission nichts dagegen zu erinnern hatten.

1) Jedoch hat Herr Prof. Hoffmann in Grimma erinnert, daß der 10te §. Nr. 2. das Verständniß der Sachen betreffend, nicht wie No. I. im folgenden ausgeführt sey, (cf. Diarium vom 2. Apr. 1826).

2) Herr Landr. Lepsius schlug gegen den 13. §. des vorläufigen Planes vor, daß die lateinischen Autoren bloß Lateinisch, die griechischen, Griechisch und Lateinisch gegeben würden, weil man die Kenntniß der lateinischen Sprache bei allen voraussetzen könne, (cf. Diar. d. 21. April 1826). Dagegen erklärten sich die Herren, Rector Weichert, Prof. Wunder u. Prof. Hoffmann, für die Beibehaltung des ursprünglichen Planes.

3) Herr Ober-L. H. Spiller von Mitterberg schlug vor, den Plan des Herrn Pastor Niemeyer in Dedeleben, einen Thesaurus antiquitatum, in welchem alle kleine Schriften über die in Deutschland gefundenen Alterthümer gesammelt würden, damit in Verbindung gebracht zu sehen, (cf. Diar. 25. April 1828).

Die Ausdehnung des Planes.

In Betreff der Völkerstämme, welche in den verschiedenen Zeiten zu den Germanen zu rechnen sind, oder das Substrat derselben zu bilden, so wie auch der Schriftsteller selbst, die zu den Quellenschriftstellern zu rechnen sind, hat es ebenfalls zu einigen Discussionen Veranlassung gegeben. Namentlich:

4) Herr Prof. v. Orelli in Zürch schlug vor, die Süd-Donau-Länder, Helvetien, Rhätien, Noricum und Pannonien, ebenfalls mit in den Kreis unserer Bemühungen zu ziehen, (cf. Diar. u. Act. von 8. Apr. 1827).

5) Herr Dr. Wilhelm erklärte sich, in Verbindung mit dem mitunterzeichneten Prof. Dr. Kruse dahin, daß in Beziehung auf die Ausdehnung des Planes die Commission vorzüglich drei Perioden berücksichtigen müßte:

a) Die Periode der ältesten Zeit bis zu der nähern Bekanntwerdung der Römer mit den Germanen durch die Züge der Römer unter Julius Cäsar. — Bis zu dieser Zeit, (Julius Cäsar ausgeschlossen), müssen alle Völker zu den Germanen gerechnet werden, welche nördlich der untern Donau, der Alpen und der Pyrenäen, westlich des Tanais und östlich des Atlantischen Meeres gewohnt hätten, weil in diesen Völkern, obgleich Gallier, selten Germanen, Scythen und Hyperboräer noch nicht hinlänglich unterschieden würden, doch in diesen das Substrat des germanischen Stammes läge; denn auch diejenigen Völker, welche nachweißlich aus diesen Gegenden auswanderten, und sich theils in Thracien, theils in Oberitalien oder in andern Gegenden niederließen, oder die in frühern Zeiten in den südlichen Gegenden saßen und sich später in den nördlichen wieder finden, wie es mit den Geren der Fall ist, welche zu Herodots Zeit südlich, später nördlich der Donau sich finden.

Dieser Ansicht sind auch alle geehrten Mitglieder der Commission der K. S. Fürstenschule zu Grimma beigetreten, namentlich der Herr Rector Weichert und die Herren Prof. Hoffmann und M. Wunder.

b) Die Periode der römischen Zeit, d. h. derjenigen Zeit, wo die Römer mit den Völkern Germaniens unter ihren eigenthümlichen Namen, anfingen bekannt zu werden, so daß sie sich schon genau von den nicht germanischen Völkern unterscheiden lassen, wenn verschiedene Schriftsteller hierin auch von einander abweichen und zuweilen ein Volk zu den Germanen rechnen, welches zu einer andern Zeit von andern Schriftstellern zu den Sarmaten oder den Galliern gerechnet wird.

Diese Zeit beginnt mit Julius Caesar und schließt mit Ptolemaeus, Marcian von Heraclea und der Tabula Peutingeriana, deren Vollendung unter Theodosius d. Gr. wohl ohne Zweifel erfolgte, wenn ihre Grundlagen auch bei weiten früher gelegt wurde und die jetzige Abschrift auch erst aus dem Anfange des 12. Jahrh. herrührt, weshalb sie fälschlich von unkundigen Historikern für eine Quelle der mittlern Geographie gehalten wird.

In dieser Periode schrieben die Hauptschriftsteller über Deutschlands Geographie und Geschichte, und so ist diese für das ganze Unternehmen die Wichtigste. Geographisch wird in dieser Zeit die Gränze gezogen durch die westlichen Gränzen von Germania, Prima und Secunda, wie sich diese aus den alten Klassikern ergeben. Nördlich durch die Gränzen Scandinaviens, welches noch mit zu Germania Magna gehört, südlich durch den Rhein und den Bodensee bis gegen Dacien hin, östlich durch das sarmatische Gebirge und die Weichsel, bis zu ihrem Ausflusse. Doch gehören einige Völker jenseits dieser Linie noch dazu; namentlich im Süden, wegen ihrer Abstammung, die Helvetier, welche die Eremus Helvetiorum im heutigen Badenschen verlassen hatten, die vorhin genannten Völker in Rhaetien, Vindelicien, Noricum und Pannonien; und im Osten die Bastarnen und Gothen oder Guthones und Aesthii und einige andere kleine Völker, welche Ptolemäus und Dio Cassius als Germanen oder mit den Germanen in näherer Berührung charakterisirten. In diese Periode gehören denn auch, außer den Profanscribenten der Griechen und Römer, die christlichen Kirchenväter der beiden ersten Jahrhunderte in welchen noch zu sehen ist, ob und was sie von den germanischen Völkern enthalten, namentlich die Griechen, Athenagoras und Irenäus († 202), und die lateinischen Väter Tertullian († 220), und Minukius Felix († 220).

c) Die 3. Periode ist dann die Zeit der Völkerwanderung, und in ihr dehnt sich daher, ethnographisch betrachtet, der Gesichtskreis sehr aus, indem die Geschichte der Völker nicht nur in ihrer Heimath, sondern auch in ihren neuern Sitzen, in vormals römischen Gebieten verfolgt werden muß. Für diese Zeit sind nun wichtig:

Eutropius, (des Constant. M. Secret. schr. 364), Ammianus Marcellinus († 378, schr. bis Valens), Apollinaris Sidonius († 482), Sozomenus (Saec. V. schr. v. 324—439, † 450), Herodianus († 239), Pupienus (238), Eunapius († 280, Fortsetzer von Herodianus), Idacius (Chron. † 461 l. um 335), Themistius († 300 — 370), Ausonius (†

392), Aurelius Vict. (Saec. IV. unter Julianus Apost. † 370), Socrates (Forts. des Euseb. hist. eccl., lebt. unter Theodosius II. 450, Saec. V.), Claudianus (unter Theodosius u. Honorius, † 420), Vegetius (unter Valentinian II. 375 — 392), Latinus Pacatus (l. 389, Panegyr. Theod. 388), Philostorgius (lebt 367 — unter Valent. und Valens).

Prudentius (l. unter Theod. d. Gr. Saec. IV. fin. und V. init.), Procopius (unter Justin. 527 — 565), Agathias (l. Saec. VI. Fortsetzer des Procop. von dem Leben des Justinian von 553 — 559, † 565), Jornandes (schr. 552 de rebus Gothicis), Gregorius Turonensis († 595). Weiter hinunter möchten wir die Schriftsteller für die Zeit der Germanen bis a. 500 p. C. n. nicht rechnen, und so schon Isidor von Sevilla, (Bischof 595 † 633) ausschließen. Ja vielleicht wäre es zweckmäßig, alle Schriftsteller, welche a. 500 p. C. n. schrieben, auszuschließen und so schon Jornandes und Gregor v. Tours nicht mit aufzunehmen. Wenigstens bemerkt Herr Prof. Aschbach bei der Uebernahme des Idacius, daß die Commission von diesen Schriftsteller vielleicht dasjenige nicht liefern müsse, was schon von der Frankfurter Gesellsch. für das Mittelalter geliefert werde. (cf. Diar. v. 7. Febr. 1828).

Die Herren Rector Weichert, Prof. Hoffmann und Prof. Wunder in Grimma erklärten sich jedoch in Uebereinstimmung mit dem mitunterzeichneten Prof. Kruse, daß es besser sey, wenn auch die später, d. h. nach 500 p. C. n. und vor 600 geschriebenen Werke von Quellschriftstellern bis zum J. 500 p. C. n. mit benutzt würden, um den Inhalt als Geschichtswerk vollständig zu machen, und, weil sich mehrere Gelehrten diese ältere Quellensammlung anschaffen würden, welche die große Sammlung der Quellenschriftsteller des Mittelalters sich anzuschaffen, vielleicht nicht vermögend genug wären.

B. c. In Betreff der Herausgabe.

In Betreff der Herausgabe hat sich der für Deutschland auch in vieler anderer Hinsicht sehr verdiente Buchhändler, Herr Becker

in Gotha, den Verlag dieser Schrift zu übernehmen, mehr aus Liebe zur Sache und Achtung vor den Männern, die sich bereits zur Mitarbeitung vereinigt haben, als aus andern Gründen, erboten," wie auch leicht erklärlich ist, daß das Publikum für diese Schrift, der Natur der Sache nach, nicht bedeutend seyn kann. Er schlägt vor:

a) Dasselbe Format, wie die monumenta hist. von der frankfurter Gesellsch., und überhaupt dieselbe anständige Form, nur weißeres und festeres Papier, der Text mit größerer, der Commentar mit kleinerer Schrift gedruckt.

b) Wo möglich, Eintheilung des Ganzen in drei oder vier Perioden, oder Abtheilungen und Ausgabe der ersten Abtheilung ohne alle Subscription, und erst mit Ausgabe derselben einen Unterzeichnungspreiß für das Ganze, dessen Ausdehnung bis dahin auch näher zu bestimmen wäre, eintreten zu lassen.

c) Einen solchen Ladenpreiß für das Werk, wie das ähnliche der großen deutschen Gesellschaft, nach Maaßgabe der Bogenzahl.

d) Da auf keinen großen Absatz zu rechnen sey, und überhaupt bei diesem großen Nationalunternehmen, auch buchhändlerisch mehr die Ehre der Sache, als möglicher Gewinn ins Auge zu fassen sey, und dieser Gesichtspunkt gewiß auch derjenige der Herren Gelehrten seyn würde, welche sich das Verdienst der Bearbeitung erwerben wollten: so würden sie wohl mit einem mäßigen Honorar vorlieb nehmen.

e) Uebrigens behält Herr Becker sich den Rückschritt vor, bis zu der Zeit, wo die buchhändlerische Thätigkeit für die Erscheinung des Werks in Anspruch genommen wird, so wie er dagegen vor der Hand auch die Commission nicht für gebunden halten will, das Werk überhaupt und namentlich bis zu einer bestimmten Zeit zu liefern.

C. Entscheidung der Redaction.

Nach Vorlegung dieses Berichts mit den nöthigen Belegen, wurde in der heutigen Conferenz zur Entscheidung der noch frag-

lichen Punkte geschritten, und folgendes war das Resultat der darüber geführten Besprechungen.

Zur Sache.

ad A. Alle die sub A. genannten Austheilungen von Schriftstellern wurden bestätigt, und sollen diejenigen Herren, welche sich noch nicht fest erklärt hätten, aufgefordert werden, diese Erklärung möglichst bald gefälligst einzusenden.

Die übrigen Mitglieder des Vereins sollten aufgefordert werden, an die genannten Herren Bearbeiter ihre etwanigen Bemerkungen und Untersuchungen über einzelne Stellen der von jenen übernommenen Klassiker-Collectionen, oder andere Beiträge direct einzusenden, wenn sie nicht den Weg vorziehen, dieselben an die Redaction der Herausgabe der Klassiker gelangen zu lassen, (cf. §. 25 des vorliegenden Planes).

Die dreijährige Frist, welche den Mitgliedern der Commission zur Anfertigung des Manuscripts zum Drucke gesetzet ist (§. 22), wird, von da an gerechnet, wo die Redaction erklären wird, daß alle nöthigen Einleitungen getroffen sind und ein Buchhändler sich bestimmt für den Verleger erklärt haben wird.

ad B. Die Fragen, welche noch zu entscheiden sind, und zwar:

ad B. a.) Ueber die noch zu besetzenden Schriftsteller.

In dieser Hinsicht kann die Redaction nur im Allgemeinen die geehrten Mitglieder der Commission und der ganzen Gesellschaft auffordern, ihr freundlich mit Anerbietungen entgegen zu kommen, und des ergebensten Dankes für diese Unterstützung bei einem solchen schwierigen National-Unternehmen gewärtig zu seyn. Sie selbst wird sich jedoch auch bemühen, ihrer Seits die tüchtigsten Bearbeiter für die noch zu besetzenden Schriftsteller aufzufinden, und hofft im kurzen genügenden Bericht davon erstatten zu können.

ad B. b. Ueber den Plan der Bearbeitung.

ad B. b. 1.) Die Bemerkung des Herrn Prof. Hoffmann in Grimma, wurde als richtig anerkannt, und eine Verbesserung des vorläufigen Planes dahin beschlossen, daß No 2. dieses §.

die Bemerkung der Schriftsteller, in Beziehung auf das Verständniß der Sachen, auch noch durch einem besondern, zwischen §. 13 und 14 einzuschaltenden §., erläutert werden sollte. Dieser nun einzuschaltende §. sollte so lauten:

§. ad §. 10, 2) „Das Verständniß der Sachen betreffend nach Maaßgabe §. 2, geschieht die Erläuterung ebenfalls 1) durch eine dem Sinne des Autors vollkommen entsprechende Uebersetzung; 2) durch erläuternde Noten unter dem Texte, welche nicht bloß a) die Worte erklären, sondern b) auch auf Beweise und Bestätigungen aus andern Quellen sich beziehen, und c) selbst die Sage und neuere Entdeckungen im Fache des spätern Alterthums zu Hülfe nehmen; 3) durch Kupfer oder Steindrücke und Charten, wo sie nöthig sind." Dagegen soll der Zusatz No 3 bei §. 11. wegfallen.

ad B. b. 2.) Der Vorschlag des Herrn Landr. Lepsius, die Uebersetzung von den griechischen Schriftstellern Lateinisch, die von den lateinischen aber gar nicht zu liefern, wurde zwar als sehr zweckmäßig befunden, und zwar 1) um die Kosten des Druckes zu ersparen; 2) weil der größte Theil der Mitglieder des Vereines genug in den alten Sprachen bewandert wäre, um griechische und lateinische Schriftsteller im Allgemeinen zu lesen und zu verstehen. Allein es wurde dennoch beschlossen, der Meinung derer beizustimmen, welche für die Beibehaltung des ursprünglichen Planes wären, und zwar:

1) deshalb, weil der Zweck des ganzen Unternehmens die Beförderung und Erleichterung des Studiums des germanischen Alterthumes (§. 2. des vorliegenden Plans) am besten dadurch erreicht würde.

2) Weil zwar die meisten Mitglieder griechische und lateinische Schriftsteller im Allgemeinen hinlänglich lesen und verstehen könnten, allein der wahre Sinn des Ganzen, sich doch erst in einer guten deutschen Uebersetzung offenbare, weshalb auch so viele Uebersetzungen vom Tacitus existirten, welche alle von einander in vielen Puncten, die den Sinn des Originals betreffen, abweichend wären.

ad B. b. 3.) Der Vorschlag des Herrn Ober-L. H. Spiller von Mitterberg, den von Herrn Pastor Niemeyer in Dedeleben entworfenen Plan eines Thesauri antiquitatum Germ., in welchem alle Schriften über die in Deutschland gefundenen Alterthümer gesammelt würden, mit der Herausgabe des Corpus script. in Verbindung zu bringen, wurde gleichfalls dankbar anerkannt. Allein wegen der eigenthümlichen Schwierigkeiten, welche eine solche Sammlung, schon wegen der buchhändlerischen Verhältnisse und Rechte hat, wurde beschlossen, den Herrn Pastor Niemeyer in Dedeleben aufzufordern, seinen Plan auch in dieser Hinsicht zuvor weiter auszuarbeiten, und die Art der Verbindung mit der Herausgabe des corpus script. genauer anzugeben.

Was die Ausdehnung des Plans in Betreff der Völkerstämme und der Schriftsteller über sie anbetrifft, so wurde

ad B. b. 4.) der Vorschlag des Herrn v. Orelli angenommen, theils weil diese Süd-Donau-Länder auch schon zu den Zeiten der Römer größten Theils von germanischen Völkerstämmen bewohnt waren, theils weil sogleich nach und während der Völker-Wanderung sogleich ein neuer Strom germanischer Völker diese Gegenden überströmte.

ad B. b. 5.) Auch dieser Vorschlag wurde angenommen, und die darin gemachten nähern Bestimmungen sollen als eine nähere Erläuterung der §§. 4. 5. 6. 7. und 8. betrachtet werden. In Betreff der Schriftsteller, welche nach 500 p. C. n. schrieben, ist angenommen, daß alle diejenigen im Auszuge bis a. 500 p. C. n. noch mit zu nehmen sind, welche bis 600 lebten und schrieben, und also gewissermaßen noch als Quellen für das zunächst vorhergehende Jahrhundert betrachtet werden können. So Gregor v. Tours, welcher noch 595, so auch Boëtius und Cassiodor, welche noch im 5. Jahrh. lebten, obwohl sie erst im Anfang des 6. starben; so Procop, welcher 527—565, also dem 5. Säculo wenigstens sehr nahe lebte. Allein Isidorus Hispalensis nicht mehr, weil er erst im Jahr 633 nach Christus starb, und schon zu lange nach dem Jahr 500 schrieb, als daß

er für das 5. Jahrhundert noch als Quelle gelten könnte. Es ist die Sache der Redaction eine Liste der Schriftsteller zu entwerfen, welche in Betrachtung kommen können, und dieses wird geschehen, sobald die Commission über diese Begränzung ihre Zustimmung gegeben hat.

ad B. b. c. In Betreff der Herausgabe stimmt die Redaction mit den Ansichten des Herrn Buchhändler Becker vollkommen überein, und dankt demselben für sein freundliches Entgegenkommen in dieser Angelegenheit. Wie jedoch bemerkt ist, würde es zweckmäßig seyn, einige von den zu liefernden Schriftstellern, welche mehr Interesse an und für sich gewähren, besonders und in Octav zu drucken, und diesen Abdruck besonders zu honoriren. Namentlich würde dieses der Fall seyn mit dem lateinischen oder griechischen Text des Tacitus, des Cäsar, des Diod. Siculus, Dio-Cassius und einigen andern Classikern, um dadurch Schulausgaben oder Chrestomathien zu bilden, wodurch es möglich wäre, das Honorar für die Verfasser, welche hierbei mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als bei jeder andern Ausgabe von Classikern, zu erhöhen.

D. Schluß und Aufforderung.

Da nun nach dem vorläufig mitgetheilten Plane die Entscheidung der Angelegenheiten, welche die Herausgabe der Classiker betreffen, nicht allein von der Redaction abhängt, sondern von der Comission, in der viritim gestimmt wird (cf. §. 23.); so fordert die Redaction alle geehrten Mitglieder der Commission auf, ihre Bemerkungen über diese vorliegenden Vorschläge zur Entscheidung, nach Maaßgabe des 19ten §. des vorliegenden Planes, einzusenden. Geschieht dies nicht: so werden nach Maaßgabe des 20ten §. die Stimmen der Herren Mitglieder von der Redaction supplirt. Uebrigens braucht die Redaction den Eifer der Herren Mitarbeiter an diesem großen National-Unternehmen, wohl nicht noch erst zu erwärmen, sondern sie ist überzeugt, daß alle, im Gefühle der Wichtigkeit einer solchen Sammlung, freudig Hand anlegen, und so den großen Bau vollenden werden, der auch ihren Namen im gemeinschaftlichen Tempel Germaniens

auf ewige Zeiten erhalten und dem Thüring. Sächs. Verein, aus dessen Schooße diese Unternehmung hervorgegangen ist, zum Ruhme gereichen wird.

Halle, den 3ten Juni 1828.

Die Redaction d. C. Script.

Schütz,
Hofr. u. Prof. u. dirigir. Mitgl. d. Th. S. V.

Prof. Dr. Kruse,
d. Zeit Secretair d. Thür. Sächs. Vereins.

II.

Circulare

an die

geehrten Herrn Mitglieder des Thüringisch-Sächsischen Vereins ꝛc.

Bei meinem Abgange nach Dorpat danke ich nochmals angelegentlichst allen verehrten Herren Mitgliedern des Thüring.-Sächs. Vereins für ihre vielfache mir erwiesene Güte und empfehle mich ihrer fernern Gewogenheit.

Zugleich bemerke ich:

1) Daß der Herr Vice-Präsident Dr. Weber alle für mich etwa noch eingehenden Briefe ꝛc. zur Weiterbeförderung gütigst in Empfang nehmen wird.

2) Daß der Herr Dr. Lorenz das Secretariat des Vereins interimistisch zu übernehmen die Güte gehabt hat, und auch die Sorge für das Corpus Scriptorum Rer. German. hauptsächlich mit übernehmen wird, obgleich ich nicht ganz aus dem Kreise der Redactoren heraustrete.

3) Die Redaction des Archivs als Gesellschaftsschrift übernimmt von nun an das Präsidium in Gemeinschaft mit dem Secretair des Vereins, und hat einen neuen Contract deshalb entworfen.

4) Auch in Dorpat werde ich nicht unthätig für die Zwecke des Vereins seyn, da das Präsidium mich bei meinem Abgange mit der Ernennung zum dirigirenden Mitgliede daselbst beehrt hat.

5) Nun folgt schließlich noch die Bitte, den Herrn Conducteur Bergner, welcher sich für den Verein, wie jeder weiß, gänzlich aufgeopfert hat, und am 2ten d. M. an den Folgen einer schweren Erkältung gestorben ist, dadurch im Tode noch zu ehren, daß die Mitglieder des Vereins ihm einen Leichenstein setzen, der einfach, aber seine Verdienste bezeichnend ist. Gütige Beiträge zu diesem Zwecke wird das Präsidium des Vereins annehmen und darüber seiner Zeit Bericht erstatten.

Halle, den 6. September 1828.

Prof. Dr. Kruse.

Druckfehler.

Seite	1	Zeile	9 für hnd lese man und.
—	2		setze man unten zu der Anmerkung das Zeichen.
—	3	—	1 für Ptolmäus, lese man Ptolemäus.
—	5	—	20 für Markomanen, lese man Markomannen.
—	—	—	21 ist nach anders ein Comma zu setzen.
—	—	—	23 für Gu lese man Gaue.
—	7	—	6 von unten für Hermanduren lese man Hermunduren.
—	—	—	2 v. u. nach den Einschließungszeichen setze man ein Comma.
—	9	—	11 von oben für Markomanenland, lese man Markomannenland.
—	—	—	21 v. ob. für sich lese man ich.
—	10		in der Anmerkung Zeile 7 für seinen, lese man seiner.
—	—	—	— in der Anmerkung Zeile 11 ist nach mich ein Comma und Zeile 12 nach nichts ein Comma zu setzen.
—	11	—	20 für Kalügia, lese man Kalägia.
—	13	—	6 für Erusus, lese man Drusus.

Deutsche Alterthümer

oder

Archiv

für

alte und mittlere

Geschichte, Geographie und Alterthümer

insonderheit

der germanischen Völkerstämme.

Nebst

einer Chronik des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthums ꝛc. in Verbindung mit dem genannten Vereine

herausgegeben

vom

Prof. Dr. Friedr. Kruse,

Secretair des Vereines und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

III. Bandes III. und IV. Heft, mit zwei Steindrucktafeln.

Halle,

Druck und Verlag von Friedrich Ruff.

1829.

I.

Abhandlungen.

I.

Abhandlungen.

I.

Die römische Station Confluentes am Ausflusse der Mosel.

(Hierzu Tafel I. Figg. A bis L.)

Der Herr Prof. Joh. Aug. Klein hat durch zwei sehr ausführliche Abhandlungen, in den Schulprogrammen des Katholischen Gymnasiums zu Coblenz auf die Jahre 1825 und 1826, den römischen Ursprung der Stadt Coblenz bestritten, und als Hauptgründe für seine Meinung 1) das Stillschweigen des Ammianus Marcellinus (XVI, 2. XVIII, 2.), der diesen Ort bei Befestigung der Nieder-Rheingrenze durch Julianus nicht erwähnt, 2) die örtliche Unmöglichkeit, eine große Heerstraße durch diese Gegenden zu führen, und 3) den gänzlichen Mangel an unbestreitbar römischen Antiquitäten in dem heutigen Coblenz angeführt. Der erste Grund, wenn übrigens das Stillschweigen eines einzigen Schriftstellers über die Existenz eines Ortes, der in andern gleichzeitigen, ja noch frühern Urkunden erwähnt wird, für einen Grund gelten kann, wurde schon in einer sehr gediegenen Recension in Jahns Jahrbüchern der Philologie und Pädagogik vollkommen beseitiget, und so bleiben mir nur die beiden andern übrig, über welche mir an dieser Stelle einige Worte vergönnt seyn mögen.

Daß wirklich in der Römerzeit eine Heerstraße über Coblenz ging, sehen wir deutlich aus der nördlichsten Marschroute der Peutingerschen Wegcharte am linken Ufer des Rheines, die diesen Ort berührt, und aus einer Marschroute des Antoninschen Itinerariums: A Lugduno Capite Germaniarum Argentoratum usque. Eine locale Unmöglichkeit, in dieser Richtung eine Heerstraße zu führen, kann also eben so wenig in jener frühen Zeit wie in unsern Tagen, wo eine breite Chaussee diese Gegenden durchzieht, vorhanden gewesen seyn; denn wo die neueste Zeit Wege bauen kann, konnten es gewiß auch die Römer in der blühendsten Periode ihrer Weltherrschaft, und daß sie es wirklich gethan haben, beweisen die mit der größten Genauigkeit eingetragenen Stationen der beiden alten römischen Wegcharten, welche vor mir liegen. Die Tabula Peutingeriana *) hat auf der Marschroute zwischen Cöln und Mainz folgende Orte eingezeichnet, die wir jetzt etwas näher ins Auge fassen wollen:

Agrippina XI. Bonna VIII. Rigomagus VIIII. Antunnaco VIIII. Confluentes VIII. Bontobrice VIIII. Vosauia VIIII. Bingium XII. Mogontiaco.

Die Zahlen der Peutingerschen Tafel geben in dieser Gegend die Entfernungen nicht nach römischen Millien (M. P.) an, sondern nach gallischen Leugen, (Leuga,

*) Ich habe die alte, durch Marcus Welser zu Augsburg besorgte und von Johannes Moretus zu Antwerpen gestochene Copie der Peutingerschen Tafel vor mir, welche sich in dem Theatro Geographiae Veteris, Tom. II. ed. P. Bertio. Amstelodami 1619. befindet, und beziehe mich hier auf das Segmentum primum et secundum.

Leuca,) die um den dritten Theil größer ſind als eine gleiche Zahl römiſcher Millien; denn eine Leuge beträgt $1\frac{1}{2}$ Millie, und verhält ſich alſo zu der Millie wie 2 zu 3. Wenn man alſo eine Angabe nach galliſchen Leugen in römiſche Millien umſtellen will, ſo halbirt man die gegebene Zahl und ſetzt die Hälfte zur gegebenen Zahl hinzu, dann erhält man in der Summe die Millienzahl. Z. B. 8 Leugen = 12 Millien, 16 Leugen = 24 Millien, 20 Leugen = 30 Millien, 30 Leugen = 45 Millien, 40 Leugen = 60 Millien, 50 Leugen = 75 Millien u. ſ. w. Von dieſen römiſchen Millien, ein Wegmaß, das der Engländer noch in ſeiner kleinen Meile genau beibehalten hat, gehen fünf auf unſere geographiſche Meile. Aus der galliſchen Leuge iſt, wie ſchon der Name beweiſt, die franzöſiſche Lieue entſtanden; aber der Gehalt hat ſich gerade um das Doppelte vergrößert; denn jetzt machen 2 Leugen eine franzöſiſche Lieue, die wieder mit dem altdeutſchen Wegmaß Rasta, welches ebenfalls zwei Leugen umfaßt, vollkommen übereinſtimmt. Von den alten galliſchen Leugen aber gehen $3\frac{1}{3}$ auf unſere geographiſche Meile; jedoch thut man bei der Reduction einer in Leugen angegebenen Entfernung auf geographiſche Meilen beſſer, wenn man, um die Schwierigkeit der Bruchrechnung zu vermeiden, auf die oben angeführte Weiſe die Leugen zuerſt in Millien verwandelt, und dann mit der Zahl fünf hineindividirt, wo man die Summe der geographiſchen Meilen erhält. Nach dieſem Ueberblick der Zahlenverhältniſſe laſſen ſich die Stationen der Peutingerſchen Tafel mit dem Zirkel auf jeder guten neuen Charte bequem nachmeſſen. Doch nun zur Sache!

Von Agrippina (Cöln) führte die alte römiſche Heer-

straße in einer Entfernung von 11 gallischen Leugen, welche 16½ Millien (3 7/10 geographische Meilen oder 5½ Lieues) beträgt, nach Bonna, dem heutigen Bonn; von Bonna in 8 Leugen oder 12 römischen Millien (2⅔ geograph. Meilen oder 4 Lieues) nach Rigomagus, dem heutigen Remagen, welche Entfernung nach der mir vorliegenden allgemeinen Postcharte von Deutschland in 50 Sectionen von Weiland, Weimar 1813, fast um 2 Millien (¼ Meile) zu gering ist. Das römische Rigomagus muß also wohl etwas nördlich von unserm Remagen gelegen haben. Von Rigomagus traf die Straße in 9 Leugen oder 13½ Millien (2 7/10 geogr. Meilen oder 4½ Lieues) auf Antunnacum, Andernach, wo sich die geringe Differenz der vorigen Station durch die ein wenig zu reichliche Messung wieder ausgleicht, und von Antunnacum in derselben Entfernung auf Confluentes, Coblenz. Diese letzte Entfernung ist auf der heutigen Straße fast um eine Lieue oder 2 gallischen Leugen zu groß, und daher müssen wir schließen, daß der alte Weg entweder mehr den Krümmungen des Stromes gefolgt ist, oder daß die römischen Castelle zu Andernach auf der Nordseite der heutigen Stadt und zu Coblenz auf der Südseite gelegen haben. Das Erstere scheint mir jedoch wahrscheinlicher, denn die alte Stadt Confluentes dürfen wir nicht aus dem Winkel an der rechten Seite der Moselmündung hinausrücken. Von Confluentes führte die Straße in 8 Leugen oder 12 Millien (2⅔ geogr. Meilen oder 4 Lieues) nach Bontobrice, dem heutigen Boppart. Auch diese Entfernung ist auf der neuen Kunststraße um 1½ Leuge zu groß, und daher mag wohl die Römerstraße, den örtlichen Hindernissen weichend und die bequemsten Pässe aufsuchend, zu Abbeu-

gungen von der geraden Richtung gezwungen gewesen seyn, wodurch der Zwischenraum zwischen beiden Orten etwas größer wurde, als er auf der heutigen Chaussee ist. Von Bontobrice ging die alte Straße in 9 Leugen oder 13½ Millien ($2\frac{7}{10}$ geogr. Meilen oder 4½ Lieues) nach Vosauia, Ober-Wesel, und von Vosauia in derselben Entfernung, und zwar in vollkommner Uebereinstimmung mit den neuesten Wegmaßen, nach Bingium, Bingen, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die alte Stadt Bingium auf dem linken Ufer der Nahe (Nava) lag, während die neue auf dem entgegengesetzten Ufer liegt. Hierhin wurde sie erst von dem Erzbischof Hatto gebaut, um sie gegen die Einfälle der Normannen, die ihre Streifzüge von den nördlichen Gegenden her unternahmen, sicher zu stellen. Auch Tacitus (Hist. IV, 70.) kennt die alte Stadt auf dem linken Ufer der Nahe; denn Tutor, der von der Maynzer Seite zurückgegangen war, hielt sich in dieser Stellung, nachdem er die über die Nahe führende Brücke abgebrochen hatte, für sicher gegen die von Sextilius Felix aus Rhätien zu seiner Verfolgung herbeigeführten Cohorten. Von Bingium geht die nördliche Marschroute der Peutingerschen Tafel in 12 Leugen oder 18 Millien (3¾ geogr. Meilen oder 6 Lieues) nach Mogontiacum, dem heutigen Maynz, und von hier dann am Ufer des Rheines weiter aufwärts.

Dieselbe römische Straße oder Marschroute ist nun auch auf dem sogenannten Itinerarium Antonini*) aufgezeichnet, nur mit dem Unterschiede, daß einige Zwischen-

*) Theatrum Geographiae Veteris, ed. P. Bertio, Tom. II. pag. 23. Amstelodami 1619.

orte fehlen, und daß die Straße von Bingium (hier Vincum geschrieben) südwärts eine andere Richtung nimmt. Hier haben wir zwischen Cöln und Bingen folgende Stationen und Entfernungen:

Coloniam Agrippinam — —	M. P. XI.
Bonnam — — — —	M. P. XVII.
Antunnacum — — — —	M. P. IX.
Confluentes — — — —	M. P. XXVI.
Vincum. — — — — — — —	

Zuvörderst bemerke ich, daß auf dieser Stelle der Antoninschen Wegcharte M. P. (Millia Passuum) fälschlich gesetzt ist für Leugae Gallicae; denn auch hier haben wir, wie die genauen Messungen beweisen werden, in den Zahlen keine römischen Millien, sondern gallische Leugen vor uns. Von der Colonia Agrippina, dem heutigen Cöln, führt uns die Marschroute des Itiner. Anton. wie die Peutingersche Wegcharte in 11 Leugen ($3\frac{1}{10}$ geogr. Meilen oder $5\frac{1}{2}$ Lieues) nach Bonna, Bonn, und von Bonna, ohne den Zwischenort Rigomagus zu erwähnen, in 17 Leugen ($8\frac{1}{2}$ Lieues) nach Antunnacum, Andernach. Auf der Peuting. Tafel kamen wir mit 8 Leugen nach Rigomagus und von hier mit 9 Leugen nach Antunnacum: $8 + 9 = 17$, und so harmoniren beide alte Charten vollkommen mit einander in der Totalsumme der Entfernung. Von Antunnacum bringt uns das Itiner. Anton. mit 9 Leugen nach Confluentes, ebenfalls wie die Peutingersche Tafel, und dann wieder von Confluentes, mit Auslassung der Zwischenorte Bontobrice und Vosauia, mit 26 Leugen nach Vincum*) (Bingium, Bin-

*) Der Name Vincum scheint auf den ersten Anblick ein

gen). Die Peutingersche Tafel maß auf dieser Straße, wie wir gesehen haben, von Confluentes bis Bontobrice 8 Leugen, von Bontobrice bis Vosauia 9 Leugen, und von Vosauia bis Bingium ebenfalls 9 Leugen, also im Ganzen 8 + 9 + 9 = 26 Leugen, welche Angabe ebenfalls mit den 26 Leugen der Entfernung zwischen Vincum und Confluentes des Itiner. Anton. genau zutrifft und also der sicherste Beweis ist, daß wir in beiden Urkunden dieselbe Römerstraße vor uns haben, die sich auch durch die scharfsinnigste Kritik nicht hinwegläugnen läßt. Die Summe der Entfernungen von Cöln bis Bingen ist auf beiden Wegcharten, wie folgender Ueberblick zeigt, ganz dieselbe:

Tabula Peutingeriana.		Itinerarium Antonini.	
Köln	11 Leugen	Köln	11 Leugen
Bonn	8 —	Bonn	17 —
Remagen	9 —	—	— —
Andernach	9 —	Andernach	9 —
Coblenz	8 —	Coblenz	26 —
Boppart	9 —	—	— —
Ober-Wesel	9 —	—	— —
Bingen	— —	Bingen	— —
63 Leugen = 31½ Lieues.		63 Leugen = 31½ Lieues.	

Schreibfehler zu seyn, denn dasselbe Itinerarium auf einer andern Marschroute: Iter per Ripam Pannoniae a Tauruno in Gallias ad Leg. XXX. usque, pag. 15. nennt den Ort richtig Bingium. So nennt ihn auch Tacitus (Hist. IV, 70.); Ammianus Marcellinus (XVIII, 2.) Bingio, und Ausonius in der Mosella (vers. 2.) nach der von Tross berichtigten Lesart Vincum.

Confluentes ist also nach der Peutingerschen Tafel 9 + 9 + 8 + 11 = 37 Leugen (18½ Lieues oder 11$\frac{1}{10}$ geographische Meilen) von Agrippina, und nach der Antoninschen Wegcharte ebenfalls 9 + 17 + 11 = 37 Leugen, und von Bingium nach der Peutingerschen Tafel 8 + 9 + 9 = 26 Leugen (13 Lieues oder 7$\frac{4}{5}$ geogr. Meilen), und so auch nach dem Itiner. Antonini 26 Leugen entfernt, was vollkommen mit den neuesten Charten übereinstimmt, und die alte Station Confluentes ohne Widerspruch auf das heutige Coblenz feststellt. So viel als Gegenbeweis gegen die von dem Hrn. Prof. Klein behauptete Unmöglichkeit eine große Heerstraße über das heutige Coblenz zu führen. Die Heerstraße ist, wie wir eben gesehen haben, auf den alten römischen Wegcharten vorhanden, und da wir keinen Grund haben, die Authentie des Antoninischen Itinerariums und der Peutingerschen Tafel zu bezweifeln, so muß die Behauptung, daß es unmöglich gewesen sey, in dieser Richtung eine Heerstraße zu führen, als völlig unstatthaft angesehen werden; denn was wirklich gewesen ist, muß auch möglich gewesen seyn. Außerdem kennt die Notitia Imperii Occident. den Ort als den Sitz und das Standquartier eines Praefectus militum Defensorum, und Ptolemäus *) hat denselben unter der Bezeichnung *Τραϊάνη Λεγίων*, unter 50° 35′ der Breite, als das Standquartier eines Theiles der ersten Legion zwischen Maynz und Bonn auf seiner Tafel eingetragen. Ausonius **) in seiner Mosella nennt den Ort Portus Ger-

*) Geogr. II, 9. pag. 53. ed. P. Bertio. In Theat. Geograph. Vet. Tom. I. Amstelodami 1619.

**) Mosella, vers. 473. Vel qua Germanis sub Portubus ostia solvis.

mani, und Ammianus Marcellinus *) Confluentes. Der letztere Schriftsteller giebt eine traurige Schilderung von dem verwüsteten Zustand dieser Gegenden bei Julians Ankunft. In dem ganzen Strich war damals keine Stadt und kein Castell mehr zu sehen, ausgenommen das Städtchen Rigomagus (Remagen), das er noch dazu fälschlich in die Nähe von Confluentes setzt, von dem es doch 18 Leugen entfernt war, und ein fester Thurm bei Cöln. Auch Coblenz hatte damals von der rächenden Hand der Germanen mit den übrigen festen Stationen an dem Ufer des Rheines ein gleiches Schicksal getroffen, es war verwüstet, und Julian fand es nicht für gut, es nach seinen Siegen wieder zu befestigen (Amm. Marcell. XVIII, 2.). Wollten wir aus den Worten Ammians, per quos tractus nec civitas ulla visitur, nec castellum, die bloß die ungeheure Verwüstung jener Gegenden schildern sollen, auf das frühere Nichtvorhandengewesenseyn einer Stadt an der Moselmündung schließen, so träfe dieser voreilige Schluß zugleich auch eine Menge andere Orte, deren früheres Daseyn eben so, wie das von Coblenz, urkundlich erwiesen ist.

Ich komme nun zu dem dritten gegen das Römerthum der Stadt Coblenz angeführten Hauptgrund, den der Hr. Prof. Klein von dem gänzlichen Mangel an un-

*) Rer. Gest. XVI, 3. Nullo itaque posthac repugnante, ad recuperandam ire placuit Agrippinam, ante Caesaris in Gallias adventum excisam: per quos tractus nec civitas ulla visitur, nec castellum: nisi quod apud Confluentes, locum ita cognominatum, ubi amnis Mosella confunditur Rheno, Rigomagum oppidum est, et una prope ipsam Coloniam turris.

bestreitbar römischen Antiquitäten in dieser Stadt hergenommen hat. Dieser Mangel wäre allerdings, wenn sich die Sache in Wahrheit so verhielte, eine höchst auffallende Erscheinung, und könnte wohl, da die Behauptung aus dem Munde und der Feder eines seit langen Jahren in Coblenz ansässigen Gelehrten kommt, in dieser Streitfrage einiges Gewicht haben. Aber — der Verf. verzeihe mir die scheinbare Härte des Ausdrucks — die ganze Behauptung ist ungegründet, denn der Zufall hat mir, dem so weit Entfernten, eine Partie bei den neuesten Bauveränderungen zu Coblenz ausgegrabener Antiquitäten zugeführt, die unbestreitbar römisch sind. Wenn nun der Hr. Prof. Klein mit seinen Gymnasiasten und übrigen Freunden bei den monatelangen Untersuchungen des durch die neuen Befestigungswerke durchwühlten Bodens keine Spuren von der ehemaligen Anwesenheit der Römer gefunden hat; so müssen wir glauben, daß er entweder nicht sorgfältig genug gefolscht hat, oder daß er aus Liebe zu seiner Hypothese, — nichts finden wollte. An römische Mauerüberreste, nach denen er besonders geforscht zu haben scheint, ist wohl ohnehin bei einer im Laufe der Jahrhunderte so oft verwüsteten und auf derselben Stelle wiedererbauten Stadt nicht zu denken; auch sind die Merkmale an den unter der Erde verborgenen Substructionen sehr trügerisch, und das echte Römerwerk läßt sich schwer von den ihm so ähnlichen Gußmauern des frühesten Mittelalters unterscheiden. Wenn also auch wirklich römisches Mauerwerk unter der Erdoberfläche in Coblenz gänzlich fehlen sollte, was wir jedoch noch sehr bezweifeln, so sind doch römische Geräthschaften daselbst ausgegraben worden, deren Vorkommen an dieser Stelle uns vollkommen genügen kann.

Zum augenscheinlichsten Beweis meiner Behauptung habe ich die hauptsächlichsten römischen Alterthümer, die mir vor einigen Jahren von einem damals in Coblenz einheimischen lieben Verwandten zugeschickt wurden, lithographiren lassen, und beziehe mich nun auf die beygegebene Steindrucktafel (Tab. I.):

Fig. A. Ein schönes Gefäß von 8 Zoll Höhe nach rheinländischem Maße, welches bei Coblenz, dicht an der Chaussee, bei Erbauung des neuen Löhrthores im Jahre 1821 ausgegraben wurde. Die Masse ist äußerst fein und festgebrannt, schwärzlich, dem englischen Wedgewood nahe kommend, die Form, wie die getreue Abbildung zeigt, ist sehr gefällig, und unbestreitbar römisch.

Fig. B. Ein an derselben Stelle und zu derselben Zeit gefundener 7½ Zoll hoher kleiner Wasserkrug; die Masse ist eine feingebrannte gelbe Thonerde und die Form ohne Widerspruch römisch.

Fig. C. Eine 9 Zoll hohe Wasserflasche, die mit einer andern, ganz gleich gestalteten, welche ich ebenfalls besitze, bei der Anlegung der neuen städtischen Befestigungswerke ausgegraben wurde. Solche Wasserkrüge führten die römischen Legionssoldaten. Die Masse ist ein gelblicher, etwas ins Röthliche fallender, feiner, sehr stark gebrannter Thon, und die Dicke der Masse hat den beiden Gefäßen eine fast unglaubliche Festigkeit gegeben.

Fig. D. Ein zierlich gestalteter, 4½ Zoll hoher Aschenkrug, die halbverbrannten Knochenüberreste eines Kindes enthaltend. Die Masse ist roth-braun und scheint einen schwärzlichen, glasurartigen Ueberzug gehabt zu haben.

Fig. E. Ein sehr zierliches Schälchen von 1¼ Zoll Höhe, aus feiner aschgrauer Thonerde.

Fig. F. Eine 2½ Zoll hohe Schale von feiner terra sigillata; auf der untern Seite läuft die in Fig. K. besonders gezeichnete und etwas vergrößerte Arabeske in drei neben einander liegenden Bändern um das Gefäß herum. Nach dem Fuße zu verkleinern sich die fein eingedrückten Strichfiguren dieser Arabeske ebenmäßig.

Fig. G. Das Bruchstück eines Flachziegels mit dem Stempel der 14. Legion, Gemina Martia. Auffallend ist es, daß der Stempel verkehrt eingedrückt ist, und die Zahl von hinten nach vorn gelesen werden muß. Aehnliches ist mir noch nicht vorgekommen. Die 14. Legion war mit Cäsar zur Unterjochung Galliens ausgezogen (Bell. Gall. VIII, 4.), und hatte den großen Imperator später in den bürgerlichen Kriegen nach Griechenland, Asien, Afrika und Spanien begleitet. Unter Nero Claudius Drusus hatte sie die deutschen Kriege dieses Feldherrn mitgemacht und hatte ihr Standquartier, wenn sie nicht im Felde beschäftigt war, in Maynz. Sie begleitete hierauf den Cäsar Germanicus auf seinen deutschen Feldzügen (Tacit. Ann. 1, 37.), und wurde später von Nero gegen die aufrühreriſchen Britten gesendet (Tacit. Ann. XIV, 34.). Mit Vitellius brach sie nach Italien auf (Tacit. Hist. I, 19. 64.), ging dann wieder nach Britannien (Hist. II, 66.), und kehrte erst während der Unruhen unter Civilis an den Rhein zurück (Hist. IV, 35.). Hier wurde sie nach Jerusalems Zerstörung von der XXII. Legion, der berühmten Primigenia Pia Fidelis, abgelöset, und nun verließ sie diese Gegenden auf immer und nahm ihre neuen Standquartiere in Oberpannonien und Thracien ein (Dio

Cass. LV. Notit. dignit. Imp. Orientis Cap. XLIX.). Das Bruchstück des Ziegels ist also wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

Fig. H. Eine verstümmelte Thierfigur aus gebrannter Erde von 4 Zoll Höhe.

Fig. I. Das Bruchstück eines Hohlziegels mit dem Legionsstempel — — MPF, der vielleicht auf die 13. Legion, die unter Augustus ebenfalls an der Rheingrenze stand, schließen läßt. Der 14. Legion kann dieser Stempel nicht angehören, denn ob diese gleich den Beinamen M. (Martia) führte, so fehlten ihr doch die Ehrentitel P. F. (Pia Fidelis). Der vollständige Stempel der 14. Legion war LXIIIIGM (Legio XIV. Gemina Martia), und der 13. Legion LXIIIGMPF (Legio XIII. Gemina Pia Fidelis). Daher schließe ich, daß dieses Ziegelfragment, indem es die letzten drei Buchstaben des Stempels der 13. Legion deutlich zeigt, der 13. Legion zugeschrieben werden muß. Auch diese Legion hatte den Drusus auf seinen deutschen Feldzügen begleitet.

Fig. L. Eine Flachschale aus gebrannter gelbrother Erde, 6 Zoll im Durchmesser haltend.

Außerdem besitze ich noch mehrere in Coblenz ausgegrabene Lanzenspitzen, deren Form unläugbar römisch ist. Sie sind durch das hohe Alter so angegriffen, daß sich die Eisentheile in Blättchen mit leichter Mühe abbröckeln lassen.

An diese Alterthümer schließt sich endlich das große von Brower in seinen Annal. Trevirens. Proparasceve Cap. XXIV. pag. 58. im Kupferstiche mitgetheilte Steindenkmahl, mit 8 oder 10 römischen Männerfiguren und der corrumpirten Inschrift: VBCEIVS. SYNEDROS.

NIDVIVVS. H. MONVMENTVM. ISAVIAE. P. C., das unter dem Namen Hypsäus den Alterthumsforschern bekannt ist *). Mag dieses Denkmahl aus der Mosel oder aus dem Schooße der Erde bei Coblenz hervorgegangen seyn; immer bleibt es ein sicherer Beweis, daß hier zur Zeit der Römer eine blühende Ansiedelung gewesen ist, denn die seltsame Hypothese des Herrn Prof. Klein: daß diese 6 Fuß hohe, 4½ Fuß breite und sehr dicke Steinmasse wahrscheinlich von einem vorübersegelnden römischen Frachtschiffe verloren worden sey, bedarf keiner Widerlegung.

Dieß sind meine Beweise für das Römerthum der Stadt Coblenz. Da der Herr Prof. Klein in seinem Programm meinen Namen zugleich mit denen eines Cluver, Spener, Valesius, Mannert, Minola ꝛc. sehr ehrenvoll genannt hat, gegen deren Autorität er seine Meinung aufgestellt habe, und die ersten drei berühmten Alterthumsforscher, die längst zu ihren Vätern versammelt sind, ihre

*) Wahrscheinlich ist es ein Grabdenkmahl und die Inschrift so zu lesen: Vbceius, oder wenn man will, Hypsaeus Synedros.... Vivus Hoc Monumentum Isaviae Ponendum Curavit. Ubceius oder Hypsäus, Beisitzer des Rathes, ließ noch bei seinem Leben der Isavia dieses Denkmahl setzen. Schon zu Browers Zeiten war die Inschrift fast ganz unleserlich und die Bildwerke sehr beschädiget: scriptura tamen jam evanida, et imaginibus ferme confusis. Damals war das Denkmahl auf der Moselseite in der Stadtmauer, in der Nähe des Collegiums des heiligen Florinus, eingemauert, und jetzt befindet es sich in der reichen Sammlung des Grafen von Burresheim Reneße.

Angaben nicht mehr vertheidigen können, die letzteren vielleicht nicht vertheidigen wollen; so hielt ich es für meine Pflicht, das, was mir ausgemachte Wahrheit scheint, hier öffentlich in Schutz zu nehmen. Möge mir's gelungen seyn die römische Herkunft der Stadt Coblenz gegen jeden ferneren Einwurf durch diese Mittheilung sicher zu stellen.

Kloster Rosleben, den 4. März 1828.

Aug. Wilhelm.

II.

Erster Bericht

über die

im Jahre 1828 fortgesetzten Forschungen und Nachgrabungen in den Gräbern und auf den Opferheerden unserer Urväter unweit dem Ausfluß der schwarzen Elster im Schweinitzer und Liebenwerdaer Kreise des Herzogthums Sachsen,

von

Dr. Wagner in Schlieben.

(Hierzu Tafel II. Figg. 1 bis 24.)

Was in den Jahren 1826 und 27 durch die Mitglieder des Thüring-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums, und des Sächsisch. Vereins für Erforschung und Bewahrung vaterländischer Alterthümer, vermittelst Aufsuchung der Gräber und Opferherde unserer Altväter, und Nachgrabungen in denselben, aufgedeckt und gewonnen wurde, ist in den abgestatteten Berichten ausführlich mitgetheilt, und daher nur zu berichten, daß solche, Trotz der ungünstigen Witterung, auch im Jahre 1828, wenn gleich nicht mit dem Nachdruck wie zu Pompeji und Herculanum, fortgesetzt wurden und wieder schöne Resultate gewonnen worden sind.

Bei den Nachgrabungen auf dem großen Opferheerde zwischen Schlieben und Maliţschkendorf — der Burgwall genannt — wurden, außer den gewöhnlichen und bekannten Dingen, als unzähligen zerbrochenen thönernen Gefäßen, Knochen von allerhand Thieren, vielem geröſteten Getraide, mancherlei Hausgeräthen von Knochen und gebrannten Thone u. ſ. w., dießmal auch Menſchenknochen gefunden. Die Sache verhielt ſich ſo: Bei einer Nachgrabung am 1ſten und 2ten April ſüdweſtlich auf dem gröſßten ſchönen Opferheerde ſtieß man in 1½ elliger Tiefe auf die gewöhnliche Aſchenlage und darinnen auf eine bedeutende Quantität Knochen von einem großen Rinde und einem übermäßig großen Schweine. Bei ſorgfältiger Abräumung derſelben fand ſich das ganze Stirnbein, das rechte Seitenhauptsbein und der Unterkiefer von einem Menſchen in beſten Jahren ſtehend, und nicht über 30. Jahre alt geweſen, was dieſe Knochen deutlich an den Tag legten. Alle 3 Stücke lagen nicht beiſammen, ſondern jedes wenigſtens 2 Schuh weit von dem anderen und dazwiſchen, außer den gedachten Thierknochen, Urnenſcherben, auch eine noch ziemlich ganz erhaltene Urne mit Fächern, 4 Zoll hoch und 5½ Zoll im Durchmeſſer, — S. Tab. II. F. 1. — eine Opferſchaale von 3½ Zoll Höhe und 5½ Zoll im oberem Durchmeſſer, — S. F. 6. — ein fauſtgerecht bearbeiteter Schlagſtein, 2 ſchön polirte knöcherne Nadeln — S. F. 2., — die Augenſproſſe von einem Hirſchgeweih, an der Spitze gewunden verziert, einige Wetzſteine aus Schiefer, der hier gar nicht zu finden iſt, mehrere knöcherne Inſtrumente, wovon F. 3 und 4. zwei ſinnlich darſtellen, eine kleine kegelförmige Figur — S. F. 5. — u. ſ. w. Die übrige Ausfüllung machte Aſche, und ſehr

viel geröstetes Getreide, als Weitzen, Hirsen und Erbsen, oder doch diesen ähnliche Früchte.

Bei anderweitigen, fortgesetzten Nachgrabungen in diesem Tempel kamen, außer dem früher angezeigten und sich durchgängig gleich bleibenden Befunde, unter unzähligen, theils zerbrochenen, theils sonst zerstörten Knochengeräthen, und ganz aufgelößten Eisen- und Bronzegegenständen, so wie vielem geröstetem Getreide, folgende Gegenstände theils ganz gut erhalten, theils beschädigt zu Tage:

1. Eine Handmühle, aus einem großen und kleinern abgeflachten Granit bestehend.

2. Mehrere Schlag- oder Reibsteine von Granit und anderem Gestein.

3. Ein colossaler, aus Thon gefertigter und mit einem Loche versehener Streithammer, Schlagstein, oder was es sonst gewesen. Sonderbar war es, daß sich unweit davon auch Rückenwirbel sammt ihren grätigen Fortsetzen unter der Asche standen.

4. Eine knöcherne Scheibe von $1\frac{1}{8}$ Zoll im Durchmesser. (s. F. 7.)

5. Ein aus Hirsch- oder Rehhorn gearbeitetes Geräth, F. 8. in seiner Größe vorgestellt.

6. Ein schwarzes kannenartiges Gefäß, 4 Zoll hoch und $4\frac{1}{2}$ Zoll in der Bauchweite. (s. F. 18)

7. Ein Hammer, oder dergleichen aus Hirschhorn gearbeitet mit einem sehr winkelrecht und glatt durcharbeiteten Loche zum Stiele, 5 Zoll lang und $1\frac{3}{4}$ Zoll breit. (s. F. 19.)

8. Viele runde Schleudersteine, oder was es sonst gewesen, theils bearbeitet, theils von der Natur allein geformt.

9. Eine Augensprosse von einem großem Hirsche, desgleichen eine von einem kleinern, letztere mit der Krone des ganzen Geweihes noch als Griff versehn und beide zu irgend einem Geräth bearbeitet, dessen Zweck ich aber nicht bestimmen mag.

10. Eine stählerne Messerklinge, die durch ihre Lage in der Asche ziemlich gut erhalten ist, da man hier außerdem das Eisen stets in dessen Grundstoffe aufgelößt trifft.

11. Mehrere spitze knöcherne Geräthe und Nadeln, denen F. 2 und 4. ähnlich. Letztere wurden wahrscheinlich in den Haaren getragen, da dergleichen von Messing, wo nicht ein Federkiel den Dienst versieht, hier noch von Bauermädchen unter dem Namen Nestnadeln unter der Mütze getragen werden. Man faßt nämlich die ganzen Kopfhaare auf dem Wirbel zusammen, umbindet sie mit einem Faden oder rothem Bande, steckt die Nadel durch und wickelt denn das ganze Haar, in Form eines Nestes, herum. Die ersteren scheinen Instrumente der Töpfer, zum Verzieren der Gefäße gewesen zu seyn.

12. Zwei gleich großen Ochsenhörnern gestaltete, thönerne, aber zerbrochene Geräthe.

13. Ein auf einer Seite sehr glatt abgeschliffenes, großes Stück Knochen.

14. Eine aus Reh- oder Hirschhorn gearbeitete Pfeilspitze, unter Fig. 20. in seiner Form und Größe dargestellt.

15. Eine thönerne Scheibe mit einem Loche, wie dieß Fig. 21. in Größe und Form zeigt.

16. Calcinirte Rückenwirbel von Fischen, denen die grätigen Spitzen noch anhingen. Also ein Beweis,

daß man hier mitunter auch Fische opferte, kurz, alles darbrachte, was jedes Gewerbe gab *).

17. Viele große Hau- und Wetzzähne von Schweinen, so wie überhaupt eine Menge sehr großer und kleiner Zähne von allerhand Thieren.

18. Eine Menge Hörner von mehreren gehörnten Thiergeschlechtern, als Rehen, Hirschen, Ziegen, Ochsen u. s. w., wobei zu bemerken ist, daß das Reh und Hirschgehörn allezeit zerschlagen, oder halb durchschnitten und dann zerbrochen getroffen wurde. Nie kam ein ganzes dergleichen Stück zu Tage.

19. Ein Stück Geweih von einem Dammhirsche, oder Elenthiere in Schaufelform.

20. Gebrannte Kugeln, welche aus grob zerstoßenen Knochen und Getraidearten, auch Hirsen und Lehmerde zu bestehen scheinen und zuweilen auch ganze Fruchtkerne in sich enthalten.

21. Schienbeinknochen von Pferden und Ochsen, welche auf einer Seite bis zur inneren Höhlung abgeschliffen und schön polirt waren, und als Fußunterlagen zum schnellen Fortkommen auf dem Eise in Gebrauch gewesen zu seyn scheinen, welche Mode bei der gemeinen Landjugend hier noch im Gebrauch ist.

22. Ein Kopfbruchstück, dem die Krone von einem

---

*) Dergleichen Fischrückenwirbel, aber die grätigen Theile schön abgeputzt, wurden einst auch aus einem Grabe, in einer Urne unter calcinirten Menschenknochen, mit vielen kleinen Thonkugeln, wie Erbsen groß, mit feinen Löchern, wahrscheinlich als Schmuck zusammen im Gebrauch gewesen, von uns gefunden.

ſtarkem Geweih noch anhängt und keinem Hirſche, ſondern einem Elenthiere angehört zu haben ſcheint.

23. Ein Wirtel von gebrannter, ſehr feſter Erdmaſſe, wie ſolcher Fig. 22. in gefundener Größe darſtellt.

Bei einſtweiliger, oberflächlicher Unterſuchung der großen, grünen, auch im Sumpfe gelegenen, aber über die Waſſerfläche durch Menſchenhand anſcheinlich etwas erhobenen, horizontalen Vorplatze ergab ſich, daß auch hier die Erde Urnenſcherben und einzelne Thierknochen enthielt; die Aſchenſchicht und Merkmale von Opferſtücken fehlten jedoch. Indeß war der würdige Schullehrer und eifrige Alterthumsforſcher Schmidt in Schlieben ſo glücklich dabei eine große Axt, wie ſolche Fig. 23. bildlich dargeſtellt, aus der Erde zu gewinnen. Es lag dieſelbe auf einem Handmühlſteine von Granit, der auf beiden Seiten gleich flach bearbeitet war und eine 3 Zoll ſtarke Tafel bildete, die aber ſtark im Feuer geweſen war, Riſſe hatte und in einige Stücke beim Erheben zerbrach. Die Axt mißt in der Länge 7½ Zoll Rheinländiſch; die Schneide aber nur 6½ Zoll. Deren Schwere beträgt, ob ſie der Roſt gleich ſchon ſehr mitgenommen hat, dem ungeachtet noch 2 Pfund 9 Loth. (S. Fig. 23.)

Was die angeſtellten Nachgrabungsverſuche in den Gräbern betrifft, deren noch über 62 mehr entdeckt worden ſind, als uns im verwichenen Jahre bekannt waren, wodurch die uns bekannte Zahl nun nahe an 800 ſteht, ſo verhält ſich die Sache folgendermaßen: Schon im April wurden 6 dergleichen Gräber von der Gruppe ſüdlich Lebuſa, 24 an der Zahl, ſorgfältig geöffnet, allein nichts, als Urnenſcherben gewonnen, da die gewaltige Zeit in ſolchen, ſo wie die zerſtörende, trockne Sandbeſchaffenheit

alles darin enthalten gewesene in Erde verwandelt hatte. Weder Steinkränze, noch Steine in denselben wurden bei solchen bemerkt; sie bestanden aus bloßem Sande, und einige schienen auch noch nie etwas enthalten zu haben.

Besser ging es bei einer, von dem würdigen Schullehrer Schmidt in Schlieben, auch im April geleiteten Nachgrabung in den Gräbern zwischen der Stadt Uebigau und dem Dorfe Kleinrößen, wo 435 Hügel in einem geselligen Cirkel, dicht am linken Elsterufer, auf der Falkenberger Flur, im sogenannten Schweinert — in alten Urkunden: Sandfort oder Sandfurth genannt — liegen. Die Gegend ist naß und zur Erhaltung mehr geeignet, wozu auch beitragen mag, daß die Hügel selbst mehr kegelförmig gestaltet sind, als anderen Ortes. Hier stieß man im ersten Hügel in 1½ elliger Tiefe im Mittelpunkte auf eine übermäßig große Urne von 1¼ Berliner Elle Höhe und 3 Ellen in Umkreise. Um dieß merkwürdige Gefäß ganz der Erde zu entheben, wurde solche umarbeitet, wobei sich ergab, daß sie noch von 4 kleineren umpflanzt war. Alle Erde außen herum wurde sorgfältig entfernt und so ließ man das Ganze 6 Stunden lang der Luft ausgesetzt ruhig stehn. Dennoch zerfiel dieselbe in Stücke, als man sie heben wollte, so wie auch 3 von ihren Nebengesellen. Dabei ergab sich aber, daß das große Gefäß noch 4, zwar kleinere, aber dennoch 10 Zoll hohe und 8 Zoll weite Urnen in sich enthielt, wovon jede gepfropft voll mit Knochen und Asche gefüllt war, allein die Ausnahme hier statt fand, daß, was man sonst nur von Beigefäßen hier trifft, alle diese 4 Urnen im Leibe der großen umgekehrt und insgesammt regelmäßig mit den Mündungen nach unten stan-

den. Auch hiervon konnte bloß eine gerettet werden; unter der Asche befand sich nichts Merkwürdiges.

Im zweiten Hügel von 1½ Elle Höhe stieß man, ebenfalls im Mittelpunkt, auf eine colossale Urne von 1 Elle hoch und eben so weit, die mit 3 kleinen Beigefäßen umkreißt war. Die große war mit Knochen und Asche gefüllt, stand mit der Mündung richtig nach oben, war aber, wie erst gedachte, so mit Wurzeln durchwachsen, daß sie beim Aufheben gleichfalls zerfiel, so wie 2 der Beigefäße; nur eines davon wurde nicht stark beschädigt gewonnen. Unter der Asche und bei den Urnen lag wieder nichts Merkwürdiges.

Acht Hügel, die nun lange ungestört gestanden hatten, gaben gar keine Ausbeute weiter, als Scherben, und in einem 9. fehlten auch diese. Im 12. der jetzt an die Reihe kam, bemerkte man nichts, als 2 Schälchen und eine runde Kugel von Thon. Der 13. von 3 Ellen Höhe und 46 Schritten in Umkreise enthielt aufgelößte Urnen und 2 noch gut enthaltene Bronzeringe, wahrscheinlich als Fingerringe im Gebrauch gewesen. Im 14. fand sich wieder nichts, als Urnenscherben. Im 15. fand dasselbe statt, doch ließen einige Scherben noch die Form des Ganzen bilden. Der 16. hielt mehrere Aschenurnen, die aber alle aufgelößt waren, und bloß nur noch unregelmäßige Knochenhaufen bildeten, desgleichen der 17. Im 18., welcher Hügel 3 Ellen hoch war und im Umkreis 48 Ellen hatte, stieß man, gleich von oben im Mittelpunkte, auf eine zerstörte Aschenurne, deren Asche 1 Bronzenadel und 2 dergleichen Ringe, wahrscheinlich auch Fingerringe, enthielt. Uebrigens befanden sich in diesem Grabe noch 3 kleine Urnen und ein kleines, schwarzes Töpfchen, gleich

einem dermaligen Sahnegefäßchen, welche erhalten zu Tage kamen. Im 19. 20. 21. und 22. hatte der Zahn der Zeit wieder nichts weiter übrig gelassen, als Scherben und Haufen calcinirter Menschenknochen. Mit dem 23. stand es nicht viel besser, ob dieses Grab gleich mehrere Aschenurnen enthalten haben mußte, aus deren Asche ein Ring und ein Schälchen von Bronze gezogen wurde, welches letztere ein eiserner Drath quer durchschneidet — s. F. 9. — Auch zwei ganze Näpfe enthob man hier der Erde außerdem noch. In 24. stand eine Aschenurne, und oben drauf lagen 2 Brozenadeln. Der 25. Hügel lieferte eine kleine, schadhafte Urne und Scherben; desgleichen der 26. jedoch fand man hier in einer ganz zerdrückten Aschenurne ein Stück blaugrünes Glas in Steinform, und dabei einige Bronzegegenstände — s. F. 14. — desgleichen eine ziemlich zerstörte Nadel. Im 27. 28. und 29. Hügel hatte wieder die Zeit zu sehr gewüthet, und es wurde nichts, als Knochenasche und Urnenscherben darin bemerkt. Einige von den im Ganzen gewonnenen Nadeln und Ringen findet man unter den Fig. 10. 11. 12. 13. 15. 16 und 17. gezeichnet. Alles ist in gefundener Größe dargestellt.

Ein abermaliger von mir veranstalteter Nachgrabungsversuch am 12. und 13. Mai in diesen Gräbern von dem Boniteur Janke geleitet, gab auch eine Menge Urnen, wobei sich sehr kleine, aber mit unter auffallend angenehm geformte befanden, wenn man gleich in 4 Gräbern alles aufgelößt fand und daraus also gar nichts gewonnen wurde. Das merkwürdigste Gefäß dabei war ein 3fächeriges Beigefäß, wie solches die 24. Fig. zeigt; es hat eine Länge von $6\frac{7}{8}$ Zoll; und eine Höhe von $3\frac{1}{8}$ Zoll; schade, daß es bedeutend beschädigt ist und irgend einen Transport

schwer aushalten wird: Außerdem wurden mehrere Bronzenadeln und dergleichen Ringe dabei gewonnen.

Noch ein dergleichen Versuch durch einen eingeübten Lohnarbeiter allein gab auch einige Aschenurnen und wohlgestaltete Beigefäße, mehrentheils kleiner Art, und Kindern angehörig, so wie auch 3 kleine Bronzeringe.

Außerdem brachte mir ein Tagelöhner, der auf seine eigene Rechnung dort gegraben hatte, unter andern einen schönen großen, mit edelem Rost, dem feinsten Lacke gleich, überzogenen Bronzering, auf welchen noch 2 kleinere hängen. Beim Schütteln geben diese Ringe durch das Zusammenstoßen recht wohlklingende Töne von sich. Ich würde dieß schöne Stück auch in Zeichnung geliefert haben, wenn es der Platz des Blattes erlaubt hätte. Es wird an die Sammlung des Thüring-Sächs. Vereins abgegeben werden und ist von Liebhabern dort in Augenschein zu nehmen. Hier nur so viel, daß der Hauptring von diesen dreien größer ist, als F. 10. auf der hier beiliegenden Tafel.

Obgleich, wie hier angezeigt, auch Glasspuren in einer aus einem Grabe erhobenen Aschenurne von uns gefunden wurden, so fehlten solche dennoch bis jetzt auf den Opferheerden ganz. Am 20. Mai wurde jedoch auch hier vom Schullehrer Schmidt in der ungestörten Aschenschicht, 1½ Elle tief in der Erde bei vielen Urnenscherben, Knochen, Bruchstücken von Hirschgeweih und einigen aus Knochen und Hirschhorn formirten, sonderbaren Geräthen, ein starkes Stück sehr helles und ziemlich weißes Glas, welches der Boden von einer Urne, oder sonst einem Gefäß gewesen zu seyn scheint, aus der Erde hervor gezogen.

Bemerkt muß hierbei werden, daß wir der großen Humanität unseres sehr werthen Mitgliedes, des Herrn Försters Klingenstein zu Falkenberg, einen großen Theil der früher und jetzt gewonnenen Schätze zu danken haben.

III.

Ueber eine bei Gödnitz an der Elbe unter Urnenscherben gefundene alte Münze.

[Vergl. Band I. Heft 6. S. 40. ff.]

(Hierzu Tafel II. Figg. a bis g.)

Oestlich vom Dorfe Gödnitz, (es gehört zu Anhalt-Dessau, liegt aber ganz von preuß. Oertern umgeben, am rechten Elbufer, der Stadt Barby schräg gegenüber, stromabwärts) hart am Wege nach dem Dorfe Gehrden, ist ein Fleck, welcher mir wegen der aus dem Sande stellenweis hervorblickenden schwarzen Erde und der vielen zerstreut liegenden, gröbern und feinern, theils glatten theils sehr bunt verzierten Urnenbruchstücke auffiel. Mehrmals versuchte Nachgrabungen an verschiedenen Puncten hatten bis jetzt keinen Erfolg: es fanden sich nur einzelne größere Bruchstücke von Urnen, nie etwas Ganzes, auch keine steinerne oder metallene Werkzeuge. Dafür aber wurde frei aus dem Sande hervorragend eine ganz unversehrte

und höchst fein gearbeitete bronzene Fibula zufällig entdeckt, die in Größe und Geschmack der Arbeit der bei Skopau gefundenen, die im 2ten Jahrsberichte unsers Vereins S. 17. erwähnt und Tab. II. abgebildet steht, höchst ähnlich ist, jedoch an Sauberkeit jene noch übertrifft. Außerdem stieß ich beim Durchsuchen der Sandoberfläche auf kleinere bronzene Bruchstücke, auf einzelne (kunstloser, als ich sie an benachbarten Orten gefunden habe, verfertigte) Glasperlen und zuletzt — was hier Gegenstand meiner Mittheilung seyn soll — auf eine höchst merkwürdige Münze. S. Tab. II. Fig. a.

Das Metall, über welches einige hiesige Goldarbeiter nach dem Anblick und Probirstein nicht mit Sicherheit entscheiden mochten, sieht wie schmutziges Zinn aus, ist aber sehr hart und schwer, daß man es hienach doch für unreines Silber halten könnte. Auf der einen Seite erkennt man ein unförmliches, springendes Pferd. Was die andere vorstellt, wage ich nicht zu sagen, vielleicht einen Stamm mit Blättern und einer Frucht, vielleicht aber auch eine Blume. Von Schrift keine Spur.

Welchem Zeitalter und Volke gehört nun diese Münze an? und kann sie in Verbindung mit jener Fibula uns Aufklärung über den Volksstamm geben, der hier seine Todten bestattete?

Das ganze Ansehen der Münze, das Verhältniß der Dicke zum Durchmesser, die Art des Randes und andere Umstände ließen mich nicht zweifeln, daß ich ein Kunstwerk von sehr hohem Alterthum und ein nach griechischem Typus verfertigtes Geldstück gefunden hätte. Das Pferd — zumal in Verbindung gedacht mit den in der Nähe gefundenen bunten Glasperlen — konnte auf punischen Ursprung

rathen lassen. Aber die Fibula und andere Bronzestückchen und besonders die große Aehnlichkeit der erstern mit der bei Skopau gefundenen, wo man außer der Fibula Bruchstücke von bronzenen Schmucksachen neben eisernen Waffen*) fand und suevischen Ursprung des Hügels annehmen zu dürfen glaubte**), mahnten stärker an Verbindung des Fundortes mit Römerthum. Römisch aber ist die Münze nicht. Wie nun, wenn wir annähmen, daß Gallien ihre Heimath sey?

Leider fehlt es mir an manchem numismatischen Werke älterer und neuerer Zeit, das ich hier gern zu Rathe gezogen hätte, und ich muß in dieser Beziehung angelegentlich bitten, daß begünstigtere Kenner alter Münzen mich aus Originalen oder Abbildungen der von mir gefundenen oder ähnlicher Münzen belehren, wenn ich den rechten Weg verfehlt haben sollte. Was mir aber zur Hand war, hat mich in der gleich Anfangs gehegten Ansicht, daß die Münze gallisch sey, nur bestärkt.

Neumann nämlich giebt (in populorum et regum numi veteres inediti pars II. Tab. IV. Fig. 2) die Abbildung einer Münze von sogenanntem Electrum, die er (S. 110.) für unbestreitbar gallisch erklärt, und deren Kehrseite ebenfalls ein springendes Pferd zeigt, welches, obwohl die Münze selbst von größerer Kunstfertigkeit zeugt,

*) Wo meine Münze lag, traf ich auch eine Pfeilspitze und Nägel von Eisen, dagegen hatte alles, was von Bronze war, augenscheinlich zu Schmuckstücken, besonders zu Fibulen, gehört.

**) s. die Verhandlungen über den Hügel bei Skopau im 2ten Jahrsb. S. 15. ff, im 3ten S. 8. ff, und in den Alterth. I, 1, S. 73. ff.

in Bildung der Füße, der Hüften und des Schwanzes große Aehnlichkeit mit dem Pferde unserer Münze hat.*)

Noch größer aber wird die Wahrscheinlichkeit gallisches Ursprungs für unsere Münze, wenn man manche vom Grafen Caylus und von Montfaucon beschriebene und abgebildete gallische Münzen vergleicht. Die Merkwürdigkeit meines Fundes in hiesiger Gegend und dabei wieder die Unzugänglichkeit jener Werke für manche Leser meiner Mittheilung wird den Abdruck weniger Zeilen aus den französischen Originalen und die Nachzeichnung einiger der beweisendsten Münzen hoffentlich entschuldigen.

Montfaucon in s. antiquité expliquée. Paris 1719. T. III. p. 88. sagt: On trouve en France un grand nombre de médailles ou monnoies Gauloises, qui ont été fort negligées jusqu' à présent. — — — Je divise ces médailles en trois classes; la première comprend les plus anciennes médailles Gauloises, qui sont d'un goût si barbare, que je ne sais si l'on a jamais rien vu de pareil: elles sont d'un fort mauvais métal, qui paroit composé de cuivre, d'étain et de plomb. La seconde classe est de celles

*) Dieselbe Münze wie Neumann, hat auch Georg Bauer in seinen Neuigkeiten für Münzliebhaber, 2te Auflage (Nürnb. 1770. in 4.) auf dem Titelblatte abbilden lassen, nach einem am Rheinufer bei Oppenhein: i. J. 1746. gefundenen Exemplar. Seine Abbildung ist offenbar ungenauer. Er hält (S. 115 — 136) die Münze wegen der Bilder und des weißen [Rhein-] Goldes für eine Allemannische etwa aus dem 4ten Jahrh. Sie gehört aber den Buchstabenformen nach, spätestens in die Zeit der ersten römischen Kaiser. S. die Nachbildung der einen Seite neben meiner Münze Tab. II. Fig. b.

qui quoiqu' encore barbares — — sont pourtant plus supportables. — La troisiéme classe est de celles qui approchent le plus des anciennes monnoies Romaines. Il y a apparence que ces dernières ont été faites peu avant la guerre de César dans les Gaules et que les autres sont faites dans des temps plus anciens. —

Caylus aber im recueil d'antiquités T. VI. p. 328. ff.: Je veux parler de celles, sur les quelles on voit des têtes hors de toute proportion, dont la figure humaine est à peine reconnoissable, dont les revers présentent plus communément un cheval et dont enfin la ressemblance avec la nature est difficile à trouver; und dazu führt er ein Gutachten des Münzwardein Quevanne an, worin dieser sagt, daß die ihm von C. zugeschickten Münzen ont été fabriquées avec un potin composé de 6 parties de cuivre, 2 parties de plomb et une partie d'étain; daß diese Composition hart sey und der sich an sie ansetzende Lack (vernis) sie unempfänglich mache für Grünspan *).

Das von C. erwähnte Pferd findet sich auf der a. a. O. pl. CIV. abgebildeten Münze so, wie es neben meiner Münze unter Fig. c. abgebildet ist. Fig. d—f sind die Kehrseiten von Münzen, die sich bei Montf. a. a. O. pl. LII. finden. Fig. g. ist zur Vergleichung mit der Kehrseite meiner Münze aus Montf. aufgenommen. Ein Roß als Sinnbild zu führen war bei einem kriegerischen

*) Vielleicht ist auch meine Münze von der beschriebenen Composition; wenigstens hat sie von Grünspan keine Spur an sich, ungeachtet sie, wahrscheinlich schon lange, frei im Sande lag.

und vorzüglich durch Reiterei so ausgezeichneten Volk, wie die Gallier waren, so sehr natürlich: daher wir auch auf alten Münzen, die im Donaugebiete ausgegraben werden, und die von Daciern oder einem Nachbarvolke — vielleicht aber auch von Galliern — herrühren mögen, Roß und Reiter antreffen. (s. Neumann a. a. O. p. I. Tab. IV. Fig. 9 — 14.) Aus eben diesem Grunde schienen mir schon im J. 1822 die Münzen, welche Hr. v. Donop in s. Maguſaniſchen Europa Thl. 2. aus einem Funde auf der Inſel Jerſey bekannt machte und für uralte phöniziſche Arbeit hielt, vorläufig schon wegen des Fundortes und weil Montfaucon a. a. O. Reihe 9, Fig. 1. u. 2. ganz ähnliche aus galliſchem Boden aufweiſt, galliſches Urſprungs zu ſeyn.

Halten wir — nach dieſen Vergleichungen verſchiedener Münzen — die unſrige für jetzt für eine galliſche, ſo ſcheint über die Zeit ihrer Entſtehung und Wanderung in unſere Gegend folgende Anſicht nicht zu fern zu liegen. Gefertigt wurde die Münze doch wohl vor der Unterjochung Galliens unter Rom, alſo ſpäteſtens in J. Cäſars Zeit. Der Typus wenigſtens ſcheint mir durchaus Nachbildung des wahren griechiſchen, wie er ſich etwa von Maſſilia aus auch nach dem nördlichen Gallien (hier wurden auch die meiſten der von Montfaucon beſchriebenen Münzen gefunden) verbreitet haben mag, nicht Nachahmung der römiſchen Kaiſermünzen zu ſeyn. Gerade in Cäſars Zeit aber ſuchten die Gallier, namentlich die Trevirer, oft die Hülfe deutſcher und zwar auch tief im Lande wohnender Völker für Geld. Vergl. Caes. b. g. 5, 55. u. 6, 2., in welcher letztern Stelle es heißt: Finitumos Germanos sollicitare et pecuniam polliceri non desistunt: quum

a proximis impetrare non possent, ulteriores tentant. Möglich indeß, daß die Münze erst später, etwa durch den Zug des Drusus oder Tiberius an die Elbe kam. Auf jeden Fall möchte sie wohl in dem Jahrhundert von 60 vor Chr. bis 40 nach Chr. hierher gerathen seyn, und sonach hätten die Leute, welche sie ihrem Todten mitgaben, zu den Semnonen oder Longobarden, also zu den Sueven gehört (vergl. Wilhelm's Germ., vorzüglich S. 283.), und zu der schönen Fibula gelangten sie, wie die Sueven bei Skopau, durch Krieg oder Zwischenhandel.

Wer widerlegt mit Gründen meine Ansicht und giebt Besseres? Sollte man nicht anderswo, namentlich im Gebiete der alten Trevirer, schon ähnliche Münzen gefunden haben?

Magdeburg, den 23. Juli 1828.

Wiggert.

IV.

Ueber einige Heiden- oder Riesensteine, in der Umgegend von Großenhayn und Meißen;

vom

Rentamtmann Preusker zu Großenhayn.

(Hierzu Tafel I. Figur M N O und P.)

Sehr interessante Nachrichten über die hin und wieder an Wegen und auf Anhöhen befindlichen großen Granit- und Kieselwacken, welche im gemeinen Leben Riesen- auch Heidensteine, Speckseiten ꝛc. genannt werden, hat bereits Herr Bau-Conducteur Bergner in den Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde (Bd. I. Leipzig 1826 S. 114.) mitgetheilt, und darinne mehrere derselben (in Thüringischen Gegenden) beschrieben. Sie haben gewöhnlich eine Höhe von 5 und mehr Fuß und auf ihrer Oberfläche bemerkt man Eingrabungen von Menschenhänden, theils runde eingebohrte Löcher, theils tiefe, meist platte eingeriebene, muldenartige Höhlungen, oder auch eingeschnittene Linien.

Die von wahrem Eifer für wissenschaftliche Forschung zeugende Aufforderung des Herrn Bau-Conducteur Bergner, dergleichen Steine, wo sie irgend vorkommen und be-

sonders im Lande der Wenden aufzuzeichnen, veranlaßt mich, hier von ähnlichen Steinen in hiesiger Gegend, Nachricht zu geben, wo sich Sorbenwenden vielleicht fünf bis sechs Jahrhunderte lang, obwohl zugleich mit zurückgebliebenen germanischen (suevischen) Einwohnern früherer Zeit, aufhielten.

Unweit des Kammerguts Zadel, ungefähr ¾ Stunde von einander entfernt, liegen zwei Steinblöcke „die Riesensteine" in der umliegenden Gegend genannt, wovon einer derselben, am Rande des Königl. Dieraschen Hölzchens, und an einem Feldwege von dem Dorfe Diera nach dem Golk zu befindlich, eine reine, obwohl von der Witterung sehr angegriffene Quarz-Wacke ist von etwa 6 Fuß Höhe, 7 Fuß Breite und ungefähr 14 Fuß Länge, ohne alle Auszeichnung und zu bemerkende Eingrabungen von Menschenhänden, und nur in Ansehung einer alten Volkssage mit dem zweiten merkwürdigen Riesensteine in Verbindung steht, und deshalb der Erwähnung verdient.

Dieser Letztere, welcher sich auf einer hochgelegenen Diera'schen Feldflur, die Gose genannt*), befindet, und dagegen deutliche Spuren von künstlichen Eingrabungen zeigt, ist ein Granitblock, und auf der nördlichen senkrecht abgeplatteten Seite gegen 6 Fuß hoch, 7 Fuß breit, und gegen 5 Fuß dick.

Die Abbildung M., stellt denselben von der Nord-Ostseite, nebst zwei andern dabei liegenden und früher wahrscheinlich damit verbunden gewesenen Granitblöcken dar.

*) Leicht könnte die Benennung Gose von dem Worte Kosel herstammen, welches nach Hoffmann's „Histor. Beschreibung von Oschatz (Th. 1. Oschatz 1813. S. 19.) die Gerichtsstätte" bezeichnet haben soll.

Der nächste ungefähr 1 Fuß hoch aus der Erde hervorragende Stein, auf welchem der eigentliche Riesenstein vielleicht früher gestanden haben kann, ist auf der abgeplatteten Oberfläche 6 Fuß lang und 4½ Fuß breit, der entferntere wohl zu einem Sitze gebrauchte Granit dagegen ist gegen 2 Fuß über der Erde hoch, 3 Fuß breit und ungefähr 3½ Fuß lang.

An dem Riesensteine, zumal an der Ostseite, desselben bemerkt man bei genauer Betrachtung *) zahlreiche unregelmäßige, ovale und runde Vertiefungen, von verschiedener Größe und Tiefe, und zwar sind die obern, drei mehr oder weniger vorkommende Halbzirkel bildenden länglichen Rundungen auf 3 Zoll lang, gegen 1 bis 1½ Zoll

*) In Wiegands Archiv der Geschichte und Alterthumskunde Westphalens (Bd. II. Heft 2. Hamm. 1827. S. 183.) ist die Beschreibung und Abbildung einiger im Westphälischen befindlichen Granitplatten mit ähnlichen theils in grader Richtung, theils recht winklich fortlaufender runden Vertiefungen mitgetheilt und zugleich bemerkt worden, daß sich ähnliche Stein-Vertiefungen bei Frankfurt an der Oder befinden. Von einigen sogenannten Teufelssteinen in der Niederlausitz (bei Kemnitz unfern Triebel) mit 3 mal 5 in Halbzirkel eingearbeiteten Löchern, giebt Super. Worbs in Kruse's Archiv für alte Geographie (H. I. Breslau 1821. S. 141.) Nachricht und hierher wird auch der in den zweiten Jahresberichte des Leipziger Alterthums-Vereins (Leipzig 1826. S. 17.) erwähnte mit Kreislinien versehene Riesenstein bei Hohenmölsen und eben so der Teufelsstein bei Kamenz zu rechnen seyn, dessen ich in meinem Oberlausitzischem Alterthümern, erster Beitrag (Görlitz 1828. S. 46) gedacht habe. Das Vorhandenseyn ähnlicher Heidensteine in weit größerer Anzahl in den scandinavischen Reichen, läßt auf germanischen Ursprung schließen.

breit und ¼ bis ½ Zoll tief. Die übrigen, von da und zur Seite an dem Steine herunter eingearbeiteten zirkelrunden Vertiefungen, von welchen sechs eine Art Kreuz bilden, halten 2 bis 3½ Zoll im Durchschnitt und sind, mit weniger Ausnahme, ebenfalls nur ¼ bis ½ Zoll tief.

Die Regelmäßigkeit dieser Vertiefungen, nicht nur an sich selbst, als ovale und vollkommene Rundungen, sondern auch ihre gegenseitige Lage läßt der Vermuthung, daß es eine bloße Einwirkung der Natur sey, nicht Raum geben, zumal da der Stein selbst zu den fast gleichförmig gemengten, sehr wenig verwitternden Graniten gehört, dessen Zerklüftungen nicht jene Gestalt erhalten, und es muß daher nur eine Bearbeitung von Menschenhand, und zwar eine besonders wichtige Veranlassung dazu angenommen werden, weil dieselben zum bloßen Spielwerke zu mühevoll gewesen seyn würde.

Die Figur N. zeigt den Stein von der Ostseite, mit seinem vorzüglichsten Eingrabungen, indem südwestlich nur einige wenige ähnliche Vertiefungen zu bemerken sind. O. P. sollen die Ovale und Rundungen selbst, (des Raums wegen hier vier mal verkleinert), andeuten.

Sind auch diese Rundungen nicht von so bedeutender Tiefe, wie bei andern ähnlichen Steinen, so erregt dagegen ihre regelmäßige Stellung desto mehr Interesse, und können vielleicht in künftigen Zeiten zu folgenreichen Deutungen Veranlassung geben *).

*) Leider erhalte ich eben die Nachricht, daß jener Riesenstein mit den merkwürdigen Vertiefungen, von dem Besitzer des daran liegenden Feldes, als sein Eigenthum, zum Behuf eines Hausbaues gesprengt worden ist; jedoch sollen die beschriebenen Eingrabungen dabei nicht sehr gelitten ha-

Von beiden Riesensteinen, nämlich jenem ersten Quarzblocke, und diesem Granitsteine herrscht in der hiesigen Gegend die sehr bekannte Sage *), daß zwei Riesen in derselben Gegend, und zwar der eine zu Wantewitz, ungefähr 1 Stunde von Diera, der andere zu Zadel, in großer Feindschaft gelebt und sich gegenseitig mit eben diesen Steinen geworfen hätten.

Der Wantewitzer Riese, sagt man ferner, habe den zuerst beschriebenen Quarzblock nach dem zu Zadel wohnhaft gewesenen Riesen, und dieser den Granitfels nach dem erstern geschleudert, ohne jedoch ihren gegenseitigen Zweck zu erreichen, da beide Steine weit vor dem Ziele niederfielen.

Ob dieser Sage vielleicht eine mythologische Deutung unterliegt, wage ich nicht zu entscheiden, doch scheinen beide Ortschaften, — Wantewitz als ein unbezweifelt uralter Opferplatz des slavischen Gottes Swantewit, und Zadel, wo in den frühesten Zeiten der Eroberung der Meißner Gegend durch die deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause, eine der ersten christlichen Kirchen daseiger Gegend gegründet wurde, — auf das damalige feindliche Verhältniß der Priester verschiedener Gottesverehrung, nicht un-

---

ben! Daß die Bruchstücke mit den Letzteren, und zwar an Ort und Stelle, weil deren Transport in eine alterthümliche Sammlung nicht gut ausführbar ist, ferner unbeschädigt bleiben, werde ich mir möglichst angelegen seyn lassen.

*) Die Mittheilungen dieser Nachrichten verdanke ich größtentheils dem Königl. Förster, Herrn Dietrich im Golk, der sich auch durch Auffindung anderer alterthümlichen Gegenstände derselben Gegend, schon sehr verdient gemacht hat.

deutlich hinzuweisen, welches vielleicht nach Jahrhunderten durch die Sage symbolisch dargestellt wurde.

Von zwei andern Riesensteinen, nahe bei Meißen, wovon der eine bereits gesprengt und zu Bausteinen verbraucht worden ist, der andere dagegen noch deutliche und regelmäßige runde Eingrabungen von ein und mehr Fuß im Durchmesser auf der horizontalen Oberfläche besitzt und dadurch den muthmaßlichen germanischen Opferaltären in mehreren Gegenden Deutschlands und des Nordens gleicht, die jedoch von dem obigen Riesensteine und Speckseite characteristisch verschieden sind, werde ich bei einer andern Gelegenheit nähere Nachricht geben.

V.

Topographie des Dorfes Köttichau bei Zeitz besonders in alterthümlicher Hinsicht

vom

Prediger M. Kessel in Kößlitz.

Im 3. H. des I. B. S. 21 der „Deutschen Alterthümer" ist der Wunsch ausgesprochen: die Herren Prediger, welche Sinn für die Aufklärung der frühern Vergangenheit haben, möchten dem Vereine zur Erforschung des Alterthums, von solchen Monumenten, die ihre Kirchen „und gewiß auch ihre nähere Umgebung" enthalten, Nachricht geben; denn mancher schöner Ueberrest der Vorzeit,

der Licht verbreiten konnte, blieb unbekannt, oder ging wohl gar in der Gegenwart unter, weil bei denen, die ihn nahe waren, und ihn noch retten konnten, jener edle Sinn für die Geschichte der Vorzeit noch nicht erwacht war. Um nur ein Beispiel in dieser Hinsicht anzuführen, so haben wir den Verlust mancher Glockenschrift der frühern Zeit dadurch zu bedauern, daß die Glocken in spätern Jahren umgeschmolzen wurden, und niemand da war, den ihre Inschrift interessirte. Da giebt es alte Ruinen, Schanzen, Erhöhungen, Vertiefungen, Steinbrüche, Torfschachten, Ausgrabung veralteter Brunnen, Anlegung neuer Brunnen, Ausrodung der Wälder und Gehölze, Abtragung der Berge und Hügel ꝛc. wo manches schöne Denkmahl der Vergangenheit sich vermuthen und wirklich auffinden lassen könnte; ferner Taufbecken, alte Gemälde, Grabsteine ꝛc. die in ihrem Bereiche liegen, würden Ausbeute für die Geschichte der Vorzeit geben, wenn ein aufmerksames Auge darauf gerichtet würde.

Referent hat es unternommen eine Beschreibung des Dorfes Köttichau in dieser Hinsicht einzusenden.

Dem Namen des Orts nach, welcher richtiger Köttitcha geschrieben wird, und aus den Benennungen der angrenzenden Dörfer Döbnis und Dobergast, läßt sich nicht ohne Grund schließen, daß die ältesten Bewohner des Dorfes, die Sorbenwenden, welche die herumschweifenden Hermunduren vertrieben, gewesen seyn mögen, die hier zuerst festen Sitz faßten, und Viehzucht und Ackerbau, womit sie schon vor ihrer Ansiedelung in dieser Gegend bekannt waren, immer mehr in Gang brachten. In welchem Jahrhunderte, ob im 6ten oder etwas später eigentlich Köttichau von den Sorbenwenden erbauet worden ist,

kann nicht genau bestimmt werden; doch läßt sich aus der Geschichte des Grafen Wiprecht von Groitzsch, wo Gruna, Mölsen, Schwerza und Queisa, als längst vorhandene Dörfer in der Gegend, um das Jahr 1113 angeführt werden, vermuthen, daß Köttichau gleichfalls schon damals vorhanden gewesen, ja vielleicht noch früher, als genannte Dörfer wegen seiner vortheilhaften Lage und Fruchtbarkeit des Landes, angebauet worden sey. Was die Ortsbenennung selbst betrifft, so hat man es wahrscheinlich nach dem Namen des Oberhaupts einer sorbenwendischen Familie benennet. Auch hat man hin und wieder Ueberreste dieser heidnischen Bewohner entdeckt, welche mit ihren Sitten und Gebräuchen übereinstimmen. So fand man beim Abgraben eines der hiesigen Siebenhügel, Urnen mit Asche, wovon Schreiber dieses eine besitzt. Ein Einwohner aus Döbris entdeckte zu Ende des vorigen Jahrhunderts beim Pflügen seines Ackers ein aus Steinen zusammengesetztes Grab mit einem Menschengerippe, nebst einer Armspange und einer Art Sporen, beides von Bronce. Aus diesen vorausgeschickten Bemerkungen erlaubt sich Ref. den Schluß, daß Ort und Name ihren Ursprunge den Sorbenwenden, als den ersten festen Bewohnern, zu verdanken haben. Sonst findet man diesen Ort in einer 1344 ausgestellten Urkunde namentlich aufgeführt, wo Bischof Wittich I. dem neuen Collegiatstifte zu U. L. Frauen in Naumburg 3 Hufen (mansos) in Köttichau und eine Hufe in Stönzsch eignete.

Gegen Morgen ist die nächste Stadt: Pegau, gegen Mittag: Zeitz, gegen Abend der Marktflecken Teuchern und Weißenfels, wovon die letztere Stadt 3 Stunden, die übrigen aber jede 2 Stunden entfernt sind. Die

benachbarten Dörfer sind gegen Morgen: Steingrimme, Dobergast, Queisa, Profen und Predel; gegen Mittag: Schwerza, Draschwitz, Döbris und Pirka; gegen Abend: Mutscheu, Keutschen, Zembschen, Jaucha und der Flecken Hohen-Mölsen; gegen Mitternacht: Göttewitz, Domsen und Grunau. Das Dorf liegt in einer Niederung, welche sich von Teuchern herüber durch Keutschen, Zembschen und Mutscheu herab schlängelt, aber in Köttichau mehr verflacht wird. Gegen Mittag erfreuet sich dieser Ort einer besondern Auszeichnung und Annehmlichkeit der Natur. Ungefähr 800 Schritte vom Dorfe erhebt sich mitten im Felde der Siebenhügel und bildet mit Hohen-Mölsen den höchsten Punkt der hiesigen Gegend. Auf dem einen Hügel steht ein großer Rüster, auf dem andern eine Windmühle. Wenn man die Erd- und Sandschichten dieser Hügel genauer betrachtet, so überzeugt man sich bald, daß sie durch irgend eine Ueberschwemmung von der Natur selbst gebildet worden sind; denn die Sandschichten werden immer gröber, je tiefer man gräbt, und weit klärer, je höher man kommt, so daß oben die letzte Schicht in gute Erde übergeht. Aus den hier gefundenen Urnen sieht man, daß diese Hügel von den Sorben zu Grabstätten benutzt worden sind.

Vor dem 30jährigen Kriege zählte der Ort 58 Häuser, während desselben verlor er 33 durch Brand, wovon 14 Baustätte gar nicht wieder aufgebauet worden sind. Zur Zeit sind noch 45 Häuser vorhanden. Auf der Kirche, die von deutscher Bauart ist, befinden sich drei Glocken, wovon die größte folgende Inschriften hat.

Im ersten Ringe:

Anno MDXCVI. da gos mich Melchior Moerink zu Erffurdt im Namen Gottes. V. D. M. J. Ae.

Im zweiten Ringe:

Ehre sey Gott in der Hoehe. Friede auff Erden, Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Auch ist noch auf der einen Seite der gekreuzigte Christus, auf der andern das Erfurter Stadtwappen befindlich.

Die mittlere Glocke hat folgende Inschrift:

Benedicta sit semper sancta Trinitas.
Jn plebis resono numinis atque decus
D. O. M. Sereniss. Administr. Saxo Numburg.
Duce Mauritio Guilielmo
Past. M. Joh. Sam. Hoepfnero
Praet. Joh. Pretscio
Antist. Zachar. Krafftio et Ulschio
Campana haec
A. MCCCCIX primum fusa
A. MDCXCVII. rupta
Eodemque Anno refusa et in majus aucta est
Cizae per Jobst Wilhelm Horneman.

Auf der einen Seite ist wieder Christus am Kreuz zu sehen. Die kleinere Glocke ist ohne alle Inschrift.

Die Gerichtsbarkeit über die Flur hatte ehedem das Amt Weißenfels, der Ort selbst gehörte zum Stifts-Amte Zeitz. Jm Jahre 1661 wurden einige Dörfer des Zeitzer und Weißenfelser Amtes gegen einander vertauscht, wobei Köttichau ganz an das Amt Weißenfels, und nach der neuesten Territorial-Veränderung an das Gerichtsamt Hohen-Mölsen kam; doch blieb Kirche, Pfarre und Schule unter der Superintendentur Zeitz.

Der wegen Vertauschung einiger Dörfer zwischen Herzog Moritz zu Sachsen Zeitz und Herzog August, postul. Admin. des Erzstifts Magdeburg am 29. Oktbr. 1661 aufgerichtete Receß steht in Lünigs Reichs-Archiv Partis specialis continuatione II. 2ter Absatz No. CXIIX. pag. 533. sqq.

Die Hauptnahrung der Einwohner, die ungefähr 260 ausmachen, ist Getraidebau, Viehzucht und Erziehung verschiedener Küchengewächse. Flachs- und Wollenspinnerei haben, seitdem der Ackerbau und die Viehzucht sich vermehrt, sehr abgenommen. Obgleich der Ort vermöge seiner Lage zu den Nieder-Thüringischen Kreise gehört, so trägt doch der äußere Charakter der Einwohner mehr das Bild der Einfachheit, Sparsamkeit, Reinlichkeit und des Fleißes an sich. Was den sittlichen Charakter betrifft, so haben sie sich in der ältern und neuern Zeit durch frommen Sinn ausgezeichnet. Die Wohlhabenheit sowohl, als auch der Sinn für Wissenschaft haben einige Familienväter veranlaßt, ihren Söhnen eine höhere Bildung zu geben, und es sind einige Gelehrte und Künstler aus Köttichau hervorgegangen. Durch Fleiß, Anstrengung der Kräfte, angestellte und wiederholte Versuche in den Berufsarbeiten nach den neuern Entdeckungen und Erfahrungen, durch sittliche und geistige Ausbildung gewinnt die äußere und innere Beschaffenheit des Dorfes und seiner Bewohner, immer eine neue Gestalt, neues Leben, veränderte Ansichten, und das Gesammtwesen durch das Einzelne Besserwerden mehrern Zuwachs,

Von den Plebanern, die zur Zeit des Papstthums hier ihr Wesen getrieben haben, ist keine Nachricht mehr

vorhanden, weil der Ort so viel durch Brand, Krieg, Verheerung und Plünderung gelitten hat, wodurch alle schriftlichen Nachrichten verloren gegangen sind. Von dem Zustande der Religion im Stifte zur Zeit der Reformation giebt Seckendorf Hist. Lutheranismi lib 3. §. 96. p. 390. sqq. einen richtigen Abriß. Luthers Bemühungen für die reine Lehre wurden von vielen im Stifte als nöthig und wohlthätig erkannt; allein die steten Hindernisse, die von Seiten des Bischofs Philipp von Baiern durch seine Vikarien und Statthalter, von dem Domkapitel und den übrigen katholischen Geistlichen der Ausbreitung des reinen Evangeliums entgegengesetzt wurden, machten ein freies, öffentliches Bekenntniß desselben unmöglich. Nur nach dem Tode des Bischofs, welcher 1540, oder wie Seckendorf will, am 6. Jan. 1541 erfolgte, bekam die Reformation mehr Raum. Nur zu kurz war die Verwaltung des Stifts durch den, gegen den von dem Domkapitel zum Bischof erwählten Julius Pflug, von dem Churfürst Johann Friedrich eingesetzten evangelischen Bischof, Nikolaus von Amsdorf, auch die Zeiten selbst zu unruhig und kriegerisch, daß nicht alles sogleich verändert werden konnte. Julius Pflug gelangte im Mai 1547 durch Kaiser Karl V. noch zum wirklichen Besitz des Stifts, und suchte auch anfänglich alles auf den alten Fuß wieder herzustellen, aber zu spät; er wurde nach der ihm eigenen Klugheit nachsichtig und stellte sich nicht mehr dem öffentlich entgegen, was er nicht mehr hindern konnte. Und so kam denn unter seinem Bischofthum der erste evangelische Prediger, Vitus Degenhart, 1551 nach Köttichau. Ihm sind bis auf gegenwärtige Zeit dreizehn gefolgt. Von

dem 9ten, dem M. J. S. Höpfner, ist folgende Grabschrift vorhanden:

Viator
tametsi properas
hoc te saxum rogat, ut se adspicias
deinde, quod scriptum est, legas.
Hic sunt
M. Johannis Samuelis Hoepfneri
huius loci per XXXIV. annos
Pastoris
sita ossa
aetat. LIX¼.
Hoc volebam, ne nescius esses.
Vale, abi,
recordare,
hora venit, hinc migrare.

MDCCXXIIX.

Not. Idem est epigramma, quod Marcus Pacuvius, Tragoediarum scriptor, vivus sibi ipsi conscripsit et sepulcro suo incidendum reliquit.

Endlich sind noch zwei Bracteaten zu erwähnen, die in der Gegend von Köttichau gefunden worden sind; davon die eine vom Abt Ekelin, 1181 bis 1183, aus Pegau ist. (S. Tab. II. Fig. A.)

Diese Bracteate zeigt nicht nur das Gabel-Kreuz, des allen Pegauischen Münzen gemein ist, sondern auch sehr deutlich die Umschrift: Ekelin P.... Abba.

Die zweite Bracteate ist ein Peterspfennig; dafür hält sie Herr v. Posern, und glaubt, daß sie nicht von

Conrad d. Gr. sondern später, vielleicht unter seinem Sohne Otto d. R. ausgegangen sey. (S. Tab. II. Fig. B.)

Diese Münzen wurden zwischen Köttichau und Steingrimme bei Reinigung einer veralteten Steingrube gefunden.

Kößlitz.

M. Kessel.

VI.

Diplomatisch-Historische Nachrichten von dem ehemaligen Wallfahrts-Orte Grimmenthal.

Grimmenthal (1 Haus und 17 Seelen), dermalen ein Hospital und Gasthaus, im Herzogl. S. Meiningischen Amte Maßfeld, und vormals ein Ort, wohin man schaarenweise wallfahrtete. Die 12 Hospitalisten, theils alte Männer, theils alte arme Weiber, werden täglich von dem sogenannten Speiser und Gastwirth gespeiset. Die kurz vor der Reformation so berühmte und schöne Kirche steht nur noch in ihren Ruinen da. Denn im May 1775, als das Spital-Haus abbrannte, wurden auch die brennbaren Ueberreste derselben verzehrt. Nur das Gast- und Spitalhaus bauete man bald nachher wieder auf und hat vor einigen Jahren noch ein anderes ansehnliches Gebäude mit einem Saale und einigen Zimmern und im un-

tern Geschoß Stallung für Pferde hinzugefügt. Von der Kirche steht nur noch das Gemäuer traurig da und erinnert an die Vorzeit, so wie im Hofe eine alte ehrwürdige Linde, die im 6ten Jahrgang des Meining. Taschenbuchs mit abgebildet ist. Grimmenthal ist übrigens auch ein im Sommer und Winter von den Meiningern besuchter Vergnügungsort. Ueber die Geschichte der Wallfahrt im grünen Thal oder zur Maria in Grinthal müssen des sel. Inspectors M. Erk 5 Einladungsschriften und die angefangene Beschreibung derselben im 6ten Jahrgange des M. Taschenbuchs, wie sie, berichtigend die Erzählung des Herrn Weinrichs in seinem Hennebergischen Kirchen- und Schulstaat, der Herr Kammer-Secretair Hartmann geliefert hat, weiter nachgelesen werden.

In der Gegend, wo jetzt Grimmenthal liegt, stand ein alter baufälliger Betstock mit dem Muttergottesbild, bei welchem die Wandrer ihr stilles Gebet verrichteten. Da wars, wohin im Jahre 1497 eine Wallfahrt entstand. Ein alter invalider Hauptmann, Namens Heinz Teufel, der auf seinem Gut, dem Hillerhof in Obermaßfeld, den Rest seiner Jahre verlebte, wurde auf der Jagd am Ziegen- und Mittelberg plötzlich unpaß, so daß er kaum den Weg nach Haus zurück machen konnte. Er warf sich vor diesem Betstock betend nieder und ehe er noch das $\frac{1}{4}$ Stunde davon entfernte Obermaßfeld erreichte, war er (wahrscheinlich natürlicher Weise, durch die Herstellung der unterdrückten Ausdünstung), wieder gesund. Man sprach von einer Wunderthätigkeit Mariens und hörte nun von nichts als von Wunderthaten. Die Nachbarschaft strömte herbei. Heinz

Teufel ließ mit Hülfe einiger Gläubigen der benachbarten Orte an die Stätte eine Kapelle bauen und stellte darinnen das Muttergottesbild zur Verehrung auf. Schon den 21. Aug. 1498 wurde diese Kapelle mit 2 Altären zur Ehre der heiligen Anna und Maria vom Suffragan zu Würzburg eingeweihet, nachher vom Pabst bestätiget und mit Ablaß versehen und von Heinz Teufel mit 200 Fl. Frkl. von seinem Gute dotirt, deren jährliche Zinsen der jedesmalige Meßpriester genießen sollte und die der Pfarrer zu Obermaßfeld noch bis diesen Tag genießt. Von nun an flossen da ganze Schaaren von Menschen zusammen, die Linderung und Entfernung ihrer physischen und moralischen Uebel suchten. Die Stiftung erlangte Vermögen und man konnte noch in dem nämlichen Jahre den Bau einer größern Kapelle, und im folgenden Jahre den Bau einer großen Kirche unternehmen. Schon am Tage Johannis des Täufers 1499 wurde die große Kapelle eingeweihet und nach einigen Jahren war auch der Bau der großen und schönen Kirche vollendet, so daß den 1. Mai 1502 die feierlichste Einweihung, wozu sich der Weihbischof von Würzburg und 8 dienstthuende Priester eingefunden hatten, geschehen konnte. An 7 darinnen befindlichen Altären wurde die erste Messe gelesen und es hatten sich viele 1000 Waller zu dieser Feierlichkeit eingefunden, auch Fürst Wilhelm der IV. von Henneberg war mit seinem Hof anwesend. Diese Kirche war in ihrem Innern prächtig ausgeschmückt und mit den kostbarsten Geräthschaften versehen. Der berühmte Maler-Meister Paul aus Bamberg malte mehrere Jahre

an den Tafeln der Altäre und erhielt große Summen dafür. Es wurden geschickte Bildhauer und Schnitzer verschrieben, die ihre Kunst an derselben verschwendeten. Noch ist ein Altarbild aus dieser Kirche, die Abnehmung des Leichnams Jesu vom Kreuze vorstellend, zu Tonna im Gothaischen zu sehen, womit Herzog Ernst der Fromme, seine Schloßkirche zu Gotha geziert hatte und das sein Enkel Herzog Friedrich II. im Jahre 1692 bei Gelegenheit ihrer Einweihung der neuen Kirche zu Tonna schenkte. Die Abbildung einer Altartafel siehe im 1ten Band des seltenen Werkes: Rudolphi Gotha diplomatica. (P. II. p. 316.) Fürst Wilhelm ließ in der Folge mehrere Gebäude zur Aufnahme der Pilger errichten, umgab die Kirche mit einer Mauer, ließ um dieselbe bedeckte Gänge oder Hallen mit Sitzen anlegen, ertheilte Krämern, Metzgern, Bäckern u. s. w. freien, unbeschwerten Verkauf an den vier jährlich geordneten Wallfahrtstagen, schenkte 1515 der Kirche das Schenk- und Wirthschafts-Recht und befreiete die Schenke von allen Steuern, Abgaben und Frohnen, ließ derselben eine gewisse Zahl daran stoßender Aecker absteinen, um sie in Gärten zu verwandeln und das Ganze mit einer Mauer einzuschließen, wie er denn auch die 3 steinernen Brücken über die Werra bei Unter- und Ober-Maßfeld und bei Einhausen erbauen, an der Brücke zu Obermaßfeld die Kapelle aufstellen ließ und mehrere Bildstöcke auf dem Wege von Obermaßfeld bis Grimmenthal zur Andacht der Wallfahrer aufzurichten veranstaltete. Der Waller waren so viele, daß man nach Spangenbergs Erzählung,

einmal in einem Jahre 44,000 derselben zählte. Sie kamen aus allen Gegenden Deutschlands fahrend, reitend oder gehend, sie kamen am zahlreichsten aus Baiern und Schwaben. Mehrere derselben, die mit der Lustseuche behaftet waren, suchten hier besonders dagegen Hülfe, die sie, da sie eine neue von den Aerzten noch nicht genug gekannte Krankheit war, damals von diesen nicht erlangen konnten. Diese und andere Pilger, mehrentheils am Leibe gesund, die zum Theil reich waren, verehrten der Kirche goldene und silberne Kleinodien, Geld, Wachs u. s. w. Die Schätze derselben vermehrten sich binnen wenigen Jahren so sehr, daß man nicht nur das schon Gesagte veranstalten, sondern auch davon mehrere geistliche Stiftungen machen und ärmere Kirchen und Klöster unterstützen konnte.

Aber welcher baldige und tiefe Verfall! Noch im Jahre 1527 waren im Opferstock vor der Tafel St. Annä 1501 Fl. Frkl. 5 stlr. ohne die silbernen Kleinodien, Kreutzlein, Schleier, Kleider, Corallen und Wachs eingekommen und im Jahre 1535 fand man nur 27 Fl. Frkl. in allen 4 Opferstöcken. Woher dieser auffallend große Unterschied? Luthers Reformation, deren Anfang vom 31. Oct. 1517 datirt wird, hatte sich immer weiter verbreitet und Luther hatte auch mit seinem Feuereifer wider Grimmenthal geredet und geschrieben. Er nannte es Vallem furoris, das Thal einer blinden frommen Wuth. Noch im Jahre 1537 suchte Fürst Wilhelm die Wallfahrt wieder empor zu heben; aber vergeblich. Er und sein Hof waren an den vier großen jährlichen Wallfahrtstagen (die freilich jedesmal länger als 1 Tag währten und außer demselben konnte man zu aller

Zeit heilige Besuche machen), gewöhnlich von Untermaßfeld aus daselbst anwesend.

Luthers Reformation verbreitete sich auch in der Grafschaft Henneberg, und des Fürsten Wilhelms Sohn, Fürst Georg Ernst, erklärte sich im Jahre 1544 öffentlich für Luthers Lehre. Sein Vater, Fürst Wilhelm, that im Jahre 1547 das nämliche. Beide bestimmten nun einen Theil der Einkünfte und den Ort Grimmenthal zu einem Spital für arme alte gebrechliche Leute männlichen und weiblichen Geschlechts, daß sie freie geheitzte Wohnung allda haben und mit gutem Essen und Trinken versorgt werden sollten. Auch ließ er nachher die sämmtlichen Einkünfte der eingegangenen St. Wolfgangs-Kapelle im herrmannsfelder Teich dazu schlagen, dem Spital eine Quantität Holz aus dem Hain oder Wald zu Henneberg abgeben und bestimmte demselben jährlich 1 Centner Karpfen. Ein Theil der Grimmenthalischen Stiftung macht schon lange die Hülfs-Kasse für die Meiningischen Geistlichen und Schullehrer aus, woraus sie, so wie aus der von Herzog Ernst dem Frommen gestifteten beträchtlichern, von jener verschiedenen sogenannten milden Kasse, welche beide Kassen von mehrern der Sache Unkundigen unrichtig mit einander verwechselt oder als eins angesehen werden, bestimmte Besoldungs-Zulagen erhalten. (M. s. Ernst Jul. Walitzi Historische-, Statistische-, Geographische- und Topographische-Beschreibung der Königl. und Herzogl. Sächsischen Häuser und Lande überhaupt und des Sachsen-Coburg-Meiningischen-Hauses und dessen Lande insonderheit ꝛc. S. 133. u. f.) Sp. v. M.

VII.

Ueber die

Hunnenschlacht im Darlingau unter König Heinrich I.

und

Bestimmung ihres wahren Ortes.

Es giebt gewisse merkwürdige Punkte auf der Erde, woran sich große Erinnerungen knüpfen, und wo das Schicksal ganzer Reiche und Welttheile auf immer entschieden wurde. Solche merkwürdige Punkte waren unter andern der Teutoburger Wald, wo Hermann das mächtige Heer der Römer vernichtete, durch welchen Sieg Deutschlands Selbstständigkeit gerettet wurde und die Römer ihren Einfluß auf unser Vaterland für immer verloren. Ein anderer von solchen denkwürdigen Plätzen des Erdbodens waren die catalaunischen Felder (campi catalaunici), die Ebenen von Chalons sur Marne, wo Aetius und Theodorich das Heer der Hunnen besiegten, und dadurch Europa vor den schrecklichen Verheerungen sicherten, welche dieses wilde und barbarische Volk der Mongolen von Zeit zu Zeit über dasselbe verbreitete. Aehnliche merkwürdige Oerter, woran sich große Erinnerungen knüpfen, sind Lützen, Leipzig und Waterloo oder Belle Alliance, wo der zweite Retter Deutschlands, der Schweden großer

König, Gustav Adolph, die Oesterreicher besiegte und dadurch der protestantischen Kirche Sicherheit und Dauer verschaffte; und wo in unsern Zeiten der Sieg der Verbündeten über den großen Usurpator, Napoleon Bonaparte, errungen wurde. Ein eben so merkwürdiger Fleck von Deutschland ist der Elmenwald in gewisser Hinsicht, mit dem daran liegenden Städtchen Schöningen (in Urkunden Skeningen, Skaningen genannt), und mit seinen ehemaligen Burgen, Ala, Werla und Hebesheim; wie auch Merseburg und die alte Jechaburg bei Sondershausen in Thüringen; — wo abermals das Schicksal unsers deutschen Vaterlandes entschieden, der Sieg über die Ungarn, von König Heinrich I. gewonnen und Deutschland von einem schmähligen Joche befreiet wurde, welches schon seit geraumer Zeit auf ihm lastete. —

Ueber eins und das andere dieser Schlachtfelder ist zeither, bei der wieder erwachten Liebe für vaterländische Geschichte und durch den erneuerten Fleiß unsrer Geschichtsforscher, neues Licht verbreitet worden; besonders gilt dies von der Gegend, wo Hermann den Varus schlug und sein ganzes Heer vernichtete, dem teutoburger Walde im Lippe-Detmoldschen Gebiete. Nur die Schlacht mit den Hunnen am Elme, im Herzogthume Braunschweig, lag noch immer im Dunkeln, weil es uns an sichern und bestimmten Nachrichten aus jenen Zeiten des Mittelalters über den Ort und die Gegend fehlte, wo das Treffen eigentlich geliefert wurde. Aber auch über diesen Sieg, den unsere Vorfahren, die alten Sachsen, unter ihrem klugen und tapfern Heinrich erfochten, ist uns nun, durch die glückliche Hervorziehung der ganzen corvei-

schen Chronik aus der Dunkelheit, durch den Herrn Stiftsamtmann Wedekind, von welcher der ehemalige Prediger Falke zu Evessen nur Bruchstücke geliefert hatte, ein Licht aufgegangen *). — Aus dieser ersehen wir, daß diese Hunnenschlacht im 10ten Jahrhunderte wirklich in Niedersachsen, nämlich im Darlingau, wozu auch der Elmwald mit seiner Umgegend, als Schöningen und der große Bruch gehörten, welcher Gau zum Theil ein Eigenthum der damaligen Grafen von Supplingenburg war, und von diesen durch Erbschaft an das welfische Haus kam, vorfiel. Die corveyische Chronik konnte aber am besten und sichersten von dieser Gegend des Treffens unterrichtet seyn, weil Corvey dem Kriegesschauplatze ziemlich nahe lag und die Anfertigung dieser Chronik mit jener Zeit so ziemlich in Eins fällt, worin diese große Begebenheit sich ereignete. Dazu kommt noch, daß die übrigen Chroniken, welche zwar jünger sind, aber doch aus jener und aus andern sichern Quellen geschöpft haben, z. B. die gandersheimsche Reimchronik, die lüneburgische, die goslarsche, die braunschweigsche von Botho (Bodo, Bode), und andere, die Gegend und den Ort noch näher bestimmen, wo das Treffen vorfiel, nämlich den Elmwald, die Missau, Schöningen und Waggersleben, und geben uns also noch mehr Aufklärung in der Sache. Neuere Geschichtsforscher haben in unsern Tagen diese Quellen sorgfältig benutzt und auch schon im braunschweigschen Magazin, in den halberstädtschen Blättern und Mittheilungen von ihrer Entdeckung Nachricht ertheilt **).

*) Wedekind Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters. Bd. I.

**) Braunschweigsches Magaz. vom J. 1823. Nr. 19—21.

Ich will ihrer Spur folgen, ihre Untersuchungen benutzen und über die Zeit, den Ort, die Gegend und die Umstände dieser merkwürdigen Schlacht, die ganz in meiner Nähe vorfiel, und deren Wahlplatz man zwar schon längst vermuthete, aber doch noch nicht mit Gewißheit angeben konnte, mich noch etwas weiter hier verbreiten und darüber gleichfalls meine unvorgreifliche Meinung sagen.

Es ist zwar kürzlich erst wieder die Gewißheit dieser Begebenheit in den halberst. Blättern des Hrn. O. Dompredigers Dr. Augustin in Zweifel gezogen worden und zwar von dem Hrn. Criminal-Rath Schlemm, der dieses Treffen bei Hornburg und Burgdorf im Steinfelde vorfallen läßt; allein diese schon alte Behauptung ist sehr unwahrscheinlich und ich habe mich daselbst ihn zu widerlegen bemüht *).

Auch hat man behaupten wollen, daß die Schlacht bei Merseburg, die erst nach der am Elme vorfiel, und eine Folge derselben war, mit der schöningschen Eins sey. — Allein es ist jetzt gleichfalls außer Zweifel gesetzt, daß beide zwei ganz verschiedene Treffen waren, und weit von einander, die eine in Niedersachsen, die andere aber in Thüringen, vorfielen. Man kann auch leicht erachten, daß das große Heer der Hunnen oder Ungarn, das aus 100,000 Mann bestanden haben soll, nicht auf Einen Schlag gefallen seyn wird, und daß es vielmehr in zwei

---

Beitrag zu der ältern Geographie und Topographie des jetzigen Herzogthums Braunschweig, besonders zu der Geschichte der Burgen Ala, Werla und Hebesheim, vom Kreisamtmann Bode zu Braunschweig.

*) Halberst. Blätter, eine Wochenschrift von Dr. Augustin. Halberst. 1823. Nr. 42 und 52.

und mehr Schlachten aufgerieben worden ist. Dieses stimmet selbst mit der Geschichte überein. Denn die erste Schlappe erhielten, derselben zufolge, die Hunnen in Thüringen, welches ihren Einfällen zunächst ausgesetzt war, durch die sächsischen Grafen, welche zu Heinrichs Heere gehörten und für ihn fochten, nämlich Siegfried und Hermann, Billungs Sohn. Darauf wollten sie dem Könige selbst auf den Leib rücken, hoben also die Belagerung der Veste des Grafen Wido in Thüringen, vermuthlich Jechaburg, auf, zogen sich an der Elbe, Aller und Ohre herab, bis an den Drömmling, und gingen von da weiter nach dem Elme, um die dortigen Vesten Ala, Werla und Hebesheim zu belagern. Und als sie auch hier mit blutigen Köpfen zurückgewiesen wurden, zogen sie sich wieder nach Thüringen und Obersachsen zurück, und erhielten dort bei Merseburg ihren Rest. —

Die andern Schlachten und Siege über die Ungarn hier zu erzählen und zu bestimmen, liegt nicht in meinem Plane, weil es theils nicht hierher gehört, theils auch von andern längst geschehen ist. Nur auf den Sieg bei Schöningen und am Elme will ich hier meine Aufmerksamkeit richten.

Wären der Elm und der große Bruch, eine Niederung und sumpfige Gegend, die sich von Horneburg bis nach Oschersleben, 5 Meilen in der Länge und ½ Meile in der Breite, erstreckt und das schöne Thal zwischen dem Elme und Huywalde durchschneidet, auch nicht schon um anderer Ursachen willen, ein merkwürdiger Punkt der Erde, der durch die Vorsorge unsers großen Fürsten, des Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und evangelischen Bischofs von Halberstadt, ausgetrocknet

und urbar gemacht wurde; so würden beide doch ewig denkwürdig in der Geschichte seyn, wegen des herrlichen Sieges, den unsre Vorfahren, die Sachsen, daselbst über ihren Erbfeind, die Hunnen (Ungarn, Magyaren), erfochten haben. Daß aber das Schlachtfeld wirklich am Elme, zwischen Schöningen und Wegersleben, in der Nähe des großen Bruches gewesen ist, erhellet schon aus dem Vorigen und wird noch weiter aus dem ganzen Hergange der Begebenheiten, die hier herum vorfielen, und die ich aus Chroniken der Zeitgenossen und aus neuern Geschichtsschreibern mittheilen will, hervorleuchten.

Das corveyische Chronicon, von dem damaligen Vorsteher der Klosterschule und Abte zu Corvey, Witichind (Wedekind, Wittekind), verfaßt, und von seinen Nachfolgern fortgesetzt, welches nunmehr vollständig abgedruckt ist, nennt zwar blos den Darlingau, Helingau und Mosdegau, innerhalb deren Grenzen das Treffen vorfiel, und wo der Krieg zwischen Heinrich I. und den Ungarn geführt wurde, ohne den Platz selbst genauer zu bezeichnen. Allein dies ist auch schon genug zur Entscheidung in der Sache. Denn sowohl der Drömmling, als auch der Elm und der große Bruch, liegen innerhalb dieser drei Gauen. Also kann das Treffen nicht in Thüringen vorgefallen seyn; wenn gleich bei Merseburg noch ein Nachspiel dieser großen Tragödie erfolgte, wodurch dem Siege die Krone aufgesetzt wurde. — Die übrigen Chroniken aber nennen selbst mit bestimmten Worten den Elm, die Missau, Schöningen und Waggersleben, wie oben schon gesagt ist.

Der Elm ist ein bekannter Wald im Herzogthum Braunschweig, dessen natürliche und topographische Be-

schichte ich in meinen Beiträgen zur Geschichte unsers Landes mitgetheilt habe. Die Missau aber ist ein Waldbach, oder kleiner Fluß, der über Warberg aus dem Elme hervorkommt und nachher bei Ohrsleben, Söllingen und ehe er in den großen Abzugsgraben im Bruche fällt, den Namen Aue führt. Schöningen, oder Scheningen, ist ein in der Geschichte des Mittelalters oft vorkommender, nicht unberühmter Ort, der, wie Neuhaldensleben, Königs-Lutter und Supplingenburg zu den Erbgütern des welfischen Hauses gehörte, und an der Spitze oder am Fuße des Elmwaldes, nach Osten zu liegt; wo schon im 8. Jahrhunderte Carl der Große sein Lager hatte; wo in spätern Zeiten ein kaiserliches Palatium (eine Pfalz) oder eine Domaine war, welche den Namen Sylvaketil, oder Kettelpark, Kettelgarten in den Urkunden führt, und und wo sich die sächsischen Kaiser, Heinrich I. und die Ottonen oft, wie zu Goslar, Quedlingenburg, Harzburg, Werlaburg u. s. w. aufhielten. Waggersleben aber, ist entweder das jetzige Dorf Wackersleben, 1½ Stunde von Schöningen am Bruche, wo sich noch jetzt das sogenannte Hünenfeld befindet, — oder das zerstörte Dorf Wegersleben, jetzt eine Colonie, in der Nähe des Neuen-Dammes bei Schlanstedt, ehedem der Sitz der Herren von Wobeck, gleichfalls am Bruche gelegen. In dieser Gegend zwischen Ohrsleben, Wackersleben, Hötensleben, Gunsleben, Hammersleben, Schlanstedt und Wegersleben hat der Bruch seine größte Tiefe und Niederung und war ehemals, ehe der große Schiffsgraben angelegt wurde, der das viele stehende Wasser abführte, ein ungeheurer Sumpf und Moraſt; worin der edle Graf von Regenstein, der unter König Heinrichs Heer gegen die

Hunnen fochte, stecken blieb und sein Leben verlor, dem zu Ehren seine Gemahlin, wie die Sage lautet, auf dem Hügel bei Schlanstedt eine Begräbniß-Capelle erbauen ließ, bei welcher sie ihren Wittwensitz nahm. — Der kluge Heinrich hatte es also recht gut berechnet, daß hier der beste Ort war, die böse Brut der Hunnen und Avaren zu vertilgen, die daselbst, wie ein Schwarm Heuschrecken, ins Wasser getrieben wurden, wo sie ertranken oder versanken. —

Zwar werden ähnliche Vorfälle und Umstände auch von Merseburg und der dortigen Gegend erzählt; zwar finden sich dort mehre Benennungen von Oertern und Feldern, die von den Hnnnen hergenommen sind, wie bei uns und am Elme, z. B. das Hunnenfeld, das Königsgrab, die Sülze, ein Sumpf und Erdfall, der von der Menge dort ertrunkener und versunkener Hunnen herrühren soll. Es stimmet dies sogar mit der Sage überein, daß unser Bruch bei Gunsleben und Wegersleben von der Menge der dort ertrunkenen Hunnen mit ihren Pferden noch tiefer gesunken sey; — und ist ein Beweis, daß dort ähnliche Auftritte, wie hier, vorgefallen seyn müssen. Vermuthlich nutzte Heinrich den dortigen Morast gleichfalls dazu, um die Feinde hineinzutreiben. — Gleichwohl folgt daraus noch nicht, daß beide Treffen nur eins und dasselbe gewesen seyn müssen und daß man nur beide Oerter und Gegenden mit einander verwechselt habe. Sind gleich einige Benennungen und Sagen sich gleich, so herrscht doch in andern wieder eine Verschiedenheit. Denn von einem Königsgrabe, worin ein Anführer der Hunnen begraben liegen soll, und von einer Sülze weiß man hier herum nichts; man müßte denn den großen Bruch

oder Sumpf darunter verstehen, der aber weit beträchtlicher, als die Sülze ist. —

Daß aber das Treffen am Elme ein anderes war, als das bei Merseburg, und wirklich bei Schöningen vorfiel, beweisen vor allem Andern die in den Chroniken erwähnten Westen, Ala, Werla und Hebesheim, welche bei dieser Gelegenheit von den Hunnen belagert wurden wie die Jechaburg bei Sondershausen. Denn alle diese Namen finden sich am Elme wieder, wenn gleich die Burgen längst zerstört sind und nur noch Dörfer oder Felder von ihnen benannt werden, die auf ihr ehemaliges Daseyn schließen lassen. — Zwar ist auch eine Werlaburg bei Burgdorf im Steinfelde befindlich gewesen und deshalb hat man dies Treffen sogar in jene Gegend verlegen wollen. Allein dies thut der Wahrheit keinen Eintrag, daß die Schlacht am Elme geschah. Denn es hat in alten Zeiten viele Werla's gegeben, z. B. in Westphalen, Mecklenburg u. s. w.; woraus sich ergiebt, daß dieser Name sehr gemein war. Nur die Lage des Orts und die Gegend selbst, wo die genannte Burg gelegen haben und das Treffen vorgefallen seyn soll, zufolge der Chroniken und gleichzeitigen Nachrichten, kann in der Sache entscheiden. Hierin behauptet aber der Elm offenbar den Vorzug. — Und wahrscheinlich hat die Werlaburg, wie die Umstände lehren, über und bei dem Dorfe Warle bei Schoppenstedt gelegen, welches nach ihrer Zerstörung am Fuße derselben wieder erbauet wurde.

Die Alaburg lag, wie der Hr. Kreisamtmann Bode im Braunschw. Magazin mit großer Wahrscheinlichkeit gezeigt hat, bei dem jetzigen Fürstl. Jagdschlosse Langeleben auf der höchsten Spitze des Elms, wovon

noch das dortige Alfeld und die weitläuftigen Befestigungen und Ruinen zeugen, die sich dort finden. Diese Burg culminirte und beherrschte den ganzen Elmwald, wie schon der Name derselben anzeigt, der so viel, als Hochburg in der Ursprache heißt. Sie war wegen ihrer hohen Lage mitten im Walde gegen Ueberfälle und Streifereien von Feinden, deren Hauptmacht in Reuterei bestand, gesichert, und dieser Umstand kommt hier vorzüglich in Betracht. Denn so wie die alten Cherusker zur Zeit der Römer veste Burgen auf hohen Bergen, aus Granitblöcken und Erdwällen bestehend, Hünenburgen und Hünenringe genannt, d. h. große und hohe Burgen und Vesten, gegen ihre Erbfeinde anlegten; so erbaueten auch König Heinrich und die Sachsen veste Schlösser gegen die Hunnen, um Deutschland gegen die öftern Einfälle derselben zu schützen und den Einwohnern sichere Zufluchtsörter zu verschaffen, wohin sie sich mit ihren Habseligkeiten retten konnten. —

Die Burg Hebesheim lag vielleicht da, wo jetzt der Reitling liegt und hat vermuthlich zu der nachmaligen Erbauung des Dorfes Eyessen am Elme Veranlassung gegeben, dessen Name blos eine verdorbene Aussprache von Ebes oder Hebesheim ist, wie der Augenschein lehrt. Denn gewöhnlich baueten sich die Einwohner der zerstörten Burgen im Thale oder in der Nähe ihrer Schlösser wieder an; wovon man allenthalben Beweise findet. Daher dauern die alten verschwundenen Burgen noch immer in den aus ihnen entstandenen Dörfern fort, z. B. die Jechaburg bei Sondershausen, die gleichfalls zu jener Zeit von den Hunnen belagert wurde. Es hat sich in der Nähe des Berges, worauf jene Burg stand, der

Frauenberg, von dem ehemaligen Kloſter unſrer lieben Frau ſo genannt, unten im Thale aber, oder am Abhange des Berges ein Dorf gebildet, welches noch jetzt die Jechaburg heißt. Da nun Eveſſen am Fuße des Elms liegt, ſo iſt die alte Veſte Hebesheim wahrſcheinlich daſelbſt zu ſuchen.

Man hat aus Hebesheim auch den Flecken Heſſen machen wollen, der näher nach Horenburg, Burgdorf und dem Steinfelde liegt, um den Schauplatz des Krieges mit den Ungarn nach der dortigen Gegend hin zu verlegen und ihr die Ehre des Sieges zu verſchaffen. Allein was haben die Namen Heſſen, das in alten Schriften immer Heſſenheim, Heßnem u. ſ. w. genannt wird, und Hebesheim für Aehnlichkeit mit einander? Zudem liegt dieſer Ort nicht am Elme, ſondern am Fallſteine und hinter dem großen Bruche. Zwar fließt in deſſen Nähe auch ein Bach, die Aue genannt, der doch aber nicht Miſſau heißt, wie der am Elme. Ueberdem iſt der Name Aue vielen Bächen gemein und wird gemeiniglich mit andern Worten verbunden, wie es die Umſtände mit ſich bringen, als in den Namen Altonau, Scheppau, Soltau u. ſ. w. Zwar fließt jene Aue gleichfalls in den großen Bruch, wie die Miſſau; aber ſie entſpringt doch nicht auf dem Elme, ſondern im Fallſteine und iſt überdem nur ein unbedeutender Bach.

Daß das Schlachtfeld nicht bei Burgdorf im Steinfelde geweſen ſeyn könne, ungeachtet dort auch eine Werlaburg lag, die nachher, wie die Geſchichte ſagt, nach Goslar verlegt wurde, leuchtet auch aus andern Umſtänden noch hervor. Die Hunnen drangen aus Thüringen vor und kamen alſo von Süden; Heinrich und die Sachſen

hatten aber eine durch Sümpfe und Moräste gesicherte Stellung am Drömlinge und rückten also von Norden her vor. Wie konnten sie also die Feinde jenseits des großen Bruches bei Burgdorf angreifen? Hätten sie dann nicht den ganzen Elmwald und den großen Bruch umgehen und sich zwischen dem Harze und Elme aufstellen müssen, um von jener Seite her die Hunnen, die am Elme lagerten, zufolge der Chroniken, zu überfallen und in den Bruch zu treiben? Dann würde der Kaiser aber seine vortheilhafte Stellung, zwischen dem Drömmlinge und Elme, ganz aufgegeben und die Feinde im Rücken gehabt haben. Er würde sein kleines Heer ohne Noth blos gestellt haben und zwischen zwei Feuer gekommen seyn. Dazu war aber Heinrich zu klug und zu besonnen. — Er behielt zur Sicherheit den Drömmling im Rücken und ging, als er vernahm, daß die Feinde weit und breit umherstreiften, über Vorsfelde und Helmstedt, plötzlich auf die Ungarn los, die seinen Angriff nicht vermuthet hatten und schlug sie zwischen Schöningen und dem großen Bruche aufs Haupt. Darauf eroberte er auch ihr vestes Lager am Elme. Dies alles bringt die Natur der Sache schon so mit sich, wenn es nicht auch zugleich die Chroniken besagten. Wäre das Schlachtfeld bei Burgdorf und im Steinfelde gewesen, das sich zwar zu einem solchem recht gut eignet, würden dann die Chroniken und Urkunden dieser Oerter und Gegenden nicht erwähnt haben? Sie nennen dagegen aber blos Schöningen und den Elm.

Was die Sache noch wahrscheinlicher macht, ist der Umstand, daß sich jetzt noch zwischen Wackersleben und Gunsleben ein Hünenfeld befindet, wo der Sage nach ein Treffen geliefert seyn soll. Es finden sich auf diesem

Felde und in der dortigen Gegend überhaupt beim Graben und Pflügen noch immer Pfeile, Degen, Sporen, Pferdegeschirr, Knochen und andere Gegenstände der Art, welche von einer vorgefallenen Schlacht zeugen und wahrscheinlich Ueberreste der dort umgekommenen Hunnen sind. — Ich habe Allerlei davon gesammelt. Unter andern besitze ich ein stählernes Degengefäß, in Form eines Hundes, — das bei Wegersleben beim Grabenauswerfen gefunden worden, und einen ungewöhnlich geformten Ritterſporn mit einem großen strahlenförmig gezackten Rade, nebst der dazu gehörigen Schnalle, womit er am Fuße befestigt wurde. Dieser ist tief im Torfmoore bei Hoitensleben beim Torfstechen gefunden worden. —

Aber auch die Legende zeuget von der Wahrheit, daß bei Schöningen eine Schlacht mit den Hunnen vorgefallen seyn muß. Denn der Sage nach soll die Hälfte des Heeres der Sachsen oder noch mehr, den König aus Furcht vor den fürchterlichen Hunnen verlassen, Heinrich aber bei seinem Entschlusse, die Feinde anzugreifen fest beharret und zu den sächsischen Grafen und Anführern gesprochen haben: et soll scheien numot scheien! wovon Scheningen, plattdeutsch Scheining, den Namen erhalten hat. — Zwar klinget dieses sehr fabelhaft und widerspricht selbst der Wahrheit und Geschichte; weil dieser Ort längst vorher seinen jetzigen Namen hatte, ehe die Schlacht geliefert wurde. Allein es beweiset diese Sage doch so viel, daß in unserer Gegend ein Treffen vorgefallen seyn muß, welches mit dem bei Merseburg nicht zu verwechseln ist und demselben vorher ging.

Der Umstand, daß die Geschichte dieser Schlacht bisher unbekannt und unerwiesen war, thut nichts zur Sache und ist kein Beweis vom Gegentheile. Ist es denn nicht

mit dem berühmten Siege im Teutoburger Walde und in der Nähe der Teutoburg eben so und noch ärger gegangen? Die alten deutschen Chroniken aus der frühesten Zeit erwähnen desselben gar nicht; und wenn wir ihn nicht aus gleichzeitigen römischen und griechischen Geschichtsbüchern wüßten; so würde diese wichtige Begebenheit uns ganz unbekannt geblieben seyn, wovon doch unsre Unabhängigkeit und Freiheit, die Erhaltung unserer Muttersprache, unsrer eigenthümlichen Sitten und Gebräuche und so manches andere abhing, was uns wichtig und werth seyn muß. Und so, wie ohne diesen Sieg ganz Deutschland in der Gewalt der Römer gekommen und eine Provinz des großen römischen Reiches geworden seyn würde, wie Gallien, Hispanien und Italien, so würde auch unser Vaterland ohne diese Schlachten bey Schöningen und Merseburg noch lange Zeit den Hunnen und ihrer Herrschaft unterworfen geblieben seyn und ein schimpfliches Joch getragen haben.

Dies ist nun die berühmte Hunnenschlacht bei Schöningen am Elme im J. 932., die so oft in Zweifel gezogen worden, aber den gleichzeitigen Nachrichten zufolge wirklich daselbst vorgefallen ist, wie ich erwiesen zu haben glaube. Im folgenden Jahre darauf A. 933. folgte als dann die zweite und letzte unter Heinrich I., die bekannte Schlacht bei Merseburg, welche die Besiegung der Ungarn vollständig machte und sie in ihr Land zurück zu gehen zwang, ohne Deutschland ferner zu beunruhigen. Man kann die ausführliche Beschreibung beider Siege in Hrn. Predigers Christ. Niemeyer deutschem Plutarch (Abtheil. 4.) weiter nachlesen, worauf ich meine Leser hier verweise.

Ballenstedt.

VIII.

Ueber die Ober-Lausitzischen Alterthümer

von

Dr. Fr. Lorentz.

Bei dem in neuern Zeiten erwachten Eifer für die deutsche Geschichte war es ganz natürlich, daß sich die Aufmerksamkeit der Geschichtsfreunde auf die Denkmäler eines frühern historischen Zustandes wandte, und daß sich zur Aufsuchung noch unbekannter Gegenstände dieser Art und zur Erhaltung der schon vorhandenen förmliche Gesellschaften bildeten, die im ganzen deutschen Vaterlande Theilnahme genug fanden, um ihren rühmlichen Zweck mit Glück verfolgen zu können. Dies war eine Aufforderung für die Regierungen, nicht bloß durch ihre gewichtige Unterstützung diese Bestrebungen zu fördern, sondern auch selbst Nachforschungen zu veranlassen, und die preußische Regierung ist auch hier wieder mit einem nachahmungswürdigen Beispiele vorangegangen, indem sie neulich einen eignen Conservator, Herrn Geerling, in die Rheinprovinzen gesandt hat, um alle historische Denkmäler sicher zu stellen und an ihren Oertern zu erhalten. Seiner Instruction gemäß soll dieser Mann die verschiedenen Kreise der Rheinprovinzen bereisen und untersuchen; er soll An-

chive, Bibliotheken, alterthümliche merkwürdige Gebäude, Altäre, Tabernakel, Leichensteine, Statuen, Inschriften, Altarbilder, Wandgemälde, Portraits, Glasmalereien, Schnitz- und Gußwerke ꝛc. aufzeichnen, Ausgrabungen veranstalten, und zur Erhaltung merkwürdiger Gegenstände das Erforderliche vorschlagen und einleiten. Wo aber weder die Regierung noch eine besonders dazu constituirte Gesellschaft für die Aufsuchung und Erhaltung historisch merkwürdiger Denkmäler sorgt, verdient der Eifer, mit welchem sich einzelne Männer dieser Sache annehmen, und keine Mühe und Unkosten sparen, um aufgefundene alterthümliche Gegenstände vor Zerstörung zu sichern, und in eine Sammlung zu vereinigen, die dankbarste Anerkennung. Zu den Männern, die sich in dieser Beziehung um die Lausitz verdient gemacht haben, gehört der Königlich Sächsische Rentamtmann zu Großenhayn, Hr. Preusker. Durch seine Bemühung sind nicht allein viele schätzenswerthe Ueberreste der Vorzeit ans Licht gezogen worden, sondern er hat auch durch Aufforderungen an Personen auf dem Lande, die bei dem zufälligen Auffinden von Alterthümern öfters gegenwärtig sind, oder wenigstens leicht Nachricht davon erhalten können, zu ihrer Schonung und Erhaltung beizutragen gesucht, und wie er in der sogleich anzuführenden Schrift versichert, nicht ohne Erfolg. Die Resultate seiner Nachforschungen hat er in einer vor Kurzem gedruckten Schrift niedergelegt, die den Titel führt:

Ober-Lausitzische Alterthümer. Erster Beitrag von Karl Benjamin Preusker. Nebst drei Steindrucktafeln. 8. Görlitz, 1828.

und von der wir unſern Leſern um ſo eher eine Anzeige ſchuldig ſind, da ſie nicht in den Buchhandel gekommen iſt. Dieſer erſte Beitrag beſchränkt ſich blos auf die vorchriſtliche Zeit der Ober-Lauſitz. Was die Kelten als die erſten Bewohner dieſes Landſtrichs betrifft, ſo liegt dieſe Behauptung ſo ſehr außer allem Bereiche der Hiſtorie, daß ſie in derſelben wohl kaum verdient erörtert zu werden. An Gründen wird es zwar auch der abſurdeſten Wendung nie fehlen, und gerade die Geſchichte der früheſten Zeiten iſt von jeher ein Feld geweſen, auf der ſich eine unfruchtbare Gelehrſamkeit am breiteſten entwickelt hat, allein dem einen Grunde läßt ſich ein anderer entgegenſetzen, und das Ende bei einem ſolchen leeren Hypotheſenſpiel iſt nicht abzuſehen, wenn nicht die ermüdeten oder lächerlich gewordenen Kämpfer von ſelbſt aufhören. Von keltiſchen Alterthümern in der Ober-Lauſitz kann daher gar nicht die Rede ſeyn. Für die vorchriſtliche Zeit bleiben alſo blos germaniſche und ſlaviſche Alterthümer übrig. Herr Preuſker erklärt ſich mit Recht gegen die wunderliche Annahme, daß in der Ober-Lauſitz nie deutſche, ſondern ſtets ſlaviſche Nationen gewohnt hätten. Die aufgefundenen alterthümlichen Ueberreſte, welche mit den Alterthümern der von Slaven ganz frei gebliebenen Theile Deutſchlands völlig übereinſtimmen, ſprechen eben ſo für deutſche Bewohner der Ober-Lauſitz, als die beſtimmten Angaben der alten Schriftſteller. Welche Völkerſchaft und in welchen beſtimmten Grenzen dieſe Gegenden bewohnt hat, läßt ſich aber nicht genau angeben, genannt werden als Bewohner der Ober-Lauſitz die Stringer oder Ilinger. Die Hypotheſe, welche Hr. P. nicht für unwahrſcheinlich hält, daß der bei Arnsdorf gelegene Zillig-Stein früher vielleicht

Silling, oder Silingerstein genannt worden sey, und zum Versammlungsorte der Silinger oder Ilinger gedient habe, scheint mir jedoch nichts weiter, als eine von den vielen Spielereien, durch welche man die Etymologie in einen so übeln Ruf gebracht hat. Die Beweiskraft, welche die Etymologie in der Hand vorsichtiger und unparteiischer Forscher immer ausgeübt hat, hat sie durch den unverschämten Mißbrauch, der zur Begründung vorgefaßter Meinungen mit ihr getrieben worden ist, fast verloren.

Hr. P. theilt besonders seine Auffindungen und die daran geknüpften Resultate in Beziehung auf die Religion der deutschen und slavischen Völkerschaften mit (§. 2—6. S. 26—103). Er zählt verschiedene Opferaltäre in der Ober-Lausitz auf, an deren manche sich noch interessante Volksgebräuche knüpfen, deren Feier sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt hat, ohne Erinnerung an die Zeit und die Umstände der ersten Entstehung. So pflegte noch nicht vor langer Zeit Jung und Alt vom Dorfe Königshayn am Sonntage Lätare mit Strohfackeln nach dem in der Nähe befindlichen sogenannten Todtenstein hinauszuziehen. Nachdem dort die Fackeln angezündet und verbrannt worden waren, kehrte alles freudig nach Hause zurück unter beständiger Wiederholung der Worte:

Den Tod haben wir ausgetrieben,
Den Sommer bringen wir wieder.

Hr. P. schließt aus dieser bis auf die neuere Zeit fortbestandenen Frühlingsfeier auf eine ehemals religiöse Bedeutung des Todtensteins, und seine Muthmaßung erhält durch die dort gefundenen Alterthümer einen geringen Grad von Wahrscheinlichkeit. So gern wir ihm beistimmen, daß die meisten von ihm angeführten Oertlichkeiten

zu heiligen Plätzen gedient haben, weil ihre natürliche Beschaffenheit imposant genug ist, um den Naturmenschen religiös zu stimmen, so entschieden müssen wir uns gegen alle Folgerungen, die Hr. Preusker aus den Namen der Venusberge und des Lunebergs zu ziehen geneigt scheint, erklären. Venusberge giebt es in Deutschland genug, ohne daß man an eine ehemals hier Statt gefundene Verehrung der römischen Liebesgöttin denken darf. Die Religion der deutschen Stämme war eine Naturreligion; eine Veränderung ging vor durch Einfluß von Süden und von Norden. Die dem römischen Gebiete benachbarten Völkerschaften blieben eben so wenig von römischer, als die nördlichen Stämme von scandinavischer Einwirkung frei. Der von Tacitus erzählte Fall, daß der Sohn eines deutschen Geschlechtshäuptlings Priester bei dem Altare einer römischen Gottheit gewesen *), ist gewiß nicht der einzige; auf deutsche Gottheiten mag daher in dem dem Einflusse der Römer ausgesetzten Theile von Deutschland der Name römischer Götter übertragen worden seyn. Denn selbst bei deutschen Schriftstellern kommen die Namen Jupiter, Mars u. s. w. vor. Ganz andere Namen und eine ganz andere Religionsverfassung erscheinen dagegen bei den deutschen Stämmen, welche sich dem scandinavischen Einfluß fügten oder vielleicht fügen mußten. Die Odinsreligion war eng mit der ganzen Staatsverfassung verbunden, und der erste Stand der Nation war ein priesterlicher. Aus diesem Verhältniß erklärt sich der lange und hartnäckige Widerstand der odinischen Sachsen gegen die Versuche Karls des Großen, das Christenthum einzu-

*) Tacit. Ann. lib. I. cap. 57.

führen; nicht allein der Druck des an eine fremde Prieſterſchaft zu entrichtenden Zehnten, ſondern vorzüglich die Furcht, daß die Religion nicht geändert werden könnte ohne den Umſturz der Verfaſſung, war an der Widerſetzlichkeit der Sachſen Schuld, und erſt als der prieſterliche Stand der Edelinge zum Theil aufgerieben, zum Theil vertrieben oder durch Lehengüter gewonnen war, unterwarf ſich die ſächſiſche Nation der Taufe und den fränkiſchen Einrichtungen. Wegen der mangelhaften Nachrichten über den Religionszuſtand unſerer Vorfahren, hat man alles durch einander gemengt; die alten Naturgottheiten der Deutſchen, die Bewohner des Olympus, die odiniſchen Götter laufen in bunter Miſchung durch einander. Dies finde ich auch an den §. 4. der angezeigten Schrift zu tadeln, in welchem Hr. P. mit großer Beleſenheit „über die muthmaßlichen Gottheiten der germaniſchen Bewohner der Ober-Lauſitz“ ſehr viele Nachrichten zuſammengeſtellt hat. Viele der in Hrn. P's. Verzeichniſſe aufgeführten Götternamen ſind durchaus unbeſtimmt; man ſollte doch einmal aufhören, auf eine Nachricht, wie die des Tacitus, daß die Deutſchen auch den Hercules verehrt hätten, Gewicht zu legen. Hr. P. überläßt es natürlich jedem daraus zu machen, was er will; in der Anmerkung (S. 68.) ſpricht er ſich aber mit Recht gegen die Annahme einer göttlichen Verehrung des Arminius und alſo auch die Identität deſſelben mit dem zweifelhaften Irmin aus. An dieſem Beiſpiele zeigt ſich die Unſicherheit eines auf Etymologie und Scheingründe geſtützten Verfahrens, und es ſeyen daher dem Ref. einige Bemerkungen erlaubt. Es iſt bekannt, daß auf den erſten Kriegezuge Karls des Großen gegen die Sachſen im J. 772 ein heidniſches Heiligthum

und ein Bild Irmensul genannt, als abgöttischer Gräuel durch den frommen Eifer der Franken zerstört ward. Die Metzischen Annalen erwähnen ein fanum, und die Einhardischen ein Idolum; jedoch sagt Einhard, daß das Heer drei Tage zur Zerstörung desselben gebraucht habe. Daraus läßt sich schließen, daß es ein heiliger Hain gewesen sey, der umgehauen werden mußte. Durch den Namen Irmensul verführt und noch mehr durch das Local bestärkt, haben Einige dieses Idolum als eine Statue des Arminius betrachtet, der bekanntlich im Jahre 9 den Quinctilius Varus in jenen Gegenden besiegte. Selbst Pertz hat in einer Anmerkung zu den Monumentis diese Meinung angenommen, so unhaltbar sie auch ist. Denn zuerst ist eine Etymologie, wenn sie nicht historisch bewiesen werden kann, so unsicher, daß man darauf nie eine Thatsache gründen darf, und hier ist sie um so unsicherer, da wir den Namen jenes germanischen Heros nur durch die Römer wissen, die aber bekanntlich ausländische Namen eben so sehr verstümmelten und bis zum Unkenntlichen entstellten, wie wir z. B. die arabischen. Sodann fragt es sich, wer jene Denksäule dem Befreier Deutschlands errichtet haben sollte. Als Germanicus das Schlachtfeld besuchte, wo Varus gefallen war, stand noch keine Säule da, und die Cherusker selbst werden wohl dem, den sie aus Argwohn ermordeten, kein Denkmahl gesetzt haben. Und nun vollends die Sachsen? Diese breiteten sich erst seit dem dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt in diese Gegenden aus, und ich wüßte nicht, was diese veranlaßt haben sollte, dem Armin ein Denkmahl aufzustellen und ihn göttlich zu verehren. Die ganze Annahme ist blos auf die zu-

fällige Aehnlichkeit des Tons gestützt, und wie soviele andre dieser Art ohne allen Grund. Doch ich kehre zu Hrn. P's. Werk zurück. Er sagt S. 69: „Diese allgemeinen germanischen Gottheiten rechnet man zu der frühern Epoche, wo erst reiner Naturdienst, dann die Vergötterung der Heerführer und nur allmählige Einführung von Symbolen statt fand, welche auch den Todten, die man damals noch nicht verbrannt, sondern begraben haben soll, häufig mitgegeben wurden; die spätere zweite Epoche beginnt mit der Reformation Odins, die ein neues Götterſystem nebst dem Leichenbrand, so wie manche andre tief in das Staats- und sittliche Leben der germanischen Völker eingreifende Einrichtung zur Folge hatte." Hr. P. glaubt also, daß sich die odinische Religion über alle deutsche Stämme ausgebreitet habe, allein es wird ihm unmöglich seyn, bei den Franken, Allemannen und Friesen auch nur eine Spur des Odinsdienstes in der Art, wie er sich bei den Sachsen gestaltet hatte, nachzuweisen. Man muß vielmehr, wie ich schon oben angedeutet habe, eine förmliche Religionstrennung der deutschen Stämme seit dem dritten Jahrhundert annehmen *).

Im §. 5. spricht Hr. P. von der Religion der Sorben, die seit dem sechsten Jahrhundert die Ober-Lausitz besetzten, und die germanische Bevölkerung unterwar-

*) Ueber die Verfassung der Odinsverehrer, zu denen auch die Longobarden gehörten, handelt Hr. Prof. Leo in seiner italienischen Geschichte (Hamburg, 1829) Th. 1, S. 55. ff. Vergl. eine andere frühere Schrift dieses geistreichen Forschers: Ueber die Verehrung Odins in Deutschland. Erlangen, 1822.

sen. Die slavischen Gottheiten sind uns genauer bekannt, als die germanischen; das der slavischen Religion zu Grunde liegende Prinzip war, wie S. 81 bemerkt wird, das des Dualismus; der Bielebog und Czernebog stehen, der erste an der Spitze der guten, der andere an der Spitze der bösen Geister. Der höchste aller guten Götter war Swantewit; er ward in der Ober-Lausitz verehrt, und bei dem Dorfe Wantewitz in der Nähe von Großenhayn soll ein ihm gewidmeter Opferplatz gewesen seyn. Der Bischof von Meißen Hildewart soll im Jahre 1006 die Rudera eines dort befindlichen Götzentempels völlig haben zerstören lassen; aus Peccenstein, theatr. Sax. T. II. fol. 53. theilt ferner Hr. P. in einer Anmerkung zu S. 86. die Nachricht mit, daß sich noch vor einigen Jahrhunderten ein Bild dieses Gottes in der 1661 zerstörten St. Annen-Kapelle zu Großenhayn befunden habe. Auch der erste der bösen Geister, der schwarze Czernebog, wurde verehrt, um durch diese Unterwürfigkeit vor seiner Unheil bringenden Einwirkung verschont zu bleiben. Hr. P. giebt den Fragеberg bei Lunewald als eine diesem Gotte heilige Stätte an (S. 88.); wenigstens setzt die Sage einen Altar dorthin, auf dem ihm sogar Kinder geopfert worden seyn sollen. Auch über die übrigen höhern und untergeordneten Götter des slavischen Olymps hat Hr. P. vollständige Nachrichten zusammengestellt, und über ihre Verehrnng und die Orte derselben in der Ober-Lausitz ziemlich umfassend gehandelt.

Der §. 6. betrachtet „Urnen und andere in heidnischen Grabstätten der Ober-Lausitz gefundene Gefäße von Thon.“ Die Urnengräber in der Ober-Lausitz unterscheiden sich we-

nig von denen anderer Gegenden. Man findet sie besonders an hochgelegnen Punkten, um die Urnen gegen Feuchtigkeit zu schützen, und aus diesem Grunde auch weniger in der Nähe von Flüssen, und noch weniger in Wäldern. „Die innere Beschaffenheit der Grabstätten," sagt Hr. P. S. 110, — „stimmt nicht minder, als die äußern, mit den Nachbarländern überein; und daher ist die Tiefe der Gräber sehr gering: denn man findet sie kaum eine Elle, gewöhnlich 16 — 18 Zoll, zuweilen nur 8 — 12 Zoll tief unter der Erdoberfläche. Die Steinumgebung der Gefäße ist sehr verschieden, denn es giebt z. B. Gräber, in denen, sogar in einer völlig steinarmen Gegend, die Urnen nicht nur oben mit einer Steindecke, einem Lager von unbearbeiteten und unverbundenen größern und kleinern Granitbruchstücken, Kieseln und andern gewöhnlichen Feldsteinen aller Art, sondern auch mit einem solchen Lager ringsherum umgeben sind; zuweilen ist auch noch der Boden, worauf die Gefäße stehen, mit Steinen ausgesetzt. Dagegen findet man aber auch Grabstätten, und zwar oft mitten unter jenen, in dem sandigen Boden ohne alle Steinumgebung, und also ohne Sicherung gegen den Druck und die Nässe von oben." Die in solchen Gräbern in der Ober-Lausitz gefundenen Gefäße sind gewöhnlich gelblich oder bräunlich, die von schwärzlicher und grauer Farbe sind seltener, die weiße Farbe kommt nur an den bei Zittau gefundenen sogenannten Thränennäpfchen vor. Ueber die Gefäße von schwarzer Farbe spricht Hr. P. S. 114. fg. weitläufiger; der schwarze Anstrich rührt von feingestoßenem Reißblei (Graphit) oder auch Wasserblei (Molybdän, Kieß) her; er sollte den Urnen ein schöneres Ansehn und eine

gröſsere Haltbarkeit geben. Doch brachten es die Germanen nicht, wie die Gallier, bis zur Kunst der Glasirung.

Zu den in der Oberlausitz gefundenen seltenen Gefäßen gehören 1) die sogenannten Thränenbehältnisse, von denen uns Hr. P. eines in natürlicher Größe abgebildet beigefügt hat. Sie haben ihren Namen von der zuerst gehegten Meinung, daß sie als wirkliche Thränenfläschchen gedient hätten; doch hat man diese Meinung fast allgemein mit einer andern vertauscht, daß sie nämlich entweder zur Mitgabe von Opfergetränken, oder, wie Hr. P. aus einer Privatmittheilung des Hrn. Prof. Büsching sagt, zum Spielzeuge für Kinder gedient hätten.

2) Gehören zu den seltenern Gefäßen die Doppelurnen, welche durch eine in der Mitte angebrachte Seite in zwei Gefäße zerfallen. Hr. P. vermuthet, solche Urnen hätten die Ueberreste zweier im Leben nahe verbündener Personen enthalten, um sie auch im Tode auf diese Weise zu vereinigen.

3) Sind auch die muthmaßlichen Räuchergefäße selten und merkwürdig. Die Oeffnungen zu denselben lassen auf ihren Gebrauch bei Rauchopfern oder zu einem andern praktischen Zwecke schließen.

Hr. P. fügt am Schlusse dieses Paragraphen noch eine Anweisung über die Vorsichtsmaßregeln bei, die man bei Ausgrabungen zu beobachten habe. Wir wünschten mit ihm, daß bei den in den verschiedenen Sammlungen aufgestellten Alterthümern nur eine Angabe des Ortes, wo sie gefunden, und eine Beschreibung aller in Hinsicht des Aufgefundenen merkwürdigen Punkte fehlen möchte; sonst verlieren diese Gegenstände einen wesentlichen Theil ihrer

historischen Bedeutung, und ihre Aufstellung sinkt am Ende zur Curiositätenkrämerei herab.

Im §. 7. stellt Hr. P. über die meißelartigen Instrumente aus dem heidnischen Alterthume, welche in den meisten nördlichen und westlichen Ländern Europas gefunden werden, die verschiedenen Meinungen zusammen. Es sind dies dieselben Instrumente, die man in Frankreich haches gauloises und in England celts zu nennen pflegt. Der Stoff ist fast bei allen dieselbe Mischung von Metallen, wie bei unsern Glocken und Kanonen; die Form dagegen ist verschieden, und macht daher einen verschiedenen Gebrauch wahrscheinlich. Von denen, die sich durch ihre Form als muthmaßliche Abhaute-Instrumente geltend machen, hat man an folgenden Orten der Ober-Lausitz Exemplare von einer und derselben Metallmasse entdeckt: 1) bei Löbau, 2) in der Görlitzer Haide bei Rothwasser, 3) bei Alt-Bernsdorf, 4) bei Pulsnitz, 5) bei Biela in der Nähe von Camenz. Eine andre Art dieser Werzeuge, die in ihrer Form sich mehr unsern gewöhnlichen Meißeln nähern, findet man gewöhnlich in größerer Anzahl beisammen. Was ihren Gebrauch betrifft, so muß derselbe sehr verschieden gewesen seyn, und jede der darüber aufgestellten Meinungen mag in der Form selbst eine innere Begründung finden. Daß sie auch als Waffen gedient haben, zeigt schon ihre häufige Auffindung bei andern Waffen. Hr. P. macht darauf aufmerksam, wie nachtheilig es sey, alles unter einen Begriff bringen zu wollen, und es verdient gewiß Berücksichtigung, was er S. 151. sagt: „Eben so hat die Sucht, jedem, auch den einfachsten Instrumenten zum Behufe des täglichen Bedarfs, einen

wichtigen und seltenen Gebrauch beizulegen, und ihre Anwendung möglichst künstlich zu erklären, nachtheilig eingewirkt, wogegen jene am nächsten liegende natürlichste Erklärung auch stets und am leichtesten zum Zwecke führen wird. Nur dann, wenn besondere Hinweisungen es erfordern, wird auf einer seltenern religiösen ꝛc. Gebrauch zu schließen seyn."

Der letzte Paragraph (§. 8.) giebt ein Verzeichniß der Fundorte Ober-Lausitzischer Alterthümer aus der vorchristlichen Zeit. Es soll dies ein Beitrag zur Erfüllung des Wunsches seyn, der schon von verschiedenen Seiten ausgesprochen worden ist, daß nämlich historische Landkarten entworfen werden möchten, auf denen die Fundorte von Alterthümern mit Bemerkung der daraus für die Historie zu gewinnenden Resultate anzugeben wären. Hrn. P's. Verzeichniß ist sehr passend angelegt, allein doch zu groß, um hier mitgetheilt werden zu können. Ich will daher bloß das daraus hervorgehende Resultat als einen Beweis für die Reichhaltigkeit der Ober-Lausitz an Alterthümern der heidnischen Epoche kurz zusammenfassen, und zwar mit Hrn. P's. eigenen Worten, S. 180: „Sie (die Ober-Lausitz) enthält auf einem Flächenraume von nur sechszehn deutschen Meilen der größern Länge von Osten nach Westen (von Lauban bis Königsbrück), und ungefähr eilf Meilen der größten Breite von Süden nach Norden (von Zittau bis Muskau), 6 Orte, wo angebliche Götzenbilder entdeckt wurden, 21 Orte mit muthmaßlich heidnischen Opferaltären, 39 Orte mit uralten sogenannten Schweden- (wahrscheinlicher Sueven- oder Sachsen-) Schanzen, zum Theil auch Opfer- und Begräbnißplätze, 52 Orte, wo Urnen und andere thönerne

Grabgefäße, 18, wo verschiedenartige Werkzeuge und andere Gegenstände von Metall, 6 Orte, wo römische Münzen, und 15 Orte, wo Bracteaten gefunden worden sind."

So schwer auch das angezeigte Werk, von dem ich eine Uebersicht seines Inhalts mit einigen daran geknüpften Bemerkungen zu geben versucht habe, zu lesen ist, weil man sich in der großen Masse des Gegebenen erst mit Mühe orientiren kann, so belohnend ist nichts destoweniger seine Lectüre für den Alterthumsfreund, der mehr eine Reihe von Thatsachen als eine Reihe von darausgezogenen und verarbeiteten Resultaten sucht. Eine Fortsetzung dieser Beiträge kann daher nur eine dankbare Aufnahme und Anerkennung finden. Es wäre zu wünschen, daß jede Provinz unseres Vaterlandes viele Männer aufzuweisen hätte, die mit so regem und uneigennützigem Eifer für die Aufsuchung und Erhaltung merkwürdiger Alterthümer und Denkmäler sorgten, wie Hr. P. in seinem Kreise bisher gethan hat, und, wie wir hoffen, auch zu thun fortfahren wird.

Dr. Fr. Lorentz.

XI.

Ueber Deutsche Malerei.

Es ist schon so vieles über altdeutsche Malerei geredet und geurtheilt worden, und noch hat das Falsche mit dem Wahren so sehr vermischt, daß für den bloßen Liebhaber, und für jeden, dem die praktischen Kenntnisse der Malerei fehlen, wohl schwerlich ein richtiges Resultat erfolgen kann. Man sey gerecht gegen eine Kunst, die für sich bestehend, ohne alle Hülfsmittel von Außem, größtentheils ihr Daseyn sich selbst verdankte. Sieht man daher von diesem Gesichtspunkt aus, verfolgt den deutschen Künstler in seine Werkstätte, beobachtet den Stoff, der ihm zu seinen Bildungen diente, so stehet man verwundrungsvoll vor seinen anmuthigen Schöpfungen. —

Alle frühern Bildungen deutscher Kunst, und bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, sind handwerksmäßige Producte. Ohne sich an die Natur oder das Lebende zu binden, ohne die geringste Kenntniß von Perspec-

tive zu haben, ohne die doch keine Verbindung und Trennung statt findet, folgte der Lehrling seinem Meister, und wie dieser die Figuren über einander stellte, so ahmte jener nach. Aber, wie sich hier die Armuth des Vermögens äußert, eben so spricht sich auch die geistige Tendenz aus, und nur der beabsichtigte fromme Sinn macht uns jene Kunstwerke verständlich.

Das funfzehnte Jahrhundert ist merkwürdig in der deutschen Kunstgeschichte, und ohne daß wir die Namen der Künstler kennen, die sich durch ihre vollkommenen Werke auszeichnen, erblicken wir nicht allein eine treuere Nachahmung des Lebenden, sondern man findet auch das Bestreben, die Aehnlichkeit desselben in allen Theilen aufzufassen, und sogar das Heilige mit dem Nationalen zu verbinden.

Aber noch fehlt die höhere Ausbildung, und das Zeitalter muß durch lebendige Farben erst gewonnen werden; Künstler und Beschauer sind noch zu sehr an das Materielle gebunden, daher die grellen Farben ohne Verbindung erst Interesse bewirken.

Martin Schöngauer und seine Zeitgenossen entfalten sich wie eine schöne Knospe; fortschreitend in geistiger Bildung erhält bei ihnen die Kunst gleichen Schwung mit der Idee, das Ideale ist ihnen näher gerückt, und sie fassen es auf in der Darstellung der Mutter Gottes.

Wenn der Sinn für das Schöne erweckt ist, so vereinigt sich alles zur Harmonie. Von jetzt an verschwinden alle grellen Anklänge von Außen; die Farben sind mehr gebrochen, und Alles, das Gefühl Verletzende beseitigt. Schon vereinigt sich der Verstand mit dem Gefühl, man führt die Kunst auf systematische Grundsätze, man giebt

ihr besondere Regeln, und bringt sie zu dem Schein des Wahren.

Die Vereinigung aller dieser wesentlichen Theile ward Dürern vorbehalten. Er, so wie seine würdigen Vorfahren, suchten ihre Begeisterung in der Religion, und außer ihrem Ideale, war ihr einziges Streben nach Wahrheit, daher das sprechende Charakteristische in ihren Köpfen, die mühevolle Ausführung jeder Theile, wie überhaupt die sorgsame Beendung des Ganzen.

Das Charakteristische oder Haupteigenthümliche in der deutschen Malerei besteht in der Bekleidung, und vorzüglich in Legung der Falten. Dieser bizarre Geschmack zeigt sich nicht gleich Anfangs beim Emporstreben der Kunst; denn so wie die frühern byzantinischen Maler in einfacher Andeutung der Falten sich versuchten, in eben demselben Geschmack folgten auch die Deutschen, sowohl in Anwendung des Goldes, als auf die bekleideten Figuren, ja es zeigen sich Spuren aus dem vierzehnten Jahrhundert, und vorzüglich in plastischen Werken, daß man das Augenmerk völlig auf die Natur gerichtet hatte. Aber welche Ursache liegt wohl zum Grunde, daß man die Wahrheit bald darauf so völlig verläugnete, und ein Falsches für das Richtige anerkannte? Daß man lieber das Grelle, Eckige, Gebrochne, ja in jeder Hinsicht Kleinliche aufnahm, und so eigenwillig allen Sinn fürs Große unterdrückte?

Die Kunstgeschichte der Niederlande, weniger ins Dunkel gehüllt als die Deutsche, bietet uns in der frühern Zeit treffliche Muster in der Bekleidung dar. Wenn Johann von Eyk sich von ihnen entfernte, so opferte er bei Einführung der gebrochnen Falten doch die Wahrheit nicht völlig auf, ja er bleibt großartig, selbst auf diesem falschen

Wege. Seine Nachfolger, diesen Irrthum erkennend, kehrten bald wieder zur richtigen Anschauung der Natur zurück. Nicht so die Deutschen. Eine besondere Absicht mußte diese leiten, und eine Ursache außer ihnen scheint ihr Verfahren zu rechtfertigen.

Jene wunderliche Bauart des altdeutschen Kirchenstils, die phantastischen Gewinde von Schnörkeln und Laubwerk in Säulen und Bögen, wo alles Große kleinlich, und doch wieder das viele Kleine, ein imponirendes Große bildet, blieb nämlich nicht ohne Einfluß. Sollte, da die Malerei doch mehr zu Gottesdienstlichen Zwecken verwendet wurde, diese nicht auch etwas von jenem Charakter angenommen haben? Um so mehr, da der biegsame Stoff der Gewänder sich hierzu am zweckmäßigsten eignete. — —

Deier und seine Schule waren die Letzten, die in diesem Geiste arbeiteten; aber jener große Meister, lebte er länger, gewiß hätte er sich völlig von diesem manierirten Styl entfernt; denn seine letzten Arbeiten geben das Gepräge einer höhern Vollendung, entfremdet von aller Härte, die nur einem rohern Zeitalter angehört.

Die Vermischung der deutschen Kunst mit der italienischen, oder die Vereinigung des Bessern und Wahren; — denn es giebt nur eine Kunst, und der Künstler ist der Größte der das Urbild, das vor seiner Seele schwebt, am vollkommensten auf die Fläche stellt; — ferner, das Einwirken der Reformation vernichteten den deutschen Geschmack völlig, und mit diesem gingen viele treffliche Kunstwerke aus jener Zeit zu Grunde.

So groß auch der Schaden ist, welchen die Barbarei der Bilderstürmer anrichtete, und obgleich auch in der neuern Zeit durch Aufhebung der Klöster noch manches Köstliche sei-

nen Untergang fand; so bleibt uns doch die Freude, jetzt sowohl durch Alterthums-Liebhaber Manches gerettet zu wissen, als auch durch Verbergung in jenen Stürmen, viele Kunstschätze noch wohl erhalten in den Kirchen zu erblicken. Freilich gewährt bei Vielen die Anschauung einen jammervollen Anblick und selbst Halle, bei so manchen schönen Ueberresten, ist von dem Vorwurfe nicht frei, daß durch große Vernachlässigung seine letzten Reste von Kunst bald völlig zu Grunde gehen!! —

Die dasige Moritzkirche enthält mehrere interessante Gemälde, die durch das Bemühen des Referenten ihr frisches Ansehen wieder erhalten haben. Diese Kirche, die älteste, war bis nach der Reformation ein Kloster, und ihr Altar hat noch seine frühere Eigenthümlichkeit behalten. An diesem, dessen oberes Innere einen Schrank bildet, befinden sich vier Thüren, auf deren inneren Seiten bis zum Herbste vergangnes Jahr sich vier schlecht gemalte Oelbilder auf Leinwand angenagelt befanden. Durch Zufall fand es sich, daß an dem einen Gemälde an der Ecke einige Nägel fehlten. Schreiber dieses, der unter der Leinewand etwas Goldgrund erblickte, trennte die Leinewand noch mehr von der Tafel, und mehrere liebliche Köpfe alter Malerei auf Holz, kamen zum Vorschein, und bald war das ganze Gemälde völlig sichtbar. Da sich mit Bestimmtheit vermuthen ließ, daß die drei übrigen Tafeln gleiche Schätze enthielten, so waren Hammer und Zange in fortwährender Thätigkeit, und die Vorsteher der Kirche wurden auf eine angenehme Art überrascht.

Diese vier entdeckten Gemälde sind vollkommen gut erhalten, und wie die Jahrzahl auf der einen Leinewand zeigt, so wurden sie kurz nach der Reformation übernagelt.

Es ist merkwürdig, daß die Malerei in Deutschland und Italien im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte sich überall gleich war, ohngeachtet man mit Zuversicht behaupten kann, daß die Künstler dieser Länder, zu jener Zeit nichts von einander übertrugen. Betrachtet man die frühern Compositionen, so ist die strengste Symmetrie sichtbar, die Engel sind blondhaarig, lange Gewänder, die nichts von Umrissen des Nackenden zeigen, gehen bis zu den Füßen. Ein hoher Stab, oben mit einem Knopf, wird von der rechten Hand gehalten. Aber außer dieser Anordnung verschwindet aus Mangel an Perspective aller malerische Reiz.

Früher trennten sich die Italiener von dieser mangelhaften Einförmigkeit; sie erkannten bald das Wahre, und dieses führte sie näher zum Idealen. Nicht so in Deutschland. Der nordische Himmel beförderte weniger das Gedeihen der Kunst, die Wohlhabenheit stiftete weniger Prachtgebäude, wodurch die Thatkraft des Künstlers gehemmt wurde.

Das zweite und dritte Gemälde sind für die Kunstgeschichte merkwürdig; denn Zusammenstellung, Zeichnung und Ausführung lassen vermuthen, daß sie Werke des funfzehnten Jahrhunderts sind, und nur ihr frisches Ansehen könnte jemand bestechen zu glauben, sie gehörten einer neuern Zeit an.

Der Styl dieser beiden Werke zeigt einen Meister an, und die Gewißheit wird dadurch noch vermehrt, daß auf beiden derselbe Hintergrund angebracht ist.

Nr. 1. Christus stehend, die Weltkugel in der rechten Hand haltend, die linke zum Segen gehoben. Sechs Engel, zu jeder Seite drei, etwas hinter die Hauptfigur

gestellt, wovon die vier äußern zu beiden Seiten das Gewand Christi halten, indeß die beiden übrigen einen Baldachin über dem Haupte ihres Herrn erheben. Der Hintergrund stellt die innere Seite einer Kapelle dar.

Christus selbst, geziert mit einer reichen goldnen Krone, den Blick mehr links gewendet, vollen kräftigen Gesichts, mit wallendem schwarzen Haar und Bart, Mantel von Goldstoff, dessen Einfassung reich von edeln Steinen pranget. Das Unterkleid fällt in das Braune. Die Hauptfigur in Lebensgröße ist um einen Kopf zu kurz. Der Ausdruck des Gesichts ist unbedeutend, und die kleinlichen scharfen Falten bezeichnen die frühere Schule. Das Kolorit des Kopfs monoton, die Extremitäten höchst fehlerhaft, übrigens sehr fleißig ausgeführt. Die Engel tragen eine Art langer Meßgewänder von verschiednen Farben, alle haben dickes blondes Haar, und die Fenster des Hintergrundes sind durch Goldtafeln bezeichnet.

Nr. 2. Die Mutter Gottes als Königin des Himmels, in ganzer Größe auf dem Mond stehend, und mit einer goldnen Flammen-Glorie umgeben, hält in den linken Arm das Christuskind nackend, das ein kleines Kreuz mit dem einen Händchen auf der Schulter hält. Ohngeachtet der Kürze der weiblichen Figur, ist die Stellung doch nicht ohne Grazie. Der Kopf von einer reich gearbeiteten goldnen Krone geziert, dessen blondes Haar nach der rechten Schulter wallt, neigt sich nach dem Kinde, wo der Ausdruck des Gesichts viel Mutterliebe äußert. Ueber dem grauen Untergewand ruht ein Mantel von Goldstoff, von der rechten Hand zusammen gehalten, in der sich ein goldnes Zepter befindet.

In den vier Ecken des Gemäldes sind auf eine abenteuerliche Art Engel, grau in grau gemalt, nur bis auf halben Leib zu sehen, betend angebracht. Die Zeichnung und Composition in diesem Bilde ist gleich dem Vorigen. Die Extremitäten sind schlecht, das Kolorit eintönig und in den Schatten des Fleisches keine Abwechslung zu finden; dasselbe betrifft auch das Kind, das außerdem noch schlecht gezeichnet ist. Die Engel in den Ecken erscheinen als kleine Püppchen. Wunderbar bleibt es aber doch immer, daß dieses Gemälde aller seiner Fehler ohngeachtet, den Beschauer nicht ungerührt läßt.

Nr. 3. und 4. bilden den rechten und linken Flügel. Hier zeigt sich mehr eine kunstfertige Hand, die mit Geschmack wählt und mit Freiheit vollendet; obgleich noch nicht völlig in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht, läßt sie doch einen genialen Schwung nicht verkennen, der selbst die wenigen vorhandnen Hülfsmittel zu einem angenehmen Ganzen zu vereinigen wußte. Aber dieses gesteigerte Kunstvermögen, das durch das Fortschreiten der Zeit die Ansprüche etwas mehr befriedigt, entfernt sich doch noch nicht von seinem Zeitalter, das muthmaßlich in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts gesetzt werden kann. Diese zwei Gemälde sind von einer Hand ausgeführt, und beide, wahrscheinlich in Uebereinstimmung mit den Vorhergehenden, haben im Hintergrunde die innere Ansicht einer und derselben Kapelle.

Nr. 3. links. Hier ist dargestellt der heilige Petrus, Paulus und Sebastian, die drei Figuren Lebensgröße in ihren Verhältnissen, die Gruppirung gut, der heilige Sebastian als Bischof, in der Mitte stehend. Petrus im rothen Mantel und grünen Unterkleid, hält in der

linken Hand einen Schlüssel und ein Buch. Paulus, in hellgrünem Obergewand, das Unterkleid dunkelroth, stützt sich mit der rechten Hand auf das Schwerd.

Die Köpfe in diesem Gemälde sind voll Ausdruck, richtig gezeichnet und lebendig colorirt, wenn gleich hart in den Umrissen. Die Hände und Füße fehlerhaft, sonst die Bekleidung, wenn gleich im Zeitgeschmack, doch mehr großartig. Um die Köpfe läuft ein breiter goldner Schein.

Nr. 4. Seitenstück, rechts.

Die heilige Catharina, Magdalena und Ottilia, ein Bild voll Grazie in jeder Figur, alle drei haben blondes wallendes Haar. Der erstern Gewand, reich mit Gold gestickt, scharf gebrochen, doch die Falten großartig, der Blick gesenkt. Ihr zur Seite die Attribute. Die zweite in der Mitte stehend, eine Art Haube, an der vorn sich ein goldner Vogel befindet, ziert ihren Kopf, der Blick ist nach einen Salbenbüchschen gerichtet, das sie in der Hand hält. Das Gewand mehr von den beiden andern Figuren versteckt.

Die Dritte sieht in ein geöffnetes Buch in ihrer Hand, der rothe Mantel über dem grauen Unterkleide ist malerisch gelegt. Ein einfaches liebliches Kolorit verschönert die anmuthigen Gesichter, nur theilen die Hände mit den Vorigen gleiche Fehler.

In der frühern Malerei verstand man nicht die Haare in schönen ganzen Parthien anzulegen, sondern suchte sich damit zu helfen, jedes einzelne Haar, mehr oder weniger zierlich, neben das andere zu setzen, wodurch freilich manche Steifheit nicht zu vermeiden war. Hier in diesem Gemälde weicht zwar der Künstler auch nicht von der ein-

mal gewöhnlichen Manier ab, aber seine Striche sind stärker, die Parthien sind trefflich gelegt, und vorzüglich an der heiligen Catharina ist das Haar meisterhaft.

X.

Einige Notizen von dem Knochenberge bei Schochwitz im Mansfeldischen.

Der Knochenberg liegt ein Viertelstündchen von Schochwitz, südwärts, nach Höhnstädt zu, dicht an dem südwestlichen Ausgange des Lupholzes, in der Nähe der Feldmark des Dorfes Krimpe, eines Filials von Schochwitz.

Er bildet die oberste Spitze des Lupberges, einer Anhöhe, die sich ohngefähr ½ Stunde von Osten nach Westen hinzieht, und sich in das Thal herabsenkt, in welchem Schochwitz liegt.

Er besteht unterhalb, und, so viel ich mich erinnere, bei weitem dem größern Theile nach, aus Schichten von Lehm, Sand und Ackererde; der obere Theil aber ist meistens ein lockeres Gemengsel von theils noch ganzen, theils klar zermalmten und zerbröckelten Knochen, wovon der Hügel ohne Zweifel den Namen Knochenberg führt, unter welchem, wie sich aus dokumentarischen

Nachrichten ergiebt, derselbe schon seit Jahrhunderten bekannt ist.

Diese Knochen tragen großentheils die unverkennbaren Spuren von Brand. Auch finden sich darunter, zum Beweise einer heftigen Gluth, ganze Klumpen von hartem und rothem Ziegelsteinartig gebranntem Lehm.

Bei oftmals wiederholtem Nachsuchen habe ich unter diesen Knochen nie eine bestimmte und deutliche Spur von Menschenknochen finden können. Auch besinne ich mich nicht, Knochenüberreste von Rindvieh gefunden zu haben. Wohl aber fanden sich noch ganze Schenkelknochen, Zähne ꝛc. von Pferden, daneben auch Hufeisen, — wohl zu merken, aber nicht etwa von antiker, sondern von jetzt üblicher Form und Gestalt; und an diesen zeigte sich ebenfalls die Spur des heftigen Brandes.

Ich besitze noch ein Paar solche Hufeisen und Nägel, auch einige Stücke gebrannten Lehms und eine Partie angebrannter Knochen, kann aber diese Reliquien nicht sogleich vorfinden.

Zur Erklärung, woher dieser Knochengipfel des Hügels seinen Ursprung genommen, giebt es folgende drei Hypothesen:

1) Der Hügel sey in den Zeiten des Heidenthums Opferberg einer Provinzial-Göttin, Lupa oder Luppa, gewesen, von welcher sich auch die Namen Lupberg, Lupholz, Lupmühle herschreiben sollen*).

*) Hier ist vorzüglich zu untersuchen, ob Spuren eines alten Ortes daselbst sich finden; denn der Name Lupholz, wenn dieser wirklich allgemein dem Orte gegeben wird, erinnert an das alte Lupia des Ptolemäus, welches in unsere Gegenden zu fallen scheint. Kr.

2) Es sey auf der Ebene zwischen Krimpe, Höhnstädt ꝛc. eine Schlacht geliefert worden, und man habe die Leiber der Erschlagenen auf jenem Gipfel des Lupberges zusammengehäuft und dort — verbrannt.

3) Bei einer in der Umgegend grassirenden Viehseuche sey das krepirte Vieh dorthin geschleppt und zu mehrerer Sicherheit verbrannt worden.

Alle diese Hypothesen lassen sich mit historischen, antiquarischen Lokal- und selbst Vernunft-Gründen mannigfaltig bestreiten, und keine derselben ist befriedigend und haltbar.

Uebrigens galt von langen Zeiten her der Knochenberg als Hochgericht des Schochwitzer Gerichtsbezirks, und noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts sind daselbst Executionen vollzogen worden.

Als ich 1798 nach Schochwitz kam, befand sich der Knochenberg noch in seiner vollkommenen Integrität. In der letzten Zeit meines Dortseyns (ich zog Ausgangs 1826 weg) ließen sichs ein oder das andere Mal Knechte aus Höhenstädt einfallen, mit Tages Anbruch dorthin zu fahren und Knochengerüll aufzuladen, um es als Dünger auf die Aecker zu bringen, waren aber von den Krimpschen Bauern, die das vermeinte Heiligthum nicht wollten antasten lassen, übel abgefertigt worden. Inzwischen hatten Jene und Andere ihren Eingriff in fremdes Eigenthum von Zeit zu Zeit heimlich wiederholt; und darauf sollen die Krimpschen Gutsbesitzer, theils nun gleichgültiger geworden, theils um den Vortheil wenigstens nicht fremden zu lassen, selbst das Geknöchel aufgeladen und auf ihre Felder gefahren haben, so daß, wie ich vernommen, wenigstens der merkwürdige Obertheil des Hügels jetzt völlig ver-

schwunden seyn soll, was allerdings höchlich zu beklagen ist.

Ob man bei dem allmäligen Abtragen etwa tiefer unten im Hügel auf Steinplatten, alte Geräthschaften und andere Spuren einer Todtengruft gestoßen seyn mag, ist mir unbekannt.

Eine Strecke weiter südlich, dicht am Wege von Krimpe nach Höhnstädt, befinden sich die sogenannten vier Steine: 4 aufrecht stehende veste Steine von etwa 3 Fuß Höhe, in deren Vertiefungen und Löcher Nägel eingeschlagen sind. Die davon gehende Sage, „daß während eines Gewitters diese Steine weich würden," habe ich nie für etwas anderes als eine treuherzige alte Fabel, und die eingeschlagenen Nägel für bloße Spielerei müßiger Knechte oder Hirten gehalten.

Fulda.

XI.

Protocoll über die Alterthümer von Höhnstedt Gorsleben und Müllerdorf im Mansfeldschen.

Bericht an das Präsidium des Thüringisch-Sächsischen Vereins.

Um den berüchtigten Knochenberg, von welchem der Herr Superintendent Fulda schon einen Aufsatz entworfen hat, (s. den vorhergehenden Aufs.) aufzusuchen, beschlossen wir gestern von Halle aus hinzufahren, und Unterzeichneter reisete demnach am 12. Mai, um 10 Uhr Vormittags mit dem Herrn Vice-Präsidenten Dr. Weber, und Herrn Apotheker Hartmann von Halle ab. Um sogleich in die Nähe dieses Berges zu kommen, fuhren wir über Müllerdorf. Da aber das Wetter ungünstig und die Wege sehr schlecht waren, hatten wir den rechten verfehlt, und kamen nach Höhnstädt, wo wir bei dem Gutsbesitzer Dorenberg einkehrten.

Dieser übergab uns eine kleine thönerne Urne, welche sowohl ihrer Masse als Zeichnung nach, römisch zu seyn scheint. Sie ist auf der Scheibe gedreht, gebrannt, und wie die gewöhnlichen römischen Gefäße von schmutziggelber

Farbe, ohne Glasur, 3½" hoch, 3" weit im Bauche, und 2" im Halse. Auf der Bäuchung sind drei Triangelartige Verzierungen mit rother Farbe gemalt, sie sind mit gelbem Ocker aufgetragen und durch das Brennen roth geworden. Jeder Triangel besteht aus 7 Strichen, welche Diagonal stehen, dieses Gefäß ist in Hohnstädt am Kreuzsteine gefunden worden.

Deutsche Gefäße sind mir bis jetzt noch nicht in dieser Form vorgekommen. Ob an der Stelle wo es ausgegraben worden ist, mehr gestanden hat, ist von den Arbeitern nicht berichtet worden.

Hingegen aber hat uns Herr Dorenberg berichtet, daß er in der seit einigen Jahren in der zu Felddünger benutzten Gartenerde, häufige Menschenleichen gefunden hat. Die Gräber waren in Lehm gestochen, nach der Form des Körpers sehr enge und mit schwarzer Erde überdeckt. Sie lagen ausgestreckt und nach verschiedenen Himmelsgegenden gekehrt, lauter erwachsene Leichen. An einigen bemerkte er noch rothe Haar. Waffen oder andere Mitgaben, erinnert sich Dorenberg nicht gefunden zu haben, jedoch sind ihm oft Urnen von verschiedenem Kaliber vorgekommen. Auch bezeugen mehrere, daß man vor einigen Jahren auf dieser Stelle einen Panzer und auch Spieße fand, sie sind nicht beachtet worden, und den Küraß hat der Hufschmidt in Hönstedt verarbeitet, weil er von Eisen war.

Wir beeilten uns, um auf der Rückreise die Stelle in Augenschein zu nehmen, wo der ehemalige Knochenberg gelegen hat. Wir trafen dieselbe ½ Stunde nordwärts von gedachtem Dorfe, auf der höchsten Kuppe des Berges hinter dem sogenannten Lupholze, an der Westecke.

Dieses Hölzchen ist ein sonstiger Lustpark des Herrn von Alvensleben in Schochwitz gewesen und muß im vorigen Jahrhundert, ehe das Haus, welches darin liegt, zerstört wurde, sehr angenehm gewesen seyn, denn die Spuren sind noch nicht gänzlich verloschen.

Berichten nach war dieser Hügel etwa 6—7′ hoch, von großen Umfange und bestand fast aus lauter Knochen mit Erde und Rasen bedeckt. Da man ihn in den letzten Jahren abfuhr, und auf die Felder als Düngererde brachte, so sieht man die ganzen Aecker jetzt mit Knochen bedeckt, worunter sich besonders eine Menge Zähne auszeichnen. Er hat, wie Hr. S. Fulda richtig bemerkt, aus lauter Thierknochen bestanden, was auch jetzt noch zu sehen ist. — Fragmente von Menschenknochen habe ich nicht getroffen, welches der Hr. Dr. Weber und Hr. Apotheker Hartmann bezeugen können, jedoch kommen Zähne von Pferden, von Kühen und Ebern sehr häufig vor, wie wohl wir keine Schenkelknochen von Pferden gefunden haben. Indeß besitzt der Herr Superintendent Fulda, noch dort gefundene Hufeisen wie er behauptet, und hält diese Stätte für den Rückstand eines großen Viehsterbens. Allein, da diese Knochen, der Calcination nach, ein sehr hohes Alter haben müssen, in dem selbst auf den Zähnen das Emaille verloschen ist, so möchte es doch wohl ein berühmter Opferplatz aus der heidnischen Vorzeit gewesen seyn. Denn Nachrichten zufolge, wurde häufig Asche und Kohle darunter gefunden.

Vermuthlig mußte hier an diesem Lupholze, von welchen man in ein artiges Thal hinab sieht, ehedem eine berühmte und auch von entfernten Völkern besuchte Gottheit verehrt worden seyn, welcher so häufige Opfer gebracht

wurden, daß sich endlich wie auf allen Opferbergen, diese Thierknochen so anhäuften. Ungeheure Steine, von denen einige aufgerichtet sind, bezeichnen an der Wendeseite des Berges wenigstens einen alten celebrirten Ort. Sagen, welche Hr. S. Fulda andeutet, meinen, die Göttin Lupa (Höhla, Frau Holle) sey hier verehrt worden. — Daß es ein Helkedom (heiliger Berg) muß gewesen seyn, ist nicht zu verkennen. Vielleicht könnte man hier das von Ptolomäus erwähnte alte Lupia suchen, welches Hr. Professor Kruse in die Gegend von Halle setzt. Untersuchungen sind hier ganz am rechten Orte.

Auf dem Rückwege fuhren wir wieder über Müllerdorf. Da nun die Kirche, welche auf dem Berge liegt, alt zu seyn schien, so stieg ich mit den Hrn. Apotheker Hartmann aus, um zu sehen, ob wir nicht vielleicht eine Steinschrift, oder sonst eine andere Merkwürdigkeit daran fänden.

Von ersteren wurde nichts entdeckt, allein an der Mitternachtsseite sind links von der Kirchthüre zwei steinerne Bilder in Basrelief eingemauert, deren Alter das der Kirche wohl sehr weit übersteigen wird, welche ich in das 11. Jahrhundert setze, vielleicht auch in das 10., denn die Säulen haben Abeken mit Zirkeln.

Diese Figuren sind nicht allein von seltenen Ideen, sondern auch so arm an Kunst, daß man sie schon aus diesem Grunde in die Heidenzeit bringen möchte, wenn sich nicht etwa ihre Bedeutung anders aufklärt.

Das bedeutenste Bild unter diesen Zweien ist ein in einer irregulären Steinnische stehende menschliche Figur 4½′ hoch. Sie ist ohne Bekleidung, und steht auf ei-

nem Thiere, von welchem man nicht genau angeben kann, ob es einen Esel oder Wolf vorstellen soll.

Der Kopf dieser Figur ist ohne Haare, Nase und Augen sind nur angedeutet, die Arme sind dünn und an den unförmlichen Leib geschmiedet, als wären es Schlangen. — Sie bedeckt mit den Händen die Genitalien. An den Wendeseiten der Nische, die auf der Abendseite eine Ecke hat, sind Schlangen als Verzierungen angebracht gewesen. Die ganze Arbeit ist platt und unbeholfen, in festen Sandstein, in halb erhabner Arbeit eingehauen.

Da der Plastiker keine Brüste angegeben hat, oder sie vielleicht von der Zeit abgewettert sind, so kann man nicht genau unterscheiden, ob diese Figur dem männlichen Geschlechte, oder dem weiblichen angehört, doch scheint sie gen. feminini der Stellung nach sein zu sollen.

Oben über dieser sonderbaren nackten Figur, ist noch ein vertiefter Stein eingemauert, irregulär und ohne alle Symmetrie, wie das Bild den Raum eben erfordert zu haben scheint. In dieser Trapezartigen Vertiefung stehen zwei Figuren, ebenfalls ganz nackt, unförmlich und ohne die geringste Kenntniß von Zeichnung. Denn beide haben blos Ständer anstatt der Füße, welche auf dem Ende des Steines aufsitzen, und keine Unterfüße, Fußtreter gehabt zu haben scheinen. Die erste nach der Abendseite stemmet ihre beiden dünnen Arme unter wie ein Götze, die zweite hat nur den linken Arm unter gestemmt, mit der rechten hält sie ein sich sträubendes Thier an einer Fessel, welches Aehnlichkeit mit dem untern hat, worauf die große nackte Figur steht. Schriftzüge habe ich nicht darauf gefunden, sie müßten auf der Rückseite stehen, was auch leicht der

Fall seyn kann. Da die Fabrik aus welcher das Kunstwerk gekommen zu seyn scheint, wohl keinen großen Ruhm gehabt haben kann, so ließ sich dieses Thier, das zwar einige Aehnlichkeit von einem Esel hat, auch wohl für einen Wolf nehmen.

Wie? Wenn diese Figur wirklich die Höhla, Hohla, Frau Holle, Lupa vorstellen sollte — die von den alten Deutschen als nackt in der Sage lebt, welche nun auf den überwundenen Looh Wolfe steht — den die beiden Figuren oben, die man als Asen nehmen könnte, gefesselt haben. Denn einen Esel legt man doch nicht an Ketten. — Es bedarf freilich noch genauere Untersuchung und Zeichnung, als wir im Stande waren in den wenigen Augenblicken auszuführen, die auch unserm Erachten nach von dem Thüringischen Verein unternommen und angeordnet werden muß. Denn auf solche Zeichnungen ist ein scharfes Augenmerk zu richten, zumal da alle Sagen von diesen Bildern schweigen, und einige die ihnen eine christliche Bedeutung unterlegen, nicht zu beachten sind. An der Hönstetter Kirche soll ein ähnliches Bild eingemauert seyn, was ich leider nicht gewußt habe, als wir dort waren, denn außer dem würde ich es in Augenschein genommen haben.

Der Zeichnung und Arbeit nach sind diese Bilder aus der ärmsten Kunstperiode von Deutschland, und daher ganz besonders zu berücksichtigen; denn es sind gewiß noch an manchen Orten Standbilder aus der heidnischen Vorzeit vorhanden, welche die strengste Untersuchung verdienen.

Halle, den 13. Mai 1828.

Dr. F. N. Weber
d. z. Vicepräsident.

Adolph Bergner
Conducteur d. Th.-S. V. f. E. v. A. u. E. d.

Hartmann.

XII.

Bericht
der
Königlich Dänischen Commission
zur
Aufbewahrung der Alterthümer über die Ergebnisse in den Jahren 1821 — 1823 *)

aus der Collegial-Zeitung Nr. 56. d. 6. Decb. 1823
übersetzt von
Herrn G. Hartier.

Vermischte Nachrichten.

Gleichwie die Commission zur Aufbewahrung für Alterthümer, im Anfang des Jahres 1821, einen ausführlichen Bericht eingesandt hat, über das, was in dem vorhergehenden Decennium, zur Aufbewahrung für nordische

*) Es wird unsern Lesern gewiß nicht uninteressant seyn, dieselben Bestrebungen, die sich der Thür.-Sächs. Verein vorgesetzt hat, auch bei einem dem germanischen Leben verwandten Volke mit Eifer verfolgt zu sehen, und die Resultate derselben aus offiziellen Quellen zu erfahren. Die Redaction dieser Zeitschrift wird von dem nächsten Bande an eine eigne Abtheilung für die Aufnahme von möglichst vollständigen Nachrichten über antiquarische Untersuchungen und deren Ergebnisse sowohl in Deutschland als in den ihm verwandten Ländern bestimmen.

Alterthümer, deren Aufsuchung, Sammlung und Bekanntmachung geschehen war, eben so hat sie nun allerunterthänigst einberichtet, wie sie, in den letzt vergangenen Jahren, Sr. Majestät wohlthätige Absicht, zur Errichtung eines Museums für nordische Alterthümer, nach Kräften zu befördern gesucht hat. Dieser Bericht, der von der Canzley Sr. Majestät allerunterthänigst vorgelegt worden ist, enthält Folgendes:

A.

Was zuerst die Erhaltung merkwürdiger Alterthümlicher Oerter und Monumente, so wie deren und anderer Alterthümer Entdeckung betrifft, so hat die Commission die Hoffnung, in beiden Hinsichten, die nordische Alterthumskunde durch ihre Bemühungen befördert und bereichert gesehen zu haben. Von Runenmonumenten, die in dem dänischen Alterthums-Studium, bei allen Sachkundigen stets für wichtig angesehn werden, sind ein Theil, die schon vorhin bekannt waren, besser erklärt, andere an sicherere und bestimmungsmäßigere Oerter hingestellt worden, und 6, von welchen man früher nichts wußte, entdeckt worden.

Die zwei berühmtesten Runensteine in Jellingen, welche vom König Gorm dem Alten, und Thyra Dannebod Nachricht geben, sind vom Professor Magnussen näher untersucht worden; und dadurch ist man auf die Verbindung aufmerksam gemacht worden, in welcher diese mit zwei andern merkwürdigen Runensteinen, in 2 Dörfern im Ribe-Stift, 5 Meilen von Colding stehen, nehmlich der in Becke und der in Läborg, von welchen der erste noch in keiner gedruckten Schrift war erwähnt, der letzte wohl war angeführt, und von Worm erklärt worden, aber

ohne deſſen intereſſante Verbindung, in welcher er mit den Jellingſchen Monumenten ſteht, zu ahnen. Die Steine in Becke und Läborg, ſind beide, jeder bei der Kirche in den Dörfern, wo ſie ſich befinden, aufgeſetzt, und ſo wohl dieſe, als die Jellinge Steine, ſind ſo durch die königl. däniſche Canzeley in Sicherheit gebracht.

Wegen der nicht geringen Anzahl Runenſteine, die ſich noch auf der Inſel Bornholm befinden, und von welcher man vom Lieuten. Jomſen Zeichnungen erhalten hat, beſſere als man bisher beſaß, hat die Commiſſion an die Stifts-Obrigkeiten und Kirchen-Inſpectionen geſchrieben, und dieſen theils die fernere Aufbewahrung dieſer Monumente empfohlen, theils deren Hinlegung bei den Kirchen beordert; daß dieſes mit mehreren geſchehen iſt, davon iſt man ſchon unterrichtet.

Da die Commiſſion erfahren hatte, daß ein bis dahin ganz unbeachteter Runenſtein, deſſen Inhalt eine Grabſchrift iſt, ſich an einer Brücke befände, und ohne Schaden durch einen andern Stein erſetzt werden könne, hat ſie deßwegen an die Beikommenden geſchrieben, dieſen Runenſtein auf ihre Koſten heraus nehmen zu laſſen, ihn an der nächſten Kirche hin zu ſtellen, und ihn durch einen andern großen Stein zu erſetzen. Im letzten Berichte wird gemeldet, daß in der Kirche von Aakirkebye entdeckt worden ſey, daß ſich am Taufſteine Basreliefs aus der bibliſchen Geſchichte befänden, und über jeden Felde eine Runen-Inſchrift; dieſe ſind nun abgezeichnet worden, näher unterſucht und durch mehrerer Bemühungen erklärt.

Da Profeſſor Wedel Simonſen, durch eine alte Zeichnung, die ihn zu Händen gekommen war, auf die Vermuthung war gebracht worden, daß in Klein Aars bei

Hobron ſich ein großer Runen-Stein befinden müßte, wurde deswegen an den daſigen Prediger, Paſtor Galſchjött geſchrieben, und bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß der Stein ſich noch dort, aber umgewälzt, befände. Auf Anſuchen der Commiſſion, hat der Hr. Paſtor veranſtaltet, daß der Stein in das Waffenhaus der Kirche aufgeſtellt worden iſt, und hat von demſelben eine Zeichnung eingeſandt.

Zwei Runenſteine mit Chriſtl. Merkmalen, hat die Commiſſion nach Kopenhagen bringen laſſen, da ſelbige, an der Stelle, wo ſie ſich befanden, nicht geſichert genug ſchienen. Der eine welcher vor kurzen entdeckt wurde, und lange in einer Straße, im Dorfe Baarſe, in Baarſe Herret, einem Diſtrikt in Seeland, gelegen hatte, wurde durch die Fürſorge des Paſtor Henſemann nach der Hauptſtadt gebracht, und die Commiſſion hat denſelben in eine der Niſchen, im Aufgange zum aſtronomiſchen Thurme, aufſtellen laſſen. Er iſt merkwürdig außer den Runen durch das chriſtl. Monogramm. Der andre vom Hofe Löwenholm in Jütland, iſt vom Canzeleyrath Raßmußen hier her geſandt, der, zugleich mit Paſtor Lyngbye, ſich ſehr für Erhaltung dieſes Monuments intereſſiret hat, und es auf eigne Koſten nach Kopenhagen befördert. Man hat dieſen Stein, auf welchem man einen Biſchof oder Abt nebſt einer weitläuftigen Runenſchrift ſiehet, auf einen erhöheten Fuß im nördlichen Gange, der nach der Sacriſtey der Trinitatis Kirche führt aufgeſtellt, mit Erlaubniß der Curatorum templi. —

Von andern merkwürdigen Alterthums-Stellen und Denkmalen des Alterthums, zu deren Bewahrung, oder

Aufsuchung und Erklärung die Commission beigetragen hat, sind einige der Wichtigsten angeführt worden.

Da der Amtmann über Prästöe Amt, der verstorbene Graf Danneskiold Samsöe, bewogen durch der Commission Ansuchen, durch die königl. Rentekammer die nöthigen Fonds zur Reparatur des berühmten Valdemars-Thurms in Vordingborg herbei gebracht hatte, wurde der Thurm bei dieser Gelegenheit in antiquarischer Hinsicht untersucht. Der Pastor Boesen und Apotheker Aarfleck hatten die Aufsicht bei dieser Untersuchung, und sandten an das Museum in Kopenhagen, was sie für selbiges passendes im Thurme fanden. In Folge der Correspondenz, welche dieser Angelegenheit wegen geführt wurde, ist die Einrichtung getroffen, daß jetzt der nun fertige Thurm jedem gezeigt wird, der es wünscht, wofür an das Armenwesen der Stadt eine Kleinigkeit bezahlt wird; und der Landmesser Boesen hat der Commission eine genaue Zeichnung sowohl vom Thurme selbst, als über die, denselben umgebenden, merkwürdigen Ruinen zu gesandt.

Da man vom Pastor Holm zu Hellestedt in Sterns Herred (Distrikt) in Seeland, unterrichtet worden war, daß in diesem Kirchsprengel ein merkwürdiger Grabhügel geöffnet worden wäre, in welchem, in der Mitte der Steinsetzung zwei Skelette in eigenen Steineinfassungen lagen, so wird jetzt veranstaltet, daß dieser Grabhügel mit einer ordentlichen Thür versehen wird, damit er Reisenden gezeigt werden könne. Was im Hügel gefunden wurde, ist mit dem Museum vereiniget worden, und des Pastor Holms mit Fleiß verfertigte Beschreibung soll in den antiquarischen Annalen benutzt werden.

Durch die Generalpostdirection erfuhr man, daß

sich auf Sprogde Ueberreste von des bekannten Marsk Stig Burg befänden. Die Commission führte deßwegen einen Briefwechsel mit Beikommenden, damit sie, auf ihre Kosten, diese Burg untersuchen lassen könne, und sie hofft dadurch dieses Alterthums Beschaffenheit näher aufgeklärt zu erhalten.

Auf Bornholm sind durch den Commandanten Obrist Lt. v. Hoffmans, und Holzförster Captn. von Römers besonders wirksame und bereitwillige Unterstützung, die Burgen, genannt Gammelborg, — alte Burg — und besonders Lilleborg — kleine Burg — genau untersucht worden, so daß man sich nun einen ziemlich vollständigen Begriff machen kann, wie diese letzte Burg eingerichtet gewesen ist. Die darinnen gefundenen Alterthümer sollen hernach erwähnt werden. Die Münzen, von welchen keine älter als von Waldemar I. und keine jünger als von Christoph dem I. ist, geben Vermuthung, zu welcher Zeit Lilleborg — die kleine Burg — zerstört worden ist. Sie sind an die königl. Münzsammlung abgegeben worden. Die Commission hat bei der königl. dän. Canzley um Sicherstellung für die Zukunft, sowohl der auf Bornholm sich befindenden Rockesteines und Runensteines als auch dieser beiden Burgen, angetragen; eben so hat sie bei dem General-Commissariats-Collegium angesucht, daß Hammershuus Schlosses ehrwürdige Ruinen in Sicherheit gestellt werden möchten, und diese beiden Collegien haben diese Wünsche erfüllt.

Von Fyenschen Monumenten nennen wir Kjerteste-ren, vom Grafen Wedel zu Wedelsburg geschenkt, der auch durch andere Geschenke das Museum bereichert hat.

Dieser Stein ist beachtenswerth wegen der auf selbigem ausgehauenen sonderbaren Figuren, nehmlich ein Bogenschütze, welcher mit einem Centauren streitet, und einen Schild in der Hand hält, und dahinter ein Engel mit einem kleinen Kreuze. Nachdem dieser durch Fürsorge des Lieutn. v. Rastus in Kopenhagen angekommen war, ist er vorsichtig auf ein Fußgestell auf dem Trinitatis Kirchhof, an der Mauer der Kirche aufgestellt worden.

Man hatte in Erfahrung gebracht, daß sich im Hospital zu Nykjöbing auf Falster, einige alte Gemälde befänden, welche in Gefahr ständen ruinirt zu werden. Es wurde dafür gesorget, daß diese nach Kopenhagen in sichere Verwahrung gesendet würden, und der Kammerrath Smith auf Corselitze, welcher bei mehreren Gelegenheiten Aufmerksamkeit für Alterthümer gezeigt hat, hat gefälligst deren Beförderung besorget.

Unter den höchst wichtigen Alterthumsörtern in Jütland, hatten sich besonders Gorm des Alten und Thyra-Dannebods Hügel bei Jellinge, die Aufmerksamkeit der Commission zu gezogen. Die im vorigen Rapport angeführten Umstände, hatten Nachgrabungen in dem Hügel der Königin Thyra zur Folge gehabt. Die Untersuchungen darüber, sind später fortgesetzt und beendiget worden. Die Commission sandte im Jahr 1821 zwei Personen, um das Nothwendige in dieser Hinsicht zu besorgen, und nachdem eine genaue Beschreibung vom Hügel und der Grabkammer Beschaffenheit verfasset war, und das darin Gefundene an das Museum übersandt, wurde der Königin Hügel anständig restauriret, und ihm seine vorige Gestalt wieder gegeben. In dem zuletzt heraus gekommenen Hefte der

antiquarischen Annalen, findet sich eine vollständige Nachricht und Zeichnung über der Königin Thyra Hügel.

Auf Färröe ist des Bischofs Hilarius merkwürdiger Leichenstein in der Kirche aufgestellt, und in Grönland ist durch Veranstaltung der Königl. dänischen Canzley, auf Vorschlag der Commission, die sich dort befindende alte Mauer vor Untergang gesichert worden.

An einigen Stellen, von welchen die Commission erfahren hatte, daß sich daselbst eins oder das andere wichtige historische, oder Alterthums-Monument in Gefahr vernichtet zu werden befände, hat sie mit Beikommenden correspondiret; und in den meisten Fällen hat sie die glücklichsten Folgen von ihren Bemühungen gesehen.

B.

Das antiquarische Museum, welches im Saale über dem Chor der Trinitatis Kirche angelegt ist, ist in den 2½ Jahren, welche diese Nachrichten umfassen, bedeutend vermehrt worden, theils mit ganzen Folgen von Alterthümern gefunden bei Nachgrabungen, oder geschenkt von Liebhabern der Alterthümer, einige auch erhalten durch Kauf oder Tausch; theils mit einer Anzahl einzelner Exemplare, welche man auf ähnliche Art bekommen hatte.

Von ganzen Sammlungen, welche mit dem Museum vereiniget worden sind, sind folgende die wichtigsten:

Durch die vom Holzförster Kapitain Römer zu Stande gebrachte bedeutende Nachgrabung bei der sogenannten kleinen Burg — Lilleborg — auf Bornholm, ist eine große Menge Alterthümer erhalten worden, welche einen anschaulichen Begriff über mehrere Theile der Haushaltung des Mittelalters geben. Sie bestehen mehrestentheils in

verschiedenen Waffen, Geräthschaften und Hausgeräthe, und sind zugleich mit den vom Lieut. v. Jansen, gleichfalls durch Nachgrabung auf dieser Insel gefundenen Steinsachen, Ringen, Schwertern, Schmuck, Schnallen, Messer, u. s. w. eine Bereicherung für das antiquarische Cabinet von über 100 Nummern.

Die Untersuchungen des Grabhügels der Königin Thyra, und Waldemars Thurms, haben für diese Sammlung ohngefähr 30 Stück abgegeben.

Unter diesen muß bemerkt werden: von dem letzten, eine vergoldete Schale von Silber, sehr flach; und von dem ersten, außer einigen mit Gold überzogenen Zierrathen, ein silberner Becher, inwendig mit einer Goldplatte belegt, dessen Form das hohe Alter desselben verräth, und dessen Ausarbeitungen den gewundenen Schlangenfiguren auf den Jellingschen Runensteinen sehr gleichen.

Conferenzrath Monrad hat alles, was er besaß, und in mehreren Jahren gesammelt hatte, geschenkt, bestehend theils in skandinavrischen, theils in wendischen Alterthümern, in allen 61 Stück, einige von Stein, die mehresten von Metall, und unter diesen letztern viele merkwürdige, besonders ein Schildknopf, auf welchem der Kampf eines Helden mit einer Schlange abgebildet ist, vielleicht Sigurd Fofnersbanes Kampf mit dem Drachen.

Bischof Münter hat alles, was in seinem Kabinet nordisch war, geschenket, über 50 Stück, unter welchen viele von Bornholm empfangene Bernsteinsachen, die eine symbolische Bedeutung haben, Urnen, kleine Goldstücke, und Ringe von derselben Insel, auch eine Metall-Figur aus der Gegend von Prästöe, welche kurz vor Ein-

führung der Reformation, als Satyre auf die katholische Geistlichkeit gearbeitet zu seyn scheint.

Etats-Rath Thorlacius hat gleichfalls in die öffentliche Sammlung 28 Stück Alterthümer gegeben, meist von Stein, der größte Theil besonders gute Exemplare.

Von des verstorbenen Etats-Rath Abraham Kalls Erben hat das Museum eine Gabe von 14 Nummern empfangen, unter welchen zwei Bronzefiguren sehr merkwürdig sind; von den Uebrigen sind einige früher in Bircherod's, Procanzler Pontoppidan's und Thotts Sammlungen gewesen.

Auf Befehl Sr. Majestät hat der Landvoigt Gribel an das Museum einige schöne Alterthümer gesendet, unter welchen sich ein Trinkhorn besonders auszeichnet, welches früher Wittmanslaget zugehöret hat.

Durch Kauf hat die Commission für das Museum alles erhalten, was in des Justizrath Scheel's großer Sammlung in Itzehoe passend war, nehmlich 11 Stücke verschiedene Alterthümer, und nicht weniger als 46 Urnen, wodurch die Abtheilung einen sehr bedeutenden Zuwachs und eine wesentliche Bereicherung erhalten hat. Dem Canzeleirath und Postmeister Dahl ist es zu danken, daß durch seine Bemühungen und gute Anstalten, diese seltene Urnensammlungen in gutem Stande nach Kopenhagen befördert worden ist.

Die dänische Gesellschaft für vaterländische Geschichte und Sprache besaß eine große Menge Alterthümer, theils vom grauen Alterthume, theils aus den Katholischen- und Ritterzeiten, von Primstäben, Petschaften u. m., die sich mehr für das antiquarische Museum zu passen schienen. Diese, in allen 60 Nummern, hat die Gesellschaft abzu-

lassen die Güte gehabt, wogegen ihr ein Theil alter Documente und Papiere, besonders Pergament-Briefe überlassen worden sind, welche nach und nach der Commission zu Händen gekommen waren.

Endlich hat man auch durch Correspondenz mit Professor Büsching in Breslau, welcher für die dasige Sammlung so wirksam arbeitet, durch Tausch einige interessante Blei-Abgüsse und 24 Nummern von Urnen und Schalen erhalten, die in Materie und Form etwas von den nordischen Urnen abweichen, aber durch Zusammhalten diese nicht wenig erklären. Diese gegenseitige wissenschaftliche Mittheilung wird, wie die Commission hoffte, auf viele Weise dem Alterthums-Studium nützlich seyn.

Von kleineren Sammlungen müssen verschiedene genannt werden, theils geschenkte, theils gekaufte. Zu den letzteren gehören einige Merkwürdigkeiten, eingesandt durch den Geheimen Conferenz-Rath Bülow auf Sanderungaard, welche daselbst aufgegraben worden sind; eine seltene Sammlung von Bernsteinsachen, größtentheils, wie es scheint, als Amulette gebraucht, verschaffet vom Obristen v. Güldberg in Aarhuus, und eine andere vom Canzelei-Deputirten, Kammerherr Löwenskjold; verschiedene Steinsachen, welche beim Wegebau gefunden worden, eingesandt von zwei Weg-Officieren, Kapitain v. Stokfletz und Lieutn. v. Nielsen. Einige schöne Stücke von Metall sind vom Pastor Koch auf Falster geschenkt.

Alle einzelne Sachen, das Alterthum angehend, welche theils Geschenken von Privaten verdankt werden, theils auf andere Art verschaffet worden sind, aufzurechnen, würde zu weitläuftig seyn. Nur einige besonders wichtige Stücke erlaubt dieses Berichtes Kürze anzuführen.

Zwei Stücke mit Runenschrift ist man so glücklich gewesen zu bekommen; das eine, eine Münze, ursprünglich kufisch, in welche Runen auf beiden Seiten gestochen sind, ist geschenkt vom Bankassistent Alberts; das andere, ein Ring, gefunden in Fyen, mit alter persischer Inschrift, auf dessen Rückseite man eine magische Runenformel sieht, welche Professor Magnussen so erklärt: „Ich lenke des Schicksals Kette oder Beschluß" ist durch Kauf verschafft.

Zwei neue Goldbrakteaten hat das Museum erhalten: eins durch Geschenk des verdienten Pastor Aagaard in Agerstov, und das andere durch Tausch mit der Königl. Münzsammlung.

Ein kleines Metallschwert, nur ¼ Elle lang, daher symbolisch, und als solches von größter Seltenheit, hat das Kabinet vom Probst Grundwig erhalten; es ist auf Falster gefunden. Ein goldner Armring ist von dem correspondirenden Mitgliede der Commission Pastor Kruse in Neumünster verschaffet worden. Ein silberner Armring geschenkt vom Sysselman Espolin auf Island, 2 Goldringe in einem Grabhügel gefunden, sind eingesendet von Sanderumgaard; und einen goldnen Fingerring, auf dessen Außenseite sich ein Christus-Kopf befindet, welcher in Lolland gefunden seyn soll, hat das Museum gekauft. Zwei stark vergoldete Metallschnallen hat man vom Pastor Ormsen auf Island geschenket erhalten, und eine, vortrefflich ausgearbeitete schöne silberne Schnalle ist angeschaffet vom Pastor Aagaard in Agerskov.

Von katholischen Altartafeln ist die Commission so glücklich gewesen, drei Stück mit ihrer Sammlung vereiniget zu sehen. Eine, welche sie sich erbeten hatte von der St. Olai Kirche in Helsingör, und welche von der Stifts-

Obrigkeit bereitwillig überlassen wurde; sie enthält des Heiligen St. Miniani nur wenig bekannte Geschichte in 8 Feldern, und da sie sehr verfallen war, hat sie unter des Canzeley-Rathes Thomsons Aufsicht, so weit es möglich war, durch Restauration ihre vorige Form wieder erhalten. Eine andere, sehr alte, welche aus getriebenen Kupferplatten besteht, welche hernach vergoldet worden, hat das Museum durch Pastor Blichers in Randlef Dazwischenkunft vom Kammerjunker Voß auf Rodsteenseje geschenkt erhalten, und diese ist durch ihre Materie nicht weniger merkwürdig, als durch die darauf in Basreliefs angebrachten 12 Vorstellungen von Christi Geschichte, so wie auch durch ihre lateinische metrische und gereimte Inscription. Eine dritte aus der abgebrochenen Kirche in Neumünster, welche die gekrönte Madonna mit Christus vorstellt, früher vergoldet gewesen und jetzt restauriret ist, wird Hrn. Pastor Kruse verdankt.

Unter andern kirchlichen Merkwürdigkeiten verdient folgendes angeführt zu werden: einige Glasmalereien werden von der Holmstrup Kirche erwartet, geschenkt von der Baronesse Adeler, und ein emaillirter Kelch angeschaft durch Pastor Wigfuhen auf Island.

Bei diesen und mehrerer andere Sachen Vereinigung mit den Antiquitäten-Kabinet, hat die Commission durch ihren Secretair Sorge tragen lassen, daß nicht allein ein jedes in wissenschaftlicher Ordnung an seinen Ort gestellt worden, sondern auch daß die kostbarsten und schönsten Alterthümer, im Locale des Museums in besondern Schränken unter Glas aufgestellt worden sind, in den Fensterfächern zur vortheilhaftesten Beleuchtung.

C.

Je mehr die Antiquitäten-Sammlung angewachsen ist, nicht allein in Anzahl der Stücke, sondern auch an innern Werthe, um so mehr hat auch das Interesse des Publicums für dieselbe zugenommen. Das Museum ist jeden Donnerstag Vormittag von 11 bis 1 Uhr zur öffentlichen Vorzeigung geöffnet worden. Da gebildete Reisende, sowohl aus den dänischen Provinzen, als vom Auslande nicht gern Kopenhagen verlassen, ohne dieses Kabinet gesehen zu haben, so ist die Anzahl der Besuchenden selten unter 30 oft über 100 gewesen, und mehrere haben es öfters gesehen. Der Secretair der Commission, Canzelei-Rath Thomsen zeigt die Sammlung vor, und hat davon auf der einen Seite den Nutzen gehabt, mehrseitige Urtheile und Meinungen über die Bestimmung zweifelhafter Stücke zu erfahren, auf der andern die Genugthuung, daß Viele, indem sie das Museum sahen, zu dessen Vervollkommung beizutragen mehr Lust bekamen, und dazu neue und oft wichtige Alterthümer schenkten. Außer den Donnerstags Stunden, in welchen die Sammlung für Alle offen gestanden hat, hat der Secretair zuweilen, wenn es verlangt wurde, in andern Stunden dieselbe Personen vorgezeigt, welche sich näher mit der einen oder andern Abtheilung, oder ausgezeichneten Stücken der Sammlung bekannt zu machen wünschten.

Eine kurze, aber treue Beschreibung aller der Alterthümer, welche seit 1820 im Nobr. eingegangen sind, verfasset vom Etats-Rath Thorlacius und Canceleyrath Thomsen, ist in das neulich herausgekommene 1te Heft des 4ten Bandes der antiquarischen Annalen, welches aus 17 Bogen Text und 4 Kupfern besteht, eingerückt worden. In

denselben befinden sich auch, außer Bemerkungen auf einer Reise in Norddeutschland, besonders mit Hinsicht auf nordische Alterthümer, vom Professor Nierup, vollständige Nachrichten über Hügel und Runensteine in Jellinge, Becke und Läborg, wie auch über die in Grabhügeln auf Sanderumgaard gefundenen Merkwürdigkeiten vom Prof. Magnussen in Verbindung mit dem Secretair der Commission und Professor Rahk; und Beschreibung über den durch Gestalt und Inscription gleich merkwürdigen Taufstein in Aakirkebye Kirche auf Bornholm durch dem Canzeleyrath Thomsen.

Von Erklärungen, öfters mit Zeichnungen begleitet, über verschiedene von Dänemarks Alterthums-Oertern und Alterthums-Monumenten hat die Commission mehrere erhalten. Sie führt hier einige der Wichtigsten an.

Sr. Majestät hat selbst allergnädigst beliebt der Commission einen, an Sr. Durchlaucht den Landgrafen Carl von Hessen eingesandten, umständlichen Bericht des Polizeimeister Jessen in Schleswig zustellen zu lassen, über einige alte Schiffe, welche bei einen außerordentlich niedrigen Wasser in der Slie zum Vorschein kamen. Dieses gutgeschriebene Stück wird in eines der ersten Hefte der antiquarischen Annalen aufgenommen werden.

Ueber Seeland wird die Commission fortwährend durch ihr Mitglied, den Bischof Münter, mit antiquarischen Notizen versehen, welche dessen jährliche Visitations-Reisen ihm zu sammeln Gelegenheit geben. Der Amtsprobst Mönster in Ringstedt, Pastor Holm in Hellestedt, und Kammerrath Hansen in Rothschild, haben neulich besonders interessante Berichte über einige in ihren Gegenden geöffnete Gräber mitgetheilt. Vom Probst Engelhard in

Carise sind, außer schönen Gaben für das Museum, zugleich wichtige antiquarische Aufschlüsse mitgetheilt worden. Ueber Bornholm hat man, außer Lieutnant Jansens Berichten und Zeichnungen, über die, durch ihn untersuchten Grabhügel, vom Kammerjunker Ravert erklärende Bemerkungen, und eine Gegendzeichnung über Lilleborg erhalten.

Ueber die kleinen Inseln hat der Copist Thiele bei der großen königlichen Bibliothek der Commission mehrere antiquarische Nachrichten mitgetheilt. Unter seinen Zeichnungen war besonders die vom Hospital in Nyköping willkommen. Der Privatlehrer Kamlad beim Grafen Reventlov hat, durch Bischoff Münter, ihr einige sinnreiche Bemerkungen, über die nordischen Grabhügel zugestellt.

Ueber Jytsche Alterthumsörter sind viele Aufklärungen eingekommen. Dem Obrist von Suldberg in Aarhaus, correspondirentem Mitglied der Commission, verdankt sie viele genaue Nachrichten, über mehrere Grabhügel, welche er mit vieler Umsicht und nicht ohne Ausbeute für das Alterthumsstudium hat öffnen und untersuchen lassen.

Pastor Aagaard zu Agersskov hat besonders interessante Beiträge geliefert, theils über die Gegend, wo er jetzt Prediger ist, theils über Lygum Kloster u. a. m. Die Prediger Blicher in Randlev, Lynybyn in Giessing und Nörager, und L. Bynch in Tönning und Tråden, haben gleichfalls inhaltsreiche Nachrichten über ihre Sprengel eingesandt. Dem Capitain von Stockfleth, beim Wegecorps, hat man für eine, mit einer Situationskarte, begleitete Beschreibung eines Grabhügels bei Colding, und dem

Litteratus From, für mehrere Notizen über Vaarbasse Sprengel zu danken.

Ueber die Herzogthümer sind antiquarische Nachrichten mitgetheilt, vom Professor Falk in Kiel, von dem correspondirenten Mitgliede der Commission, Pastor Dr. Kruse in Neumünster, vom Polizeimeister Feddersen in Flensburg, vom Kammerjunker Ravert, und vom Mechanicus und Dannebrogsmann Jürgensen in Schleswig.

Von Island sind auch ein Theil wohlgeschriebene Berichte eingekommen; es mag hier genug seyn, die der Pröbste Steingrim, Johnsen, Magnussen, und Guttorm Paulsen zu nennen, welche sehr viele Aufschlüsse enthalten. Kammerjunker Theilmann, welcher voriges Jahr Island besuchte, hat einige von ihm verfertigte Zeichnungen über merkwürdige Alterthumsstellen auf dieser Insel mitgetheilt.

Auf Anleitung dieses Berichtes, hat es Se. Majestät unterm 26. vorigen Monates beliebt allergnädigst so zu resolviren:

Der Bericht ist Uns allerunterthänigst vorgelegt worden. Wir haben mit Vergnügen der Commission fortwährende nützliche Bemühungen, zur Anschaffung und Ausbreitung nützlicher Aufschlüsse über das Alterthum, wahrgenommen. Und wollen Wir aus dieser Ursach der Commission Unsre Allerhöchste Zufriedenheit mit ihren Verhandlungen wissen lassen ꝛc.

XIII.

Ueber die Rolandssäulen in den Städten des nördlichen Deutschlands und vormaligen Sachsenlandes.

Nähere und richtige Kunde von dem, was so mancher in seiner Vaterstadt täglich erblickt, muß fast jeden etwas Wißbegierigen ansprechen. Hieher gehören denn auch wohl ohne Zweifel die sogenannten Rolands- oder alten Gerichtssäulen, welche wir noch auf so vielen Marktplätzen und vor den Rathhäusern unserer Städte erblicken.

Ehe ich aber ein Näheres hierüber rede und öffentlich anheim gebe, muß ich einiges von dem romantischen Helden vorausschicken, auf welchen sie sich der gewöhnlichen, auch wohl schwerlich ganz zu verwerfenden Meinung nach, beziehen sollen.

Dieser Roland war, dem Turpin, Mönche zu St. Denis und zuletzt Erzbischofe von Rheims, zufolge, der mit ihm zugleich lebte, ein Graf von Anjou und la Maine. Sein Vater soll ein Herr der Festung und des Landes Blaye in Guienne gewesen seyn, der sich besonders im Kriege gegen die Saracenen oder Ungläubigen in Spanien ausgezeichnet, und dem daher Karl der Große die nicht nur erwähnte Grafschaft verliehen, sondern ihn auch sei-

ne ältere Schwester Bertha zur Gemahlin gegeben. Der eigentliche Tauf- und Personenname dieses Helden ist im Strome der Zeit, wie gewöhnlich, untergegangen, und der Name bloß seiner Besitzung, nämlich Roland, Ruland, eigentlich Rutland *) ist geblieben. Er bedeutet wohl nur so viel, als Graf und Herzog von Rutland, oder der alten Ruthener, die in Aquitanien um Rodes, so wie in la Maine, dem Sitz der alten Kenomannen (kühnen Mannen) wohnten, und ihren Namen entweder als fleißige Ausroder, oder als rothhaarige Deutsche bekamen. Eben so heißt auch der Herzog von Wallenstein oft der Friedländer, oder Herzog von Friedland.

Späterhin hat nun ein Ungenannter im XI. oder XII. Jahrhundert, unter obigen Turpins Namen, Rolands Thaten zu einem fabelreichen Roman ausgeschmückt. Dieser läßt nämlich Karln für seinen Neffen, durch einen Engel ein blutdürstiges, alles durchschneidendes Schwert, Trunkhart (Vieltrinker) auch Durandart (Spießdurchschneider) genannt, verleihen, so wie auch ein elfenbeinernes Gellhorn, Olifant (Elephantenbein), durch dessen Blasen er den Sinn der Heiden verwirren würde. Dennoch verlor der Held zuletzt durch Verrätherei seines Stiefvaters Ganelon oder Guenelon im Dornenthal Roncewal, am Fuße und Engpasse der Pyrenäen, gegen die Basken im Jahre 778 eine Hauptschlacht, als er mit Beute beladen aus Spanien zurückkehrte. **) So mußte er endlich schwer verwundet, nach dem Verluste vie-

*) S. Annal. suevici von Krusius.

**) Wenn manche Geschichtsbücher diese Niederlage erst ins Jahr 804 versetzen, so ist's offenbar falsch, und stimmt nicht zur Geschichte Karls d. Gr.

ter anderer seiner Helden z. B. eines Turpin, Olivier ꝛc. unter einem Baume auf einem Steine sitzend verschmachten. Auf das Schmettern seines Horns, das Karl, obgleich 8 Meilen davon entfernt, soll vernommen haben, welches er zuletzt, so wie die Adern seines Hauptes, durch zu starkes Blasen zersprengt haben soll, eilte ihm dieser sofort zu Hülfe, fand ihn aber schon entseelt.. Er beklagte den früh Gefallenen sehr, und ließ über den Stein zu seinem Andenken ein Kloster bauen, vor dessen Eingange man noch jetzt des Rolands Bild, ganz von Knochen zusammengesetzt mit umgehangenen Horne, den Helm auf dem Kopfe, das Schwert in der Rechten, schaut. Seine Gebeine wurden nachher nach Blaye, als seinem Geburtsorte, gebracht, und im Gewölbe einer Kirche, samt denen seiner Gefährten, in marmornen Särgen beigesetzt, wo sein marmornes Grabmal noch durch eine lateinische Inschrift, welche von Karl selbst verfaßt seyn soll, beurkundet, daß er der erste und vorzüglichste Palatin oder Pallastgraf, unter den 12 fränkischen Pairs gewesen sey. Auch zeigt man noch sein Grab, so wie sein Schwert und Gellhorn zu Roncewal vor. Was man aber weiter von der riesenmäßigen Größe seines Körpers und seiner Gebeine zu Blaye vorgiebt, ist mönchische Fabelei *), so wie vieles andere, spätere dichterische Ausschmückung eines falschen Turpin, dem ein Stryker in Besingung seiner Thaten, so wie auch der berühmte Ariost in seinem Orlando furioso nachgefolgt sind. Dennoch kam man nach alle dem, was hier von Roland ist gesagt worden, wohl fast nicht daran zweifeln, ob ein nahe mit Karln verbund-

*) S. Schilters Thesaurus Tom. III. p. 688.

ner, jugendlicher, früh gefallner Held dieses Namens, jemals gelebt habe, weil jedem historischen Romane, selbst einem Siegfried, ein wirklicher Held der Vorzeit zu Grunde liegt, woran sich des Dichters Einbildungskraft übt. Geschichtlich weiß man auch noch vom Roland, daß er im Jahre 773 den ersten Grundstein zur Abtei Kempten gelegt habe *). Daß man aus der Geschichte keine Schwester Karls d. Gr., Namens Bertha kennt, ist gar kein hinreichender Einwurf gegen Rolands vormaliges Daseyn; denn auch unser historisches Wissen ist oft nur Stückwerk. Doch schon der Name Bertha, auch derjenige von Karls d. Gr. Mutter, würde ihr Daseyn nicht ganz unwahrscheinlich machen. Ist sie nun etwa 4 Jahr älter als Karl gewesen, der im Jahr 742 das Licht der Welt erblickte, so kann Roland kaum das 24. Jahr seines Lebens erreicht haben. Fast ohne Zweifel hat der Held ein Jahr vor seinem Tode 777, und früher mit seinem erhabenen Oheim auch unser Sachsenland heimgesucht, und sich hier als Pfalzgraf und Herzog durch Kriegsthaten ausgezeichnet; wenn gleich die Geschichtsschreiber auch hiervon nichts erwähnen.

Durch alles dieses glaube ich mir nun schon zur Aufrechthaltung der gewöhnlichen Meinung den Weg gebahnt zu haben, daß unsre alten Rolandssäulen, wirklich von diesem Helden benamt sind, und meistens sich auf ihn nur beziehen. Denn ganz willkührliche Weichbilder haben es nicht seyn können; bei einer figürlichen Person und Abbildung der Gerechtigkeit aber wird man wohl lieber eine willkührliche Person mit einer Waageschale in

*) S. Annal. Suevici Pars I. Lib. XI p. 319.

der Hand, statt eines bewaffneten Helden abgebildet haben, so wie's auch wirklich mit der Rolandssäule in Brandenburg der Fall ist. Wollte man aber ein freies oder eigenes hochpeinliches Grafengericht eines Orts darunter vorstellen, was war natürlicher, als dazu des mächtigsten Kaisers vormaligen primum Palatinum zu erwählen, der sich obendrein auch im Kriege, als Herzog, durch seine Thaten ausgezeichnet hatte.

Wie aber die Sachsen unsere Altvordern, in deren Städten sich dieser Roland besonders befindet, dazu gekommen, so früh, durch Abbildung dieses Helden, freiwillig die fränkische Oberherrschaft über sich anzuerkennen, ließe sich daraus allenfalls erklären, daß Karl der Große die Sachsen gleich anfangs im Jahre 774, so wie im Jahre 778 auf dem Landtage zu Paderborn, nach Annahme des Christenthums, sehr gütig und gar nicht als ein überwundenes Volk behandelte, sondern sie seine lieben Getreuen nannte *). Nicht ganz verwerflich scheint mirs also, was auch der Verfasser der Eilenburger Chronik (S. 479) hierüber annimmt, daß Roland, Karls Hauptmann, als er die Sachsen und nachher die Wenden überwunden, auf kaiserlichen Befehl den Städten (oder vielmehr gerichtlichen Oertern) welche den christlichen Glauben angenommen, die eigene Gerichtsbotmäßigkeit verliehen, weswegen man ihm zum Andenken sein Bildniß auf die Gerichtsstätten gesetzt, die man Rolandsbildsäulen genannt. Dies könnte ein Jahr vor Rolands Tode geschehen seyn, als Karl zu Herstal (Herresstelle) an der Weser mit seinem Heere stand, wo ersterer mehrere Oerter z. B.

*) S. Kalvörs heidnisches Niedersachsen S. 140 und 166.

Halberstadt, Magdeburg, Halle, Belgern, die erweislich alle damals schon standen, durchzogen. Von Belgern aus, an der Elbe, mag er sogar jenseits derselben einen Zug ins Land der Wenden gewagt haben, wofür noch das Städtchen Ruland oder Roland in der Lausitz, nebst dem Ruländischen Kreise sprechen dürfte. Dies soll von Roland benamt seyn, vielleicht als eine vormalige Lagerstätte desselben gegen die Wenden *). Als späterhin die schrecklichen Vehmgerichte gegen die abtrünnigen, dem Heidenthum sich wieder ergebenden Sachsen, von Karln eingeführt wurden, so mußten manchen Oertern die Wohlthat einer eigenen Gerichtsbarkeit desto einleuchtender werden. Nicht nur Bewunderung (so wie sogar die Vandalen einem Julius Cäsar eine Ehrensäule sollen gesetzt haben, wovon die vormalige reiche Handelsstadt Julin benamt seyn soll, oder einem Radagais, der als Heerführer der Gothen (405) in Italien umkam, woraus die Wenden ihren Abgott Radegast sich schufen, des cheruskischen Armin oder Hermann nicht zu gedenken) sondern auch Dankbarkeit gegen einen Roland, könnte unsere Vorfahren schon früh zur Aufstellung solcher, anfangs noch so unvollkommenen Gerichtssäulen, als eine Art Götzenbilder bewogen haben.

Wenigstens spricht unverkennbar auch der Name Rolandssäulen für ihren Bezug nur auf diesen Helden. Denn schwerlich wird man denselben durch Rulands-

*) Nähere örtliche Untersuchung z. B. von uralten Schanzen, auch einem dort befindlichen Rolande, könnte die Sache in näheres Licht setzen; oder ob's auch nicht bloß vom ausgerodeten Lande benannt sey. —

säulen sprachgemäß erklären können, so daß sie bloß einen Landbezirk bedeuten sollten, worin von den Rügengrafen die Verbrecher gerügt oder in fragliche Anregung und Untersuchung wären gebracht worden, noch durch Rulandssäulen, indem durch Bestrafung der Verbrecher für die Ruhe des Landes sey gesorgt worden. Denn beide Erklärungen stimmen weder mit der Schreibart des Worts Roland und der Wortzusammensetzung, noch mit der gewöhnlichen Aussprache Roland überein. In beiden Fällen müßte es doch wohl Landruh- und Landrügesäulen heißen, so wie man Landgericht für Gerichtland spricht.

Auch die altfränkischen Zusammensetzungen von Stöhrenfried für Friedensstörer, Taugenichts für Nichtstauger, Springinsfeld, möchten hier schwerlich eine Anwendung leiden. Man kann auch zum Behuf dieser Zusammensetzung weder das Wort Heiland anführen, welches nicht für Landheiler oder — Heil des Landes, sondern nur für heilend oder heilender steht (s. Schilters Thesaurus), noch das Wort Hanseestadt, welches nicht Seehandlungsstadt heißt, sondern von den gehänselten Hansen oder Kaufleuten stammt. Der Name Roland ist also bloß von dem bekannten Helden zu erklären, der den Beinamen von seinem Besitzort erhielt, so wie die Herzöge von Portland, Kumberland, Friedland.

Bei alle dem ist mirs wahrscheinlicher, daß Roland erst späterhin, als der Held durch alle fränkischen Romane von ihm und seinem Oheim, welche seine Thaten und Abenteuer besangen, und die sich selbst bis in den tiefen Norden verbreiteten, romantischer und idealischer gewor-

den, etwa zur Zeit der Minnesänger, der Hanseestädte und Albrechts des Bären, wenigstens in seinen kolossalischen und riesenmäßigen Säulen, in den ummauerten und mit Stadtgerechtigkeit begabten Städten an den Rathhäusern sey aufgestellt worden.

Man erlaube mir nun noch zum nähern Beweise von einigen besondern und zum Theil auch uneigentlichen Rolandssäulen zu reden:

Der Roland in Bremen war ursprünglich nur von Holz. Er verbrannte im Jahre 1366 und ward erst im Jahre 1512 von Stein aufgeführt. Selbiger führt die Inschrift:

Vryheit do ick ju openbar,
De Karl und manig Vorst vorwar,
Deser Stadt gegeven hat;
Des dankt Goden, dat is min Rat.

Diese Inschrift, wenn gleich wohl erst aus der Zeit der Minnesänger, bestätigt wenigstens auch die geschichtliche Nachricht, daß Karl den von hier eine Zeitlang nach den Niederlanden versetzten Sachsen bei ihrer Rückversetzung die eigne Stadt- oder vielmehr Ortsgerichtsbarkeit verliehen.

Der Roland zu Wedel im Hollsteinschen soll eigentlich die Statüe Karls selbst mit Schwert und Reichsapfel vorstellen. Dies Städtchen ist der ursprüngliche Sitz der uralten weit verbreiteten adlichen Familie von Wedel, deren Ahnherr als Ritter zuerst den Sonnentempel zu Alt-Salzwedel ums Jahr 810 soll zerstört haben, daher ihr Wappen auch noch diesen altsächsischen Sonnengott als einen Flammenwedel vorstellt *). Wie dem auch sey, so ists

*) S. Allg. hist. Lexikon Leipzig 1722. Auch Beiträge

wenigstens wohl gewiß, daß dieser Ritter hierauf im Hollsteinschen oder Nordalbingen mit vielen andern von Adel als Grenzwehr gegen die Dänen zuerst ansässig geworden ist.

Der Roland zu Nordhausen, einer uralten Reichsstadt, stellt einen Jüngling von mäßiger Größe und dunkeln krausen Haaren vor, mit einer langen dalmatischen stola bekleidet, und das Rügeschwert in der Hand. Vielleicht ist dies einer der ältesten, der die richtigste Vorstellung von ihm beibehalten.

Der Roland in Halle stand vor dem Jahre 1341 noch als ein hölzernes Bild bei der jetzigen Rathswaage, wo die Berggerichte gehegt wurden. Erst im Jahre 1717, als er verbrannte, ward er von Stein aufgeführt und ans Schöppenhaus versetzt; von ihm hat noch der rothe Thurm, als ein Blutthurm, an welchem er auch vormals stand, den Namen, nach dem bekannten Verse:

Rother Thurm, des Blutes Zeichen,
Das Gerechtigkeit vergossen,
Bei dem Rolandsbild geflossen
Unter Beil- und Schwertesstreichen.

Unser altmärkischer Rolandskoloß zu Stendal trägt den Reichsadler an der Brust, führt das Schwert in der Rechten, und birgt unter seine Riesenbeine den Tyll Eulenspiegel, als Bild der zu suchenden richterlichen Klugheit. — Der vormalige Gardeleger Roland hatte im 30jährigen Kriege das Schicksal aus Furcht vor den Schweden vermauert zu werden, wovon man noch die Stelle

---

zur Kunde der Rechtsalterthümer von Spangenberg.

nachweiſt. Der in Burg, einem Flecken bei Tangermünde, ſtammt erſt aus der Zeit Karls IV., der am letztern Orte herrſchte.

Derjenige zu Zerbſt trägt gar, als ein Narr, Schellen, welche auch erſt der Sitte des 14. Jahrhunderts angehören.

Manche dieſer Gerichtsſäulen ſind indeß keine eigentlichen Rolandsſäulen, wie ſchon bei den in Wedel und Brandenburg bemerkt worden iſt. Hieher gehört der Roland zu Magdeburg, der eine geharniſchte Statüe zu Pferde vorſtellt und ſich wahrſcheinlich auf den Kaiſer Otto den Großen bezieht. Ebenſo verhält ſichs mit demjenigen zu Neuhaldensleben, der ebenfalls als eine Statüe zu Pferde abgebildet daſteht, welche auf Heinrich den Löwen, als den Begründer und Wohlthäter der Stadt, hindeuten ſoll *).

Auch der Roland zu Wurzen in Sachſen an der Mulde ſtellt einen blauen geharniſchten Reiter mit einer Biſchofsmütze vor, weil der Ort vormals mit zum Bisthume Meißen iſt geſchlagen worden.

Endlich beſtehen die beiden Rolande zu Prenzlow und Potzelov in der Ukermark bloß in Gerichtsſäulen **).

Deſſen ungeachtet aber heißts auch hier: denominatio fit a potiori! Ich glaube daher die gewöhnliche Meinung gegen einen Konring und Goldaſt ***) wieder-

*) S. Behrens Geſchichte von Neuhaldensleben 1824.

**) S Spangenbergs Beiträge ꝛc.

***) Konring de urbibus Germaniae ss. 71. Goldaſt Tractatus de privilegiis Reipublicae Magdeb.

um gültig gemacht zu haben, daß nämlich die Rolandssäulen keine bedeutungslose und willkürlich gewählten Weihbilder der eignen freien Stadtgerechtigkeit sind, und daß ihr Name nicht durch Säulen einer Rüge des Landes zu erklären sey, sondern daß sie sich auf einen vormaligen berühmten Paladin und Kriegshelden beziehen; wenn gleich Konring wohl darin meistens Recht haben mag, daß diese Säulen erst nach dem Jahre 1000 aufgekommen, so wie Goldast, daß der Magdeburgsche Roland des Kaisers Bild unmittelbar vorstelle. Die Wahrheit liegt folglich auch hier wohl in der Mitte.

W. Heinzelmann.

II.

Chronik des Vereins.

Um die Leser dieser Zeitschrift mit den Namen der Männer bekannt zu machen, die unserem Vereine als ordentliche Mitglieder oder als Ehrenmitglieder angehören, soll künftighin hinter jedem Quartalhefte ein genaues und vollständiges Verzeichniß der im Laufe eines Vierteljahres aufgenommenen Mitglieder abgedruckt werden. Es wäre auch sehr wünschenswerth, damit zugleich ein Verzeichniß derjenigen zu verbinden, die im Laufe derselben Zeit entweder durch besondere Umstände zum Austritte aus dem Vereine bewogen worden, oder durch den Tod aus demselben geschieden sind; allein nicht immer und oft erst sehr spät wird dem Präsidio bekannt, welcher Mitglieder Verlust es zu beklagen hat. Wir würden daher für Mittheilungen über den Tod oder Austritt einzelner Mitglieder sehr verbunden seyn, und bitten angelegentlichst alle, die mit unserem Vereine in Verbindung stehen, uns in dieser Hinsicht mit Nachrichten zu unterstützen. —

Folgendes ist das

Verzeichniß
der
im Jahre 1828
in den
Thüringisch-Sächsischen Verein
aufgenommenen
ordentlichen und Ehrenmitglieder.

1. Herr Diaconus Alberti zu Hohenleuben als ordentliches und dirigirendes Mitglied.
2. „ Major og Ridder von Abrahamson zu Kopenhagen, als ordentliches Mitglied.
3. „ F. G. Becker Buchhändler zu Gotha, ordentliches Mitglied.
4. „ Adolph Brönneberg, Doctor beider Rechte zu Hannover, ordentliches und dirigirendes Mitglied.
5. „ Bau-Conducteur Busse zu Halle, ordentliches Mitglied.
6. „ Carl von Bose zu Luckau, ordentliches Mitglied.
7. „ Inspector Dr. Bernhard zu Halle, ordentliches Mitglied.
8. „ Ludwig Dindorf in Leipzig, ordentliches Mitglied.
9. „ Landrath Baron von Dankelmann zu Lodersleben, als Ehrenmitglied.
10. „ Amts-Assessor Domwes zu Hannover, ordentliches Mitglied.
11. „ Pastor Dr. Ehrigt in Halle, ordentliches Mitglied.

12. Herr Doctor Eylert in Halle, ordentliches Mitglied.
13. „ von Fritsch, großherzogl. Weimar. Staats, Minister zu Weimar, Ehrenmitglied.
14. „ Pastor Gräser in Spielberg, ordentliches Mitglied.
15. „ Professor Dr. Giesebrecht in Stettin, Ehrenmitglied.
16. „ Sir William Gell, ordentliches Mitglied.
17. „ Geheimerath und Ritter Freiherr von Gerning in Frankfurt a. M., ordentliches Mitglied.
18. „ Geheimerath von Göthe in Weimar, Ehrenmitglied.
19. „ Pastor Heusinger in Hayna, ordentliches Mitglied.
20. „ Hühne, Doctor legens in Göttingen, ordentliches Mitglied.
21. „ Alexander von Humboldt in Berlin, Ehrenmitglied.
22. „ Wilhelm von Humboldt in Berlin, Ehrenmitglied.
23. „ Professor Dr. von der Hagen in Berlin, Ehrenmitglied.
24. „ Dr. Herzog in Jena, ordentliches Mitglied.
25. „ Dr. Hattingen in Berlin, ordentliches Mitglied.
26. „ Dr. Carl Iken in Bremen, dirigirendes Mitglied.

27. Herr Stadtgerichtsdirector Iffland in Hannover, Ehrenmitglied.
28. „ Professor Kosegarten in Greifswald, Ehrenmitglied.
29. „ Oberförster Kirschner in Schkeuditz, ordentliches Mitglied.
30. „ Landrath von Krosigk zu Poplitz, Ehrenmitglied.
31. „ Landrath Krug von Nidda in Sangerhausen, Ehrenmitglied.
32. „ Gymnasiast Kindermann in Luckau, correspondirendes Mitglied.
33. „ Pastor M. Kessel in Köpplitz, ordentliches Mitglied.
34. „ Landrath von Leipziger in Bitterfeld, Ehrenmitglied.
35. „ Privatlehrer Lindner in Leipzig, ordentliches Mitglied.
36. „ Bergwerks-Verwalter Lill von Lilienbach in Hallein, ordentliches Mitglied.
37. „ Privatdocent Dr. Lorentz in Halle, ordentliches Mitglied und Secretär des Vereins.
38. „ Professor Dr. Lachmann in Berlin, Ehrenmitglied.
39. „ Profess. Dr. Leo in Halle, ordentl. Mitglied.
40. „ Professor Dr. Monnard in Lausanne, ordentliches Mitglied.
41. „ Landrath von Münchhausen in Hettstädt, Ehrenmitglied.
42. „ Geheime-Revisionsrath Meusebach in Berlin, Ehrenmitglied.

43. Herr Dr. Philos. Pätsch in Halle, ordentliches Mitglied.
44. „ Landrath Pavelt in Zeitz, Ehrenmitglied.
45. „ Landrath von Pfannenberg in Delitzsch, Ehrenmitglied.
46. „ Dr. Rein, Lehrer am Pädagogium in Halle, ordentliches Mitglied.
47. „ Landrath Freiherr von Rechenberg in Liebenwerda, Ehrenmitglied.
48. „ Franz Edler von Roßhorn in Wolfsberg, ordentliches Mitglied.
49. „ Hofrath und Professor von Rotteck in Freiburg, Ehrenmitglied.
50. „ Geheimer Ober-Regierungsrath Schulz in Wetzlar, Ehrenmitglied.
51. „ Sack, Wirklicher Geheimer Rath und Ober-Präsident in Stettin, Ehrenmitglied.
52. „ Dr. Julius Schmidt in Hohenleuben, ordentliches und dirigirendes Mitglied.
53. „ Landrath Starke in Merseburg, Ehrenmitglied.
54. „ Landrath Sommer in Herzberg, Ehrenmitglied.
55. „ Schreiber, Oberlehrer am Waisenhause in Halle, ordentliches Mitglied.
56. „ von Spilker, Wirkl. Geheimer Rath und Fürstl. Waldeckscher Ritter zu Arolsen, ordentliches Mitglied.
57. „ Geh. Hofrath, Professor Dr. Schlosser in Heidelberg, Ehrenmitglied.

58. Herr Geh. Oberbaurath Schinkel in Berlin, Ehrenmitglied.
59. „ Geh. Ober-Regierungs-Rath Süvern in Berlin, Ehrenmitglied.
60. „ Professor Dr. Schweigger-Seidel in Halle, ordentliches Mitglied.
61. „ Stud. Theod. Wiltzsch aus Kurzlipsdorf, ordentl. Mitglied und Secretariats-Adjunct.
62. „ Zahlbrückner, Secretär Sr. Kaiserl Hoheit des Erzherzogs Johann in Wien, ordentliches Mitglied.

Tab. II.

Deutsche Alterthümer

oder

Archiv

für

alte und mittlere

Geschichte, Geographie und Alterthümer

insonderheit

der germanischen Völkerstämme.

Nebst

einer Chronik des Thüringisch-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthums ꝛc. in Verbindung mit dem genannten Vereine

herausgegeben

vom

Prof. Dr. Friedr. Kruse,

Secretair des Vereines und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

III. Bandes V. und VI. Heft, mit vier Steindrucktafeln.

Halle,

Druck und Verlag von Friedrich Ruff.

1830.

I.

Abhandlungen.

I.

Einige Worte über die Schrift des Herrn Dr. Wilhelm: die Feldzüge des Drusus im nördlichen Deutschland 1826, von C. G. Reichard.

Der berühmte Herr Verfasser hat durch diese sehr achtungswerthe Schrift der geschichts- und geographieforschenden Welt einen wesentlichen Dienst geleistet, indem er darinnen die zerstreuten Nachrichten, die der Nachwelt von diesem für unser gemeinschaftliches Vaterland so merkwürdigen und folgereichen Unternehmungen des gefeierten Helden übrig geblieben, zusammengestellt, mit sorgfältiger und scharfsinniger Kritik sowohl, als vaterländischer Lokalkenntniß beleuchtet, und dadurch über diese verworren scheinenden Begebenheiten ein viel größeres Licht verbreitet hat. Angezogen durch seine glückliche Forschungen, zähle auch ich mich unter diejenigen, die ihm dafür Dank wissen; kann ich auch in einigen die Hauptsache im Grunde nicht verändernden Nebendingen mit ihm nicht ganz einverstan-

den seyn: so ist doch die Klarheit, zu welcher er das Ganze im echten Geist der Kritik durch die Sammlung aller klassischen Stellen und Auffindung vieler, noch jetzt vorhandener, von dem Eroberer laut zeugenden Spuren gebracht hat, zu bewundern, und die Schrift verdient von Allen gelesen und beherziget zu werden, die sich der Alterthumskunde unsers Vaterlandes gewidmet haben, hauptsächlich von den stolzen Verächtern der römischen, sowohl historischen als geographischen Berichte, welche unter dem Schein, das Studium der Geographie und Graphik, sey unter ihrer Würde, aus ganz übelverstandenem Vaterlandseifer die auffallendsten und schülerhaftesten Verstöße und Widersprüche gegen schon längst erwiesene und anerkannte historische Wahrheiten sich zu Schulden kommen lassen *).

Der Herr Verf. vergönne mir nun einige seiner Erklärungen, die sich mit den Meinigen noch nicht wohl vereinigen lassen wollen, und sich zum Theil aus den in seinem Germanien dargelegten Ansichten herschreiben, einer bescheidenen Recapitulation zu unterwerfen; in keiner andern Absicht, als durch die vereinigte Forschung hier und da noch übriggebliebene Dunkelheiten noch mehr zu zerstreuen, und unsre Begriffe zweifelloser zu machen; vielleicht flicht sie noch einen Lorbeerzweig mehr auf das Haupt unsers Helden.

---

*) Die römischen Berichte, so lange darinnen nur von Scythen, Parthern, Indiern u. s. w. die Rede ist, sind alle vortrefflich, unpartheiisch, vertrauenswerth! so bald die Germanen ihr Gegenstand sind, mit denen die Römer doch weit mehr Umgang hatten, sind sie voll lauter Uebertreibungen, Irrthümer, Unwahrheiten! Wie doch der Mensch stets mit sich selbst im Widerspruch ist!

S. 5. Der H. Verf. wiederholt die von Gatterer auf die Bahn gebrachte Erklärung des Ptolemäischen Flusses Obringa, wie man ihn jetzt allgemein zu benennen pflegt. Cluver und Cellar wußten nicht, was sie aus demselben machen sollten; bestimmten nichts, hielten ihn aber doch auf eine natürliche ungezwungene Weise für einen kleinen westlichen Zufluß des Rheins, dessen neuen Namen sie nicht kannten und zu bestimmen wagten. Sie würden ihn ganz gewiß gefunden haben, wenn es mit der Geographie des linken Rheinufers zu ihrer Zeit besser bestellt gewesen wäre. Mercator hielt es mit Valesius, der ihn zur Mosel gestempelt hatte. Nun erschien Gatterer mit seinem Oberrhein; denn auch vor Alters habe dort der Fluß Obrin oder Oberrhyn geheißen. Da ein göttingischer Professor nicht irren konnte, so wurde dieß zum Machtspruch; niemand brauchte sich weiter zu bemühen, und um den Zusammenhang zu bekümmern, in welchem ihn Ptolemäus selbst vorträgt und wie er ihn schreibt. Wem wäre es im Angesicht einer solchen Autorität auch eingefallen, daß Ptolemäus Ὀβριγικὸς und Ὀβριγγα; viermal — sage viermal — mit dem ι und nicht mit einem η, wie den ῥῆνος, bezeichnet. a.) *). Jeder war von dem Echo des Namens in Obrin bezaubert, und diese Meinung, die nicht das allergeringste weiter für sich hat, als den Namenschall, der oben darein falsch ist, fand sogar, ohnerachtet der durch sie entstehenden Widersprüche, aus denen sich zur Stunde noch

*) Die in dem Text eingerückten lat. Buchstaben verweisen auf die in dem folgenden Aufsatze von Herrn Dr. Wilhelm gegebenen Erwiederungen. Red.

Niemand herauszuwickeln vermochte, ihre entschlossensten Vertheidiger, und findet sie leider noch! Dem Herrn Verf. ist inzwischen dieser Beyfall, weder hier, noch in seinem Germanien S. 61. als Irrthum anzurechnen, indem der Obringa, als zu Germanien nicht gehörig, außer seinem Forschungskreis lag, und er nur im Vorbeigehen, die bestehende Meinung davon anführt. Diese Meinung scheint auch jene wieder verdrängt zu haben, durch welche der Obringa sogar den Mayn abgeben sollte, und welcher sich der sonst doch sehr umsichtige Hr. Pr. Minola in seiner Uebersicht dessen, was unter Cäsar am Rheinstrom Merkwürdiges sich ereigete ꝛc. Kölln 1816. S. 140. ff. hingegeben. Er hat daselbst freilich den Zusammenhang des Ptolemäischen Textes sehr gut gefaßt, aber nur bis auf einen einzigen, und zwar den Hauptumstand, dessen Uebergehung ihn in diese Falle brachte. Ehe ich jedoch zu dem wahren von Ptolemäus gemeinten Grenzfluß schreite, der am Ende schon von selbst zum Vorschein kommen wird, ist es nöthig den Obriniſten zu zeigen, was sie alles bei ihrer Erklärung versehen haben.

Ptolemäus bestimmt in II. 9. Gallia Belgica, zuförderst, die nördliche und östliche Grenze dieses Landstriches, und, auf seine bei bekannten Flüssen gewohnte Weise, den Lauf des Rheins von den Mündungen bis zum Ursprung. Zwischen Mündung und Quelle giebt er nur einen einzigen Nebenfluß, und zwar auf der westlichen Seite des Rheins an, mit den Worten:

τὸ δὲ κατὰ τὴν τῶ ὀβρίγκα ποταμῶ πρὸς
δυσμὰς ἐκτροπὴν — — — — μόι κη; ν;

Hiervon ist der Sinn dieser:

(dann „liegt der Punkt (ἐκτροπὴ *)) der auf der westlichen Seite befindlichen Einströmung des Flusses Obringkus in . . . 28°. L. 50°. Br.“

Er giebt also diesem Flusse einen vom Rhein ganz verschiedenen Namen, und man sieht schon hier, daß er auch einen von ihm verschiedenen verstanden wissen will. Weiterhin, wo er auf die besondern Völkergebiete und ihre Städte kommt, erwähnt er ihn noch einmal als Grenzfluß zwischen den beiden cisrhenanischen Germanien, nämlich:

τῆς δὲ παρὰ τὸν ῥῆνον χώρας, ἡ μὲν ἀπὸ θαλάσσης μέχρι τῦ ὀβρίγγα ποταμῦ, καλεῖται γερμανία ἡ κάτω, ἐν ᾗ πόλεις ἀπὸ δυσμῶν τῦ ῥήνυ ποτ.

das ist:

(dann folgen die Gegenstände) „der Landschaft am Rhein“ (herauf) „vom Meere an bis zum Obringafluß; sie heißt Niedergermanien, und in dieser sind die Städte auf der westlichen Seite des Rheins.“

Unter diesen Städten setzt er Mocontiacum als die südlichste an, in 27°. 20′. L. und 50°. 15′. Br. Herr Hofrath Mannert behauptet nun in seinem Germanien IV. B. Einleitung (erste Ausgabe S. 535 ff.) Maynz wäre durch

*) Ich habe schon bei mehren Gelegenheiten darauf hingewiesen, daß dieses Wort bloß ein Kunstausdruck der alten Geographen ist, und eigentlich weder Beugung noch Wendung des Flusses bedeutet, vielmehr nur einen ihnen merkwürdigen geodätischen Punkt anzeigt, als: die Mündung eines Nebenflusses, eine Stadt oder Ort am Fluß, wo eine Grenze auslief, seltner ein Winkel des Flusses u. s. f. So ist auch ἐξοχὴ ein ähnlicher Ausdruck, der an den Meeresküsten gebraucht wird.

den Abschreiber mit den übrigen bestimmten Orten Niederdeutschlands um eine Stelle zu hoch gerückt worden, und sollte zu den Zahlen 49°. 50′ stehen. Wer aber die Augen offen hat, sieht, daß der arme Abschreiber ganz unschuldig zu diesem Verweis kömmt; denn Ptolemäus hat das erste Mal schon die Flußgrenze bei der ἐκτροπὴ in 50°. Br. angegeben, und setzt sie hier wiederum wörtlich südlicher als Maynz, indem er jene Bestimmung der 50°. Br. hier wiederum genau vor Augen hatte; sie fällt mithin zwischen den südlichsten Ort Niedergermaniens und nördlichsten Ort Obergermaniens. Nur die beiden obersten Orte dieser Reihe sind gegen einander versetzt. Unmittelbar nach Maynz sagt Ptolemäus wiederum:

ἡ δὲ ἀπὸ τῦ ὀβρίγγα ποταμῦ πρὸς μεσυμβρίαν καλεῖται γερμανία ἡ ἄνω· ἐν ᾗ πόλεις ἀρχομένων ἀπὸ τῦ ὀβρίγγα ποταμῦ. D. h.

„Was nun vom Obringafluß an gegen Mittag zu liegt, heißt Obergermanien; vom Obringa angerechnet" (also ist der ganze Fluß die Grenze, nicht bloß sein Mündungspunkt) „sind folgende Städte."

Noeomagus	27°. 40′. L.	49°. 50′. Br.
Rufiniana	27°. 45′. L.	49°. 10′. Br.
Borbetomagus	27°. 50′. L.	48°. 50′. Br.
Argentoratum	27°. 50′. L.	48°. 45′. Br.

Zum dritten Mal setzt er also diese Flußgrenze an eine und dieselbe Stelle. Nun ist zwar Ptolemäus hier in den nämlichen Fehler verfallen, wie in Niedergermanien; er hat die Städte wieder um ihre Ordnung gebracht, denn diese liegen, wie jetzt jedes Kind weiß, von Norden nach Süden, so:

Borbetomagus (Worms),
Noeomagus (Speyer),
Argentoratum (Strasburg),
Rufiniana (Ruffach);

und so tritt denn Borbetomagus in die Stelle von Noeomagus mit 29°. 50′. Br. und kömmt nur 10′. südlicher zu stehen, als die ἐκτροπὴ des Obringkus. Allein die bei den Provinzen sind doch ganz richtig von ihm geschieden und keine Stadt zu einer Provinz gezogen, die zur andern gehört. Diese Scheidung gilt seit dieser Zeit bis diesen Augenblick noch: Maynz wird noch immer zum Niederrhein, Worms zum Oberrhein gerechnet, nur die bestimmtere Römische Grenze zwischen beiden hatte sich durch den Mangel an graphischem Sinn verloren. Möglich ist es wohl, daß die Abschreiber an den Namensversetzungen schuld sind, allein die Texteswörte, wo der Obringa vorkömmt, konnten sie in keine andere Stelle bringen, folglich an der Hauptsache nichts ändern.

Wenn nun Ptolemäus den Obringa zwischen Maynz und Worms in den Rhein fallen läßt, und Obergermanien, wie bekannt, in der Niederung zwischen dem Rhein und den Vosegen bestand: so mußte doch die Provinzgrenze, hier der Fluß, gerade westlich oder doch beinahe so, bis an den Donnersberg reichen. Wie konnte also bei so großer Klarheit der Sache irgend Jemand auf den seltsamen Einfall gerathen, dem Schöpfer der mathematischen Geographie die Ungeschicklichkeit, den Verstoß wider das erste Axiom der Mathematik, daß ein Punkt keine Linie sey, zuzutrauen, ihm aufzubürden, daß er seine ἐκτροπὴ für eine fortlaufende Grenzlinie habe ausgeben wollen, wodurch er sich vor allen seinen Kunstgenossen, vor den Augen aller

Welt, hätte schämen müssen? Aber man suchte sich zu helfen; um dieser Contradictio in adjecto auszuweichen, mußte Ptolemäus ein ganzes Stück des Stroms selbst gemeint haben; von Basel bis Maynz war da wieder keine Grenze, die nach Westen ging, denkbar, weil der Strom überall nördlich läuft, und nun war es gefunden, — von Maynz bis Bingen ist der Lauf gegen Westen, folglich u. s. w. Da kam man vom Regen in die Traufe. Denn eines Theils kann der Rhein selbst auf keinerlei Weise eine Grenze zwischen den beiden Provinzen abgeben, da sie alle beide auf einerlei Seite, der westlichen lagen, sein Lauf mag gestaltet seyn, wie er nur wolle. Auch diese Beschuldigung würde der Geograph, da er so deutlich gesprochen sehr übel nehmen, wenn er es jetzt noch könnte. Andern Theils liegt Maynz westlich vom Rhein und dieser schwingt sich nördlich davon nach Bingen hinüber, kann mithin noch weit weniger die Grenze abgeben, die nach Ptolemäus zwischen Maynz und Worms seyn soll, nämlich 15′. südlich vom erstern und 10′. nördlich vom letztern. Da kömmt es denn also an den Tag, welcher Ursache der Abschreiber eigentlich seinen Wischer zu danken hat — daß man eine Gelegenheit haben wollte, Maynz südlicher zu bringen, damit die ἐκτροπὴ nördlich über dasselbe zu stehen komme, und der Rhein von Maynz bis Bingen den Obringa abgeben könne. Welch ein künstliches Gewebe, welche geflissentliche Verdrehung der lichtesten Stellen! b.) Welche Hermeneutik!

Ptolemäus hat uns solchergestalt in die Strecke zwischen Maynz und Worms gewiesen, und zwar näher an letzteres. Nahe unterhalb Worms vereinigen sich drei Flüßchen, die Prim, die Eis (Els? ich finde ihn ver-

schieden geschrieben) und der Gießen- (oder Geißen-) Bach, und fließen zusammen in den Rhein. Ihre Quellen sind am Donnersberg. An dem mittlern, der Eis, die Worms selbst berührt, liegt ohngefähr 3 Stunden westlich von der Stadt das große Dorf Obrigheim, ehedem Obrigkheim geschrieben. Der Bach hat einen fast ganz östlichen Lauf. Hier liegt also der Schlüssel zu diesem so lange unaufgelöst gebliebenen Räthsel c). Die Eis muß sonach in frühern Zeiten den Namen Obringkus oder Obringa gehabt haben, und wohl nur bei den Römern. Da das k zu den alten Zeiten im Deutschen zu g gesetzt und selbst das g immer so hart wie k zu Ende einer Sylbe ausgesprochen wurde, wie noch jetzt in Schlesien der Fall ist, so ist auch die Lesart Ὀβριγκὸς für die richtigere zu halten, zumal da Marcian p. 50. denselben zweimal Ἀβρίκκα schreibt, und besser gehört zu haben scheint, als Ptolemäus, weil dieser Laut dem Namen Obrigkheim viel näher tritt. Welche Orthographie die Codices des Ptolemäus beobachten, mögen diejenigen bestimmen, die an den Quellen sitzen. Uebrigens gehörte Obrigkheim vor der Revolution dem gräflichen Hause Leiningen von der Georgischen Linie, jetzt zu Rheinbayern.

Auf diese Weise habe ich schon in meinem Index topographicus Galliens, Tom. I. letzte Seite, in den Superaddendis entschieden, wo ich anfangs, durch die Autoritäten geblendet, lange hin und her schwankte, wie in der Karte der noch zu weit nördlich gestellte Namen Germania prima zeigt, der auch nicht mehr ohne Schaden der Platte zu vertilgen war, bis ich endlich am Schlusse der Arbeit auch dieses Joch noch abschüttelte.

Der Herr Verf. scheint davon keine Notiz genommen zu haben; vielleicht weil ihm meine zu sehr zusammengedrängten Gründe nicht eindringlich geschienen.

S. 13. Unter den Feldzügen des Drusus war sein erster für die Römer der vortheilhafteste, indem er ihnen ganz Rhätien und Vindelicien bis an den gleich nach selbigem errichteten Limes, wie im Fluge zuwandte; diese Länder wurden dann auch sogleich in einen integrirenden Theil des Römischen Reiches mit Provinzialverfassung umgewandelt. Und von diesem Zuge sind die allersparsamsten und unvollkommensten Nachrichten auf uns gekommen. Jener von Kehlheim bis zu den 7 Bergen bei Bonn so gut als ganz entdeckte Limes, den der mit einer Reservearmee dem Drusus nachgeschickte Tiberius unverzüglich anlegen mußte, zeigt uns genau, wie weit Drusus damals auf dieser Seite vorgedrungen war d). In diesem Zuge hat er denn auch mit den Cennen geschlagen, wenn anders die Lesart im Clerus IV. 12. §. 4. richtig ist, woran man wohl nicht zweifeln darf. Diese Cennen wurden in der Folge nach Dio LXXVII. 14. mit Caracalla im Alemannischen Kriege Handgemein, daher ist Grund genug vorhanden, sie nach Franken in die Nähe des Limes nach Langenzenn, Ober- und Nieder-Zenn, alle drei am Flusse Zenn zu versetzen, so wie es Reinhard in s. Diss. de Cennis priscis Franconiae-incolis sehr überzeugend vorgetragen hat. Da Cadolzburg ganz nahe an Langenzenn liegt, so scheinen diese Cennen mit den Cathylci des Strabo in genauem Verband gestanden zu haben, und ich sehe es für einen großen Fehler meines Germaniens an, daß ich dieses Cennen-Vol-

kes nicht darinnen gedacht habe*). Im Rhätischen Kriege blieben sie frei, denn sie waren vom Limes ausgeschlossen; allein bei der Einnahme Norddeutschlands scheinen sie doch noch von Drusus mit zu seinen Eroberungen gezogen worden zu seyn. Man darf überhaupt sich von den Zügen der Römer nicht die kleinliche Vorstellung machen, als hätten sie überall nur eine schmale Straße eingehalten und so das Land wie eine Karavane durchzogen; ihre zahlreichen Armeeen breiteten sich gegen alle Seiten hin aus und nahmen in Besitz, was sie erreichen konnten; und sollten sie ganz anders, wie jeder andre Eroberer gehandelt haben? Es ist gar nicht denkbar e.), daß Drusus den Strich Landes, den wir Franken nennen, als ein feindliches Land zwischen Thüringen und dem Limes, durch ganz Deutschland queer hindurch unerobert und unbesetzt gelassen haben sollte.

S. 35. Der Hr. Verf. zeihet mich eines lustigen afteretymologischen Grundes, daß ich in meinen Germanien S. 266. geäußert, die Tropaea Drusi des Ptolemäus müßten unter der großen Anzahl der auf trup und trop sich endenden Ortschaften um die Weser herum mit verborgen seyn. Ich wünschte nicht, daß er seine Stimme auf eine solche Weise abgegeben, sondern meine Meinung nur etwas genauer geprüft haben möchte. Das müßten ist bloße Vermuthung, so viel als könnten oder möchten f.); er führt diese Sprache selbst, und mit uns jeder Alterthumsforscher. Daß die Sylbe trup

*) Die mir darüber aufgezeichnete Note hatte sich unter meinen Papieren verloren, und darüber war der ganze Artikel bei der Ausarbeitung in Vergessenheit gekommen.

oder trop gemeiniglich Dorf bedeute, war mir so gut als ihm bekannt; auch in unsrer Gegend ist ein Flecken Mühltruf, der in alten Urkunden Muhldorff und Muhlendorff geschrieben ist. Demohngeachtet wäre es doch keine Unmöglichkeit, daß unter so vielen gleichlautenden Namensylben auch eine seyn könne, die die gemeine Bedeutung des Dorfes ursprünglich nicht gehabt; man weiß ja wie schwankend die Sprachformen des gemeinen Volkes sind, wie viel schwankender sie ehemals waren, wo die Schreibekunst so äußerst wenig oder vielmehr gar nichts bestimmte. Deswegen habe ich auch keine Erklärung irgend eines bestimmten sich so endigenden Ortes darauf gebaut, und den Ort ganz unbestimmt gelassen. Hätte ich das, und hätte er selbst den Ort wirklich entdeckt, oder wenigstens Etwas Wahrscheinliches dafür gefunden, dann würde ich wider ein Urtheil dieser Art kein Rechtsmittel einzuwenden haben. Er ist aber eben so unentschlossen davongegangen, als ich g). Doch darüber ist ja gar nicht zu streiten, wohl aber darüber, daß der Hr. Verf. Etwas als ganz bestimmt ausgiebt, als sey es von einem Schriftsteller versichert worden, nämlich „daß Drusus an dem Orte, wo er die Weser berührt hatte, ein Siegeszeichen errichtet habe" wovon jedoch kein Schriftsteller ein Wort fallen läßt, was also blos von ihm vermuthet wird; denn durch Ptolemäus wird es nur wahrscheinlich, daß es Drusus selbst verrichtet, aber nicht die mindeste Wahrheit ist vorhanden, daß es an der Weser geschehen. Wahrscheinlich wäre es allenfalls dagegen, im Kessel bei Arbalo, wo er die Feinde schlug und hier liegt ja auch Erpentrup, wie der Hr. Verf. selbst herausgebracht hat. Ein solcher Man-

gel an historischer Treue, dieses in der Alterthümlerzunft, leider, schon sehr stark eingerissene Uebel, dürfte wohl ahndungswerther seyn, als ein etymologischer Fehlgriff. Doch das sind Geringfügigkeiten, die dem Vorsichtigsten zu Zeiten entschlüpfen, und eine so lehrreiche Schrift, wie diese, gewiß nicht herabwürdigen. Wichtiger ist bei dieser Expedition des Drusus

S. 38. ff. Die Aufsuchung des engen Thales oder Kessels bei Arbalo; (apud Arbalonem Plin. XI. 18). Festgestellt ist aus Dio, daß Drusus bis an die Weser gekommen, und zwar in der Cherusken Land, wie dieser Geschichtschreiber ausdrücklich bemerket. Dieß fällt in die Gegend, wo Varus mit seinen Legionen gestanden (Dio LVI, 19.), Hameln ohngefähr gegen über, dagegen ihm der Hr. Verf. das etwas südlichere Höxter anweiset. Sind wir auch in der Anweisung dieses Stückes Land Etwas verschieden, indem ich Höxter und Corvey an die Marsen, er aber das Ganze bis an den Teutoburger Wald an die Dulgibinen*), die er für Schutzverwandte der Cherusken ausgiebt, verschenkt, so ist dieses doch hier von keinem Belang. Drusus war im Rückmarsch auf dem Wege nach Aliso begriffen und in dieser Richtung muß nach des Hrn. Verfassers Meinung

*) Warum versetzte der Hr. Verf. die Dulgibinen (Dulgumnien) nicht lieber nach Dülmen, was dieser Namen so laut fordert, und der Beschreibung ihrer Lage durch Tacitus so sehr entspricht. In diesem Winkel an der Weser sind sie den Chamaven, die nicht weit vom Rhein saßen, nicht im Rücken (a tergo). Von diesem Stücke Cheruskenland aber wird weiter unten die Rede mehr seyn.

Arbalo aufgesucht werden. Es ist demnach seine Erklärung, daß Arbalo das jetzige Erpentrup, zwischen Nieheim und Lippspring seyn müsse, gewiß die richtigste, die davon gegeben werden kann, und ich freue mich die meinige, die der Erpe, einem Nebenfluß der Diemel, den Vorzug gab, der seinigen unterwerfen und in meinem Germanien einst dahin verbessern zu können. So ist denn aber doch die Richtung des Marsches von der Gegend bei Hameln an der Emmer herauf nach Elsen über Erpentrup die geradeste, welche man bei der Noth, in die sich Drusus durch die ihn umringenden und verfolgenden Feinde gebracht sah, als die consequenteste wohl annehmen muß, nicht so von Höxter aus, wodurch ein unnöthiger, bei dem Reißaus der Römer sehr unwahrscheinlicher Bogen oder Umweg gemacht worden wäre. Es ist daher die Geschichte dieses Zuges nebst der Gelegenheit zur Gründung der Feste Aliso nunmehr so klar geworden, als es bei so dürftigen Andeutungen nur immer möglich ist.

Der Hr. Verf. baut indessen zur Widerlegung meiner ehemaligen Erklärung des Namens Arbalo zu sehr auf den Gebrauch des näher bestimmenden apud für ad. Es giebt eine Menge Stellen der Klassiker, wo diese Art zu schließen völlig scheitert, z. B. in Plin. selbst L. VII. 50. „apud flumen Haram“ Florus 1. 13. „apud Anienem“ I. 18. „apud Campaniae fluvium Lyrim“ Tac. in den An. VI. 31. „apud ripam Euphratis I. 31. „apud ripam Rheni“ XV. 18. „apud ripam Euphratis“ XVI. 15. apud Britanniam „Hist. IV. 59. „apud superiorem Rheni ripam,“ und so viele andre.

S. 49. Der Hr. Verf. ist der Meinung, daß die Markomannen erst nach der von Drusus erlittenen Nie-

derlage — sie fällt in das Jahr 9. vor Christi Geburt. — Böhmen eingenommen. Marobod erscheint, laut dem Zeugniß des Strabo, Vellejus und andrer, um die Zeit von Christi Geburt schon als ein mächtiger Monarch in Böhmen, der die großen Nationen der Sueven, die Lygier, Semnonen, Hermunduren, Langobarden, u. s. f., wenn auch nicht unterjocht, doch als ihr Protector in sein engstes Interesse gezogen hatte. Strabo spricht davon, nicht als von einer so eben erst kürzlich geschehenen, sondern seit längerer Zeit schon bekannten Sache; von Marobod, als einem schon gereiften Manne, der seine Jugend in Rom am Hofe des Augustus verlebt hatte. Dieser hatte die römischen Vergrößerungspläne schon früh an ihrer Quelle kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Ein solches vorher noch nicht vorhanden gewesenes, erst ganz neu zu erwerbendes Uebergewicht über alle jene Völker, das zu Gründung eines solchen Protectorates nothwendig erst vorausgehen mußte, hätte er sich durch die Markomannen, eine von Drusus aufs Haupt geschlagene Nation, innerhalb eines so kurzen Zeitlaufes unmöglich verschaffen können, binnen welchem die Römer die durch Drusus bezwungenen und weiterhin von Domitius, Vinicius und Tiberius näher ins römische Interesse gezogenen Länder besaßen, Festungen angelegt und sie mit Truppen besetzt, ihn also dadurch von der Communication mit den Hermunduren, Semnonen, Langobarden völlig abgeschnitten und ausgeschlossen hatten, und eben einer solchen schon bestehenden Vereinigung mit ihren Unternehmungen schon entgegen arbeiteten — man bemerke den Anachronismus, den der Hr. Verf. durch seine Annahme begangen hat h.) — unmöglich hätte er gleich nach einer so herben

Niederlage mit geschwächten, muthlosen Truppen auf eine Eroberung Böhmens denken, die Ueberwindung einer gleich tapfern, noch ganz ungeschwächten Nation, der Bojer, die eben nicht lange vorher die weit fürchterlichen Cimbern überwältiget hatte, ausführen können. Jener Markomannische Bund muß daher schon durch die Eroberung Rhätiens und Vindeliciens und durch die ersten Bewegungen des Drusus am Rhein veranlaßt worden seyn: in den Erzählungen der Klassiker liegen Spuren genug, welche auf einen in ganz Deutschland entstandenen Lärmen deuten; die Germanen waren sämmtlich klug genug, die Absicht der Römer schon nach der Eroberung Süddeutschlands, ja schon seit Cäsars Zeiten zu durchschauen. Noch fehlte die Einigkeit aller; nur die des größten Theils herzustellen, brauchte Marobod geraume Zeit. Es läßt sich daher mit Grunde keine andre Vermuthung aufstellen, als daß er gleich nach der Eroberung Vindeliciens mit seinen Markomannen den Römern ausgewichen, das von der Natur schon befestigte Böhmen erwählet, und die Bojer theils mit Gewalt, theils durch Gründe zur Anerkennung seiner Herrschaft und Unterwerfung unter sein vielversprechendes System vermocht, damit er den zur Beschützung deutscher Freiheit groß angelegten politischen Entwurf desto ungestörter ausführen könne. So hatte denn Marobod die Pflicht auf sich genommen den Sueven aus Böhmen her gegen Drusus zu Hülfe zu ziehen, und sein Plan wurde durch den Verlust einer oder mehrer Schlachten blos gestört, nicht aber gänzlich vereitelt, indem er zur Zeit noch unangetastet in seinem neuen, von allen Seiten durch Berge und Wälder geschützten Lande nach 6 bis 7 Jahren dem Tiberius 74000 gerüsteter, römisch-disci-

plinirter und eingeübter Krieger schon wieder entgegen stellen konnte und nach der Niederlage des Varus den frühern Verband mit den nördlichen Nationen wieder herstellte, ob dieser schon nicht lange dauerte und seinen Untergang beschleunigte, wie des Tacitus Berichte lauten.

Mit Hülfe dieser Ansicht, die ich mit Herrn Hofrath Mannert in der Hauptsache theile, lassen sich alle Berichte der Schriftsteller vereinigen und alle Begebenheiten folgen in chronologischer Ordnung auf einander. Sind nun dieser Auseinandersetzung gemäß, die Markomannen, von Böhmen her, den übrigen von Drusus angegriffenen Sueven zu Hülfe gekommen, so konnten sie auf der ersten Hälfte dieses Zuges, die gegen letztere, nach Dio, gerichtet war, zu Folge des impractikablen Terrains der westlichen Böhmischen Gebirge, nur über Eger nach Sachsen ziehen und nur im westlichen Sachsen oder im östlichen Thüringen, nördlich vom Hercynischen (Thüringer) Walde auf Drusus stoßen, wohin derselbe nach Ueberwältigung der Catten seine Hauptrichtung nehmen mußte und nahm. denn wir sehen ja die meisten und hauptsächlichsten Spuren seiner Anwesenheit in Thüringen und um dessen Saale, die auch Strabo als den merkwürdigsten Fluß dieser Expedition auszeichnet, und um welchen er sich am meisten beschäftigt haben muß, wogegen im ganzen Verlauf seiner Kriege nicht mit einer Sylbe an den viel größern Mayn gedacht ist. Die Stelle des Schlachtfeldes ist dieser Ansicht nach wohl nicht im Grabfelde an der fränkischen Saale bis Trimberg hinunter, so weit von Marobods jetzigem Aufenthalt und im Süden des Thüringer Waldes anzunehmen, und die eigentliche Stelle bleibt in Ermangelung andrer Spuren wohl ganz ungewiß; so wie

auch eben so ungewiß bleibet, wo die Markomannen ihren Sitz, ob am Mayn, ob näher an der Donau, oder sonst wo hatten, ehe sie nach Böhmen übergingen.

Die Catten mögen nun, nach meiner und Hrn. Consistorialraths Ilgen Ueberzeugung im Churhessischen bis an Thüringen, oder nach der Meinung des Hrn. Verfassers, bis an die fränkische Saale hin ihr Gebiet gehabt haben, so mußte Drusus schon auf dieser ersten Hälfte des Zuges den Hercynischen Wald durchkreuzen, um zu den Sueven zu kommen, und daß er schon jetzt bis an die Saale, oder wohl noch weiter gedrungen, liegt wohl in dem Dion'schen Ausdruck προῆλθε, den man, wenn die Klassiker von einer Unternehmung mit mehr als 100,000 Mann (weniger hat Drusus diesmal gewiß nicht gehabt) reden von der die Eroberung eines großen Landes, wie Hessen, Thüringen, und Franken, die Folge ist, nicht auf ein paar Meilen annehmen kann, wie der Hr. Verf. thut, indem er seinen Helden nach Bezwingung der Catten sogleich von der fränkischen Saale auf dem nur etliche Stunden weit entfernten Grabfeld auf die Sueven und Markomannen in Masse treffen läßt, um den hier einmal für allemal angenommenen Sitz der letztern und ihre Entweichung nach Böhmen nach dieser Schlacht, damit in Verbindung und Drusus hier nicht schon einmal über die Weser, wo sie die Werra heißt, und nachher auch wieder zurück bringen zu müssen. Drusus mußte aber von dieser Seite her doch wohl erst ganz sicher seyn und das Suevische Land bis an die Saale und weiter hin unter sich bringen, ehe er gegen die Cherusken eine frische Armee führen wollte. Nach der Suevischen Expedition läßt ihn Dio nun erst gegen das Cheruskenland ziehen, dann erst über die

Weser setzen, und dann durch dieses Gebiete fort bis zur Elbe kommen. Wir sehen daher einen ganz neuen frischen Zug, nicht die unmittelbare Fortsetzung des Suevischen vor uns. Da der Hr. Verf. selbst einsieht, daß dieser Zug von Westen nach Osten gegangen seyn müsse, so müssen ihm, um den Drusus, den er nach der Markomannischen Schlacht den ersten Act dieses Krieges nicht ausspielen läßt, doch auch endlich an die Saale kommen zu lassen, die Cherusken in Thüringen, an die südliche Seite des Harzes gelehnt, wohnen; er kann ihnen aber dennoch kein Stück Land gegen Westen der Werra, über welche er bei Trostadt (S. 74.) die Römer gegen diese Nation führt, anweisen — ganz gegen den sonnenklaren Bericht Dio's. k). Dieser Schriftsteller nennt LIV. 33. bei dem zweiten Zug des Drusus, gegen die Sikambern, das, was er hier χερσονλαν schreibt, χερσονλδα, und LVI. 19., wo er den Varus zu den Cherusken an die Weser locken läßt, eben so. Diese Benennungen sind also völlig gleichbedeutend; es ist von keinen Schutzverwandten (ὑπήκοοι), an die Strabo VII. p. 291. ganz unbestimmt denkt, und von denen wir nur die Fosen des Tacitus kennen, die Rede, folglich dieser westliche Strich Landes zwischen der Weser und dem Teutoburger Wald zu ihren uralten Stammland gehörig gewesen, wie ihren Nachkommen, den Hanöverischen und Braunschweigischen Häusern, noch immer ein Theil davon gehört. Es ist daher diese Cheruscia oder Cheruscis (Acc. Cheruscida) die einzige Gegend, wo Drusus noch vor der Weser Cheruskischen Boden antreffen konnte, und wohl gerade an der Stelle übergesetzt ist, wo ihn schon einmal der heillose Bienenschwarm zurückgescheucht hatte, weil Dio sich bei beiden Begebenhei-

ten einerlei Redeſtellung bedient; ſo nach hier den nämlichen Platz des Ueberganges im Sinne haben mochte.

Wenn nun der Hr. Verf. Dio als die Hauptquelle anpreißt, nach der er ſich genau richten müſſe, dem ohngeachtet aber Druſus vor dem Uebergang über die Weſer nicht durch eigentliches Cheruskiſches Land führt, ſo iſt er mit ſich ſelbſt im Widerſpruch. Durch die Verlegung dieſer Nation an die ſüdliche Seite des Harzes, und daß ihre ſüdlichern Nachbarn für ihre Schutzverwandten von ihm ausgegeben werden, iſt nichts geholfen; denn weſtlich und ſüdlich der Werra iſt ja ſchon Heſſiſches d. i. Cattiſches Territorium. Und wo nur immer von den Cheruſken und ihren Verbündeten in irgend einem Schriftſteller die Rede iſt, ſo finden wir allezeit den Schauplatz ihrer Operationen am untern Theile der Weſer, nirgend anders wo.

Doch der Hr. Verf. ſucht es S. 70. aus Ptolemäus zu beweiſen: „Dieſes Stammland der Cheruſker befand „ſich nach Cl. Ptolemaeus in dem weiten Gebiete, „im Süden des Harzes und Oſten des Thüringerwaldes, „deſſen Beſitz ſie mit den Teuriochämen, einem Volke von „gleicher Abſtammung — theilten.“ Man vergleiche nun damit die Worte des Geographen ſelbſt:

„ὑπὸ δὲ τὰς Ἴλιγγας καλάκωνες, ἐφ' ἑκάτερα τῆ „ἄλβιος ποταμῆ, ὑφ' ὃς χωρησκόι καὶ καμανοὶ, „μέχρι τῆ μελιβόκη ὄρους. ὧν πρὸς ἀνατολὰς περὶ „τὸν ἄλβιν ποταμὸν βονοχάιμαι.“ D. i.

„Unterhalb den Ilingen“ (ſieht man) „die Kaluko„nen auf beiden Seiten der Elbe. Unterhalb die„ſen die Cheruſken bis zum Harzgebirge; dieſem „gegen Oſten um die Elbe herum die Bonochämen.“

Aus dieser Verlangung kann man wohl nicht herausfinden l.), daß sie südlich des Harzes waren; denn, wenn sie unterhalb der Kalukonen wohnten, die an der Elbe im Niederanhaltischen und Churkreise bis in die Lausitz hinüber saßen, vom Hrn. Verf. jedoch nirgend eine Anweisung erhalten haben, so fällt ihre östliche Grenze, die auch Dio bis an die Elbe ausstreckt, ins Magdeburgische und Halberstädtische, und so ist ja der Harz ihre südliche Grenze gewesen, das ist, sie haben hier nördlich desselben gewohnt. Nehmen wir nun ihre westliche Grenze, links der Weser vom Teutoburger Wald an, nördlich der Weser von ihrem Wall gegen die Angrivavier, den Tacitus A. II. 19. bemerkt, das Fosische Gebiet, das der Hr. Verf. selbst richtig bestimmt, und den letzten Zug des Drusus von der Weser bis zur Elbe durch lauter Cheruskisches Gebiet dazu: so bleibt ja gar kein andrer Ausweg übrig, als ihnen das Detmoldische, Calenbergische, Braunschweigische, Halberstädtische und Magdeburgische zum Eigenthum zu überlassen, und da kann denn auch der Bacenis Wald, diese Mauer des Cäsar, nichts anders seyn, als der Harz in seiner größten Ausdehnung von Westen nach Osten; denn nur dieser konnte sie von den Sueven nach Süden zu scheiden, die jedoch bisher mir nichts, dir nichts, durchaus die Catten seyn sollten. (S. m. Germanien S. 135).

S. 66. Da der Hr. Verf. das Dorf Maden bei Gudensberg für die Cattische Hauptstadt Mattium annimmt m.): so scheint er die Diss. Schminks, de situ Mattii in den Monum. Hass. I. T. S. 1. f., Winkelmanns Beschreibung von Hessen S. 15. und Estors Conecturae de Matticis in Kuchenbeckers Ann. Hass. Col-

lect. II. p. 363 und 376. nicht berücksichtigen zu wollen. In diesen Schriften ist nun wohl am strengsten erwiesen, daß das Dorf Metz und seine Umgegend nicht durch seinen einladendern Namen allein, sondern auch durch seinen Fluß oder Bach, Matze, und die vielen merkwürdigen und weitläuftigen Spuren eines großen Ortes, weit mehr Ansprüche darauf zu machen hat, als Maden, obgleich vor Alters irgend einmal die Comitia Hassiae daselbst waren; dasselbe hieß auch schon unter Ludwig dem Zweiten nicht anders als Madana.

S. 68. Den mons Rhetico Mela's hält der Hr. Verf. mit mehr Wahrscheinlichkeit für die Rhön, als ich für die Rhätischen Alpen. Mich bestimmte die Betrachtung, daß Mela zu einer Zeit schrieb, als Drusus so eben Rhätien erobert und kurz darauf auch der Taunus durch ihn bekannter wurde. Es läßt sich aber bei näherer Beleuchtung dennoch nicht vermuthen, daß Mela, so weit von einander entfernte und oben darein in der Größe so verschiedene Gebirge zusammengestellt habe, sondern in der Nachbarschaft des Taunus geblieben und etwas aus des Drusus militairischen Berichten habe zum Besten geben wollen. Ich schließe mich daher der Meinung des Herrn Verfassers mit Vergnügen an, indem ich meine Erklärung hiermit aufgebe.

S. 72. Semana silva (ὕλη). In meinem Germanien S. 214. sind die Gründe weitläuftig dargestellt, aus welchen ich für die Ober- und Niederlausitzer Waldung gestimmt habe. Der Hr. Verf. glaubt aber diese Erklärung durch einen einzigen grammatikalischen Grund mit einem Schlage vernichtet zu haben. Der Ausdruck des Ptolemäus ὑφ' ἕ, nach dem Worte Melibocus, be-

zöge sich nemlich nicht auf die vorhergenannten Gebirge, Abnoba und Melibocus, sondern auf das zunächst vorhergehende Wort πέρατα, d. i. die beiden mathematisch-geographischen Endpunkte des Melibocus, die in graphischen Zahlen der Länge und Breite ausgedrückt sind Der Hr. Verf. übersetzt also: unter diesen (mathematischen) Puncten liegt der Semona-Wald n), und dieser ist ihm, weil ihm das Ptolemäische ὑπὸ südlich und ὑπὲρ nördlich bedeutet, der südlich unter dem Harz liegende Kiefhäuser Wald, die Haynleite und das Finngebirge, drei besondere, durch breite Flußthäler von einander getrennte Wälder. Will nun der Hr. Verf. nicht eine offenbare Inconsequenz in Anwendung dieser grammatikalischen Regel begehen, so muß er nachstehende Stelle des Ptolemäus VI. 14. Scythia intra Imaum:

„καὶ τὰ ῥύμματα" (ὄρη), „ὧν τὰ πέρατα ἐπέχει μοίρας, ϛ νδ και ϛ θν ζ ∠.
„ἀφ' ὧν ῥέουσιν, ὅ τε ῥύμμος" (ποτ.) „καὶ ἄλλοι τινὲς κ. τ. λ.

folgendermaßen übersetzen:

„Und die Rhymischen (Berge), deren Endpuncte liegen
in 90°. L. 54°. B. und 99°. L. 97°. 10′. B.
„Von diesen Endpuncten laufen herunter der Rhymmus „(Fluß)" und einige „andre" u. s. w.

Kömmt nun auf diese Weise, die Begriffe unter einen grammatikalischen Leisten gezwängt, nicht der erklärteste Unsinn heraus? Der Hr. Verf. scheint die Sprache der Graphik, wie der neuern, so der alten, nicht genug zu kennen oder zu würdigen, sonst würde er auch begreifen,

daß die Worte ὑπὸ, ὑπὲρ, ἀπὸ u. s. f. jederzeit nur den vorhergegangenen Gegenstand selbst bedeuten können o.), nicht aber ihre mathematisch berechneten Puncte, da ein solcher Punct eigentlich gar nichts, sondern nur das in Gedanken gefaßte Ende eines Dinges ist, welches man durch Zahlen, auf dem Papier aber durch einen physischen Punct zu versinnlichen pflegt. Und diese Puncte heißen bei Ptolemäus in seiner graphischen Terminologie πέρατα. Wollte übrigens der Hr. Verf. mit der ganzen Kraft und Stärke seiner grammatikalischen Ansicht zu Werke gehen: so mußte er zu erforschen suchen, ob er nicht eine Waldung, verschieden von der Harzwaldung selbst fände, deren Endpunkte genau so weit von einander wären, als die beiden πέρατα, und auch südlich darunter lägen, und falls er es nicht so gefunden hätte, davon abstehen, sonst würde er diese doch selbst nicht für einen graphischen Grund dazu erklären dürfen. Dennoch kömmt nur die Kiefhäuser Waldung mit den beiden übrigen zum Vorschein, die zusammen nicht die Hälfte der Länge des Harzwaldes ausmachen.

Es giebt indessen bei diesem Gegenstande noch einige andre Gründe, die ich in meinem Germanien übergangen, in der leider, sich falsch erwiesenen Ueberzeugung, daß mein Vortrag das Verständniß schon genug werde eröfnet haben. Den Wald bezeichnet Ptolemäus mit dem Worte ὕλη, (sylva) nicht mit δρυμὸς (Saltus). Letzteres enthält ursprünglich den Begriff eines Eichenwaldes, wo also nichts als Laubholz steht; aber man findet auch in Ptolemäus überall, daß er nur bergigte Waldung mit diesem Namen beleget. Der Kiefhäuser Wald, die Haynleite und die Finne bestehen aus nichts als Laubholz, das

schwarze Holz geht erst hoch am Harz selbst an. Die ganze zusammenhängende Waldung der Ober- und Niederlausitz, besonders um die Spree besteht aus lauter Kiefern, nur weniges, gepflegtes, Laubholz ist anzutreffen. Die Bezeichnung ὕλη, gemeinhin Waldung, also auch Tannen- Fichten- Kiefern- Waldung — wie das Böhmische Gebirge, der Gabreta ὕλη — sowohl in der Ebene, als auf den kleinen Kiefhäuser Wald, der nicht einmal mit den beiden andern Waldungen zusammenhängt, und welche beide die Alten schwerlich für eine ausgezeichnete, der Bemerkung werthe, in der Nähe des viel größern Harzwaldes, gehalten haben können, mag man auch noch so viel Spuren ihres Daseyns darauf entdecken. Dieser Grund würde freilich von weniger Gewicht seyn, wenn sich die Sache nicht sonst schon besser erklären ließe; in diesem Falle gehört er aber gewiß nicht unter die ganz unzureichenden.

Aber es giebt auch einen andern Versteckort derer, die einen südlichen Nachbarwald zu ihrer Zielscheibe gemacht haben, einen Grund, dessen sie sich entweder selbst ganz unbewußt sind, oder, falls sie ihn ahnden, damit herauszurücken sich nicht getrauen. Er ist die Karte zu Ptolemäus's Text, das Machwerk Agathodämon's q). Dieser — denn daß sich Nicolaus a Danis oder Mercator an dieser Stelle sollten vergriffen haben, kann ich nicht glauben — dieser setzte den Semana sylva an eben dieselbe Stelle unter oder südlich des Melibokus, aus eben dem Grunde nämlich, weil er dem ὑπὸ die gemeine Bedeutung unterlegte. Dies ist nicht aus der Luft gegriffen; denn wer den Text des Geographen nicht auf eine tändelnde, sondern gründliche Weise gelesen und verstan-

den hat, findet diese falsche Deutung auf allen Blättern des Ptolemäischen Atlasses wieder, am meisten in den entferntern unbekannten Ländern, wo er gar keinen andern Anhaltspunkt hatte. So haben sich den die neuern Geographen durch ihn verführen lassen, ohne daran zu denken, ob dieser Mapmaker auch hinreichenden Grund dazu gehabt habe, und dieses wollen sie sich vielleicht selbst nicht gern gestehen. Sollte denn aber der Grieche den Griechen nicht besser verstanden haben als ein βάρβαρος? Die Sprache wohl, aber die Wissenschaft und ihre Terminologie nicht. Ein Beispiel von solchem Mißverstande haben wir ja im Rhabon Fluß, angeblich, von Agathodämon in Dacien, wodurch wieder eine ganze Menge Auswüchse in den Auslegungen entstanden. Was ich darüber ausgesprochen, findet sich in meiner Abhandlung über Dacien in d. N. A. Gg. Eph. XIX. B. 5. St. S. 145.

Daß Bicurdium Erfurt seyn solle, ist eine schon seit Jahrhunderten bestandene Meinung. Sie hat keinen andern Grund, als daß Erfurt eine der ältesten Städte in Norddeutschland ist, und schon von Bonifacius als alt geschildert wird. Das ist aber noch himmelweit von der Identität; denn aus den Buchstaben urd wird man sie doch nicht herauspressen wollen? Die Endung deutscher Städte in furt — Erfurt, beide Frankfurt, Schweinfurt, Treffurt, Fürth u. s. w. — bedeutet allezeit die Lage an einem bedeutenden Fluß, und war den Römern in diesem Sinne so bekannt, als uns selbst, daher würde Ptolemäus sie nicht verschrieben haben, so wenig, wie Tulifurdum oder Lupphurdum. Zudem ist auch die Variante Bicurgium vorhanden. Der Name Brickenried, seine hohe Lage am östlichen Saume des Eichsfeldes

mit freier Aussicht nach Thüringen herein, sein Kloster Annrode, die uralten, jetzt abgetragenen Warten in diesem Mühlhausener Umkreise, und wie ich seitdem vernommen, auch ein langer breiter Graben in dieser Richtung, sollten doch nächst den übrigen in meinen Germanien S. 293. f. vorgetragenen Umständen die Aufmerksamkeit noch etwas mehr auf sich zu spannen geeignet seyn, als das nicht einen einzigen leuchtenden Umstand weiter, als sein Alter zeigende, nicht einmal dem Namen nach verwandte Erfurt, dem ich übrigens dasselbe Alter, ja einen römischen Ursprung im geringsten nicht abspreche; nur soll mich derselbe zu keiner Präcipitanz r.) verleiten.

S. 74. ff. In Hinsicht auf den Marsch der Römer durch die Gegenden des Thüringer Waldes, die in dieser Richtung gefundenen namensgleichen Orte, deren Deutung und andre Spuren, hat der Hr. Verf. seine Gewandheit in diesem Fache beurkundet; seine Auseinandersetzung dieser interessanten Materie ist so lichtvoll und geistreich, daß seine Meinung die herrschende hier zu werden verdient; nur hätte ich gewünscht, daß er, wie ich oben schon gezeigt habe, diesen Weg des Drusus durch Thüringen nicht für den zweiten Akt dieses Drama's, nämlich für den Zug gegen die Cherusken aufgespart, sondern sogleich nach der Demüthigung der Katten hätte folgen lassen mögen, wodurch er in seiner Kritik im mindesten nicht gestört worden wäre, vielmehr soviel damit gewonnen haben würde, daß der Kriegsplan, durch die vorausgehende Eroberung der Suevischen Länder, sich von der südlichen Seite her gegen die nördlichern Cherusken mehr zu sichern, folgerechter d. i. der Strategie eines so staatsklugen Helden wohl angemessener erscheine s). Insbesondere sind aber S. 89. f. die berüchtigten Castra scelerata des Suetonius, wo Dru-

sus seinen Geist aushauchte, in den Verschanzungen bei Vogelsburg an der Scherkunde, nicht weit von der Unstrut im Großherzoglich Weimarischen, so umsichtig aufgesucht und überzeugend nachgewiesen, daß nicht der geringste Zweifel mehr dagegen aufzubringen seyn wird, und ich trete ohne den mindesten Vorbehalt gänzlich auf seine Seite.

Zweifeln darf ich wohl nicht daran, daß der Hr. Verf. in diesem Vortrag meiner Gedanken, die ich mit aller Offenheit und Umständlichkeit darzulegen für nöthig erachtete, um keine der Sache selbst Nachtheil bringende Mißverständnisse übrig zu lassen, und neue zu wecken, nicht die Absicht einen unnützen Kampf persönlicher Eitelkeit und Rechthaberei zu bestehen, sondern nur die, die Wahrheit auf alle mögliche Weise zu befördern und zu befestigen, erkennen wird. Ihm wird die Ueberzeugung werden, daß keiner meiner Gründe auf Voraussetzungen beruhe, die nicht aus den Berichten, wie sie vor uns liegen, und aus dem Wesen der Sache selbst fließen, und eben dadurch zu Unmöglichkeiten werden müßten; er wird aber auch zugleich bemerken, daß alle diejenigen seiner eigenen Erklärungen denen ich ohne Rückenhalt beipflichte und die ich mit Aufgebung der Meinigen adoptire, auf Gründen gleicher Art beruhen, und keine Widersprüche in sich fassen. Solchen Grundsätzen getreu, werden wir und alle diejenigen, welche zu unsrer Fahne geschworen haben, mit vereinten Kräften dieser Wissenschaft den bewährtesten Nutzen erzielen, und sie auf den möglichst höchsten Standpunkt erheben, uns selbst aber den Ruf treuer Arbeiter mit der Genugthuung, uns nicht ganz vergebens abgemühet zu haben, nebst dem Dank der Nachwelt erwerben können.

II.

Nöthige Bemerkungen
zu der
Recension des Herrn Hofrath Reichard
über meine
Feldzüge des Nero Claudius Drusus.

Das hochgeehrte Präsidium des Thüringisch-Sächsischen Vereins hat die besondere Aufmerksamkeit gegen mich gehabt, mir den Aufsatz des Herrn Hofrath Reichard über meinen Drusus vor dem Abdrucke zuzuschicken und mich zugleich aufzufordern, denselben mit Bemerkungen zu begleiten. Für diese zuvorkommende Güte sag' ich zuvörderst meinen verbindlichsten Dank. Anfangs war ich gesonnen, die Sache selbst auf sich beruhen zu lassen, und das Urtheil über den Grund oder Ungrund der von Reichard gemachten Einwürfe, da ich literärische Streitigkeiten der Art gar nicht liebe, dem Publicum allein anheimzustellen. Wir beide haben ja ziemlich ausführliche geographische Werke über das alte Germanien geschrieben, unsere Ansichten liegen schon seit Jahren den prüfenden Blicken vor; und so hätte in dieser Sache jeder vorurtheilsfreie Forscher füglich selbst entscheiden können. Aber es zeigten sich bald andre Gründe, die mir ein gänzliches

Stillschweigen auf obige Kritik, von meiner Seite als unrathsam erscheinen ließen. Herr Reichard hat nehmlich in einem Tone, den ich im mildesten Ausdrucke lehrend und vornehm nennen möchte, und mit einer scheinbaren Sicherheit gesprochen, die, wenn sie auch nicht den die Tiefe der Wissenschaft sorgsam prüfenden Forscher verleiten wird, doch das lesende und jetzt sehr theilnehmende größere Publicum leicht auf Abwege führen könnte, so daß es Behauptungen leicht als wahr uud unumstößlich annehmen könnte, die doch in der That nur auf Scheingründen beruhen. Auch sah ich mich in vielen Stellen dieser Kritik persönlich angegriffen und meinen schlichten Worten absichtlich einen falschen Sinn untergelegt; und so hielt ich es der Würde der Wissenschaft sowohl, als meiner selbst für angemessen, den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Mögen nun meine, der Kürze der Zeit wegen, leider wie im Fluge niedergeschriebenen Gegenbemerkungen, ein geneigtes Gehör finden, und wenn es möglich ist, ein Schärflein zur größeren Feststellung einer Wissenschaft beitragen, welcher ich bis dahin meine schwachen Kräfte gewidmet habe!

a.) Keiner von den in Anspruch genommenen Geographen hat es wohl je bezweifelt, daß Ptolemäus mit seinem *Ὀβριγκὸς* und *Ὀβρίγγα ποταμὸς*, auf seiner Tafel einen besondern, dem Rheine von Abend her zuströmenden Fluß gemeint habe; denn das wird doch wohl Hr. R. gern eingestehen, daß der ehrwürdige Gatterer, Mannert und die andern achtungswerthen Forscher, die mit ihnen gleiche Meinung theilen, die besten Ausgaben der Alexandriner Geographen zur Hand genommen haben, bevor sie ihre Stimme in dieser Sache abgaben. Sie

meinten ja nur, Ptolemäus habe sich geirrt, indem er aus dem 'Οβρίγγα einen besondern Fluß machte, wahrscheinlich durch eine Urkunde verleitet, die ihm nicht ganz klar geworden war. Solche Irrthümer lassen sich bei Ptolemäus mehr nachweisen. Die Urkunde möchte vielleicht so gelautet haben: „Bis zum 'Οβριγκὸς oder 'Οβρίγγα — schon die doppelte Schreibart macht die Stelle verdächtig — erstreckt sich die Germania Secunda oder Inferior.". Diese Urkunde nun verstand unter den angeführten Namen den Oberrhein, in altdeutscher Mundart Obrin, und sagte also im Grunde weiter nichts als: am Unterrhein, auf der gallischen Seite, liegt Untergermanien, am Oberrhein aber Obergermanien. Ptolemäus, der es nicht ahndete, daß der Obrin mit dem Rhenos ein und derselbe Fluß sey, machte, da es ihm um genauere Begrenzung der beiden Provinzen zu thun war, einen förmlichen Grenzfluß daraus, den er zwischen beiden Provinzen, ohne dessen Quellen anzugeben, hindurch führte und in den Rhein münden ließ. Hätte Ptolemäus 'Οβρῆνος, wie Hr. R., wenn die Hypothese Gatterers von Gewicht seyn soll, haben will, geschrieben oder schreiben können, dann würde er gewiß nicht in den Fehler gefallen seyn; wenigstens würde eine Irrung dann unbegreiflich seyn. Das ι in 'Οβρίγγα ist also eine Stütze der Meinung Gatterers, indem daraus das Deutsche Obrin sich bilden lasse und nur der verdeckte Name des Rheins den Ptolemäus zu einem Irrthum verleiten konnte. Uebrigens hätte gewiß kein Grieche 'Οβρῆνος, sondern Ῥῆνος ὁ ἄνω geschrieben. Warum also Hr. R. denen, die seine Meinung nicht theilen, eine Verwechselung des ι mit η in 'Οβρίγγα aus blinden Auctoritätsglauben an die Infalli-

bilität eines göttingischen Professors (der ehrwürdige Gatterer hätte wohl eine andere Bezeichnung verdient), zur Last legt, sehe ich wenigstens nicht ein. Diese Verwechselung ist ja jetzt, wo man allgemein das Griechische Erasmisch ausspricht, gar nicht denkbar, und ohnedieß ganz ungegründet und zur Streitfrage nicht gehörig.

b.) Wenn H. R. die Beschreibung des Rheinufers bei Ptolemäus zu „den lichtesten Stellen" dieses Geographen rechnet, so möchte ich ihn fragen: wo dann die dunkeln Stellen zu finden sind? Von geflissendlicher Verdrehung kann übrigens gar nicht die Rede seyn bei Männern, wie Gatterer, Mannert u. a. m., denen die Wissenschaft so viel verdankt, und die gewissermaßen als Restauratoren derselben zu betrachten sind.

c.) Wenn Obrigkheim ein Fluß, und zwar ein bedeutender, und kein Dorf, und zwar keins mit so natürlich gebildetem Dorfnamen wäre, dann möchte gewiß jeder Alterthumsforscher mit Freuden die Meinung Rs. theilen. Aber was für eine Schlußfolge ist es, und wird diese je vor dem Richterstuhle der Kritik bestehen können, wenn man sagt: weil das große Dorf Obrigkheim an dem Bache Eis liegt, so muß dieser Bach in früheren Zeiten den Namen Obringkus oder Obringa gehabt haben?

d.) Gegen eine Hypothese der Art, wie die ist, daß Drusus, bei der Eroberung Vindeliciens und Rhätiens, in Deutschland von Süden herauf, wie im Fluge bis an das Siebengebirge vorgedrungen sey, und der die Reserve führende Tiberius unverzüglich den ungeheuern limes durch das südliche Deutschland, von Kehl-

heim an der Donau bei Regensburg, bis zu dem Siebengebirge bei Bonn angelegt habe, läßt sich gar nichts sagen, da sie ohne alle Beweise hingestellt ist, und in den gleichzeitigen Urkunden und den in neuester Zeit auf jener Linie ausgegrabenen zahlreichen Alterthümern auch nicht den mindesten Anhalt findet. Meine Ansichten über die Entstehung dieses limes habe ich in meinem Werkchen über Germanien und seine Bewohner niedergelegt (S. 290.), und es möchte unnöthig seyn, dieselben hier zu wiederholen oder gegen ein bloßes Traumbild zu fechten, dessen Realität von keinem einzigen Historiker anerkannt wird.

e.) Es ist nicht nur sehr denkbar, sondern sogar aus dem Gange der Ereignisse mehr als wahrscheinlich, daß Drusus den Strich Landes, den wir Franken nennen, wegen der Macht seiner damaligen Bewohner (der Markomannen) unerobert gelassen hat. Wenn er schon im südlichen Deutschland bis über den Mayn hinauf Sieger war, ehe er das nördliche Deutschland angriff, so verlieren seine spätern Züge, von der nördlichen Küste immer südlicher in das Mittelland hinein, allen taktischen Zusammenhang. Er ging nach den römischen Berichten offenbar von dem, was für einen römischen Feldherrn das Leichtere war, zu dem Schwereren über. Das Leichtere war für die Römer mit Hülfe ihrer Flotten und der ihnen getreuen Bataver die Bezwingung der Küstenvölker. Dann griff er die kleineren Mittelvölker an, und zuletzt war der Hauptschlag, um das Werk zu krönen, auf den Kern der Deutschen, die Markomannen und Cherusker, gerichtet. Wie ist es dem Hrn. R. nur wahrscheinlich geworden, daß die Markomannen, die Cherusker und die

Catten in noch ungeschwächter Kraft den Drusus und Tiberius einen ungeheuern limes fast mitten durch Germanien schon beim rhätischen Kriege hätten ziehen lassen sollen, ohne sie sogleich daran mit Waffengewalt zu hindern?

f.) Die Stelle in Reichard's Germanien S. 266. heißt wörtlich so: „In der Gegend, wohin die Bestimmung der Trophe(ä)en fällt, befindet sich eine unzählige Menge Orte, die sich alle auf trup und trop endigen, unter welchen unser Ort nothwendig mit verborgen seyn muß." Nun bitte ich jeden vorurtheilsfreien Leser, seine Stimme abzugeben, ob R. den sophistischen Ausweg, daß das Muß hier mit möchte oder könnte gleichbedeutend sey, einschlagen kann! Wär's nicht baarer Unsinn, zu sagen: Unter welchen unser Ort nothwendig mit verborgen seyn möchte, oder nothwendig mit verborgen seyn könnte? — Doch dieß ist ein Streit de lana caprina, bei dem die Wissenschaft nicht gefördert wird, und ich will es daher recht gern glauben, daß Hr. R. sich hier keinen etymologischen Fehlschuß zu Schulden kommen ließ, da unter den vielen Vorzügen, die ich diesem enthusiastischen Alterthumsforscher mit Freuden einräume, nur der eine noch zu fehlen scheint, nämlich die große Kunst zu irren und seinen Irrthum einzugestehen.

g.) Herr. R. sagt Germ. S. 267. von den Tropäen des Drusus: „Es bleibt also dieser Ort völlig unbestimmt." In meinem Drusus S. 56. heißt es von demselben Orte: „Nach den Gradbestimmungen des Ptolemäus, nach dem Verhältniß zu den vermeintlichen Weserquellen und dem Harzgebirge müssen die Tropaea

Drusi in der Gegend von Höxter gesucht werden." Hiermit bitte ich den Artikel in meinem Germanien zu vergleichen S. 134. Wie konnte nun H. R., wenn er es wirklich mit mir und dem in Frage stehenden Gegenstande gut meinte, sagen: „Wilhelm ist eben so unentschlossen davongegangen als ich" —? Ist denn meine nähere Bestimmung bei Höxter mit seiner „unzähligen Menge Orte, die sich auf trup und trop endigen," an Unbestimmtheit in Parallele zu stellen? Und nun beschuldigt er mich gar noch bei diesen Tropäen des Drusus einer Interpolation der geschichtlichen Quellen! Gilt denn für H. R. Ptolemäus nicht als eine historische Quelle, und ist für ihn Ptolemäus „kein Schriftsteller?" Ptolemäus nun hat Tropaea Drusi in dieser Gegend, und es wird wohl Niemand in Zweifel seyn, daß diese Tropaea auch wirklich selbst von Drusus errichtet sind, wenn auch kein Geschichtschreiber des Alterthums ausdrücklich dieses Factum weiter erwähnt. Da nun nach meinen und Mannerts Messungen und nach allen Tafeln zu der Geographie des Ptolemäus, die mir bekannt sind, diese Tropäen an das Weserufer zu stehen kommen, konnte ich mich da wohl anders ausdrücken, als ich in meinem Drusus mit ausdrücklicher Beziehung auf die Autorität des Ptolemäus gethan habe? Dieß ist also mein Mangel an historischer Treue! Aber abgesehen hiervon, so hat schon an sich selbst die Errichtung von Tropäen an dem Weserufer keine geringe Wahrscheinlichkeit für sich. Drusus berührte das Ufer der Weser auf diesem Zuge zum ersten Male, und hatte nach Dio die Absicht, wie nachher bei der Elbe, hinüberzugehen. Wenn die römischen

Heere einen bedeutenden Strom im Feindeslande zum ersten Male sahen, gehörte es gewissermaßen zu den religiösen Gebräuchen, an dem Ufer ein Siegeszeichen zu errichten, und daß Drusus diese Sitte nicht verabsäumt habe, sehen wir aus der Position Tropaea Drusi der Tafel des Ptolemäus gerade in dieser Gegend, wo Drusus damals die Weser berührte. Könnte diese Uebereinstimmung der Lage des ptolemäischen Ortes und der einstimmig angenommenen Richtung jenes Zugs des Drusus zur Weser wohl bloßer Zufall seyn? Hr. R. läßt freilich die Römer — wahrscheinlich aus Furcht vor dem Bienenschwarm, denn den Feind hatten sie damals nach dem Zeugniß der Quellen nicht vor, sondern hinter sich, — sogleich von der Weser an, gegen alle Urkunden, Reißaus nehmen, und bei diesem Reißaus die vereinigten Heere der Germanen bei Arbalo auf das Haupt schlagen. Nun freilich, dann hatten sie keine Zeit, an dem Ufer der Weser eine Trophäe zu errichten, und dieß kann erst nach dem wunderbaren Siege der fliehenden Legionen bei Arbalo, somit im innern Lande, geschehen seyn. Das also ist historische Beweisführung und Treue!

h.) Hr. R. häuft hier Hypothesen auf Hypothesen, um mich eines Anachronismus beschuldigen zu können. Anachronismus würde es aber hier nur dann zu nennen seyn, wenn ich mit mir selbst im Widerspruche wäre, sonst nicht; denn daß ich mit R's. Hypothesen über die Wanderung der Markomannen nach Böhmen und die erste Entstehung des Protectorats Marbods über die markomannischen Bundesvölker, denen in chronologischer Hinsicht jeder urkundliche Anhaltepunct gebricht, und welche mit ihm, so viel mir bekannt, kein einziger Historiker von

Bedeutung theilt, in der Zeitrechnung nicht übereinstimme, kann doch wohl nur in R's. Augen ein Anachronismus seyn. Ich habe die Wanderung der Markomannen nach Böhmen nach mehrjähriger Prüfung aller Quellen (denn mein Drusus und meine Germania sind nicht Producte einer flüchtigen Schreibluſt), in das 9. Jahr vor Christi Geburt gesetzt, und dieselbe, was aus den Zeitereigniſſen sich auf die ungezwungenste Weise zu ergeben schien, mit dem Angriffe des Drusus auf die suevischen Völker bei dem letzten Feldzuge, mit dem Schrecken, der damals über die Völker des Mittellandes kommen und sie von der Nothwendigkeit einer mehr gesicherten Stellung und einer engeren Verbindung mit einander selbst überzeugen mußte, nnd überhaupt mit dem ganzen Operationsplane der Römer zu jener Zeit in Verbindung gebracht. Diese Ansicht theilen mit mir sehr ehrenwerthe Männer, wie Barth, Luden, Chr. Kruse und viele andere, und ich bitte die Leser, die lichtvolle Darstellung über diesen Gegenstand in Ludens Geschichte des deutschen Volks 1. Band, S. 213. nachzusehen, wo ich jedes Wort gern unterschreibe. Die Unwahrscheinlichkeiten der Reichardischen Hypothese hinsichtlich der Zeit des großen Markomannenbundes unter Marbod alle zu zeigen, halte ich nicht für meine Pflicht. Nur das Eine glaube ich erwähnen zu müssen, daß Drusus, wenn schon im 9. Jahre vor Christus die Lygier, die Semnonen, die Langobarden, die Gothonen, Hermunduren (?) u. a. m. in dem markomannischen Bunde unter Marbods Bothmäßigkeit gestanden hätten, wohl schwerlich mit seinen Legionen das Ufer der Elbe erreicht haben würde. Der Bund Marbods scheint überhaupt in seiner Entstehung mehr ein

Bund zur Abwehr, als zum Angriff gewesen zu seyn, und so konnte er sich, da er fast lauter überelbische Völker umfaßte, recht gut in der Periode gebildet haben, wo die Waffen der Römer bis zum Ufer der Elbe die Oberhand behaupteten.

i.) Von einer Wiederherstellung eines früher schon bestandenen Bundes sagen die Urkunden kein Wort. Weder durch Tacitus (Annal. II, 45. 46.) noch Strabo (Rer. Geogr. VII, 1. §. 3.) sind wir zu diesem Schlusse berechtigt, und überhaupt seh' ich in Strabo's Worten auch nicht die mindeste Veranlassung zu der Annahme: Strabo spreche von der Marobodischen Verbindung suevischer Völker nicht als von einer so eben kürzlich geschehenen, sondern seit längerer Zeit schon bekannten Sache. Eher noch ließe sich aus Strabo's Worten, wenn man wollte, gerade das Gegentheil schließen, weil die von ihm aufgezeichneten, zum Bunde gehörenden seltsamen Völkernamen noch geringe Kenntniß der Römer mit jenen Völkern des innern Landes und mithin die Neuheit der erzählten Thatsache andeuten. Strabo schrieb sein geographisches Werk erst nach dem Triumphe des Germanicus über die Deutschen, der am 26. Mai (VII. Kal. Jun.) des 17. Jahres nach Christi Geburt (C. Caecilio Rufo et L. Pomponio Flacco Coss.) zu Rom gefeiert wurde, und mag allerdings die Materialien schon früher gesammelt haben.

k.) Dio sagt nach dem Zuge gegen die Sueven (Markomannen) Lib. LV. Cap. 1. *Κἐντεῦθεν πρὸς τε τὴν Χερουσκίαν μετέϛη, καὶ τὸν Οὐΐσουργον διαβὰς, ἤλασε μεχρὶ τοῦ Ἄλβιδος, πάντα πορθῶν.* Zu Deutsch: „Hierauf wendete sich Drusus gegen Cheruskien,

überschritt die Weser und drang, Alles verwüstend, bis zur Elbe vor. Wo steht denn in diesem sonnenklaren Berichte Dio's ein einziges Wort von einem Cheruskerlande auf dem linken Ufer der Weser? In den Worten „er wendete sich gegen Cheruskina" wird doch wohl H. R. den Beweis nicht finden wollen? Dadurch, daß Drusus den Zug gegen Cheruskien, also nach einer andern Seite hin, wendete, liegt ja noch nicht, daß er sich auch sogleich nach der Wendung, im Lande der Cherusker befand. Das ist doch wohl aus Wenigem zu viel geschlossen, und wenn solche Schlüsse erlaubt sind, ist es nicht schwer, auch den gewissenhaftesten Geschichtsforscher der Widersprüche mit sich selbst und mit den Urkunden zu beschuldigen. Erst auf dem rechten Ufer der Weser (Werra) konnten die Römer cheruskisches Land betreten, und dem widersprechen, wie ich gezeigt habe, die Worte Dio's keineswegs. Da nun freilich H. R. nach seiner Interpretationsmethode der Quellen, den Drusus schon vor seinem Uebergange über die Weser im Cheruskerlande seyn läßt, so muß er ihn schon, da er so weit südlich auf dem linken Ufer der Weser keine Cheruskis nachweisen kann, im weiten Lande herumführen bis zu der verhängnißvollen Stelle des Bienenschwarms bei Höxter oder Corvey, und hier erst den Uebergang bewerkstelligen lassen. Also Kreuz- und Querzüge, ohne taktischen Plan, und so ist der Knoten aufgelöset!

1.) Es ist eine ganz unnöthige und zu gar keinem Resultate führende Mühe, aus dem ptolemäischen Völkersysteme einen Bissen herauszureißen und daran geographische Folgerungen knüpfen zu wollen. Dieses System läßt sich nur im Ganzen überblicken und verstehen, und nur

der kann darüber eine entscheidende Stimme haben, der eine ptolemäische Tafel entworfen und darauf die einzelnen Völker nach dem Verzeichniß geordnet hat. Dieß hat nun H. R. wohl schwerlich gethan, denn sonst würde er es wohl nicht unternommen haben, die Cherusker des Ptolemäus nur im Norden des Harzes zu suchen, wo auf der Tafel für sie kaum das kleinste Plätzchen bleibt. Was aber die Beschuldigung betrift: " daß die den Cheruskern benachbarten Kalukonen von mir nirgends eine Anweisung erhalten hätten" — so gebe ich diese mit der Bemerkung zurück: daß H. R. ein anderes Mahl, wenn er ein Buch recensiren will, aufmerksamer lesen möge; denn S. 86. meines Drusus steht mit klaren Worten geschrieben: „In diesen Gegenden nun, von Kalägia bis zur Elbe, nennt Ptolemäus die Kalukonen als heimisch, und ich glaube, daß er diesen sonst nirgends vorkommenden Deutschen Volksnamen nur den Armeeberichten des Drusus und Domitius zu danken hat." — Ueberhaupt möchte ein jedes Wort zu viel seyn, was H. R. mit mir über die eigentlichen Stammsitze der Cherusker wechselt, denn davon, glaube ich, konnte er doch wohl vollkommen überzeugt seyn, daß ich alle seine neuern Gründe für die veraltete Meinung des eigentlichen Cheruskergebietes auf der Westseite der Weser beim Teutoburger Walde und von da an ausschließlich auf der Nordseite des Harzes durch Hannover bis Magdeburg, über den Harz als sylva Bacenis Cäsar's, über die Catten im Süden des Harzes durch ganz Thüringen, über die Hermunduren im Königreich Sachsen und über den Kampf zwischen den Catten und

Hermunduren um die Salzquellen der sächsischen Saale, worin eigentlich der ganze Irrthum liegt, längst reiflich erwogen hatte, bevor ich meinen Drusus niederschrieb, und daß ich sie für mein Völkersystem und meinen Drususzug unstatthaft gefunden, indem ich davon in dieser Monographie gar keinen Gebrauch machte. Meine Gründe hier anzuführen, würde viel zu weitläufig seyn; sie sind in meinem Germanien bei dem Volke der Cherusker, den Catten, Hermunduren und Markomannen niedergelegt und es sind dieselben, die in der Hauptsache Kruse auf seiner Tafel der Germania Magna, Barth in seiner Urgeschichte, Roth in Hermann und Marbod, Mannert in seiner Geogr. der Griechen und Römer und Luden in seiner Geschichte des deutschen Volks mit mir theilen.

m.) Hinsichtlich der ursprünglichen Lage des Mattium des Tacitus und des Mattiakon des Ptolemäus ändere ich meine frühere Ansicht nach der überzeugenden Beweisführung Reichards mit Freuden dahin ab, daß die alte Cattenstadt nicht auf Maden, sondern auf das Dorf Metz an dem Bache Matze trifft, da die Entfernung beider Orte von einander ganz unbedeutend ist, und in den Messungen nichts geändert wird.

n.) Scherz oder Ernst? Der griechische articulus postpositivus, das Relativum ὅς, ἥ, ὅ, bezieht sich auf ein vorhergehendes Nomen, und hier kann nur das Genus, der Numerus und — der gesunde Menschenverstand entscheiden, und von einem grammatikalischen Leisten(!), der einen Unsinn giebt, kann gar nicht die Rede seyn, sobald ein passendes Nomen da ist, wo der Unsinn wegfällt. Die Stelle bei Ptolemäus heißt so: *Καὶ τὸ Μηλίβοκον ὄρος, οὗ τὰ πέρατα ἐπέχει μοίρας λγ. „νβ. L'.*

καὶ ιζ.“ νβ. L. Ὑφ' ἃ ἔξιν ἡ Σήμανα ὕλη. Καὶ τὸ Ἀσκιβούργιον ὄρος, οὗ τὰ πέρατα ἐπέχει μοίρας λϑ. „νδ. καὶ“ μδ. „νβ. L. Wenn es dem Hrn. R. nicht geographisch genug scheint, ὑφ' ἃ auf die vorhergehenden, durch die Zahlen bestimmten πέρατα des Melibokos, in denen zugleich die ganze Ausdehnung des Gebirges gegeben ist, zu beziehen, wie alle lateinischen Uebersetzungen, die bekanntlich ziemlich alt sind, gethan haben, indem sie übersetzen: Ac mons Melibocus, cujus fines 33. — 52. 30. et 37. — 52. 30. sub iis Semana est sylva; so schlag' ich für ihn die Conjectur ὑφ' ὃ vor, welche dem feinsten geographischen Gefühle nicht zuwider seyn dürfte. Aber dieß feine geographische Gefühl und die mir Schuld gegebene Unkunde der geographischen Terminologie sind im Grunde genommen hier weiter nichts als bloße Redensarten, um den Semana Wald desto bequemer aus Thüringen hinaus, auf das rechte Elbufer, in die Lausitz, verweisen zu können. Und wie verfährt hierbei R., um zu seinem Zwecke zu gelangen? — Da sich das Relativum ἃ mit der Präposition ὑπὸ (ὑφ' ἃ) nicht auf das vorhergehende Μηλίβοκον ὄρος beziehen läßt, so muß es sich auch zugleich, um eine Mehrzahl, die in dem Worte πέρατα doch so ganz nahe lag, zu erhalten, auf das vor dem Melibokos in der Reihenfolge aufgezählte Aunoba Gebirge beziehen. Dieß geht aber wieder nicht an; denn der Melibokos und der Aunoba sind bei Ptolemäus durch ihre nach Graden bestimmten Endpuncte so weit von einander gestellt und auf der Tafel in eine so ungeschickte Lage gebracht, daß der Semana Wald sich nach dieser Erklärung von der Saale bei Halle bis zum Taunus, oder gar, wenn man will, noch südlicher bis zum Schwarzwalde

ausdehnen würde. In diese Gegenden soll er auch gar nicht fallen; denn der Gleichklang zwischen Semana und dem Volke der Semnonen ist viel zu anlockend, als daß man einen so erwünschten etymologischen Beweis aufgeben dürfte. Wie hilft sich nun R. aus dieser Verlegenheit? Man höre: „Das unbestimmte ὑπὸ (die Präposition unter), das allezeit nur erst aus irgend einem nächstfolgenden mit Gewißheit zu bestimmenden Gegenstande seine wahre Bedeutung erhalten muß, kann sich nicht auf den Melibokus allein beziehen, und ein solcher Gegenstand ist hier der sogleich auf den Semana folgende Asciburgius. Nun ist der Aunoba gänzlich vergessen und das ὑφ' ἃ bezieht sich auf den Melibokos, der vorhergeht, und den Askiburgios, der in der Reihenfolge der ptolemäischen Gebirge und Waldungen hinter dem Semana Walde aufgezeichnet ist, und dieser Wald fällt mithin zwischen die beiden genannten Gebirge mitten hinein. So haben wir denn in dem articulus postpositivus ἃ gewissermaßen zugleich einen praepositivus erhalten, was wir für die Philologen hier anmerken, und da das Riesengebirge der Askiburgios ist, wird der Semana Wald glücklich von der Südseite des Harzes weg, auf das rechte Ufer der Elbe, zu den Semnonen verwiesen. Da ich nun nach meinem grammatikalischen Gefühl unmöglich der Beweisführung des Hrn. R. hinsichtlich der Lage des Semana Waldes beipflichten konnte, so mußte ich schon in dem Drusus die früher in meinem Germanien ausgesprochene Meinung aufrecht erhalten, die zugleich die Meinung Speners, Mannerts,

Kruse's*), Barths und fast aller Alterthumsforscher ist. Alle haben die Worte des Ptolemäus so wie ich verstanden, wenigstens haben alle den Semana Wald im Süden des Harzgebirges und in gleicher Richtung mit demselben angenommen. In dieser Gegend nun finden sich, als die einzigen von Bedeutung, die von mir genannten Waldungen, denen ich recht gern noch auf der Ostseite die Schmonschen bei Querfurt (in den ältesten Urkunden Smeon, in der Volkssprache Schman), hinzufüge, um, wenn es seyn muß, eine noch größere Ausdehnung des Waldes und eine etymologische Brücke zu dem alten Namen zu erhalten. Uebrigens wird es keinem Alterthumsforscher wohl je im Ernste einfallen, die jetzige Gestalt und Größe eines deutschen Waldes mit der Gestalt und Größe desselben zur Zeit des Ptolemäus in die Wagschale zu legen, wie Hr. R., um mich völlig auf's Haupt zu schlagen, gethan hat.

o.) Die Worte ὑπὸ, ὑπὲρ, μετά etc., die Ptolemäus so oft in seinem Verzeichniß der größeren Deutlichkeit wegen brauchen mußte, sind bekanntlich Präpositionen, und wie diese „in der Sprache der Graphik jederzeit nur den vorhergegangenen Gegenstand selbst bedeuten können," begreife ich allerdings nicht und gestehe gern, daß ich in diese Sprache der Graphik, die der Sprache der Grammatik geradezu wider, spricht, ganz uneingeweiht bin. Wenn eine Präposition vor dem Relativum steht, dann tritt allerdings das Relati-

*) Kruse nimmt auf seiner Tafel der Germania Magna den Thüringerwald für die sylva Semana, was auch einige Aeltere schon thaten.

vum an die Stelle des vorhergehenden Nomen, und das Relativum muß dann den vorhergegangenen Gegenstand selbst bedeuten, aber nie die Präposition, die immer nur Präposition bleibt. Uebrigens ist bei den Griechen das Wort πέρας, eigentlich die Meta im Stadium, dann das Ende, die Grenze von σημεῖον, der mathematische Punct, unterschieden. Nehmen wir aber das Harzgebirge geographisch als eine bloße mathematische Linie, dann freilich sind die πέρατα desselben σημεῖα, denn schon der ehrwürdige Euklides sagt: γραμμῆς δὲ πέρατα, σημεῖα. Hr. R. als neuerer Geograph mag vollkommen Recht haben, ob aber der Grieche schon so streng systematisch unterschied, ist wohl eine andere Frage.

p.) Diese Gründe, aus dem Unterschiede der Worte ὕλη und δρυμὸς hergenommen, scheinen allerdings auf den ersten flüchtigen Anblick Gewicht zu haben, wenn sich nur ein Unterschied im Sinne Rs. wirklich feststellen ließe. Δρυμὸς soll Eichwald seyn, wo nichts als Laubholz steht, und ὕλη, im Gegensatze, gemeinhin Waldung, also auch Tannen-Fichten-Kiefern-Waldung. Die von mir angenommenen Waldungen bestehen jetzt aus Laubholz, und da Ptolemäus nicht ὁ Σημανὸς δρυμὸς, sondern ἡ Σημανὰ ὕλη sagt, so paßt der Ausdruck ὕλη weit besser auf die Niederlausitzer Waldungen, wo wir nur Kiefern antreffen, als auf meine Eichenwaldungen. Aber ist denn der Unterschied zwischen δρυμὸς und ὕλη auch wirklich gegründet? Δρυμὸς, das bei Polybius (2. 14.) allerdings einmahl ausschließlich einen Eichenwald bezeichnet, wird von den Etymologen nicht von δρῦς, die Eiche, sondern von δρύπτω hergeleitet und soll ursprünglich und eigentlich einen ritzenden Dornstrauch, eine dichte Hecke,

ein Gebüsch, ein Dickicht bedeuten, und wird dann ohne Unterschied von jedem Walde gebraucht; ὕλη aber stammt von dem alten Worte ὕω, φύω, zeugen, wachsen lassen, daher ist es jeder Ort, wo Holz wächst, eine jede Waldung, ebenfalls ohne alle Berücksichtigung der Baumgattungen. Und wer sollte im Ernst glauben, daß Ptolemäus in dem fernen Alexandrien gewußt habe, welcher Wald in Deutschland aus Kiefern und welcher aus Laubholz bestanden, und daß er diesen seinen Unterschied auf seiner Tafel durch geographische Kunstausdrücke, wie δρυμὸς, ein Wald aus Laubholz, und ὕλη, ein Wald aus Nadelholz bestehend, bezeichnet habe? Von diesem Argument Rs. kann man daher mit Recht sagen: speciosius est, quam verius.

q.) Jetzt ist es noch viel zu voreilig, über den kritischen Werth der sogenannten Tafeln des Agathodämon absprechen zu wollen. Ehe nicht die bei den Codicibus des Ptolemäus zu Paris, Wien, Venedig und Florenz befindlichen Charten geprüft sind, läßt sich nur wenig mit Bestimmtheit in dieser Sache sagen. So viel kann ich indessen jetzt schon nach mehrjähriger sorgfältiger Prüfung versichern, daß diejenigen Tafeln, die an der Ausgabe des Ptolemäus von Petrus Bertius unter dem Titel: Ὑποτύπωσις τῶν Πτολεμαίου πινακῶν — mit dem Zusatze: Ἐκ τοῦ Κλαυδίου Πτολεμαίου γεωγραφικῶν βιβλίων ὀκτὼ τὴν οἰκουμένην πᾶσαν Ἀγαθοδαίμων Ἀλεξανδρεὺς μεχανικὸς ὑποτύπωσε befindlich sind, und denen vielleicht die alten Tafeln des Pariser Codex zu Grunde liegen *), bei den

*) Nach der Bemerkung des Titels hat Gerhard Mercator diese Tafeln abgezeichnet und Petrus Bertius, der Kos-

Städtenamen wirklich kritischen Werth haben; denn die Positionen derselben sind in vielen Stellen richtiger, als die Zahlen sowohl des griechischen als des lateinischen Textes dieser Ausgabe, woraus hervorgeht, daß derjenige, der zuerst diese Tafeln entwarf, eine ganz andere und bessere Recension des griechischen Textes vor Augen gehabt haben muß, als Erasmus und Bertius. Ferner verwirren die Tafeln nie die Klimata mit einander, was der griechische Text so oft thut, indem er in einem nördlichen Klima Breitenzahlen giebt, die eigentlich in ein südlicheres fallen, und so umgekehrt. Eben so sind alle Orte, die im achten Buche des Ptolemäus meteorologische Bestimmungen nach der Tageslänge und der Abweichung von dem Meridian Alexandriens haben, in das Netz an die ihnen nach jenen Theorien zukommenden Stellen eingetragen, wenn auch die fehlerhaften griechischen Zahlen des Textes eine andere Stellung verlangen. Hier kann man sie daher sogar als kritisches Hülfsmittel benutzen. Besonders auffallend war mir dieß in der Beschreibung des nordwestlichen Afrika's. Bei der Mauretania Tingitana ist der grichische Text der Zahlen ganz corrumpirt und er kann nur mit Hilfe der Tafeln wiederhergestellt werden; das sieht man deutlich aus dem Verzeichniß der sogenannten Phänomene, die, als eigentliche Grundlage des ptolemäischen Systems, hier nur mit den Positionen der Tafeln, nicht mit denen des griechischen Textes in Uebereinstimmung gebracht werden

---

mograph des Königs von Frankreich, hat sie revidirt, verbessert und erweitert. Da mögen denn wohl die Kriegsschiffe mit vollen Segeln und die Land- und Seeungeheuer darauf gekommen seyn, die auf den ersten Anblick die Tafeln so verdächtig machen.

können. Sollte dieß bloßer Zufall seyn? Möge diese kurze Andeutung genügen, die Tafeln von dem Schimpfe eines Machwerks und den ersten Verfertiger derselben, sey's nun wirklich der alte Alexandriner Agathodämon, Gehrhard Merkator oder Nikolaus a Donis von dem Schimpfe eines Mapmakers zu befreien, was ohnehin bei dem Ernst der Wissenschaft ganz unanständige Ausdrücke sind. Aber freilich haben die sogenannten Tafeln des Agathodämon die Semana sylva auf die Südseite des Melibokos als Nachbarwald gesetzt, und nicht auf das rechte Ufer der Elbe zu den Semnonen: hinc illae lacrymae!

r.) Wie man es eine Präcipitanz nennen könne, wenn ein Schriftsteller eine schon seit Jahrhunderten bestandene und noch nicht widerlegte Meinung festhält, ist mir nicht recht klar. Joseph Moletius in seiner Ausgabe des Ptolemäus von 1562, Petrus Bertius und unzählige andere Gelehrte früherer und späterer Zeit haben Erfurt, weil es für die älteste Stadt in Thüringen gilt und mit der Situation auf der ptolemäischen Tafel zwischen dem Harz und Thüringerwald vollkommen übereinstimmt, als das alte Bikurdion oder Bikurgion genommen. An einen etymologischen Grund, wie H. R. meint, haben sie dabei wohl schwerlich gedacht, da die Stadt nach der Thür. Chronik des Ursinus (Menckenii Script. Rer Germ. Tom. III. p. 1243.) ohnehin ihren Namen geändert haben soll. In dem Bickenried Rs. habe ich aber, wie ich leider gestehen muß, weder einen etymologischen Zusamenhang mit Bikurdion oder Bikurgion, noch in der dortigen Gegend eine einzige von den gepriesenen Römerspuren entdecken können, sondern nur verschiedene aus dem Mit-

telalter herrührende Wartthürme, Aufwürfe und Gräben, wie mich glaubwürdige Augenzeugen versichert haben, welche in der Nachbarschaft einer in der Kriegsgeschichte des Mittelalters so berühmten freien Reichsstadt, wie Mühlhausen, nicht weiter befremden können. Mit einem bloßen Machtspruche (Reichards Germ. S. 294.): „Die umliegenden Wachtthürme können keinem andern Volke, als den Römern, ihre Entstehung zu danken haben" — ist in einer so kritischen Sache noch nichts entschieden, und ich muß überhaupt gestehen, daß ich, seitdem Hr. R. auf dem Apollensberge bei Wittenberg (eigentlich Boldensberg), einen Tempel des Apollo und in der Lausitz bis an die Oder römische Befestigungen aufgesucht hat, ein wenig kopfscheu gegen seine Römerspuren geworden bin. Daher mußte ich denn schon auch in meinem Drusus die ältere Meinung über Bikurdion beibehalten, die ohnehin mit den Spuren meines Drususzuges in der erwünschtesten Uebereinstimmung stand.

s.) Wenn ich die Ansichten Rs. über die Völkersitze der Cherusker, Catten, Markomannen und Hermunduren theilte, dann wäre dieß, ich gestehe es gern, unumgänglich nöthig gewesen. Dann hätte ich den Drusus allerdings sogleich durch das Thüringerwaldgebirge nach Thüringen führen, ihn hier mit den Catten sich herumschlagen lassen und dann an den Ufern der Sächsischen Saale, der Grenze der Hermunduren, Sueven, mit Marbod, der ihm aus Böhmen an der Spitze der Markomannischen Bundesvölker entgegen gezogen war, in einen Vernichtungskampf verwickeln müssen. Nach der Bezwingung der von den Römern bis zur Mulde verfolg-

ten Sueven, wären dann die Cherusker allein noch übrig gewesen, und um zu ihrem Lande zu gelangen, hätte ich den Drusus durch Thüringen und Hessen zurück nach Westphalen führen müssen, damit er bei Höxter oder Corvey, im Lande der Cherusker, über die Weser gehen konnte. Hier wäre er nun wieder vorwärts in der alten Cheruskis, im Norden des Harzes, bis zur Elbe bei Magdeburg oder südlicher vorgedrungen und endlich, mitten im südlichen Thüringen, auf dem Rückwege, zwischen Saale und Rhein, am Schlusse dieses ungeheuern Sommerfeldzuges gestorben. — Da ich nun aber meinem eigenen Systeme der Völkersitze im innern Deutschlande folgen mußte, und durch meine Interpretationsweise der Quellenschriftsteller sowohl, als durch verschiedene archäologische Entdeckungen zu einer weit einfachern Anordnung dieses Feldzuges hingeleitet wurde: so war ich schon zu der Darstellungsart gezwungen, die in meinem Büchlein niedergelegt ist, und welche von dem geschichtskundigen Publicum bis jetzt nicht ganz ungünstig aufgenommen wurde. Ob dieser Beifall mir auch nach diesem ernsthaften Angriffe des Herrn Hofrath Reichard auf meine kritischen Bollwerke ferner bleiben werde, muß die Folgezeit lehren.

Dr. Aug. Wilhelm.

III.

Zweiter Bericht

über die

im Jahre 1828, fortgesetzten antiquarischen Nachgrabungen und Forschungen in den Gräbern und Opferherden unserer Urväter auf dem beiderseitigen Ufern unweit dem Ausfluß der schwarzen Elster, im Schweinitzer und Liebenwerdaer Kreise des Herzogthums Sachsen

von

Dr. Friedrich August Wagner
in Schlieben.

(Hiezu Tab. I.)

Den 28. Mai begab sich der, als Schullehrer in Schlieben sehr verdiente und überdieß sehr eifrige und unermüdet thätige Alterthumsforscher, Herr Schmidt nach Uebigau, um in den zwischen diesem Ort und dem Dorfe Kleinrössen, dicht am linken Elsterufer, im sogenannten Schweinert — ein Laubwald daselbst — gelegenen Gräbern — 435 an der Zahl — Ausgrabungen anzustellen. Er nahm zu solchem Behuf 5 Lohnarbeiter an und öffnete mit diesen 14 Hügel, worunter sich nur ein großer befand; alle übrige gehörten zu den kleinen. Der Erfolg war folgender:

In den ersten beiden Hügeln befand sich der Inhalt durch das Naturgesetz zerstört, und es wurde darinnen nichts mehr, als Scherben und calcinirte Knochenhaufen, mit Asche vermischt wahrgenommen. Nicht viel besser stand es im 3ten Grabe, doch gewann man eine kleine Urne mit Henkel daraus.

Im 4ten hatte die Auflösungskraft des hohen Alters wieder ihr Recht behauptet, und den Inhalt in das verwandelt, was er früher war; nur die calcinirten Knochen hatten dem noch widerstanden, was alles auch im 5ten Grabe geltend getroffen wurde. Der 6te kleine Hügel lieferte erst wieder ein kleines Näpfchen, und darinnen Kinderasche, was die damit vermischten Knochenüberreste allezeit klar sagen, und 2 Bronzeringe; der übrige Inhalt war zerstört, wozu die Buchenwurzeln in den flachen Gräbern nicht wenig beitragen, welche den Aschenurnen sehr nachgehn, auch die Beigefäße nicht verschonen, besonders wenn erstere und letztere in Lehm eingeschlagen sind, was zuweilen der Fall ist. In dem trocknen Sande scheint allem Wurzelwerk ein dergleichen, wenn auch nur sehr mäßig fetter Bissen sehr willkommen zu seyn, wodurch die Zerstörung sehr befördert wird. Das 7te Grab gab auch wieder nichts, als eine einzige Urne, mit Sande gefüllt, also ein Beigefäß; das 8te auch nichts als eine kleine Urne.

Da die Ausbeute in den kleinen Gräbern dießmal so gering war, so entschloß sich Herr Schmidt einen großen, mit sehr starken Bäumen bewachsenen Hügel, von 7 Ellen Höhe und 109 Schritten dicht am Rande in Umkreise, öffnen zu lassen, so sehr er eine solche Arbeit bisher auch gescheut hatte. Es wurde von oben durch einen runden

Stollen von 7 Ellen im Durchmesser eingegangen. Bis zur Tiefe von 4 Ellen gab er nichts, als einzelne Scherben unter dem Sande, wobei die starken Baumwurzeln und ein großer, sehr starker Kieferstamm die Arbeit sehr erschwerten. In 5elliger Tiefe stieß man erst auf 2 Aschenurnen beisammenstehend und dazwischen auf ein wohlgeformtes Messer, — Griff und Klinge von einer Masse und aus einem Stück bestehend, — wie solches F. 1 auf der beikommenden Zeichnung (Tab. I.) in gefundener Größe ganz genau darstellt, im Sande liegend, also nicht unter der Asche in einer der gedachten Urnen befindlich. In einer dieser Urnen befanden sich unter den darinnen enthaltenen calcinirten Knochen zwei beträchtliche, unförmliche, zum Theil gezackt gestaltete Klumpen zerflossener, und sich selbst nach dem Fluß überlassen gewesener Bronze, an Gewicht mehrere Loth schwer und dabei ein Stück von einer zerbrochenen Bronzenadel, so wie ein Doppelring, wie diesen F. 3 in Gestalt und Größe aufstellt, von gleicher Masse. Unter den Knochen und Aschenüberresten des bestatteten Leichnams in der zweiten Urne, lag eine große Quantität spiralförmig gewundener Banddrath — s. F. 24 — ein Fingerring, ein Bruchstück von einem Messer — s. F. 7. — und noch ein Klumpen in Fluß gewesener Bronze.

Außerdem fand man in der Nachbarschaft dieser beiden Urnen, wovon die eine eine sehr angenehme Form hat, die andere aber plump und grob ist, noch mehrere Aschenurnen und Beigefäße, aber aufgelößt. Nur erst in 2elliger Entfernung davon zeigten sich noch 6 ganz erhaltene Gefäße in einer Gruppe beisammen stehend; zwei davon waren Aschenurnen, die übrigen 4 aber Beigefäße, wovon

eins noch 3 andere kleine Gefäße in sich enthielt. Diese Urne von 6 Zoll Höhe ist unter F. 20 aufgestellt und die Inhaltsgeschirre zeigen e. f. g. darneben. Beim Tiefergraben fand sich weiter nichts in diesen bedeutenden Hügel, wenigstens im dem gedachten Mittelpunkte nicht. Steine hatte das Grab gar nicht.

Der zehnte Hügel wieder ein sehr kleiner, lieferte zur Ausbeute zwar viel Urnenscherben und Knochenasche, aber weiter nichts. Das 11te desgleichen gab in 1elliger Tiefe eine große 16½ Zoll im Durchmesser haltende Aschenurne in einer noch größeren Schaale stehend, wobei das Merkwürdigste war, daß nicht nur die Urne, sondern auch die Einsatzschaale, calcinirte Knochen, letztere jedoch nur in geringen Maaße und zwar sehr mit Erde vermengt enthielt. Darneben stand eine kleine Urne mit Ueberresten von einem Kinde, worunter sich 3 geschliffene Steinchen mit Löchern zum Umhenken befanden, wie solches hier in Kinderurnen nicht selten getroffen wird, nur mit dem Unterschiede, daß sonst 4 und 5 dergleichen Steinchen immer beisammen gefunden wurden.

Die Eröffnung der 13ten heidnischen, kleinen Ruhestätte lieferte wieder wenig Ganzes und zwar eine kleine Urne in einem länglichten Schälchen stehend. Dagegen gab die 14te von gleicher Größe 7 Urnen, Aschenurnen und Beigefäße, aber insgesammt kleiner, jedoch mitunter sehr wohlgeformter Art. Eins von den mit Sand gefüllten Beigefäßen grober Art, und blos von 4 Zoll Höhe — s. F. 14 — hatte abermals 3 kleine Gefäßchen von netter Form — s. b, c, und d. darneben — in sich, und überdieß, was mir bis jetzt nie hier vorkam, noch 5 runde Stäbchen, von sehr feiner, wie Meerschaum sich schnei-

denden Masse — s. a. bei F. 14. — in sich; 4 davon hielten mit wenig Unterschied, eine Länge von $2\frac{1}{2}$ Zoll, aber das 5te war von einer Seite schon so abgeschliffen und also zu irgend etwas in Gebrauch gewesen, daß der Ueberrest nicht viel über $\frac{1}{2}$ Zoll Länge noch betrug. Bruchstücke von solchen Stäbchen fand ich hier bis jetzt blos auf dem großen Opferherde, aber nie in einem Grabe.

Noch muß hierbei bemerkt werden, daß in einer bei dieser Nachgrabung gefundenen Urne auch bei zerflossenen Bronzeüberresten sich das spitze Ende eines, einem Füllhorne ähnlich gestaltet gewesenen, schön glatten, schwärzlichen Geschirrs befand. — s. F. 12. Ein Stück dieser Art sehe ich in einem Leichenhügel hiesiger Gegend das erstemal, ob mir gleich dasselbe auf dem schönen Opferherde zwischen Schlieben und Malitzschkendorf wiederholt vorkam und zwar in der Gestaltung, wie solches F. 22 sagt. Jedes Stück mißt in der Länge $3\frac{5}{8}$ und im oberem Durchmesser $1\frac{7}{8}$ Zoll. Sonderbar, daß man dergleichen Stücke, von so sehr fester Masse sie auch sind, nie anders, als dem Anscheine nach vorsätzlich zerschlagen antrifft. — War es etwa ein Trinkgefäß, was man zerbrach, da der Besitzer nicht mehr zu trinken vermochte, und es also nicht mehr bedurfte? — Dagegen streitet, daß man andere Beigefäße in den Gräbern beim Einsetzen möglichst ganz zu erhalten suchte und auf den Opferherden nicht nur dergleichen Geschirre, sondern fast alle andere zerschlagen gefunden werden.

Zum Schluß bei dieser Nachgrabung nur noch so viel, daß der eine Ring, der hierbei zu Tage kam, bei geringer Stärke die Gestalt und Größe hatte, wie dieß F. 23 zeigt, und außer den gedachten Bronzegegenständen in manchen Urnen überdieß auch noch große Stücke von sehr dün-

nen Kupferbleche bald ganz platt, wie Papierstücke, bald zusammengerollt, bald gebogen, vorkamen, was aber nicht sehr berührt werden darf, wenn es nicht zerbröcklen soll. Einen anderen Ring hierin sieht das Auge unter F. 6. in seiner ganzen Größe.

Ein anderer hoher Hügel, ebenfalls bei Kleinrössen, den ich graben ließ, lieferte mir gleich in der Erdfläche, nicht nur verschiedene Aschenurnen und Beigefäße, sondern auch Bronzenadeln und den schönen, unter F. 2 bildlich in gefundener Größe dargestellten Ring, worauf sich zwei kleinere befinden, welche beim schütteln recht helle, wohlklingende Töne erschallen lassen. Als Seltenheit in hiesiger Gegend hatte dieses Grab einen von großen Feldsteinen gepflasterten Herd, auf welchem die Urnen standen. Nur der Mittelpunkt wurde 5 Ellen im Durchmesser aufgegraben, da anders der Kostenaufwand zu groß ist.

Die Figuren 8. 9. 10. 11. 13. 15. 16. 17. 18. 19. 21. und 24., unter welchen das Höhenmaaß nach Zollen durchgängig mit bemerkt ist, zeigen dem Auge des Forschers noch die Gestalten einiger bei vorgedachten Aufgrabungen gefundener Gefäße, so wie F. 5. eine schöne Bronzenadel aus einem, dieß Jahr bei Kleinrössen von mir eröffneten Grabe. F. 4. ist eine Nadel von Kupfer aus einem Grabhügel bei Selchau auf dem linken Elbufer, 3 Stunden von Dommitzsch, den ich von daher durch die Güte des würdigen Herrn Forstmeisters Ring erhielt. Ob er in einer Urne, wie hier gewöhnlich, und oft oben auf, oder darneben im — Sande liegend gefunden wurde, weiß ich nicht; wohl aber ist mir bekannt, daß in dasiger Gegend die Gräber mitunter schon Steinkränze haben,

auch zuweilen im Mittelpunkte mit einem großen Stein belastet sind.

F. 25. ist eine noch unerösnete hierbei gefundene Kinderaschenurne, um zu zeigen, wie in unserer Gegend dergleichen Grabgefäße oft von Schälchen gedeckt angetroffen werden. Alles ist noch fest zusammenhaltend und daher von mir ungestört geblieben.

IV.

Die Kirche zu Kloſter Mansfeld.

(Hiezu Tab. II. und III.)

Daß ein von der Natur ſo reich ausgeſtattetes Land, als die Grafſchaft Mansfeld iſt, deren Urſprung ſich überdem in das graue Alterthum verliert, und wo die Spuren von ſehr früher Kultur ſich zeigen, die Habſucht der Mönche vorzüglich wird gereizt haben zum Anbau, ließe ſich ſchon aus dem herrſchenden Charakter dieſer Geſellſchaften mit Sicherheit ſchließen, auch wenn alle hiſtoriſche Ueberlieferungen uns fehlten. Allein zum Glück für uns fehlen dieſe nicht, und wir finden dieſe Vermuthung nicht nur im allgemeinen von den Schriftſtellern der Vorzeit beſtätigt, ſondern können auch noch jetzt mit völliger Gewißheit 15 verſchiedene Klöſter namhaft machen, ohne die, deren Name und Lage verſchwunden iſt; eine gewiß ungeheuere Anzahl für ein Land von ohngefähr 12½ Quad. Meilen. Viele von dieſen Klöſtern waren durch den kindlich frommen Sinn unſerer Altvordern ſehr reich ausgeſtattet und prangten mit den ſchönſten Gebäuden, wovon wir hier nur Gerbſtedt, Hadersleben, Helfta, Hettſtedt, Sittchenbach, Mansfeld und vorzüglich Wimmelburg nennen wollen; doch, ſonderbar genug, faſt alle ſind ver-

schwunden, der alles zerstörende Zahn der Zeit, die heilige Wuth der Reformation, und die unruhigen Bauern 1525 haben sie vernichtet und nur einzelne Ruinen zeigen von ihrer ehemaligen Herrlichkeit. — Traurig sieht der Freund der Geschichte und der Kunst diese Trümmer und bedauert den Untergang der Kunstschätze, womit diese Gebäude, da sie allein die Aufbewahrer der Gelehrsamkeit und Kunst waren, gewiß sehr reichlich geschmückt gewesen sind; Alles, Alles ist dahin geschwunden. Ja oft fragen wir vergebens nach den Namen von Ruinen, die noch jetzt mit Bewunderung uns erfüllen.

Um desto erfreulicher ist es, ein heiliges Gebäude zu finden, das aus jener Zeit, dem Jugendalter des edlen deutschen Volkes, herstammt, und sowohl wegen des in unsern Vaterlande jetzt leider immer seltener werdenden Baustyls des neugriechisch-arabischen, als auch wegen seiner Erbauer, wovon der eine Stammvater eines der glänzendsten deutschen Fürstenhäuser wurde, höchst merkwürdig erscheint, und dieses ist die Kirche zu Kloster Mansfeld, über deren Erbauung, Styl, und einen darin befindlichen alten Originalgemälde wir uns hier einige Worte erlauben.

Um den wilden kampf- und fehdelustigen Geist unserer Altvordern, der alles zu zerstören drohte, Schranken zu setzen, wußten die Geistlichen am Ende des 10. Jahrhunderts künstlich den Glauben zu verbreiten und ihn zum allgemein herrschenden zu erheben, die Welt werde zur Strafe der ruchlosen Lebensweise mit dem Anfange des 11. Jahrhunderts untergehn! — In dumpfer Betäubung sah Alles diesem fürchterlichen Zeitpunkt entgegen, alle größre Geschäfte stockten, keine Bauten wurden un-

ternommen, man hörte häufiger als sonst das Betglöcklein ertönen, und nur die Mönche füllten ihre Beutel. — Doch als nun das mit Zittern erwartete Jahr 1000 angebrochen war, die Welt aber wieder alles Erwarten ruhig stehen geblieben, da verwandelte sich die bisherige Furcht in ausgelassene Freude und jener Glaube wurde nun zur romantischen Schwärmerei! — Alles weiteiferte nun in frommen Dank die bestehenden Kirchen und Klöster zu beschenken, neue zu erbauen und als Erfüllung gethaner Gelübde, Wallfahrten nach den heiligen Grabe zu machen.

Diese Schwärmerei, welche besonders die Angesehenern ergriffen hatte, wirkte höchst vortheilhaft auf die Kunst; durch die Wallfahrten bildete sich der Geschmack an Bau, Bilderei und Malerkunst aus, griechische Bauleute wanderten haufenweise ein, und es ist unglaublich, was für ein große Anzahl Kirchen und Klöster im 11. und 12. Jahrhundert entstanden, mit deren Aufzählung wir mehre Seiten anfüllen könnten.

Unter den deutschen Fürsten und Edlen, welche in großer Anzahl zu dem heiligen Lande wallfahrteten, gehörten auch die Stifter unseres Klosters, Albrecht, mit dem Beinamen der Bär und der Schöne, ein Sohn Otto's des Reichen, Grafen von Ballenstedt und Aschersleben, und Elisa's, der ältesten Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen, wahrscheinlich 1106 gebohren, in dem Reiche der Grafen von Ballenstedt der 7. dieses Namens, aber der erste als Markgraf von Brandenburg, Stammvater der Herzöge von Anhalt und des hohen Brandenburgischen Hauses. Er zog in Begleitung seiner Gemahlin Sophia, des Herzogs Heinrich von Braunschweig, genannt der Löwe, und des edlen

Grafen Hoyer von Mansfeld, der 8. dieses Namens, so wie mit dessen Hausfrau der Gräfin Bya, dem Bischof Ulrich von Halberstadt und einem großen Gefolge im Jahr 1159 nach den heiligen Lande, verweilte dort einige Zeit und kehrte in denselben Jahre zurück. Die Folge dieser Reise war die Stiftung mehrer Kirchen und unter andern auch des Klosters Mansfeld *).

Die Geschichte unseres großen Markgrafen Albrecht's des Bären ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, hier noch etwas über ihn zu sagen. Groß war er im Kriege aber nicht minder groß im Frieden, davon zeigen seine Weisheitsvollen Einrichtungen und der blühende Zustand seiner Länder, welche viele neue Gründungen von Städten veranlaßten. Seine Biographen haben sorgfältig aufgezeichnet, was unter seinem Schutz für Städte gegründet, Kirchen und Klöster gebaut wurden, nur unser Kloster Mansfeld, gewiß nicht die geringste seiner Stiftungen, ist nicht dabei erwähnt und nur Spangenberg in seiner Historie von Ankunft, Stiftung ꝛc. des Klosters Mansfeld. Eisleben 1574., und nach ihm Franke in seiner Historie der Grafschaft Mansfeld 1723 haben es uns aufbewahrt.

Leider wissen wir von den Grafen Hoyer 3. weiter nichts zu sagen, als daß er mit einer Gräfin Bya von Arnsberg vermählt gewesen, jene Reise nach Jerusalem gemacht und als ein schwächlicher Mann sehr früh verstorben ist.

Die Kirche hatte ursprünglich die Form eines lateinischen Kreuzes, freistehende, starke Säulen mit Würfel-

*) Auch Heinrich der Löwe brachte Liebe zur Baukunst und Mahlerei mit in das Vaterland, und war wie bekannt ein vorzüglicher Beförderer der Künste.

knäufen versehen, vier auf jeder Seite, sonderten ehedem das Schiff von den Abseiten, das Ende jeder Säulenreihe bildet ein Pfeiler; der Fuß der Säulen ist nicht zu sehen, da der Boden durch allmähliges Auftragen erhöht worden. Auf den Säulenknäufen unmittelbar ruhen die halbzirkelrunden Bogen und auf diesen die hohen Mauern, welche die gerade, aus Holz bestehende Decke tragen. Jetzt sind diese Abseiten verschwunden und die zugemauerten Bogen bilden die Seitenmauern des Schiffs. Die Fenster sind hoch und schmal, doch nicht mit runden, sondern mit sehr flachen Spitzbogen geschlossen, was freilich der Behauptung unseres würdigen Stieglitz widerspricht, welcher das Vorkommen der Spitzbogen bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts nicht zugiebt, und dieses ist das Einzige, was das Entstehen des schönen deutschen Styles zeigt, da sonst das Trockene und Kalte des neugriechisch-arabischen hier noch herrscht, welches erst im Anfange des 13. Jahrhunderts verschwindet. Die Vorsprünge des Kreuzes sind nach dem Viereck gebildet und enthalten Grabmähler, die Vorlage des Chores ebenfalls. Unter den Dachsimswerke des Chores und eines Theiles vom Schiff zeigt sich noch die neugriechische Verzierung in einer einfachen Reihe halbzirkelrunder Bogen. Die Eingänge sind höchst einfach und mit runden Bogen geschlossen.

Die Würfelknäufe der Säulen sind diesem Baustyl eigenthümlich und wir heben davon nur einen aus, welchen wir seiner grotesken, jedoch sehr flach gearbeiteten, Zierrathen wegen hier mittheilen, und bemerken nur noch im Allgemeinen, daß, so wie überhaupt die Schönheit der Gebäude aus diesem Zeitalter nur hauptsächlich in der

Glätte und genauen Verbindung der Steine bestand, es auch hier der Fall ist.

Das eigentliche Jahr der Stiftung unseres Klosters wurde bisher von den Schriftstellern sehr schwankend angegeben. Franke, der mit vielem Fleiß die vorhandenen Materialien in seiner vorhin angeführten Geschichte gesammelt hat, sagt: „das Kloster sey von Markgraf Albrecht und seiner Gemahlin Sophia 1176 gegründet;" an einer andern Stelle aber von „Graf Hoyer, als er mit Albrecht 1172 aus dem gelobten Lande zurückgekehrt, erweitert, mit zehn Hufen Landes, Zehnten ꝛc. beschenkt, mit Mönchen, welche diese Herrschaften aus dem gelobten Lande mitgebracht, besetzt, und zum Brüdern im Thal Josaphat benannt worden." Es ist hier ganz offenbar Fehler auf Fehler gehäuft; denn, wenn Albrecht es erst im Jahre 1176 gegründet hätte, so konnte wohl Hoyer es bereits 1172 nicht schon erweitern; überdem starb Albrecht am 18. November 1170, der Tod Hoyer's ist nicht bekannt, obgleich er nebst seiner Gemahlin in der Kloster Kirche begraben liegt, in dem Gewölbe vor dem Altare, was aber bisjetzt noch nicht geöffnet ist.

Glücklich hat sich jedoch ein Gemälde erhalten, was die Stifter und die Zeit der Gründung außer allen Zweifel setzt, und das wir unsern Lesern hier in einer möglichst getreuen Nachbildung vorlegen wollen.

Dieses Bild ist mit Rosenfarben auf die Rückwand eines Altars gemahlt, der ganz im Character des byzantinischen Styls, so wie das Gemälde selbst, reich mit geschnitzten Bildern und Vergoldungen geziert ist; er ist jedoch jetzt außer Gebrauch gesetzt und stehet vor ihm ein neuer Altar, worüber die Kanzel. Obgleich das Bild auf

Schönheit, sowohl in hinsicht der Zeichnung, als Farbengebung keine Ansprüche machen kann, so würde es doch den heillosen Bilderstürmenden Bauern nicht entgangen, oder vielleicht in die Sammlung irgend eines Kunstliebhabers gewandert seyn, wenn es nicht erstens unmittelbar auf die Rückwand des Altars, welche vorn reich vergoldet die Bilder trägt, gemahlt wäre, und zweitens nicht gut von unten zu sehen ist, theils wegen der Höhe über dem Fußboden, theils wegen der Balken, womit der sehr hohe Altar gegen die nahe Umfassungsmauer des Chores gestützt ist. Da jedoch frevelhafte und ungeschickte Hände es sehr stark beschädigt haben, und nur mit großer Mühe Zusammenhang in die halb erloschenen Züge zu bringen ist, so haben wir treu wiedergegeben, was wir gefunden haben, ohne uns die mindeste Abweichung zu erlauben, was wir auch von der (besonders oberen räthselhaften) Schrift versichern können; hier mit wenigen Worten dessen Beschreibung.

Der Markgraf Albrecht, ein alter Mann im Pelzrock mit langem Bart und einer sonderbaren großen Mütze auf dem Kopfe, welche mittelst eines Bandes, das vorn in einer Schleife geschlungen, befestiget ist, auf der einen Seite und Graf Hoyer auf der andern, ein junger bartloser Mann in der gewöhnlichen Kleidung damaliger Zeit, halten ein Model der Klosterkirche mit ihren Händen, worüber die heilige Jungfrau mit dem göttlichen Kinde, gekrönt und mit Strahlen umgeben, in den Wolken schwebt.

Neben den alten Markgrafen stehet sein ältester Sohn Otto, nachmaliger Markgraf von Brandenburg, ein junger Mann ohne Kopfbedeckung, und hinter beiden, doch kaum noch zu bemerken, die Markgräfin Sophia, wahrscheinlich eine Schwester Königs Konrad 3.; ein grü-

ner Baum sproßt fröhlich empor. Zu den Füßen des Markgrafen liegt ein deutscher Wappenschild mit einem Kreuze, so zierliche Bogen hat, bezeichnet.

Hinter dem Grafen Hoyer steht dessen Gemahlin Bya, ein hoher grüner Baum, und zu seinen Füßen gleichfals ein Wappenschild, quer getheilt, im obersten Felde die Brustbilder eines bärtigen Mannes und einer Frau, das untere Feld blau.

Alle Personen sind mit Namen bezeichnet und diese Schrift ist überall deutlich zu lesen.

Ueber das ganze schwebt ein zierlich gewundenes breites Band mit folgender Schrift: (suscipe?) virgo pia tibi damus, donavit maria.

Unter dem Bilde stehet:

Anno domini incarnationis 1170 fundatio venerabilis coenobii fraternitatis reverendorum a (ugustinorum?)

Alles in neugothischer Minuskel, welche wie bekannt im 12. Jahrhundert aufkam, und zwar nicht häufig, aber doch zuweilen auf Bildwerken aus diesem Zeitalter vorkommt, obgleich Lepsius das Gegentheil behauptet.

Das Bild selbst kann, wie schon gesagt, auf Schönheit keine Ansprüche machen, es zeigt in Anordnung und Zeichnung ganz den byzantinischen Styl, und wer weiß, ob nicht einer der kunstliebenden Klosterbrüder, welche unsere Reisenden aus dem gelobten Lande mitbrachten, der Maler gewesen ist.

Unser Bild setzt also die Gründung dieses Klosters 1170; wenn nun aber Albrecht mit Hoyer bereits 1159 zurückkehrte, so ist es wohl möglich, daß bereits der Bau des neuen Klosters 1160 angefangen, aber die Einweihung

erst 1170 erfolgte. Diese Vermuthung wird dadurch zur Wahrscheinlichkeit erhoben, daß die Gemahlin Albrechts, welche Ende 1160 starb, auf unsern Bilde mit erscheint, also bei dessen Gründung gewiß noch lebte.

Wahrscheinlich wurde das Kloster der Maria geweihet, und darauf deutet auch das Bild derselben in der Thurmfahne.

Was die fernern Schicksale von Kloster Mansfeld anbetrifft, so nennt Spangenberg den ersten Prior daselbst Gottschalk, und wurde dieser, so wie alle seine Nachfolger jedesmal von dem Patriarchen zu Jerusalem bestätiget. Die Grafen von Mansfeld, die wie bekannt lieber das Ritterschwerd und den Humpen mit ihrer eisernen Faust handhabten, als das Gebetbuch und den Rosenkranz, sorgten dennoch mit sichtbarer Vorliebe für diese Stiftung und ließen es nicht an Schenkungen und Vergünstigungen fehlen. Dieses veranlaßte denn auch in der Folge mehrere Edelleute um die Aufnahme nachzusuchen; diese zogen immer mehrere nach sich, und der leidige Geist der Ausschließung, welcher dieser Kaste schon damals eigen war, verdrängte endlich die übrigen bürgerlichen Klosterbrüder, sie wurden als Prediger an denen Kirchen angestellt, deren Besetzung von dem Kloster abhing, und die adligen Mönche lebten nun in üppigem Wohlseyn ungestört, bis das wohlthuende Licht der Reformation hervorbrach und endlich die Aufhebung des Klosters herbeiführte.

Letzteres geschah unter Graf Albrecht 7. 1525, wo die geliebten Brüder in Gnaden entlassen wurden, der letzte Prior Pancratius Kunstdörffer aber sich, nach den Worten der heiligen Schrift, ein Weib nahm und als Prediger zu Vatterode im Jahr 1564 starb.

Das Kloster ist nicht mehr vorhanden, selbst die Ruinen sind verschwunden und wahrscheinlich zum Aufbau der auf seiner Stelle neu erbaueten, jetzt Königlichen Domaine verwendet worden, welche von den Einkünften und Besitzungen desselben gegründet worden.

C. v. Horn.

V.

Kurze Nachricht über die Glockeninschrift an der Glocke der Hospital-Kirche in Wetzlar

(Hierzu Tab. IV.)

Auf dem Hospital-Kirchthurme zu Wetzlar hängt eine wegen ihrer Inschrift sehr merkwürdige Glocke. Ueber ihr Alter und über den Ort, wo sie entstanden seyn mag, habe ich nichts gewisses erfahren können. Seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hängt sie erst auf dem bezeichneten Thurme. Sie soll aus einem Nonnenkloster stammen, das früher in der Stadt existirt habe. Ihre Höhe beträgt ungefähr halbe Mannshöhe. Stellt man sich vor die Glocke dem Hebel gegenüber, durch welchen jene vermittelst des Seiles in Bewegung gesetzt wird, so entdeckt man eine Figur auf der Glockenflur, welche eine Maria mit dem Kinde Jesus vorzustellen scheint, aber in so groben Zügen und unproportionirten Linien, daß man den allerersten Anfang von Metallabdrücken vor sich zu haben glauben muß. Unter dieser rohen Figur stehen sieben Chiffren (s. Figur B). Oben, d. h. über dem Marienbilde im Kranze der Glocke finden sich, vier Mal sieben einzeln stehende Charaktere oder Buchstaben, also 28 (s. A.). Schon seit längerer Zeit haben Kenner der Diplomatik in Wetzlar eine Deutung dieser räthsel-

haften Gestalten versucht: aber vergebens. Auch ich muß die Deutung Andern überlassen. Eine Zeitlang glaubte ich altsassische Schlangenschrift vor mir zu haben. Bei einigen Charakteren entdeckte ich auch Aehnlichkeit mit zoographischen, ichthyomorphischen u. a. Buchstaben. Die meiste Aehnlichkeit indessen haben unsre Charaktere noch mit einer gothischen Majuskel, deren Alphabet ich im 3. Bande S. 355 des neuen Lehrgebäudes der Diplomatik von einer Gesellschaft Gelehrten der Congregation des h. Maurus übersetzt von Joh. Chr. Adelung (Erfurt 1763) gefunden habe. Kenner erlaube ich mir auf dieses Alphabet hinzuweisen. Ich weiß nicht ob ich recht vermuthe, wenn ich die sieben untern Charaktere (s. B.) von der rechten zur linken lesend Mater Domini deute. Ist das erlaubt, so kommt das Wort Mater auch in den 28 obern Buchstaben vor; nämlich vom eilften Buchstaben an. Schließlich ist noch zu bemerken, daß die obern 28 Buchstaben, da sie im Kreise herumstehen, auch einen andern Anfang nehmen können, als sie in der Nachzeichnung haben. Weil ich indeß zwei Punkte in der ganzen Reihe bemerkte, die ich für Interpunktionszeichen halten zu müssen glaubte, (wenn sie nicht aus Versehen beim Guß der Glocke entstanden sind); so habe ich die Reihe der Buchstaben so eingerichtet, daß der eine Punkt die ganze Reihe schließt, der darauf folgende Buchstabe also selbige anfangen muß. Die Größe der Charaktere ist bei den 7 untern beibehalten worden; die obern 28 aber sind nur ein wenig kleiner gezeichnet worden, als sie an der Glocke selbst sich darstellen.

Wetzlar.

Dr. Schirlitz.

VI.

Bericht
über
die Gegend um Jüterbogk in Alterthums-Hinsicht aus heidnischer Zeit
vom
Kreis-Physikus Dr. Wagner
in Schlieben.

Im vierten Bande des vollständigen Staats-Post- und Zeitungs-Lexicons von Sachsen, Zwickau 1817 fand ich p. 388 folgende Stelle: „Jüterbogk, eine schriftsässige „Kreisstadt im Herzogthum Sachsen, im Amte Jüter„bogk des Fürstenthums Querfurth an der Ade (Ahe, „Afluß) oder dem Rohrbach (auch das Fließ genannt), „4 Meilen nördöstlich von Wittenberg entfernt gelegen. „Ihren Namen hat sie von den Wenden erhalten, welche, „nach den Semnonen, diese Gegend lange Zeit bewohn„ten und hier auf dem sehr hohen Planenberge, so wie „auch auf dem Golmberge bei Stilpe den Gott der Mor„genröthe (Jutrybogk) verehrten; auch auf dem Neu„markte bei dem jetzt sogenannten Tanzberge, hatten sie die „Göttin der Fruchtbarkeit (Glotta) aufgestellt, und in „dem benachbarten Walde, auf welcher Stelle jetzt das „Städtchen Zinna steht, verehrten sie die Göttin Synna.

„Von Götzen Jutrybogk erhielt nicht nur die Stadt, son„dern auch ein besonderer Gau seinen Namen. Die hiesi„gen Wenden hatten unter wechselseitigem Glück, gleich „denen in der meißner Gegend, beständige Kriege mit den „deutschen Königen, und behaupteten sich bis zum Jah„re 1159, wo sie Albrecht der Bär endlich ganz besiegte „und die hiesige Gegend mit niederländischen Ansiedelern „besetzte."

Außerdem heißt es an gedachtem Orte p. 391. „Auf „dem Kirchhofe (nämlich der Mönchskirche in Jüterbogk), „fand man im Jahre 1726 das Grab eines wahrschein„lich wendischen Ritters mit verschiedenen Urnen und einem „Degen mit der Jahreszahl 1000. Letzteren verwahrte „man sorgfältig im Rathhause, wo er aber im 7jährigen „Kriege entwendet wurde."

Ob mir gleich hiervon schon Vieles der Sage nach bekannt war, so erregte doch erst diese Anregung wieder Trieb in mir, die Gegend um Jüterbogk bei erster Gelegenheit genauer durch Ocular-Inspection zu untersuchen, was denn auch in Monat Mai h. an. von mir vollzogen wurde. Bei solcher Untersuchung fand ich nicht nur die angegebenen Punkte, wo die wendischen Götzen saglich früher verehrt wurden, in der That vorhanden, sondern auch merkwürdig genug beschaffen, daß man einen sonstigen heidnisch heiligen Gebrauch davon ahnden konnte. Der Tanzberg in Jüterbogk ist ein runder Erdhügel, von fester Erde denen gleich, wie die hier unten folgende Beschreibung noch 2 dergleichen angiebt, und wird von den Bewohnern bis auf diese Stunde als Heiligthum betrachtet, und ungestört gelassen; er ist dermalen mit schönen Linden um- und besetzt. Der Planenberg ist jetzt der übri

gen Erde gleich gemacht und bebaut, führt aber seinen Namen fort. Fast jeder Einwohner kennt die Sache und das heidnische Alterthum derselben. Der Golmberg bei Stülpe, 3 Stunden nordöstlich von Jüterbogk, ist ein großer, sehr hoher über die ganze Gegend hervorragender, theils von Natur, theils durch Menschenhand augenscheinlich aufgeführter Erdhügel, der von jederman bewundert wird und auf welchem neuerlich ein Haus gebaut ist, von welchen man die Gegend in 4 Meilen weiter Ferne überschauen kann. Außer diesen hier früher also richtig bemerkten, merkwürdigen Stellen, fand ich bei solcher Gelegenheit 1 Stunde südöstlich von Jüterbogk noch zwei andere, gewiß eben so merkwürdige und durch Menschenhand und mit vieler Mühe aufgeführte, cirkelrunde Erderhöhungen, welche beide mit Wasser umgeben sind und auf solche Art mitten in Teichen lagen, so rar auch sonst das Wasser auf den sogenannten hohen Flemig bei Jüterbogk ist. Ich will vorerst den kleinern beschreiben. Dieser liegt etwa 200 Schritt rechts dem Wege, welcher von Hohenwerbig nach Fröden führt, allein auf letztgedachter Feldmarkt. Von 3 Seiten ist dieser schöne, in solcher Ebene weit sichtbare, wenn gleich nicht über 10 Ellen hohe, aus festen und fetten Boden errichtete, gleich einem Birnenkorbe da stehende grüne Hügel, nur mit einem 6 Ellen breiten Wassergraben umgeben, der auf der östlichen Seite in einen viereckigten Teich, der schönes klares Wasser hält, übergeht. Die Ortsbewohner wußten mir weiter nichts zu sagen, als, daß der Ort: die Mark Zippelsdorf heiße, dort vor sehr alter Zeit ein Ort gleiches Namens gestanden haben solle und das Ganze jetzt den Kossäten in Fröden gehöre. Auf die Frage, warum man diesen fetten

Hügel nicht lieber abtrage und auf diese Art ein gutes Stück Feld daraus mache? gab man mir zur Antwort: dies thue niemand, denn es sey einmal ein altes Wahrzeichen; einst habe ein Baurath aus Potsdam zwar mit einem großen Erdbohr dran herum, besonders von der Seite eingebohrt, habe aber dadurch nichts gefunden. Die rechte Art solche Alterthümer zu untersuchen!!!

Das zweite Denkmahl uralter und wahrscheinlich aus heidnischer Zeit, welches ich bei dieser Gelegenheit bei Jüterbogk fand, ist dem ersteren ganz gleich, nur weit größer und erhabener und liegt mitten in einem Teiche, der wieder die Mitte des Dorfes Burgesdorf ziert. Ohne Kahn ist man nicht füglich im Stande dieß Heiligthum zu betreten, ob es gleich am Rande schon sehr durch das durchwadende Vieh gelittten zu haben scheint. Auch hiervon wußte mir kein Ortsbewohner etwas Näheres anzugeben, als daß diesen Berg niemand störte, weil es ein altes Denkmahl sey, von welchen man nicht mehr wisse, woher es rühre. Vor 40 Jahren habe zwar einmal ein Landschulze, der viel gegolten, ein Lusthaus drauf gebaut, jedoch hätte solches nicht lange drauf gestanden; jetzt hätten wilde Kaninchen ihren Wohnsitz darinne.

Hieraus erhellet nach meiner Ansicht einstweilen so viel, daß Jüterbogk und Umgegend in alterthümlicher Hinsicht ein sehr merkwürdiger Punkt ist, und darauf ein genaueres Augenmerk gerichtet werden sollte. Die weitere Aufhellung durch Nachgrabungen muß ich indeß andern überlassen, da mir keine Zeit bleibt solches in 4 bis 5 Meilen weiter Entfernung zu vollziehen. So viel zeigt sich klar, daß bei Jüterbogk zur heidnischen Zeit ein ganz ande-

rer Volksstamm hauste, als bei Schlieben und an der schwarzen Elster, der sich wenigstens dadurch unterschied, daß ersterer alle seine gottesdienstliche Verrichtungen auf den größten Anhöhen verrichtete, dagegen letzterer die größten Niederungen in jetzt sogenannten Burgwällen darzu auswählte. Unterschieden sich vielleicht durch solche offenbare Verschiedenheit des Cultus die Semnonen von den eigentlichen Wenden? — Erstere scheinen das Einsame, Unzugängliche und Versteckte geliebt zu haben, wie der Befund am ganzen schwarzen Elsterstrom entlang, bis nach dem Elbufer zu, nur zu klar ausspricht, und letztere das Hervorstehende, und weit und breit Sichtbare, und Glänzende, wenn man aus dem Befunde weiter nordwestlich hin die Folgerungen zieht. Der obgedachte Golmberg, 3 Stunden östlich Jüterbogks, scheint indeß der Grenzpunkt des erstgedachten Cultus gewesen zu seyn, denn 2 Stunden von da nach Süden, bei dem Dorfe Liepe, geht schon die verschiedene Gestaltung der altgötzendienstlichen Punkte an; statt der runden Bergaufwürfe liegen hier die beiden ersten Rundwälle, so wie solche als Opferherde von da aus weiter nach Süden auf beiden Ufern unweit dem Einfluß der schwarzen Elster in die Elbe, und nach Osten bis in die Niederlausitz rein, ja selbst in der Oberlausitz, in der Richtung von Bischofserde nach Görlitz, auch bei Kloster-Marienstern, also von der Quelle obgedachten Flusses bis zum Ausgang, besonders aber an den beiden Endpunkten desselben in nicht geringer Zahl getroffen werden, und von mir in den Berichten vom Jahre 1826 schon hinlänglich, ihrer Lage, Form und Ausbeute nach, geschildert worden sind.

Dr. Wagner.

VII.

Ueber den sogenannten Hermsberg beim Dorfe Hemerten unweit Tangermünde.

Auf diesen Berge oder Hügel habe ich in neuerer Zeit wiederum die Aufmerksamkeit erregt, als ich ihn, nach dem, was ich in Beckmanns Beschreibung der Churmark Th. II. darüber gelesen, vor 6 Jahren bewallfahrtete. In Abwesenheit des damaligen Predigers erfuhr ich dennoch manches mir sehr Merkwürdige und Nachdenkliche von spätern Ausgrabungen, deren Sage das ganze Dorf erfüllt hatte. Ich setzte mich nun über die Sache in Briefwechsel mit dem nun schon leider seit einigen Jahren verstorbenen würdigen und wissenschaftlichen Prediger Hahnes, mit welchem ich auch späterhin bei einem persönlichen Besuche den Hügel noch näher in Augenschein nahm. Folgendes ist der Ausfall von dem, was er mir darüber geschrieben, auch im Altmärkischen Leseblatt Jahrgang 1824 No. 8 und 9 öffentlich bekannt gemacht, vereint mit dem, was ich selbst vom Besitzer dieses Hügels hinterher noch genauer erkundet habe:

Der sogenannte Herms- oder Hermesberg hat seinen Namen von Hermann, wie sich hintennach aus alten

Ortsurkunden ergeben. Er liegt am nordöstlichen Ende des Dorfs Hemerten zwischen dem hohen Elbufer und dem Wege nach Storkau, ist auf der einen Seite noch etwa 18—20 Fuß hoch und hat 40 Schritt im Durchmesser. Umher sind unten in der Rundung große und kleine Feldsteine auf der noch übrigen Seite, so fest an einander geschlossen, daß sie nur durch Pulver könnten gesprengt werden. Schon in der Vorzeit hat man hier bei Ausgrabung und Hinwegnahme einiger Steine, Urnen mit Asche und Knochen gefunden, wie ein Prediger Dunker des Orts vormaliger Zeit von Jahre 1736—1773 in seinem zu Tangermünde aufgefundenen amtlichen Berichte über diesen Hügel meldet.

Im Jahre 1805 aber ward dieser Hügel über die Hälfte abgetragen, um einen Windmühlenberg mit der Erde desselben zu erhöhen. Hierbei entdeckte man erst den merkwürdigen Inhalt desselben. Zeuge des damals Vorgefundenen ist sein Besitzer der Kossate und Erbpächter Schulze, ein verständiger Greis, und sein Sohn ein junger auch durch vaterländische Feldzüge gebildeter Mann, der viel alterthümlichen Antheil an der Sache nimmt und selbiger gerne noch näher auf den Grund kommen möchte.

Nach beider Aussage stieß man bei Abtragung der einen Seite des Hügels auf einen ausgefüllten Kreis gewaltiger Steine, die aufgerichtet fest an einander standen und deren Größe nach dem Mittelpunkte zu abnahm. An und zwischen diesen Steinen standen, mit einer Art von Bast bedeckt, etwa 20 theils kupferne theils irdene Urnen von verschiedener Gestalt mit Knochen uud Asche angefüllt. In einer derselben befand sich auch ein Backenzahn, in einer andern sogar eine Münze von der Größe eines

Thalers ohne sichtbares Gepräge und sehr zerbrechlich. Nur die irdenen Urnen konnten noch unversehrt herausgehoben werden. Meist in der Mitte befand sich ein grün angelaufener Spieß mit künstlich ausgegrabener Arbeit, dessen hölzener Schaft aber beim Berühren sogleich zerfiel. Bei und unter den Urnen, welche auf einem Kohlengrunde standen lag

a) ein großer Degen wie ein Kürassiersäbel, der schon ganz von Grünspan zerfressen war;

b) eine Kriegswaffe von Erz wie ein Streit- oder Mauerhammer, und wie ein Stemmeisen gestaltet;

c) ein großer Armring, der aber beim Anprobieren zerbrach;

d) eine Kopfkappe oder Helmhaube, einer Opferschaale ähnlich von einem Metall, welches man für Gold gehalten.

Am merkwürdigsten aber ist gewesen ein schon ganz veralteter schwertförmig behauener etwa 6 Fuß langer eichener Schaft von baumstarker Dicke, welcher, wie mir der alte Schulze selbst versicherte, grade in der Mitte des Steingrundes in einer trocknen Höhlung, wo schon alles umher zur Holzerde verfault gewesen wäre, gestanden. Noch war ein Jahr früher eine Kriegswaffe von Eisen wie eine Landwehrpike gestaltet, kaum eine Hand lang und breit und vorn an der Spitze mit einem stärkern Haken umgebogen, bei Aufnahme eines großen Steins am Hügel gefunden worden.

Leider aber ist von allen diesen Merkwürdigkeiten fast gar nichts gerettet worden, weil damals gerade der Prediger des Orts verstorben, folglich fast alles in den Händen neugieriger und unwissender Arbeiter verloren ging. Das

Merkwürdigste, nämlich die Helmhaube hatte indessen der weiland Apotheker Z... in Tangermünde vom Besitzer des Hügels an sich gekauft, um sich ein Uhrgehäuse daraus machen zu lassen. Sie soll nachher bei einem Brande in Tangermünde etwa vor 10 Jahren mit eingeschmolzen seyn. Auch der Streithammer ist noch zu Tangermünde aufgefunden und vom Hr. Kantor Stöpel an den Hr. R. v. Werder nach Magdeburg eingesandt worden. Eben demselben habe ich noch nach 20 Jahren die zuletzt erwähnte Waffe von einem Zimmermann vindicirt, welcher letzterer viel Wesen davon machte, weil er mit Berührung dieses Eisens Krebsschaden heilen zu können vorgab. Sie scheint aus spätern Zeiten zu stammen, und zu den fränkischen sogenannten Faranken zu gehören, womit man den Feinden zugleich die Schilde abriß, um ihnen mit tödtlichen Wunden beizukommen (s. Winkelmanns Beschreibung des Hessenlandes). Von den irdenen Urnen befand sich im Jahre 1821 blos noch eine halb zerbrochne auf des Schulzen Hofe, woraus unantiquarische Gänse zum besondern Gedeihn saufen mußten. Noch versicherte mir späterhin der Besitzer des Hügels, daß er oben eine kleine Vertiefung gehabt und daß rings umher Spuren alter Baumstämme wären ausgegraben worden, woraus ich schließe, daß er vormals mit einem heiligen Hain sey umpflanzt gewesen. Die verschiedenen Erdarten, worüber sich Hr. P. Hahnes in seinem Aufsatze wundert, und daraus Schlüsse zieht, wußte sich späterhin der Schulze recht gut aus den Erdschichten der benachbarten eignen Feldmark zu erklären.

Was den ursprünglichen Namen des Hügels anbetrifft, so wage ich selbigen aus dem Namen des Dorfs zu

erklären, welches erſt ſpäterhin angebaut wurde. Hemerten oder Hämerten vormals auch Homartin, vielleicht mit der wendiſchen Endung in für an genannt, ſcheint mir nämlich ſo viel anzuzeugen als den Ort an der Höhe des Mars; folglich wäre der Hügel ein Tumulus Martis geweſen, den die Sachſen nachher einen Hermanns- oder Hermeshügel nannten, grade ſo wie Stadtberg in Weſtphalen lat. Mons Martis bei den Sachſen Ehresberg heißt; d. i. Hermanns auch Ehrmanns- oder Arminsberg. Ein ähnlicher Name nämlich Heimerſen findet ſich an der Weſer im Schaumburgſchen unweit Lockum und Marsloch Marshügel, wo der jüngere Druſus nach Beſiegung Armins ſein ſtolzes Tropäum aufrichten ließ (ſ. Jac. Aurol. II, 22). Auch ein Ort Heimars oder Heimar nebſt dem davon benannten Wald Hemers findet ſich bei Peine, welches auf den frühern Zug der Römer durchs Hildesheimſche bis an die Elbe trifft. Daß Hay hier ebenfalls ſo viel als Höhe bedeutet, läßt ſich z. B. aus Hoya und Huy in Weſtphalen beweiſen, und Höhe wird im Niederdeutſchen wie Höja ausgeſprochen und geht dann leicht in einen Doppellaut über. Daß man endlich hier Höh Mars für Marshöh geſprochen, iſt den uräl teſten und altfränkiſchen Zuſammenſetzungen gemäß, ſo wie z. B. Kölmar (Collum Martis?) wo Kaiſer Gratian über die Allemannen ſiegte, ferner in Frankreich Famars (Fanum martis) unweit Paris und unter Valenciennes, Feld-ram auch Fall-rum für Römerfeld und Römerfall unter Horn in der Grafſchaft Lippe, wo Varus fiel, endlich Fehrbellin für Bellinerfähr und Ueberfahrt in der Mittelmarck; ſelbſt Gard-legen für

Legionen-gard oder Festung Kastell lat. Callegia? Eigennamen werden weiterhin fast immer prägnant oder mehr sagend. Spricht und schreibt man gleich jetzt den Namen Hemerten auch Hämerten, so dachte man sich bei der Höhe des Mars auch wohl den geheimen und verborgenen Hain auf der Höhe, ja man wollte in katholischer Zeit wohl gar eine Höhe des heiligen Martin daraus machen. Daß Hemerten übrigens, wie Hr. P. Hahnes anfangs glaubte, einen Ort an der Marschhöhe bedeute, scheint mir minder natürlich. Doch ich gebe meine Erklärung des Namens hier öffentlich anheim. Wäre sie gegründet, so würde es dadurch allein schon wahrscheinlich, was auch der vormalige Prediger Hübner zu Krustemark annahm, daß dieser Hügel des Claudius Drusi tropaeum sey. — Daß die Römer wirklich 9 Jahre vor Christum nun in der Gegend von Hameln über die Weser gegangen, durch den vorzugsweise hier sogenannten sylvam Hercyniam oder Harts- d. i. Bergwald (s. den Plinius) gedrungen, und so durchs Cherusker oder Härzerland *) in unsere Altmark bis an die Elbe gelangt, haben von jeher die größten Geschichtsforscher angenommen, hat selbst eine Berliner Akademie im Jahre 1742 durch die gekrönte Preisschrift des Predigers Fein zu Hameln anerkannt, und ich getraue mirs aus dem Tac. (Anal. II. c. 15), so wie durch eine Menge von noch übrigen Namen, Schanzen, Aufgrabungen ꝛc. immer noch mehr zu verfechten (s. altes Leseblatt Jahr-

*) Ptolomäus scheint unter den Cheruskern überhaupt Bergmänner, Herminonen, folglich auch die Hermunduren zu begreifen. —

gang 1826 No. 48—50). Von hier zogen sie sich an der Elbe durchs Magdeburgsche über den Petersberg und Halle durch Sachsen und Thüringen zurück. Der wackere Hr. Dr. Wilhelm fängt in seiner sonst noch so gediegenen Schrift, wofür ihm jeder Alterthumsfreund Dank wissen wird, des Drusus Zug doch offenbar verkehrt an, und führt ihn so in den Thalschluchten des Thüringerwaldgebirges bei Trostät oder Trustät (einem Dorfe auch hier bei Gardelegen) gleichsam sich selbst, kurz vor seinem verhängnißvollen Sturze bei Schlüchtern am jetzt noch so genannten Drususberge, entgegen.

Vorausgesetzt also, daß die Römer wirklich und unzweifelhaft, nur in unserer Altmark bis an die Elbe gedrungen, so spricht fürs Tropäum Drusi, dessen die Klassiker ausdrücklich erwähnen, bei Hemerten an der Elbe auch noch folgendes:

1) Die vormalige öftere Auffindung von römischen Denarien in dieser Gegend (s. Bekmann Th. II.). Sonderbar wärs doch, wenn suevisch-deutsche Söldner der Römer sie gerade hier verloren hätten. — Es spricht ferner dafür

2) Die fast ganz auf diesen Hügel zutreffende, nur etwa 2 Meilen abweichende Bestimmung der Breite (52° 45′), welche Ptol. diesem Tropäum zumuthete. Diese konnten schon damals leicht von den röm. Hauptleuten für jeden Ort durch den Gebrauch des Gnomons ziemlich genau bestimmt werden. Mit den Graden der Länge sah es weit mißlicher aus. Doch glücklicherweise schneidet gerade hier die ganz nördlich fließende Elbe den Meridian auch der Länge fürs Tropäum ab,

da Ptolomäus es unstreitig noch diesseits der Elbe hat setzen wollen.

3) Auch die nahe dabei liegenden Oerter Staffeld und Arnim oder Arnheim lassen ein stabulum Romanum, und einen Ort, wo ihre Adler oder Aare so wie zu Arnburg geglänzt, vermuthen. Ja selbst unter den Feldschlägen von Hemerten ist mir die Ebene Rabenschlag nachdenklich, welche wohl minder wahrscheinlich von Raben als von Raumschlag oder Römerschlag entstanden seyn könnte, wo letztere also sich mit den Deutschen noch zuletzt geschlagen, welches auch einige kleine Hühnenbette umher wahrscheinlich machen.

4) Ein blutiges Haupttreffen ist bei Doez oder Trütsch und den dreifachen Doezer Wällen, zwei gute Meilen von Hemerten aus einer Menge von auffallenden Namen und Umständen zu vermuthen, worüber man zuletzt, nachdem man die Deutschen bis zur Elbe flüchtig verfolgt, dies Tropäum kann errichtet haben *).

5) Der Inhalt des Hügels selbst besonders mit seinen Urnen von Erz (cadis aheneis) und einer darin gefundenen Münze, scheint etwas Römisches zu verrathen, so wie auch die übrigen Waffengeräthe, besonders die Helmhaube (cassis), welches schwerlich eine Opferschale war. Der Streithammer aber, welcher allein gegen das Römische streiten könnte, kann ja auch als vormals

*) Etymologische Entzifferungskunde uralter Ortsnamen bleibt hier wenigstens ein herrliches historisches Hülfsmittel, das nur der Unwissende belächelt. Uebereinstimmung mehrer Namen hat auch hier starke Beweiskraft und schließt gleichsam die Urwelt uns auf.

erbeutetes Waffenstück den Urnen eines gefallenen edlen Römers beigelegt worden seyn.

6) Besonders aber scheint mir der aufgefundene Eichenschaft für einen vormaligen römischen Tumulum Martis oder Siegshügel zu sprechen, der zugleich zum Begräbnißort der edleren Gefallenen diente. Wie mans damit gehalten, sagt uns Tacitus Annal. lib. II c. 22 und 24. Man pflanzte nämlich eine an ihren Zweigen behauene Eiche mitten in einem Hügel auf, und behing sie mit der feindlichen Waffenbeute. Dies mußte unsern guten Altvordern wohl ein Dorn im Auge bleiben. Als man nun ohne Zweifel gleich nach dem Abzuge der Römer diese Eiche wieder abbrach, blieb dennoch der Schaft und Stummel, und konnte sich so, zumal ganz im Trocknen stehend, seit Christi Geburt, darin erhalten, so wie man jetzt noch ganz schwarzes eichenes Holz vorzeigt, da wo die pontes longi des Domitius in Friesland gegangen. Daß dieser Schaft einem deutschen Volke blos dazu gedient, um dadurch die Rundung des Hügels mit einem daran festgebundenen Stricke abzukreisen, ist minder wahrscheinlich. Denn dazu war er erstlich wohl unnöthig stark, und zweitens, warum hätte man ihn darin sollen stecken lassen? — Oder hätte man erst späterhin einen dicken Baum zu irgend einem Zweck oder Spiel auf den Hügel gepflanzt, so wars nicht möglich, ihn so tief zwischen Steinen zu setzen; es mußte also gleich bei Entstehung des Hügels geschehen, folglich der Schaft so alt als der Hügel selbst seyn. Doch ich bescheide mich hier von den gelehrten Herrn des Alterthumvereins gern einer andern Erklärung. Es kommt auch noch darauf an, aus den Klassi

kern zu ermitteln: ob die Römer unter ihren Siegshügeln auch die Gefallenen begraben? — Bis jetzt fragt sichs also immer noch: ob der Hügel dennoch wohl nicht aus spätern Zeiten, etwa der Sachsen vor Karl M., als sie aus unsrer Gegend die Thüringer vertrieben, herrühren könne? — Ich bezweifle dieses, wie gesagt, wegen der metallenen Urnen, so wie wegen der Münze, welche letztere schwerlich damals schon bei den Sachsen gäng und gebe war. Eher könnte man den Hügel also von einem semnonischen oder longobardischen der Deutschen erklären, den sie hier nach einem letzten Gefecht mit den Römern zum Andenken der Gefallenen errichteten, und daß man eine erbeutete römische Münze der einen Urne mit eingelegt. Doch wie hätten die geschlagenen Deutschen bei eiliger Hinüberrettung über die Elbe Zeit gehabt ihre Todten zu verbrennen und im aufgehäuften Hügel beizusetzen? — Noch unwahrscheinlicher ists, daß dieser Hügel ein wendischer späterer Zeiten gewesen; denn wir wissen hier von keiner Wendenschlacht der Vorzeit, aber wohl zwischen Arneburg und Sanne vom Jahre 982, wo auch wohl noch 3 hohe runde Hügel, welche mehr durch Kunst, als durch Natur gebildet zu seyn scheinen, von dieser Schlacht oder ebenfalls aus viel ältern Zeiten der Semnonen bei Sanne stammen, herrühren mögen. Uebrigens bin ich gar nicht im Abrede, daß auch die Wenden hier in der Altmark ihre Todten begraben, sondern bleibe vielmehr auch hierin der alten von jeher angenommenen Meinung getreu. Doch mögen späterhin auch Wenden oder früher Germanen ihre Urnen zur Seite des Hügels beigesetzt haben. —

Vergebens habe ich nun vor 2 Jahren nach mehrer Ausbeute aus diesem Hügel gestrebt. Ich erhielt nichts als Asche, Scherben, Stückchen von dem sehr alt scheinenden Wunderschaft, auch etwas von dem sehr schweren gold-ähnlichen Erz, welches nach Versicherung des Schulzen zum Gefäße des Küraſſierdegens soll gehört haben, der bei der Urne aufrechtstehend gefunden, und wo ein Theil vom Gefäß soll zurückgeblieben seyn. Auf der abgetragene Stelle wenigstens scheint der Hügel jetzt ein undankbarer Koloß zu seyn, der auch seinem jetzigen Besitzer schon viele vergebene Mühe verursacht. Könnte man ihn aber ganz abtragen, indem man die großen Steine der noch übrigen Seite mit Pulver sprengte, so ließe sich allerdings noch einige Ausbeute hoffen, die auf ein sehr wichtiges Resultat führen dürfte. Doch wer wird die Kosten, wenigstens von 10 Thlr. daran wagen, bei welchen es doch endlich heißen möchte: operam et oleum perdidi.

Kurzer Beweis, daß dennoch auch die Wenden ihre Todten verbrannt haben:

1. Die meisten gewöhnlichen Urnen in Feldern und Sandbergen, welche man bei Gardelegen umher, in dem vormals sogenannten wendischen Haiden (deserto slavico) findet, und worin gewöhnlich nur Asche, Knochen, auch wohl etwas wohlriechendes Harz enthalten, rühren sicher erst aus der Zeit der Wenden von etwa 800 Jahren her. Denn es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn gerade die Oerter z. B. auch Connewitz und Grünau in Sachsen, wo vormals die Sorbenwenden volkreich wohnten, so ergiebig an diesen

Aschentöpfen ringsumher wären. Und so verhält sichs auch

2. mit dem urnenreichen sogenannten Molochsberge bei Salzwedel, welcher seinen Namen nur von Sachsen erhalten konnte, welche schon zum Christenthume bekehrt, die Wenden Molochsdiener schalten.

3. Widerstreiten auch Bonifaz und Ditmar dem befremdlichen Satze; so gewaltsam Hr. Sp... in seinem sonst trefflichen und lehrreichen Aufsatze auch erstern hat auslegen wollen (s. die Alterthümer Bd. I. 6. Heft S. 11), daß er nämlich die Verbrennung der wendischen Weiber mit ihren Männern erwähnend, nur die Hindi statt Vinedi möge gesetzt haben. Dies heißt den Knoten zerhauen.

4. Die lutizer Wenden stammen aus Preußen, wo das Verbrennen der feindlichen Ritter mit Mann und Roß recht an der Tagesordnung war (s. Chronicon Prussiae v. Duisburg), sie selbst auch ihre Todten verbrannten.

5. Was aber das Verbrennen der Todten auch bei den Wenden fast siegreich erweist, ist eine mir kürzlich vom Prediger zu Römstädt bei Medingen eingesandte Münze, welche sich dort in einer flachen Urne mit mehren Waffenzierrathen befunden. Beim Dorfe Oitzen, schreibt selbiger, habe man viel solches Geld gefunden *). Ihre Umschrift mit dem Namen Auro-

*) Die Erklärung des Herrn Verf. scheint etwas zu gewagt, da vor AURO und hinter POL noch andre durch die Zerstörung der Zeit unleserlich gewordene Buchstaben gestanden haben. Man könnte eher geneigt seyn, die Münze für eine polnische zu halten. Red.

pol ist wendisch, und bedeutet so viel als Fruchtfeld von Auroda, auch im Böhmischen Fruchtbarkeit, und der allgemeinen Endung pol, d. i. Feld, z. B. in Pohlen. Dies kann nur vom benachbarten Hitzacker, welcher Ort späterhin Hiddonis vielleicht Vdonis ager und Hitzger (Udo Wehr) hieß. Vor diesem Markgraf Udo von Stade scheint hier zu Ende saec. XI., bei den Unruhen der Sachsen mit Kaiser Heinrich IV. und ihrer Schwäche, ein obotritisch-wendischer Fürst eine Zeitlang geherrscht zu haben, der diese Münze schlagen ließ. Endlich standen ja auch

6. die obotritischen Idole, welche saec. 17 in der Nähe des Dorfs Prillwitz oder des ehemaligen Rhetra gefunden wurden, bei Urnen dicht an einander gereiht. (S. des Hrn v. Hagenow Beschreibung der Runsteine ꝛc. Leipz. 1826) Uebrigens ist die, alle diesem entgegenstehende, Behauptung nicht neu, sondern schon einmal in der Misc. Lipseniensibus Jahrgang 1717 widerlegt.

Heinzelmann,
Prediger zu Kloster Neuendorf.

VIII.

Der Burgwall
bei
Cröbeln und Coſilenzchen unweit Mühlberg.

Vom
Rentamtmann Preusker
zu Großenhayn.

Im preußiſchen Herzogthume Sachſen, und zwar nahe an der jetzigen königlich ſächſiſchen Grenze, unweit der eben genannten Orte, befindet ſich eine — auch auf der Schenk'ſchen Karte der Aemter Liebenwerda und Schlieben angegebene — ſehr bedeutende, ſchanzenartige Erhöhung, welche den von dem Herrn Kreis-Phyſikus Dr. Wagner zu Schlieben beſchriebenen merkwürdigen Burgwällen in dortiger Gegend *) gleicht, und daher eine nicht minder nähere Berückſichtigung verdienen wird.

*) Vergl. „Erſter Bericht an die Mitglieder der deutſchen Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterthums zu Leipzig," (1827 S. 54. ff.) und „Kruſe's deutſche Alterthümer" (Bd. II. Heft 2 u. 3. S. 181 ff.) Herr Dr. Wagner — dem ich noch außerdem gütige Privat-Mittheilungen über denſelben Gegenſtand verdanke — hält dieſe Burgwälle wegen den daſelbſt aufgefundenen, von den Opferdienſt und Leichenbrand herrührenden Ueberreſte,

So wie diese Burgwälle, liegt auch jener Wall mitten in einer bruchigen, morastigen und waldigen Gegend der Ziegenram genannt, welche durch die in dessen Nähe sich in zwei Arme theilende Röder bewässert wird, so daß es nur in trocknen Jahren und zwar allein in der heißen Jahreszeit möglich ist, denselben trocknen Fußes zu besuchen, das außerdem sehr schwierig und nur auf Kähnen ausführbar seyn soll.

Die Größe dieses, ein unregelmäßiges zum Theil abgerundetes Viereck, fast ein Oval, bildendenden Walles beträgt im längsten Durchmesser, in der ungefähren Richtung von Osten nach Westen, gegen 230 Ellen, der kürzeste südlich-nördliche Durchmesser auf 158 Ellen ohne den ringsherum laufenden Aufwurf, der einen Umkreis von 680 Ellen beschreibt. Die Höhe dieses Aufwurfes ist ungefähr 16 — 20 Ellen, die Größe der Böschung aber ist auf 20 — 30 Ellen und zwar auf der äußern Seite größer als auf der innern anzunehmen, indem die innere Fläche des Walles weit höher liegt, als die der Umgebung, so daß auch bei hohen Wasserstande wenig Wasser eindringt; obwohl der Aufwurf auf einigen Seiten mehrere nach und nach vom Eintreiben des Viehes entstandene, nicht aber von regelmäßigen und absichtlichen Einschnitten herrührende Vertiefungen besitzt.

---

für Opferaltäre der heidnischen (germanischen) Vorfahren, und zwar die dasige Umgebung mit hoher Wahrscheinlichkeit für den heiligen Hayn der Semnonen, auf den auch wohl keine andere Oertlichkeit dieser Gegend so viel Anspruch zu machen haben dürfte, zumal nach den neuern zahlreichen und merkwürdigen Auffindungen und bei einer dazu so geeigneten geographischen Lage.

Dieser Burgwall liegt in der Nähe dreier Dörfer und zwar nordwestlich von Cröbeln, nordöstlich von Cosilenzchen und westlich von Oschätzchen, von jedem ungefähr ½ Stunde entfernt, welche gemeinschaftlich die Huthungsgerechtigkeit darauf besitzen, und in Kriegszeiten ihr Vieh und ihre Habe daselbst ungestört bewahrten; da dieser Wall wegen seiner abgesonderten Lage und von Gebüsch verdeckt, von den entfernten Landstraßen und überhaupt von der umliegenden Gegend aus nicht gut gesehen, auch ohne Wegweiser nicht leicht aufgefunden werden kann und mithin in dieser Hinsicht viel Sicherheit darbietet.

Es ist ein überraschender Anblick, wenn man nach dem Durchdringen der weitläuftigen bruchigen und buschigten Umgebungen plötzlich einen freien und trockenen Platz findet, und wenige Schritte vor sich, diesen Zeugen eines gigantischen Unternehmens der frühesten Zeiten erblickt. Daß äußerst bedeutende Kraftanstrengungen bei seiner Anlegung voraus gesetzt werden müssen, ergiebt sich schon bei einem oberflächlichen Ueberschlage, wie viel Arbeit die muthmaßlich vorher erfolgte Austrocknung des Platzes und die spätere Erhöhung eines Ovales von so bedeutendem Umfange an sich, und sodann auch des ihn umgebenden Aufwurfes verursachen mußte, und man kann daher wohl nur auf beabsichtigte sehr wichtige Zwecke und auf eine Zeit schließen, wo die verhältnißmäßig weit leichtere und mehr sichernde Befestigung mittelst Mauerwerk noch nicht bekannt war.

Bei erfolgter Nachgrabung theils nach Schätzen, theils nach Bausteinen, hat man zu Folge der Aussage

mehrerer der Gegend kundiger Landleute *), daselbst an einem Orte Mauerwerk, und zwar Bruch- und Ziegelsteine — letztere mit festen, den Stein fast an Härte übertreffenden Kalk verbunden, — und an einem andern Orte zuerst Bruchsteine, dann Erde, und darauf wieder scheinbare gemauerte Bruchsteine angetroffen, vielleicht die Rudera eines Schlosses, welches der Sage nach, so wie auch nach Schumann's (obwohl nicht chronologisch begründeten) Angabe **) darauf gestanden haben soll. Doch kann ich die Anlegung dieses Walles zum Behufe einer bloßen Burg nicht für wahrscheinlich annehmen, weil es dazu nicht des leicht zu ersteigenden Erdwalls bedurft haben möchte, sondern man benutzt ohne Zweifel, diese schon aus den germanischen Zeitalter vorhandenen, sehr zweckmäßig angelegte Schanze zu jener Veste.

Vielleicht stand dieser Wall mit den nur gegen $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Teufelsgraben in Verbindung, welcher sich gegen 2 Stunden weit in ungefähr östlich-westlicher und meist geraden Richtung, aus der Gegend von Coßlitz und Tiefenau bei den Vorwerk Gohrisch vorbei, und sodann fast $\frac{1}{2}$ Stunde weit längst der neuen Landesgrenze bis fast nach Fichtenberg hinzieht. Er theilt sich vor dem Vorwerke Gohrisch in zwei Arme, wovon der eine,

---

*) Z. B. des Accis-Einnehmer Gottlob Boy in Nieska und Johan Andreas Richter's zu Cröbeln.

**) „Schumanns (A.) Lexicon von Sachsen" (Bd. V. 1818. S. 88. Art. „Cosilenzchen"): „Es stand vor Alters hier ein von dem Landesherrn gegen die Abtey Dobrilug und seine fehdelustigen Lehnsleute angelegte Burg, die aber, nebst dazu gehörigen Busche, der Markgraf Dietrich den Cosilenzchern zum Bau einer neuen Kirche schenkte."

zum Theil geebnet, durch den Garten des dortigen königlichen Forsthauses, der andere dagegen in einer halbmondförmigen Linie einige Feld- und Gardengrundstücke jenes Vorwerk umgebend, mitten durch bebaute Acker läuft, und sodann $\frac{1}{4}$ Stunde nach der Trennung sich wieder mit jenem gerad ausgehenden Theile vereiniget. Der Graben selbst von 2—3 Ellen Tiefe und 8—12 Ellen Breite ist mit Aufwürfen zu beiden Seiten von 1—2 auch zuweilen 3 Ellen Höhe versehen, an manchen Orten aber ausgefüllt und geebnet und kann, da er in dieser übrigens ebenen und sandigen Gegend auch über hoch gelegene Punkte führt, nicht zu einem Wassergraben benutzt worden seyn *). Eine nähere Berücksichtigung der Frage, ob nicht vielleicht dieser Wall ein Werk der Römer seyn möchte, wozu die vom Herrn Hofrath Reichard aufgestellte Hypothese in Betreff ähnlicher langen Erdwälle unserer Gegenden, die mit andern von den Römern in England ꝛc. errichteten Grenz-Linien viele Aehnlichkeit haben, Veranlassung giebt, zumal da manche andere Andeutung, auf eine wenn auch kurze Anwesenheit der Römer in den nordöstlich deutschen Provinzen vermuthen läßt, würde die Grenze dieser Blätter überschreiten, indem es hier nur der Erwähnung jener merkwürdigen

*) Eine nähere Beschreibung dieses Grabens, der auf mehrern ältern Specialkarten ebenfalls unter den Namen des Teufelsgrabens angegeben ist und vielleicht früher auch mit einer nahgelegenen sehr berüchigten und mit Graben umgebenen Wald-Parcellen, das Teufelsnest, zusammen hing, habe ich in den „Sächsischen Provinzial" Blättern von Emil „Reiniger" [Bd. I. Großenhayn 1827 No. 4. S. 51. ff.] mitgetheilt.

Schanze gelten soll. Ich schließe dieselbe daher mit der erst vor Kurzen gemachten Bemerkung, daß zwischen beiden obgedachten Gegenständen, dem Burgwalle bei Cröbeln und dem Teufelsgraben, und zwar von erstern gegen ½ Stunde, von letztern auf 1 Stunde entfernt, nahe bei den Dorfe Nieska auf Cröbeln zu, ein Wall von etwa ¼ Stunde Länge, in ungefährer Richtung von Osten nach Westen, und von 3 Ellen Höhe vorhanden ist, welcher von der durch jene Dörfer führenden Landstraße durchschnitten und in der Gegend der Landwehrdamm genannt wird. Da derselbe mitten durch bebaute Felder läuft, und nie eine Grenze gebildet hat, so wird auch dessen Entstehung einer frühern Epoche zugesprochen werden können, und vielleicht bloß auf einen gleichzeitigen Ursprung aller dieser merkwürdigen Oertlichkeiten zu muthmaßen seyn, deren baldige nähere Untersuchung, zumal in Rücksicht einer sehr wahrscheinlichen früheren Verbindung mit jenen ähnlichen Verschanzungen in der nordöstlichen Richtung [bei Schlieben und andern nahen Gegenden des Preußischen Herzogthum Sachsen] zu wünschen seyn möchte.

Karl Preusker
Rentamtmann.

IX.

Bemerkungen

über

die im Jahr 1822

bei J. Omkens zu Gröningen

erschienene Schrift:

Verhandeling ter beantwoording der Vrage: welke volkeren hebben de zoogenoemde Hunebedden gesticht? in welke tyden kan men onderstellen, dat zy deze oorden hebben bewoond? door Nicolaus Westendorp, Predikant byde Hervormde Gemeente te Losdorp, en Lidder Commissie van onderwys in de Provincie Groningen, an wien, door de allgemeene jaarlyksche Vergadering van de Hollandsche Maatschapy der Wetenschappen te Haarlem, op den 20. Mei 1815, de gouden eerprys benevenseene premie van vyf en twintig gouden dukaten is toegewezen. Twedde druck. XVI und 326 S. Text. 49 S. Anm. in 8.

Eine holländische Preisschrift über die Hünenbetten von einer gelehrten Gesellschaft in Haarlem gekrönt und von dem Publikum so günstig aufgenommen, daß hier schon eine zweite Auflage mit mannichfachen Verbesseru-

gen dargereicht wird, verdient gewiß Aufmerksamkeit; um so mehr, da eine nahe verwandte Frage bei uns zur Beantwortung öffentlich ist gestellt worden. Uralte Denkmäler eines unbekannten, vielleicht untergegangenen Volks, welche die Vorzeit schon mit Verehrung betrachtete und in denen das Volk noch heute Wundersames, wie etwa den versteinten Hochzeitzug einer in den Tod betrübten Braut oder nächtliche Wohnungen der Geister erblickt: sie reden jeden sinnenden Menschen an. Beides, ihre Rohheit und ihre Großartigkeit überraschen und fesseln unser Auge, sie scheinen halb wie Naturwerke und aus einer Zeit herüber gekommen, von der wir uns schwer ein Bild zusammen setzen und gleichwohl durch eine solche Beschauung eine Ahndung gewinnen. Diese gelehrte, mit sichtbarer Liebe zur Sache unternommene Nachforschung leitet vielleicht einen zwar feinen und dünnen, aber doch hellen Strahl in die Finsterniß unserer ältesten Geschichte, der uns, wenn auch nicht deutlich zu sehen, doch manches zu unterscheiden gestattet. Eine solche Arbeit trägt schon in sich Belohnung und bleibt höchst achtungswerth, wenn auch der Gewinn nicht mit Händen zu greifen wäre. Der Verfasser hat die Hünenbetten von ähnlichen Denkmälern getrennt und diese scharfe Sonderung, während sie für die Untersuchung selbst vortheilhaft ist, kann bei dem Abschluß und für die Resultate nachtheilige Folgen haben. Wissen wir nicht, von welchem Volk jene andern Denkmäler herrühren, ob von demselben, einem naheverwandten, oder ganz fremden, welches später daselbst seinen Sitz hatte, kurz kennen wir nicht das gegenseitige Verhalten, so wird unsere Einsicht nicht recht wahr und lebendig werden können. Dies soll kein Vorwurf gegen den Verfasser seyn, der seine

Aufgabe sehr wohl bearbeitet hat; wir wollen nur damit sagen, daß eine jede Art dieser Alterthümer erst muß gründlich untersucht seyn, ehe es vortheilhaft seyn kann, für die Geschichte allgemeine Schlüsse zu ziehen, oder Hypothesen zu begründen.

Also sondert Herr Westendorp ab: die aufgeworfenen Grabhügel, die bei uns, d. h. im nördlichen Deutschland so häufig sind und gleichfalls Hünenbetten genannt werden; die Grabkammern, die eine Art Uebergang machen; die Dolmens in Frankreich; die Altäre und dergleichen Denkmäler, die der scandinavische Norden in der mannichfachsten Abwechselung zeigt. Ihre Betrachtung und Untersuchung schiebt er ganz zur Seite und hält sich bloß an die eigentlichen Hünenbetten. So aber nennt er jene, über der Erde zwar freistehenden, aber doch niedrigen Felsenblöcke, die in ein längliches, am Westende etwas breiteres, Viereck von verschiedener Größe geordnet und von gleichen Felsenstücken oben bedeckt sind, neben freie Zwischenräume haben, außen von einem jetzt nur selten noch sichtbaren Steinkreis umgeben sind. Der einzige Unterschied besteht in der größern und geringern Anzahl der Felsenstücke und der daraus folgenden verschiedenen Größe des Ganzen, das sich von 18 = 60, 80 Fuß Länge und 5 = 10, 11 Fuß Breite findet; eben so ist auch die Größe und Schwere der Felsenblöcke selbst verschieden; sonst sind sich die Hünenbetten überall vollkommen gleich. Ihre Richtung ist gewöhnlich von Osten nach Westen (bis auf einige feinere Unterscheidungen, die in den Anmerkungen S. 33 angegeben werden.) Innen findet man, wenn man aufgräbt, gewisse Dinge, von welchen hernach die Rede seyn wird und die überall dieselben sind.

Mit Recht wird zuerst das Bereich der Hünenbetten ausgemittelt. Zieht man von dem schwedischen Lappland ausgehend, eine Linie über den bothnischen Meerbusen, die Ostsee, die Mündung der Oder, durch Böhmen, Baiern, Savoyen, bis zum Ausfluß der Rhone in Frankreich, so liegen die Länder alle westlich, in welchen sie vorkommen. Also im scandinavischen Norden, den brittischen Inseln, Norddeutschland, Holland und Frankreich; in Gallicien sind sie vielleicht noch vorhanden, in Portugal waren sie es ehedem, sind aber jetzt zerstört. Hierzu einige nähere Bestimmungen: geht man in Frankreich von dem Ursprung der Garonne zu dem der Loire über Nevers und Sens bis an die Seine, so hat man zur linken Hand die Gegenden, welche allein im Besitz dieser Alterthümer sind; von Deutschland aber gehört nur hierher, was nördlich über der Linie liegt, die an der Oder herab über Berlin, Dessau, Cassel und Wesel läuft. Südlicher hinunter findet sich kein Hünenbett mehr, und die Cap. 6 angeführten Spuren eines solchen am Rhein, können getrost ganz gelöscht werden. Das Denkmahl, dessen Johannes Müller in einem Briefe gedenkt, hat nichts mit einem Hünenbett gemein, sondern ist der bekannte, jetzt verwüstete Königsstuhl zu Rense oder Rees in der Nähe von Coblenz, worüber man schon in Büschings Geographie Auskunft finden kann. — Der Verfasser hat sich noch weiter umgesehn, aber sonst nirgends, auch nicht in andern Welttheilen, kommen solche Hünenbetten vor: am meisten Verwandschaft zeigen noch jene durch Pallas bekannt gewordenen Denkmähler am Jeniseistrom in Siberien, zugleich aber auch wesentliche Verschiedenheiten.

Die Beschreibung der Hünenbetten in den vorhin genannten Gegenden füllt 10 Capitel (S. 13—81); sie ist sehr schätzbar, indem die Nachrichten darüber mit Fleiß und großer Belesenheit zusammengetragen sind. Daselbst ist auch der Bericht einer Reise eingerückt, die Herr Westendorp unternommen hatte, um die Alterthümer in seiner Nähe zu untersuchen. Dort, in Drenthe nämlich, an der Gränze von Ober-Yssel, befinden sich Hünenbetten in vorzüglicher Menge und noch am meisten erhalten, ja eins zu Tinarlo, wovon die erste Kupfertafel eine willkommene Abbildung liefert, steht noch bis auf den äußern Steinkreis, der verschwunden ist, ganz in seinem ursprünglichen, wahrscheinlich Jahrtausende alten Zustande. Die in den aufgegrabenen Hünenbetten vorkommenden Dinge betrachten wir wohl am besten an den Exemplaren, die in Drenthe ausgegraben sind, eben weil sie hier am genauesten und vollständigsten aufgezählt werden. Zuerst kleine Urnen worin die Asche des Verstorbenen aufbewahrt wurde; wir wünschen, der Verf. hätte ausdrücklich gesagt, daß er oder andere glaubwürdige Zeugen die Asche und verbrannten Knochen noch darin gesehen: in den deutschen Grabhügeln wenigstens, hat man Urnen gefunden, die mit nichts als reinem Sand angefüllt waren. Sie sind von gelbbrauner oder aschgrauer Farbe, theils mit, theils ohne Henkel, sowohl mit engem als weitem Hals. Einige haben gerade und gekrümmte, rings um die Urne laufende Striche, bei andern fehlen sie. Sie sind allezeit nicht nur kleiner, (denn die größte ist nicht über $\frac{1}{2}$ Fuß), als die, welche man in den Grabhügeln findet, sondern auch feiner gearbeitet. Fälschlich hat man geglaubt, sie seyen in dem Winde oder in der Sonne ge-

trocknet, sie sind gebrannt; ferner sagt Hr. Westendorp, sie seyen in einer Form gemacht (?), und nicht aus freier Hand, dagegen fehlt ihnen Glasur. Sodann runde, glatte Steine in der Mitte durchlöchert und mit einigen Kreuzen bezeichnet. Sie sind aus gebranntem Thon, der manchmal schwarz ist, glimmernd und zerbrechlich; Waffen können es deshalb unmöglich gewesen seyn und der Verf. scheint der Meinung den Vorzug zu geben, welche darin ein Bild der Sonnenscheibe erblickt. Ferner runde Steine in der Größe eines Hühnerei's, doch nicht oval, darauf 2 oder 3 Kreuze in einem Cirkel sehr sauber eingegraben. Ohne Zweifel haben sie eine religiöse Bedeutung gehabt, der Verf. sieht Talismane darin und äußert die Vermuthung, daß jenes Kreuz im Ring ein celtiberischer Buchstabe sey, mit dem griechischen Θ verwandt, und eine Hieroglyphe der Gottheit, welches wir dahin gestellt seyn lassen. Endlich Aexte, Streithammer und Keile von Stein. Die beiden ersten sind beständig aus einem schwärzlichen Stein gearbeitet, der in Drenthe nicht vorkommt, jedoch in Savoyen und den Schweizerbergen gefunden wird. Einige Streitäxte sind breiter und ohne Oeffnung. Die Keile von verschiedener Größe und Steinart sind manchmal glatt und geschliffen. Einmal ist ein Wetzstein ausgegraben worden. In deutschen Hünenbetten hat sich, wie aus dem Bericht in den Anmerkungen S. 23 erhellt, auch Bernstein von verschiedener Größe und Gestalt, in der Mitte gewöhnlich durchlöchert, gefunden. Außerdem zeigten sie noch eine Eigenthümlichkeit: außerhalb des Denkmals, rund herum, (wahrscheinlich doch immer noch innerhalb des ehemaligen Steinkreises,) grub man noch eine große Menge zerbroche-

ner Urnen aus der Erde. Wir vermissen von allen diesen Dingen Abbildungen; sind sie auch in andern Werken vorhanden, so würde es doch sehr bequem und nützlich seyn, jeden dieser Gegenstände, wenn auch nur in einem Umriß und in seiner häufigsten Gestalt, beim Gebrauch dieses Werkes ansehen zu können. Noch ist anzumerken, daß der Stein an den Felsenblöcken selbst in Drenthe, wie fast überall, grober Granit ist, und in der Nähe angetroffen wird. — Die Hünenbetten sind nach Herrn Westendorps Meinung nichts anders als Grabstätten. Dies zeigt der unregelmäßige Bau der Steinblöcke, die zu Altären nicht können gedient haben, und die innen ausgegrabenen Aschenkrüge und Steingeräthe. Sie sind aber verwüstet; zu der Zeit, wo das Christenthum eingeführt werden sollte, wurden sie absichtlich, wo nicht völlig zerstört, welches zu viel Mühe erfordert hätte, doch beschädigt, um einer fortdauernden und abergläubischen Verehrung derselben entgegen zu wirken. Staubsand scheint das einzige zu Tinarlo geschützt zu haben. Man schreibt dem Bonifacius diese Verwüstung in Holland zu, die, wenn sie auch damals einen löblichen Zweck hatte, jetzt nur einen rohen und barbarischen Sinn zeigen würde, weshalb auch die Regierung in den Niederlanden diese Alterthümer ausdrücklich in Schutz genommen und jede Beschädigung derselben streng verboten hat.

In welchem Zustande lebte das Volk, das diese Geräthe in seine Gräber legte, welche Folgerungen lassen sich aus der Betrachtung derselben ziehen? Diese Fragen werden zunächst (S. 99 folg.) erörtert. Das Brennen des irdenen Geschirres war zu der Zeit, wo die Hünenbetten errichtet wurden, schon bekannt, eine Kunst, von der

viele Stämme in Amerika noch jetzt nichts wissen und diese Urnen scheinen, die Glasur ausgenommen, nicht schlechter, als unser heutiges Küchengeschirr. Die Striche und Linien darauf sind sauber gezogen. Metall war noch nicht bekannt, kein Stückchen Kupfer (so häufig in den deutschen Grabhügeln), noch weniger Eisen, ist je zum Vorschein gekommen. Die Waffen sind von Stein und geben Anlaß zu der auffallenden Bemerkung, daß sie vollkommen den Steinwaffen der neuen Welt gleichen, also überall dieselben sind. Es ist kein Grund vorhanden zu glauben, diese Steingeräthe seyen nicht wirklich gebraucht worden. Das Volk, dem sie angehören, schließt H. Westendorp, verstand demnach einen irdenen Topf zu brennen, einen Stein zu einer Waffe zurecht zu schleifen und allenfalls mit bewundernswürdiger und anhaltender Arbeit zu durchbohren, eine Hütte zu bauen und schwere Felsenstücke mit Menschenkraft fortzuschaffen; dabei möge es Jagd und Fischfang getrieben haben, Landbau aber sey ihm fremd gewesen. Im Ganzen weißt er ihm keine höhere Stufe von Cultur an, als jene der Hottentotten und herumziehenden amerikanischen Stämme. Etwas mildert er diesen Ausspruch und läßt das Volk wieder einige Grade hinaufsteigen, indem er ihm eine größere gesellschaftliche Verbindung und eine religiöse Vereinigung zuschreibt. Ohne Priester und höherstehende Geschlechter läßt sich die Errichtung solcher Grabstätten, Felsendenkmäler nicht wohl denken, daher dürfen wir uns keine eigentlichen Nomaden vorstellen. Tauschhandel muß schon Statt gefunden haben, eben der Steinwaffen wegen, die aus entfernten Gegenden kamen. Die Verbrennung der Todten (denn unverbrannte Knochen und Gerippe fanden sich unter den

Hünenbetten nicht), ist an sich ein religiöser, geheimsinniger Gebrauch, der ohne die Leitung von Priestern nicht ausgeübt werden konnte. H. Westendorp glaubt, man habe wohl die Idee einer Reinigung damit verbunden, einer Scheidung des Nichtigen und des Unvergänglichen, um dadurch zur Vereinigung zu einem höhern Wesen zu gelangen. Eben deshalb dürfe man nicht den Glauben an Seelenwanderung vermuthen, wohl aber an Unsterblichkeit der Seele, indem man Sorge für einen glücklichen Zustand noch dem Tode getragen habe. Nicht bloß arm und bedürftig muß aber das Volk gewesen seyn, auch gewohnt im Krieg und Streit zu leben, das beweisen die Waffen, die dem Todten noch mit ins Grab gegeben wurden und ein Zeugniß von seiner wichtigsten Beschäftigung im Leben sind. — Diese Resultate hat der Verf. durch aufmerksame Betrachtung gewonnen. Rec. wünscht, er hätte jede Vergleichung mit Nomaden, den Hottentotten und wilden amerikanischen Stämmen, auf die er öfter zurück kommt, aufgegeben.

Mögen Nomaden, Hottentotten und wilde amerikanische Stämme ihre Leichen eine Zeitlang bewahren und dabei von religiösen Ansichten und Gebräuchen geleitet werden, die großen, mühsam vollbrachten Steinbauten über der Asche eines geehrten Todten zeigen einen ganz andern geschichtlichen Sinn, der nur Völkern einer höhern Bildung eigen zu seyn pflegt. Wie sie der Nachwelt das Andenken ihrer Helden, Anführer oder Priester zu erhalten gedachten, eben so war von ihnen die Vergangenheit in Denkmälern geachtet und in Sagen und Liedern bewahrt. Welcher Schluß ist natürlicher, als daß dieß Volk, welches die Hünenbetten errichtete, einer eben so geistigen Ausbil-

dung sich erfreuete, als jenes, dessen Thaten Ossian besingt, und dessen Denkmäler und Grabstätte, wenigstens nach seiner Beschreibung, an rauher Einfachheit diesen gleich standen. Spricht nicht das berühmte Stonehenge in England gegen des Verf. Ansicht, indem es zu viel Bildung und Verstand in Anlage und Ausführung zeigt, als daß man es einem wilden und rohen Volke zuschreiben durfte? Es mag leicht einer etwas spätern Zeit angehören, (denn man glaubt, die Steine seyen mit dem Meißel bearbeitet und noch jetzt fühlbar sind die Zapfen, auf den aufrechtstehenden Felsen, in welche die Deckstein von oben, gewiß mit künstlichen Vorkehrungen, eingesenkt wurden), aber ganz sichtbar ist es in dem Stil der Hünenbetten und von demselben Volk erbauet, wiewohl viel prächtiger und großartiger, und diese Verwandtschaft erkennt H. Westendorp auch an. Hier wäre eine nähere Vergleichung gewiß vortheilhaft gewesen. Auch der Norden leitet auf andere Folgerungen, seine Altäre und Riesengräber sind auf gleich rohe Weise mit unbearbeiteten Felsenstücken erbaut; dennoch lassen die ältesten Gesänge einen Geist erkennen, der auch nicht die entfernteste Verwandtschaft mit der abgestumpften und ins Thierische herabgesunkenen Seele der amerikanischen Wilden zeigt. Freilich muß die Bildung solcher Zeitalter mit ihrem eigenen Maaßstabe gemessen werden, ganz nah bei edlen und erhabenen Gefühlen hat oft große Härte und Grausamkeit gestanden. Was die Geräthe von gebrannter Erde betrifft, so wünschen wir eine genaue Untersuchung, ob sie nicht den Gebrauch der Töpferscheibe verrathen; Rec. ist es wahrscheinlich; denn aus freier Hand, roh geformt, sind sie nicht, wie ausdrücklich angemerkt wird, und wie sollen runde, einhalsige

Gefäße „in einer Form" gemacht seyn. Es ist nicht wohl möglich; die Anwendung der Töpferscheibe aber würde gleichfalls ein in festen Wohnsitzen lebendes, mit bestimmter Handarbeit sich beschäftigendes Volk vermuthen lassen. Warum das Verbrennen der Leiche den Glauben an Seelenwanderung ausschließen solle, sehen wir nicht ein. Im Widerspruch damit berichtet Cäsar (de B. G. VI. 14.) von den Druiden, sie hätten jene Lehre den Galliern vorgetragen (non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios) und bald darauf (VI, 19.) beschreibt er die Feierlichkeiten beim Verbrennen der Leiche. Diese Folgerung würde also besser ganz unterdrückt. Die Frage, wie brachte man die schweren Felsenblöcke, die über die andern als Decke gelegt wurden, ohne künstliche Maschinen in die Höhe? beantwortet der Verf., wie uns scheint, befriedigend. Man füllte den Grund mit Erde und arbeitete dann mit Hebebäumen ohne andere Werkzeuge, durch die bloße Kraft von Menschenarmen den Abhang hinauf. Freilich war eine erstaunlich große Anzahl von Menschen dazu nöthig; eben darum scheinen solche Denkmäler auch nur Auszeichnungen für den höhern Stand gewesen zu seyn. Die Richtung der Hünenbetten von Osten nach Westen wird durch eine Verehrung der Sonne erklärt. Die Höhe von dem Deckstein bis auf den Grund ist nach einer festen Regel zu bestimmen; fügt man nemlich noch den Raum von dem Grunde bis zu dem untersten Steinboden hinzu, so erhält man gerade Menschenhöhe.

Die 2. Abtheilung des Buchs, (S. 109 — 156) beschäftigt sich lediglich damit, die Völker nach der Reihe vorzuführen, von welchen die Hühnenbetten nicht her-

rühren können. Es ist zugleich eine Geschichte der verschiedenen Meinungen; denn welchem alten Volke sollte sie nicht dieser oder jener nach einem augenblicklichen Einfall oder aus Liebhaberei an einer Hypothese aufgebürdet haben! Wir begnügen uns hier, diesen Abschnitt anzuzeigen, der an sich so sorgfältig ausgearbeitet ist, als das ganze Buch. Würde bei dieser Gelegenheit jemand zu viel Umständlichkeit und Breite überhaupt tadeln, so müßte er auch die aufgewandte Gelehrsamkeit und reiche Belesenheit, die oft da Früchte trägt, wo man sie nicht erwartet, dankbar anerkennen.

Regelmäßig schreitet die Untersuchung in der dritten und ausführlichsten Abtheilung weiter: nachdem die Völker sämmtlich abgewiesen sind, welchen die Hünenbetten nicht dürfen zugeschrieben werden, so muß endlich dasjenige übrig bleiben, welchem sie in der That zugehören. Ehe dies aber genannt und sein Recht erörtert wird, sucht eine vorbereitende Abhandlung (S. 160 — 197) das hohe Alter der Denkmäler an sich zu begründen. Das Resultat lautet: die Hünenbetten gehören in die allerälteste Zeit, ja in die Kinderjahre der Menschheit; sie sind von den ersten Bewohnern Europas errichtet, als sie noch abgeschieden von allen gebildeten Völkern lebten. Ref. darf hier, wo alles sorgfältig zusammengetragen, selbst ungewisse Spuren nicht übergangen sind, nur die Hauptsätze berühren, worauf jener Ausspruch ruht. Daß die Stellen der Alten, die sich hieher deuten lassen, zuerst angeführt und erläutert werden, versteht sich von selbst; am merkwürdigsten sind die bei Tacitus und Strabo (aus dem Ephorus), welche von Denkmälern reden, welche den Dolmens oder den Hünenbetten scheinen ähnlich gewesen zu seyn; dabei denken

beide an ein Heiligthum des Herkules. Seine Behauptung aber ferner zu begründen, führt Herr Westendorp folgende Punkte aus. 1. Die von jeher herrschende Ansicht, welche die Hünenbetten als Werke undenklicher Zeit betrachtet, ist auch in der Volksmeinung ausgesprochen, wonach Riesen die Erbauer derselben waren. (In der S. 168 angeführten Stelle aus dem Otnit heißt rîs in keinem Fall gigas, und in der aus Melis Stocke eben daselbst heißt ries nichts anders, als Stultus; beide gehören also durchaus nicht hierher.) 2. Die Rohheit der Arbeit; es sind rauhe unbewerkte Felsenblöcke, nirgends Spur einer Inschrift. 3. Die äußere Form giebt Zeugniß von hohem Alter. Die Hünenbetten, glaubt der Verf. seyen Häuser dem abgeschiedenen Geist erbaut, weshalb das Volk noch jetzt wähne, sie würden Nachts von Geistern bewohnt. Die meisten Völker hätten ein solches Haus für den Geist, als etwas sehr nothwendiges betrachtet, und so gelangt er zu dem Satz, daß alle Völker, die sich einigermaaßen aus der Wildheit herausgearbeitet, die Grabstätten ihren Wohnungen nachgebildet hätten. Dieser Satz wird viel Anfechtung erleiden und es ist schwer darauf zu bauen, weil man nicht weiß, bei welchem Grad von Cultur diese Eigenthümlichkeit aufhört, den Verf. aber leitet er zu dem weitern Ausspruch, daß sich in den Hünenbetten eine Nachahmung fremder und seltsamer Bauart kund gebe. Indem sie nämlich die platten Dächer Asiens und Afrikas zeigten, fielen sie dem grauen Alterthum anheim, das in die ersten Zeiten von Europas Bevölkerung hinaufsteige. Wie geneigt Rec. überhaupt ist, den Hünenbetten ein hohes Alter zuzugestehen, so scheinen ihm diese Schlüsse doch sehr gewagt und zu bedenklich, als daß er etwas

darauf stützen möchte. Die Idee, einen verbindenden Stein als Decke über 2 andere aufrechtstehende zu legen, bietet sich so natürlich dar, daß wir deshalb nicht an die platten Dächer südlicher Himmelsstriche zu denken brauchen. Auch kommt hier einiger Widerspruch mit früheren Behauptungen vor: baute das Volk den Geistern Wohnungen, den seinigen ähnlich, so lebte es auch selbst in festen, solid gebauten Häusern und war kein nomadisch-wildes. 4. Die Vergleichung mit andern alten Denkmälern dieser Art verleiht den Hünenbetten das höhere Alter. Einleuchtend scheint uns in den Drenthischen Monumenten die Unterscheidung von 4 Zeitaltern. Die jüngsten sind die gemauert und eben gepflasterten Keller mit unverbrannten Leichen, wobei sich einige Aehnlichkeit mit christlichen Gebräuchen zeigt. Aelter als diese eine große Menge runder Grabhügel von Erde und Steinen, die vor der Zeit der Einführung des Christenthums bis in den frühern Zeitraum zurückgehen. Kennzeichen von noch höherem Alter tragen die Grabkammern von großen Steinen an sich, die in runden Hügeln angelegt sind. Am allerältesten sind endlich die Hünenbetten. 5. Einen Hauptgrund giebt die Armseligkeit der ausgegrabenen Geräthe ab, die gleichwohl das kostbarste scheinen gewesen zu seyn, das man besaß. Hier kommt der Verf. wieder auf seine Lieblingsansicht: „zekerlyk zyn de Hunnebedden van de Wilden in Europa“ und läßt sie noch unstät in ganzen Landstrecken herumschwärmen. Wir glauben nicht, daß es jemals in dem mit Asien stets in Verbindung gebliebenen Europa Wilde gegeben hat, wie sie in dem isolirten geistig versunkenen Amerika sind gefunden worden. Der größten Aufmerksamkeit werth ist gewißlich der Umstand,

daß man unter den Hünenbetten noch nie ein Stückchen Kupfer gefunden hat, und der Schluß des Verf., daß das westliche Europa damals noch kein Metall kannte, ist, wo nicht ganz sicher, doch sehr wahrscheinlich. Weniger ist es die weitere Folgerung, daß die Errichter der Hünenbetten mit keinem andern gebildeten Volke in Europa in Verbindung gestanden hätten; muß doch gleich der Steinmassen wegen, die aus den Gegenden herstammen, wo die besondere Steinart zu Hause war, eine Ausnahme gemacht werden. Da bereits vor der christlichen Zeitrechnung Bergwerke in Spanien und Gallien geöffnet waren, so mußte eine des Metalls unkundige Periode viel früher gesetzt werden, dagegen läßt sich nichts einwenden; der Verf. behauptet aber sie sey noch früher, als die Zeit, wo Celten und Iberier in der persischen Reuterei dienten, welches bereits im 4. Jahrhundert vor Christus geschah. Es giebt einen Einwurf gegen die Schlüsse des Verf. nämlich, daß man gar wohl andere Waffen, vielleicht selbst von Metall, gekannt, aber diese von Stein in die Grabstätten gelegt habe, als bloß simulacra armorum, böse Geister abzuwehren. Wiewohl dem Rec. dieser Einwurf nicht genügend scheint, weil sich doch einmal ein Beispiel von Metallwaffen würde gezeigt haben, so wird er doch von Hrn. Westendorp zu schnell und hart abgewiesen; wahrscheinlich kennt er des fein und scharfblickenden Sk. Th. Thorlacius Abhandlung, die er anführt, weiter nicht, sonst würde er eingesehen haben, daß sie eine genaue Widerlegung wohl verdient. Viele in den nordischen Gräbern gefundenen Steinwaffen konnten weder im Kampf noch beim Opfer gebraucht werden, das ist wenigstens Thatsache. 6. Als letzter Stützpunkt dient die große Aehnlichkeit der

Steinwaffen mit denen der wilden Völker anderer Welttheile; so merkwürdig dieser Umstand an sich ist, so führt er doch zu sehr ins Weite, wenn der Verf. fragt: Wird man nicht genöthigt anzunehmen, daß man dergleichen Waffen damals gebrauchte, als die Väter aller dieser Völker noch in Asien lebten? haben sie diese Kunst nicht mit aus der Wiege gebracht? Diese Aehnlichkeit müßte erst genau untersucht und davon abgezogen werden, was sich ohne Ueberlieferung aus der Natur der Sache selbst ergiebt; ein Hammer scheint in seiner ersten und rohen Form überall sich gleichen zu müssen.

Nachdem der Verf. bis dahin sich den Weg gebahnt, glaubt er das Volk nennen zu dürfen, welchem, nach seiner Meinung, die Hünenbetten allein müssen zugeschrieben werden. Es sind, wie zu erwarten stand, die Celten die einzigen, die bis jetzt noch nicht vorgeführt waren. Hierin folgt er der gewöhnlichen, sich leicht darbietenden Meinung, weil in den anerkannten Sitzen der Celten, zwischen der Seine und Garonne in Frankreich und in den brittischen Inseln die meisten Hünenbetten gefunden werden. Es ist aber zu erklären, wie diese Monumente in Gegenden kommen, welche nach bisheriger Ansicht, niemals von Celten bewohnt wurden, also in das nördliche Deutschland und noch weiter hinauf in den scandinavischen Norden. Deshalb entwickelte der Verfasser (S. 202 — 309) eine neue Hypothese. Neben den Liguriern oder römischen Galliern, nimmt er als einen besondern Volksstamm die Celten an, welche das ganze westliche Europa vom Süden bis zum Norden bewohnt hätten. Von Cadix an durch Portugal, und dann, nach Unterbrechung durch die Cantabrier wieder von der Garonne die Seeküsten

entlang, bis nach dem Norden, sollen sie sich ausgestreckt, kurz in allen den Ländern Sitze gehabt haben, in welchen wir die Hünenbetten antreffen oder sie ehemals vorhanden waren. Diese Celten, wozu ausdrücklich die Cimbern gezählt werden, hält H. Westendorp für die Urbewohner jener Gegenden: in Deutschland hätten sie sich bis zum Harz herab verbreitet und wären dann später hier und im scandinavischen Norden von den Germanen überwunden und unterjocht worden. Sie sind ihm „die Wilden von Europa," welche vor Ankunft der Römer schon besiegt waren und mögen, wenn man alles erwägt, schon zu Moses Zeit in Deutschland herumgeschwärmt seyn; machte doch bereits im sechsten Jahrhundert vor Christus, die Uebervölkerung den Auszug des Bellovesus und Sigoves nöthig. Sie also, die celtischen Cimbern, haben in Deutschland die Hünenbetten errichtet und die runden Grabhügel rühren von ihren Feinden her, von den Germanen, die später ihre Sitze einnahmen und Verehrer Odins waren.

Die Sorgfalt und Gelehrsamkeit, womit diese Hypothese ausgeführt ist, verdient schon Anerkennung, wäre auch nicht nebenbei manches Beifallswürdige bemerkt und manches scharfsinnig unterschieden. Günstig ist ihr allerdings das hohe Alter und die anfänglich weite Verbreitung des celtischen Stammes, und wie er in Gallien und auf den brittischen Inseln unterdrückt und westlich in einen kleinen Raum zurückgedrängt wurde, so hätte ein ähnliches Schicksal ihn in Germanien und dem Norden treffen, oder dort sein Mißgeschick anfangen können, falls er diese Gegenden ursprünglich bewohnte. Ferner spricht dafür (freilich die Veranlassung) das Daseyn der Hünenbetten, so eigenthümlicher und überall vollkommen ähnlicher Denk-

mäler in den genannten Ländern. Endlich konnten noch angeführt werden (was Herr Westendorp nicht thut) jene Rockensteine, welche mit druidischer Lehre zusammenhangen und nicht bloß in Frankreich, sondern, gewiß sehr merkwürdig, auch im Norden, am häufigsten auf der Insel Bornholm vorkommen, aber freilich noch nirgends in Deutschland entdeckt sind. Nachzusehen ist darüber Münters Abhandlung im zweiten Bande der antiquarischen Annalen und Finn Magussen, nordische Archäologie S. 74. 75. Die allgemeinen und ungewissen Bemerkungen der Alten, die einmal Celten und Gallier unterscheiden, dann bloß den Ausdruck Celten anwenden; die Cimbern bald Celten, bald Kimerier, bald Gallier, bald Germanen nennen, gestatten die verschiedenartigsten Auslegungen und man kann es dem Verfasser nicht verdenken, wenn er herausnimmt, was seiner Meinung zuträglich ist. Allein in der Hauptsache sieht es doch, wie uns dünkt, bedenklich aus; wir glauben nämlich, daß der eigentliche Beweis durch die Sprache müsse geführt werden. Mangelt dieser, so bleibt das Ganze nur eine Vermuthung. Der Verf. behauptet zwar folgerichtig, in den von den Germanen unterjochten, ursprünglich celtischen Gegenden habe sich ein Mischvolk und eine gemischte Sprache gebildet; allein diese Behauptungen sind durch nichts begründet. Solche entgegengesetzte Elemente müßten noch jetzt in der niederdeutschen und in den nordischen Sprachen können nachgewiesen werden, eine Forderung, die an sich natürlich und um so billiger ist, als das celtische noch in Wallis sowohl, als der Bretagne fortlebt, also eine Vergleichung sich gar wohl anstellen läßt. Wie es scheint, hat H. Westendorp die Untersuchung über den Ursprung der altnordischen

Sprache von Rask, nicht gekannt, er würde sonst gerade was er vernachlässigt, eine Erörterung des Verhältnisses der celtischen und germanischen Sprache, daselbst gefunden haben. Eine Einmischung des germanischen in das celtische ist schon früher bemerkt und anerkannt, sie betrifft aber nur den Wortvorrath und hat keinen Einfluß auf den innern organischen Bau der Sprache, der doch eigentlich die Hauptsache ist; im Gegentheil darin sind beide grundverschieden. Jene Berührung erklärt sich hinlänglich aus der alten Vermischung der Germanen (Cimbern) und Celten in Belgien; außerdem ist sie hier, d. h. für das System des Verf., ohne Einfluß, wo der umgekehrte Fall zu beweisen steht, daß die germanische Sprache Elemente aus der celtischen empfangen habe. Wird aber dieser Beweis nicht geführt, so offenbart sich gleich eine sehr schwache Seite des ganzen Gebäudes. Es hätte können dafür gesagt werden, was Adelung (älteste Geschichte der Deutschen S. 114) vorbringt, daß die Namen der cimbrischen Heerführer gallisch klängen, aber das ist etwas an sich sehr schwankendes und könnte in keinem Fall eine Stütze des Systems werden. Näher steht schon die Bemerkung bei Rask, (S. 188): „einige Wörter" aus der celtischen Sprache seyen in die germanische übergegangen, ja er äußert dabei (S. 82) den übereinstimmenden Gedanken, die Ursache könne darin liegen, daß der germanische Stamm nach dem celtischen in den Besitz einiger Länder gelangt sey; wiewohl er auch einen andern sehr natürlichen Weg zeigt, nämlich diese einzelnen Wörter seyen durch die Kriege der Nordbewohner mit den Celten herüber gekommen. Rask hat das Verzeichniß dieser Wörter nicht geliefert und wollte Jemand zu Gunsten des Westendorpschen Systems

es aufstellen, so müßte er bedenken, daß, wenn es etwas beweisen soll, zugleich diese celtisch-germanischen Wörter lediglich in der niederdeutschen und nordischen Sprache, nicht auch zugleich in einer süddeutschen oder der gothischen vorkommen dürften. Was Herr Westendorp selbst für die vorausgesetzte Mischsprache anführt, ist ohne Gewicht und enthält nur Andeutungen, wo etwa Beweise aufzufinden seyen. Er sagt S. 231 und kommt S. 289. darauf zurück: Die Namen von Bergen, Flüssen, Landschaften, Wäldern, Bächen und Dörfern in Germanien ließen sich aus dem Celtischen erklären, und die in der Note als Gewährsmänner angemerkten Schriftsteller, beweisen von diesem Satz nicht das Geringste. Der neueste darunter, Barth in Deutschlands Urgeschichte hat auch nicht entfernt so etwas im Sinn gehabt, wie man sich aus dessen angeführten Worten überzeugen wird; Adelung, den Rec. nachgeschlagen, sagt eher das Gegentheil oder etwas durchaus nicht hierher Gehöriges und ganz Triviales, nämlich, daß man an der Uebereinstimmung des ältesten Deutschen mit dem neuern nicht zweifeln dürfe, und im Bragur endlich sind blos Adelungs Worte wiederholt. — Die nordische Edda spricht von einem Volk, welches die Asen bei ihrer Ankunft vorgefunden hätten, und von ihnen besiegt und verdrängt worden sey; es sind die Riesen, Joten, Feinde der Götter. Ob eine historische Wahrheit in dieser Angabe liegt, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, oder auch einmal als wahrscheinlich annehmen, wo fände sich aber der Beweis, daß diese Joten nichts anders als Celten gewesen wären, wie der Verf. seinem System gemäß, annimmt? Wenn er, (S. 254) fragt, ob die dänische, schwedische und friesische Sprache nicht einen

fremdartigen Bestandtheil erkennen lasse? und wenn er (S. 245) geradezu annimmt, es schimmere im Scandinavischen und Niederdeutschen viel Celtisches durch, so müssen wir beides ganz entschieden verneinen. Das höchste wären ein Paar einzelne (erst noch zu erweisende) celtische Wörter, die gar nicht in Betracht kommen könnten, da ja die reinste und eigenthümlichste Sprache aus einer andern einzelne Wörter erhalten hat; und gerade der altnordischen, von der doch als Mutter der schwedischen, dänischen und norwegischen allein die Rede seyn sollte, kann man Reinheit, soweit diese einen Sinn hat, gewiß zuschreiben. Herr Westendorp hat nicht wohlgethan, daß er (S. 296) die gelegentliche, ohne Zweifel flüchtige Bemerkung eines deutschen Gelehrten: das Altnordische zeige eine höhere Ausbildung der Formen, als das Gothische des Ulfilas, die an sich völlig ungegründet ist, für wahr angenommen und nun, darauf bauend, sich diese höhere Ausbildung durch den Einfluß des celtischen, das überhaupt eine höhere Geistesbildung erkennen lasse, erklärt. Wäre jener Satz auch wahr, so würde er gerade die Abwesenheit eines jeden fremden Einflusses beweisen, da die Geschichte der Sprachen hinlänglich darthut, daß bei einer jeden Mischung eben die Formen Schaden leiden und sich abstumpfen.

Ueberhaupt ist der Verf. da nicht am glücklichsten, wo er Sprachdenkmäler in seinen Vortheil ziehen will. Er theilt (S. 207) ein Gelübde mit, das die Sachsen zu Carls des Großen Zeit dem Wodan sollen abgelegt haben und zwar als „ein echtes" Beispiel der celtisch-deutschen Sprache in jener Mischung, die er sich denkt. Allein dieses angeblich alte Stück ist als ein moderner Betrug anerkannt und verräth sich sogleich durch die

elende Nachahmung der alten Sprache. Schon Kinderling (Geschichte der niedersächsischen Sprache S. 196) hat es sehr verdächtig gemacht. Gewißlich hat der Verfasser desselben kein Wort celtisch verstanden, dagegen giebt es ein echtes und sehr ausgezeichnetes Denkmal der altsächsischen Sprache, die Evangelienharmonie, welches, da bis jetzt nur Bruchstücke davon gedruckt sind, wahrscheinlich Herrn Westendorp noch nicht bekannt geworden ist, in welchem er indessen nicht das geringste celtische wird entdecken können. — S. 255 macht er die an sich richtige Bemerkung, man müsse die Sprache Isidors, Ottfrieds u. s. w. nicht die Fränkische nennen, es ist die Althochdeutsche. Wenn er aber die bekannten Malbergischen Glossen, als das Einzige erklärt, was Licht über die eigentliche fränkische Sprache gebe, und eine Anzahl daraus gezogener Wörter anführt zur Ueberzeugung, daß es weder niederdeutsch, noch hochdeutsch, noch niedersächsisch sey; so muthet er den Lesern zu viel zu, da aus diesen völlig entstellten, vereinzelten Wörtern schwerlich jemand einen Sinn bringen, noch weniger einen Begriff von einer Sprache bekommen wird. Muß die deutsche Grammatik diese Malbergischen Glossen ganz aufgeben, so werden sie schwerlich für historische Untersuchungen ein Resultat liefern können.

Wir schließen mit einem Einwurf gegen des Verf. Hypothese, der uns äußerst natürlich vorkommt. Sollen die runden Grabhügel von einem ganz andern Volk, das den Odin verehrte, herrühren und einen Gegensatz zu den Hünenbetten bilden, was wäre einfacher als der Schluß, daß sie sich überall, wo wir Sitze der Germanen mit Sicherheit annehmen, vorfinden müßten? — Davon

zeigt sich aber gerade das Gegentheil und eine sehr merkwürdige Analogie mit den Hünenbetten, indem die Grabhügel etwa innerhalb derselben Linie in Norddeutschland vorkommen, dagegen in Süddeutschland (in den Anmerkungen S. 19 steht, ohne Zweifel durch einen Schreibfehler, der aber durchaus verbessert werden muß, nördlich für südlich) selten und die paar Beispiele noch ungewiß sind. Wäre nun die Vermuthung nicht viel ansprechender, daß beides, Hünenbetten und Grabhügel, von einem und demselben oder einem verwandten Volke herrühre und einen Unterschied der Zeit oder des Standes anzeigte? — wie ja auch im Norden anerkannt nach Verschiedenheit des Standes, die Grabstätten verschieden eingerichtet wurden; nur für Höhere z. B. waren ausgemauerte Grabkammern. Noch mehr Gewicht erhält die Vermuthung durch den Umstand, daß viele geöffnete Grabhügel eben sowenig ein Stückchen Metall geliefert haben, als die Hünenbetten, dagegen gleichfalls Steinwaffen, einen runden Eystein und die Aschenkrüge, nur, wie es scheint, roher und größer Würde ein späteres feindlich gesinntes Volk eine so gleiche Sitte bei seinen Todten angewendet haben? Nach dem S. 23, in den Anmerkungen mitgetheilten Bericht, waren die Urnen in deutschen Hünenbetten „zum Theil sehr elegant", den Etruriſchen Vasen ähnlich; warum sollen die gröbern und unförmlichern in den Grabhügeln jünger seyn? Uebrigens wollen wir ausdrücklich anerkennen, wie viel Schwierigkeiten sich beiden Ansichten entgegen stellen, der einen, welche die Hünenbetten aller Gegenden einem und demselben Volke zuschreibt, das sich durch das ganze westliche Europa von Süden bis in den tiefen Norden müßte

ausgestreckt haben; oder der anderen, welche diese überall ähnlichen Denkmäler verschiedenen Völkern zutheilen möchte. Sollte es unter diesen Umständen nicht gerathener seyn, vorerst sämmtliche alten Monumente und Grabmäler sorgfältig zu untersuchen und nach ihren Eigenthümlichkeiten und Verschiedenheiten genau zu beschreiben, ehe wir daran gehen, Hypothesen über ihr Alter, ihre Bedeutung und die Völker, die sie errichtet haben, auszuarbeiten und mit allen Kräften zu unterstützen? Der freie Blick und die Unbefangenheit der Betrachtung wird dadurch nur gefesselt; nach den nöthigen Vorarbeiten würde die Zeit der Entscheidung auch kommen.

Der Anhang enthält einen Bericht vom Herrn P. Hofstede über eine bei Emmen in Drenthe im Jahr 1809 geöffnete Grabkammer, in welcher man eine Anzahl zerscherbter Urnen und drei kleine graue und rothe Gefäße ausgegraben hat. Da man die Wandsteine inwendig behauen fand, so wird auf ein jüngeres Denkmal geschlossen. Die zweite Kupfertafel, die davon eine Abbildung liefert, fehlt in unserm Exemplar.

X.

Ueber die Form, Größe und Bauart der Klostergebäude auf dem Sct. Petersberge.

Aus dem Nachlasse des seligen Conducteur Bergner zusammengestellt und vorgelesen in der General-Versammlung am 18. October 1828 von Dr. J. N. Weber, zeitigem Vicepräsidenten des Thür.-Sächs. Vereins.

Der sinnige Mensch — und wer an der Beschauung der Vergangenheit seine stille Freude hat, in dem ist gewiß eine sinnige Fiber — betrübt sich, wenn er das Schöne und Herrliche in der Natur und im Leben dahin schwinden sieht, und möchte wohl gern einen Theil seines Besten, seiner Kräfte, daran setzen, etwas zu der Erhaltung desselben beitragen zu können.

Dies Gefühl hat wohl schon Manchen von uns ergriffen bei der Betrachtung der schönen Ruine des uns so nahe liegenden Lauter- oder gewöhnlicher Petersberges, einer Ruine, die eben so sehr von allen Reisenden bewundert, als bei den Einwohnern des Landes unbeachtet geblieben ist.

Daß unser Verein es nicht bei leeren Wünschen und Bedauern bewenden ließ, zumal da durch das rohe Eingrei-

sen unberufener Hände der Zeit vorgegriffen, und selbst das Besuchen der Ruine gefährlich gemacht worden war, dies, glaube ich, wird der Anerkennung der Zeitgenossen und der Nachkommen nicht ermangeln.

Auf einen Antrag von uns ward von Einer Hochlöblichen Königlichen Regierung zu Merseburg die Reparatur der Gewölbe des Hochaltars und der damit verbundenen Chöre verfügt, — freilich auf eine Weise, die nicht in der Willensmeinung der geehrten Behörde lag, — und deshalb zumal von uns der Conducteur des Vereins, der leider nicht mehr unter uns weilende Bergner, veranlaßt, die Reste des alten St. Petri Klosters, nebst der beiden dort noch vorhandenen Ruinen der Klosterkirchen genau zu untersuchen und aufzuzeichnen, um so den Nachkommen ein Bild wenigstens dieser Ruine und ihrer frühern Herrlichkeit zu überliefern.

So gut dies die ungünstige Jahreszeit — er unternahm die schwierige Arbeit im November v. Jahres (1827) — zuließ, hat er die Aufgabe gelößt und würde sie vollends gelößt haben, wenn nicht lange Kränklichkeit und endlich der Tod ihn allen seinen Plänen für die Zukunft leider zu früh entrückt hätte. Ich aber halte es für eine heilige, dem Todten zu erweisende Pflicht, die Resultate seiner Untersuchungen hier kurz vorzulegen.

Das Historische dieser Ruine setze ich als bekannt voraus, oder verweise auf Dreihaupts Chronik. Nun zu den einzelnen Theilen der Ruine:

I. Die Reste der Klosterkirche St. Petri.

Diese letzten Reste der Klosterkirche sprechen dafür, daß dieses Gebäude in byzantinischem Style aufgeführt war. Es hatte eine Länge von 180 Fuß, und man

konnte von der Thurmmauer der Abendseite durch den großen Mittelbogen bis an den Hochaltar hinsehen. Von dem Thurme an bis an die Abendwand der Kreuzesarme war sie in 3 Schiffe abgetheilt; durch 2 Wände, die 22½′ von einander standen, und 45′ hoch waren, formirte sich ein mit einer Balkendecke überdecktes Mittelschiff. In jeder Wand waren fünf 17′ hohe Bogen von 10′ Weite, welche, wie sich aus den gefundenen Fragmenten ergiebt, wohl an allen Kämpfern verziert waren. Die Pfeiler waren achteckig und hatten Fußgesimse. Mit diesem Mittelschiff correspondirte das Gewölbe des Hochaltars in Breite und Höhe. Die Ecken des Mittelschiffes in den Armen des Kreuzes sind mit byzantinischen Säulen verziert. Am Eingange des Bogens zu dem Hochaltar steht an dem linken Pfeiler die 5′ hohe Statue des Apostels Petrus, welche trotz der Verstümmelung durch schöne Zeichnung und wohlgeordneten antiken Faltenwurf an einen guten Meister erinnert. — Neben dem großen Mittelschiffe liefen zwei Seitenschiffe hin, welche durch ein niedriges Dach, welches sich an die beiden Mittelwände anschloß, gedeckt waren, so daß also die Mittelwände über die Seitendächer emporragten, und durch 5 Fenster von 8′ Höhe und 2½′ Breite im Lichten dies Mittelschiff erhellen mochten. Die Seitenschiffe mochten eben so durch 5 Fenster, nur freilich in einer kleinern Mensur, erhellt werden, von denen man noch 4 in der alten Mauer nach Mitternacht, aber zugemauert, antrifft, weil sie gerade unregelmäßig in die neue Kirche treffen, welche der Kurfürst von Sachsen nach der Reformation in der Tiefe der alten Klosterkirche westlich hinter dem Kreuze anlegen ließ, so daß

die westliche Kreuzwand die Ostseite der Kirchenlänge ausmacht. Sie ist mit Kreuzgewölben überspannt. Auf der Stelle, wo sonst das alte bronzene Epitaphium der Grafen von Wettin war, befindet sich jetzt das neue aus Pirnaer Sandstein gefertigte mit den Bildnissen der Fürsten, fast colossal. Sie liegen nach der Reihe auf einem Katafalk von 20½′ Länge ohne das Postament. Nach der vorherigen Anahme von 5 Bogen, jeder 17′ hoch und 10′ weit, in jeder Wand, kam das ältere, wie alle Chroniken sagen, ganz aus Metall bestehende, und nach dem Tode Conrads des Stifters angelegte Monument, welches wahrscheinlich nicht so lang und breit war, wie das neuere *), gerade in die Mitte des dritten Bogens. Aus diesem Monumente, welches das Feuer wohl einigermaßen zerstört hatte, sind damals Kanonen gegossen worden. — Die Stammältern der Könige von Sachsen ruhen also hier alle in steinernen Särgen, über deren jedem ein flaches Gewölbe von Bruchsteinen gespannt zu seyn scheint, welches wohl die Decke der Sarkophage formiren soll, welche höchstens 1½′ unter dem Pflaster der Kirche gestanden haben. So einfach waren die Fürsten damals, daß sie sogar die später gewöhnlichen geräumigen Gewölbe verschmähten, in welchen ihre Leiber in Staub zerfallen sollten!

Von dem Stifter Conrad und seiner Gemahlin Lukardis, deren Leiche 1146 von Gandersleben hieher gebracht wurde, sind diese Gewölbe durch eine unbekannte Hand abgenommen worden. Der Sarkophag der Lukardis ist eben-

*) Doch wenigstens 18′ in der Länge, wenn die Särge der Fürsten, welche alle von Stein sind, davon bedeckt werden sollten.

falls von Pirnaischem Sandstein, etwa 6′ lang, oben beinahe 2′ breit, zu Füßen etwas schmäler. Von der Schulter an ist eine Vertiefung ausgehauen, welche sich nach den Füßen zu eben so wie der Stein verjüngt. Der Kopf hat seine eigene Höhle, die mit einem Kropfe in dem Troge ausläuft. Zu Füßen steht noch der Sarg eines Kindes von 20″ Länge. — Das Kreuz dieser beträchtlichen Kirche hält mit beiden Armen 83′ in der Länge und 28½′ in der Breite im Lichten. Süd- und nordwärts, fast an der westlichen Ecke, führten 2 geräumige Eingänge hinein, welche äußerlich mit byzantinischen Gliedern verziert sind. Der nördliche diente als Haupteingang für das Volk, der südliche stieß auf den Kreuzgang, und war für den Convent bestimmt. Durch die Seite der Abendwand von diesem Kreuze ist links an der Kreuzgangthüre im linken Arme noch eine kleinere Thüre angebracht, welche in einen andern Gang führte, der äußerlich dicht an der Mittagsseite des ganzen Kirchgebäudes hinlief und auf eine jetzt zugemauerte Thüre stieß, die noch über dem Thurme westwärts liegt. Dieser Kreuzgang, dessen Aufriß wir dem jetzigen Prediger auf dem Petersberge, Herrn Leiste, unserm geehrten Mitgliede, verdanken, wurde der Badergang genannt, weil er nach dem westlich gelegenen Gebäude, der Baderei, führte. Es ist zu vermuthen, daß diese bedeckte Gallerie auch zu religiösen Umgängen diente, denn man sieht in der Kirchenwand, welche den heutigen Pfarrgarten abschließt, überall Bogen und Kragsteine hervorragen, worauf vielleicht Weihwasser-Gefäße, oder Heiligenbilder standen.

Neben der großen Halle des Hochaltars befanden sich auf beiden Seiten geräumige Gewölbe, Sacristeien, auf

deren Bogen die hohen Chöre ruhen, welche früher mit einer steinernen Balustrade umgeben waren, wie die eingemeiselten Stellen und abgebrochenen byzantinischen Säulen zeigen. Aus dem Gewölbe zur linken führte eine schmale Treppe auf das linke Chor; sie geht dicht hinter der Thüre hinein, die aus der Halle des Hochaltars in das Gewölbe leitet und windet sich durch die 5′ breite Wand hinauf. — Aus dem Gewölbe rechter Hand geht eine mit Rosetten und byzantinischen Säulen verzierte Thüre in die Kreuzesarme. — Auf das hohe Chor rechter Hand gelangte man durch 2 Eingänge: 1. durch eine schmale Treppe, welche vom Pfarrhofe aus in der 5′ starken Hauptwand des Kreuzes emporgeht, und jetzt vermauert ist, sonst aber wohl dem Praepositus zum Eingange diente. Ein zweiter Eingang scheint über ein an der Sacristei rechter Hand im Pfarrhofe liegendes Nebengewölbe geführt zu haben, das aber wohl früher nicht zu kirchlichen Gebräuchen bestimmt war, weil es von anderer Bauart ist, und nicht zur Form des Kreuzkopfes gehört. Doch muß es wohl mit der Kirche zugleich angelegt worden seyn, vielleicht als Bauhütte beim Bau des Klosters, denn die über die Kirche in das hohe Chor führende jetzt vermauerte Thüre ist byzantinisch verziert, mit einem geraden Sturze. Sein Licht hat dieses Gewölbe von Morgen her durch einen Bogen. —

Ueber dem Kopfe des Kreuzes tritt nun der Hochaltar mit einer Halbrotunde hervor, welche ein festes Steingewölbe oben kuppelartig schließt. Das Kranzgesimse dieser Halbrotunde umgiebt eine Perlenschnur, und der Gliederbau der äußerlichen Wände ist von ungemein schöner Form.

Die Fensterbogen auf den Flügeln an der untern Sacristei sind äußerlich verziert, jeder mit einer andern Kante. Sowohl um die Rotunde als um die Flügel des Kopfes, und um das Kreuz läuft ein byzantinisches Kranzgesimse mit kleinen Bogen, die auf allen Theilen mit den herablaufenden Gliedern abwechseln. — Auffallend und bis jetzt unerklärt sind andere Verhältnisse und Decorationen sowohl an dem etwas breitern rechten Flügel des Kreuzkopfes, als an den Fenstern. Auch das hohe Chor auf der rechten Seite hat innerlich bessere Verzierungen an den Abaken.

Die beiden hohen Chöre, welche beinahe 14′ über der Basis der Kreuzarme und der des Hochaltars erhaben sind, wurden jedes durch 2 Fenster gegen Morgen erleuchtet und dienten früher dem Convente vielleicht zur Hora und zum Aufenthalte während des Gottesdienstes und bei großen Wallfahrten. Ihre Bogen stießen auf die abgeschlossene Abendwand der Kreuzarme, welche sie den Blicken der Menge, die sowohl im Mittel- als in den Seitenschiffen kniete, entzog, und welche nicht ohne Grund so angelegt zu seyn scheinen. Schwachen Spuren zufolge, waren die Wände innerhalb der Halle des Hochaltars mit Figuren bemalt, von denen noch ein bisher ganz erhaltenes Fresco-Gemälde, den Sündenfall vorstellend, oben in einem zugemauerten Fenster der Mittagsseite, bei der letzten Reparatur durch unwissende Maurer gänzlich zerstört wurde.

In der Mitternachtsecke des rechten Kreuzarmes gegen Morgen befindet sich eine Halbrotunde von 11′ Weite, welche früher mit einem Fenster versehen war, das aber jetzt zugemauert und wie die ganze Hohlnische inwendig mit Kalk übertüncht ist. — In diesem Rundtheile,

durch eine Stufe von dem übrigen Boden des Kreuzes erhöht, stand vermuthlich der Wallfarthsaltar des heiligen Kreuzes mit jenen Reliquien vom Kreuze Christi, welche Conrad der Große aus Palästina mitbrachte und die in Silber gefaßt waren. Ein vorzügliches Heiligthum hier zu placiren, mußte man wohl gleich in der Anlage beabsichtigen, weil man sie äußerlich durch schöne Verzierung auszeichnete, denn nicht allein umzog man diese Rotunde von oben mit dem Bogengesimse, und gab jeder Abtheilung 3 Bogen, sondern man legte auch noch einen Sturzfries von 1′ Höhe darauf, welcher mit byzantinischem Laubwerk verziert war, und worauf die gewölbte Kuppel ruhte oder vielmehr entsprang. Von diesem schönen Friese hat sich noch ein Stück erhalten. Die Mitternachtswand des Kreuzkopfes hält nach einer scharfen Ausmessung 5′ Stärke, da die andern Wände nur 4′ Stärke haben; woraus man schließen möchte, daß jene vielleicht eine Treppe verbirgt, welche auf die Gewölbe der hohen Chöre geführt hat, denen man freilich auch wohl von der Abendseite durch den Boden des großen Mittelschiffes beikommen konnte, wenn sich nicht die Unmöglichkeit, wegen des nahe liegenden Daches auf die tieferliegenden Chorgewölbe zu kommen, im Durchschnitte darthut. — Denn der Morgengiebel, vor welchem oben in der Spitze die Kreuzigung in 3 Nischen vorgestellt war, wovon sich noch kleine Fragmente erhalten haben, überspante sowohl das Mittelschiff, als auch beide Flügel des Kreuzkopfs in einer Linie. Das Dach hat also hier nicht abgesetzt, wie bei dem Schafte des Kreuzes, sondern es bedeckte das Ganze, und war nicht mit Hohlziegeln, sondern mit Schiefer belegt.

Daß die innern Bogen der Mittelwände Verzierungen an den Kämpfern hatten, geht aus dem Auffinden der Fragmente hervor, so wie man auch noch an den Wänden des Hochaltars die Löcher zu Stuccaturen wahrnimmt, und Fragmente derselben im Schutte findet: ein Beweis also, daß man sie schon im 12. Jahrhundert kannte.

Im Ganzen zeichnet sich dieser Kreuzdom durch eine edle Simplicität aus. Alle Gesimse, Ecken und Verzierungen sind von Pirnaischen Sandstein, die übrige Mauer ist von Porphyr, welcher in dieser Gegend herrschend ist. Alle Wände waren bis auf die Verzierungen mit Stuk überzogen, so wie auch die Glieder der Pfeiler in der Halle des Hochaltars.

Der Thurm ist ein längliches Viereck mit einem geraden Winkel, an welchem die steinernen Giebel überspringen. Er hat 13 Schallöcher, ohne die andern Fenster. Ecken, Bogen und Fenster-Gewände sind ebenfalls von Pirnaischen Sandstein. Die Wände und Bogen des Thurmes auf der Ost- und Nordseite stehen über 3 Fuß im Schutte.

Meister- und Gesellen-Zeichen finden sich zwar nicht an den Steinen vor, wie sie überhaupt dem 12. Jahrhundert noch mangeln; wundern aber muß man sich, daß die Zahlen 3. 5. 7. 9. 10. 13. sehr oft an diesem Baue, sowohl in dem Maaße der Längen und Höhen selbst, als auch in den Verzierungen, sich wiederholen; z. B. 5 Rosetten, 3 Glieder, 7 Würfel in dem Gurte des Hochalters, 10 Rosetten an einer Thür, 5 Bogen äußerlich an der Rotunde und vermuthlich auch in den innern Wänden.

Die Verhältnisse sind alle trefflich und man findet hier, was die Byzantiner nicht immer beobachtet haben, nämlich die Kunst, einzelnen Theilen der Architectur Schlankheit zu geben; da ihre Bogen gewöhnlich niedrig und gedrückt aussehen, und die Portale wegen der Dicke und Ueberladung der runden Glieder selten die Kühnheit wie in der gothischen Baukunst haben.

Die Giebelseiten der Kreuzarme sind von 3 Etagen, mit durchlaufenden Gurten unterbrochen, welche sich mit ihren Gliedern an die Seiten und Mittelschäfte anschließen und gewöhnlich nicht über 5″ breit sind, in jeder Etage abwechseln und sich in dem obern Bogenfriese, der auch durch den Giebel läuft, verlieren. Sehr gewaltsam ist die Zeit an diesem Bau vorüber gezogen. Das Feuer hat zu verschiedenen Zeiten mächtige Zerstörungen darin angerichtet. Der Pirnaische Sandstein zersprang in der Gluth, die Bogen des Thurms sind vielfältig zerklüftet, nur wenige Fragmente der Kämpfer mit dem Damenbrete und Rautenblättern verziert, sind noch vorhanden. Der Schlußstein des höchsten Bogens, worauf die schwere Thurmwand ruhet, zermalmte vom Drucke und ist halb herausgefallen. Im 16. Jahrhundert, bei dem Baue der neuen Kirche, mußte die Brandruine mancherlei Zerstörungen erfahren. Eben so in und nach dem Verlaufe des 30 jährigen Krieges, zu welcher Zeit die die Kirche umgebenden Gebäude abgebrannt, später von den Steinen der Ruine wieder aufgebaut worden sind. — Namentlich ist die schöne Statue des Petrus auf das beklagenswertheste beschädigt, und der Granatapfel des ersten Bogens der hohen Altarhalle, worin ein Ring war zur Befestigung der ewigen Lampe, von Soldaten im letzten Kriege herab-

geworfen, bei der letzten Reparatur so weit aus der Mitte wieder eingemauert, daß jeder Kenner, der diesen Fehler sieht und die Ursache nicht weiß, einen sonderbaren Begriff von den alten Baumeistern mit hinwegnehmen muß, daher ich dies hier hervorhebe, so wie auch das, daß derselbe widerlich mit Kalk überweißt ist. Wie es denn überhaupt wünschenswerth wäre, daß, etwa durch Anbringung einer Gatterthüre am äußern Portale, der künftige Besuch unter Aufsicht gestellt würde, zumal da der dasige Schullehrer sogar bei seiner Installation auf die freiwilligen Geschenke der die Ruinen Besuchenden hingewiesen seyn soll.

II. Die St. Annenkirche oder sogenannte Heidenkapelle*).

Einen ganz eigenthümlichen Charakter hat die gegen Norden ohngefähr 20 Schritte von der vorher beschriebenen großen Peterskirche liegende kleine Kirche, welche an den jetzigen Glockenthurm gebaut ist. Das Volk nennt sie noch heute die Heidenkirche. Einer alten Sage nach stand nämlich auf diesem Platze, welcher die höchste Stelle des Berges einnimmt, ehemals ein Tempel des Mars, und auf dem westlich, nicht weit vom Lauter- oder Petersberge, etwas tiefern Blonsberge ein Tempel der Bellona. Berührte der jüngere Drusus, wie es Herr. Dr. Wilhelm nachgewiesen, unsere Gegend, so konnte er seine Dankbarkeit gegen die Götter nicht besser ausdrücken, als wenn er ihnen auf dieser das Land beherrschende Höhe ein verdientes Opfer brachte.

*) Das Chronic: mont: sereni nennt diese Kapelle: die kleine Peterskirche.

Mag aber dieses nur, bei dem gänzlichen Mangel an Urkunden, eine bloße Muthmaßung seyn, so war doch wohl jedenfalls diese bedeutende Höhe ein berühmter heidnischer Ort, auf welchem die Götter der Germanen und Wenden ihre geweihten Plätze hatten, wie dies auch so manche von Zeit zu Zeit hier gefundene alterthümliche Gegenstände beweisen. Die Bewohner des Saalgaues, Hassegaues, des Zörbigaues und des Nordgaues zum Theil möchten schwerlich ein besseres Bild von dem schönen Walhalla erhalten haben, als wenn sie erhaben in den Lüften dieser Höhe hinab in die ausgebreitete Landschaft voll grüner Wälder schauten, die sich in blauer Ferne an dem Horizonte verloren. Vielleicht deutet der Name lauter heller Berg auf ein ewiges Feuer, welches sonst hier der Sonne *) zu Ehren loderte, wie ein solches nach Sagen und Andeutungen auf dem Brocken und andern hohen Bergen unterhalten wurde; denn außerdem ist seine Spitze eben nicht zu allen Zeiten lauter und helle, und war es wohl in der Vorzeit wegen der Ausdünstung so vieler Wälder und Seen noch weniger: leicht möglich also, daß ihm die häufigen Feste und Opferflammen diesen freundlichen Namen gegeben haben. Mehrere reichhaltige Steingräber und hauptsächlich das am 21. November 1827

*) Eher wohl noch der Göttin Ostera oder Ostra, wofür auch das an dem Fuße des Berges östlich liegende freundliche Dorf Ostrau spräche; vorausgesetzt daß wir diese Göttin noch in Deutschland suchen dürfen. Man sehe des Regierungsraths Delius viel zu wenig beachteten Aufsatz: über die Religion der alten Deutschen, in den Nachträgen zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste" 6. Bds. 2. St. und 7. Bds. 1. St. S. 34. ꝛc.

am Fuße des Berges mit vielen Perlmutterschmucke aufgefundene *) beweisen wenigstens seine Celebrität. Auch spricht dafür die hier angelegte so bedeutende Probstei des 12. Jahrhunderts, indem man mit Fleiß dergleichen ehedessen gefeierte Orte wählte, um gleichsam den so lange verkannten wahren Gott durch christliche Tempel wieder zu versöhnen. Deshalb glaube ich, wurde schon früher auf diesem Punkte eine Kapelle — unsere St. Annen oder Heidenkapelle — gestiftet, ehe noch an das Kloster gedacht ward; oder sie wurde auch für die mit dem Bau des Klosters beschäftigten Arbeiter aufgeführt, denen hier Messe gelesen wurde, wie dies bei großen Kathedralen in der Krypta geschah, welche hier wegen des harten Felsens nicht anzulegen war. — Auf der andern Seite aber waren auch noch im 11. und 12. Jahrhundert in der Umgegend des Berges Heiden genug, an deren Bekehrung dem Presbyterium des Klosters gelegen seyn mußte. Dies beweist die Geschichte des Bischofs Otto von Bamberg, und andere glaubhafte Erzählungen mehr. Nicht mit Ungrund läßt sich daher vermuthen, daß wohl viele Heiden in dieser Kirche getauft wurden, wodurch ihr der Name der Heidenkirche bis auf spätere Zeiten blieb; wie denn überhaupt mehrere Stellen in Thüringen, z. B. auf dem Querfurther Schloßberge, diesen Namen führten und noch führen.

Die auf dem Petersberge mit diesem Namen noch jetzt bezeichnete Kapelle, von welcher nur der Glockenthurm und einige Mauern stehen, lag vor Kurzem noch mit

*) Siehe dieses Archivs 2. Bds. 6. Heft S. 97 nebst einer Kupfertafel.

ihrem Morgenchore vollkommen im Schutte und so mit Erde bedeckt, daß man ihre frühere Gestalt nicht bemerken konnte. Jetzt sind nun auch die Fundamente derselben zu Tage gelegt, und man sieht ihre alte Form sehr deutlich.

Ein kurzes, gerades, 20 Fuß 7 Zoll langes und 18 F. 9 Zoll breites Schiff läuft am Ende des obigen Maaßes in eine geräumige Rotunde aus, deren innerer Radius 14′ 7″ hält. Da wo der Altar gestanden hat, schließt sich noch eine kleine Rotunde an die größere an, deren Radius 7′ hält, und die vielleicht früher mit einem Ziegeldache bedeckt war, wenn sie nicht gar eine Steinkuppel hatte. — Der Thurm, aus welchem man durch zwei über einander stehenden byzantinischen Bogen sowohl in die Kirche, als in das Chor gelangte, ist byzantinisch, und da die noch übrigen Fenster auch byzantinischen Styl haben, so läßt sich vermuthen, daß die Kapelle auch in diesem Geschmacke erbaut war, und, wie man aus den Trümmern des Schuttes schließen muß, wohl gar einen byzantinischen Fries oben hatte.

Uebrigens steht dieser Baurest, dessen Form wohl nicht häufig vorkommen möchte, wenigstens über 4½′ noch im Schutte; es wird also nöthig seyn, hier noch einmal Hand anzulegen und tiefer einzudringen.

III. Wohngebäude des Klosters.

Von dem Kloster-Wohnhause und den Kreuzgängen, die in dem heutigen, an der Mittagsseite der Kirche hin laufenden Pfarrgarten gelegen haben, ist jetzt nichts mehr als die Umfassungswand vorhanden. Feuer und Bedürfnisse ökonomischer Baubehörden suchten die letzten Reste zu zerstören und zu verbrauchen. Fragmenten nach zu urtheilen, welche hier und da vermauert sind, hatten die

Kreuzgänge schöne byzantinische Blätterverzierungen, und der jetzige Herr Prediger Leiste, unser geehrtes Mitglied, fand bei der Urbarmachung seines Gartens die Mauern der Kreuzgänge, und mehrere byzantinische Säulen und Leichensteine. Auch sind vermuthlich noch viele Gewölbe unter demselben vorhanden, denn das Pfarrhaus hat sich auf der Abendseite gesenkt, und mußte durch einen Pfeiler unterstützt werden. Ferner zeigen sich an der äußern Mauer, welche diesen Garten auf der Mittagsseite umgiebt, noch die Spuren der Gewölbe und Thüröffnungen, welche in die innern hohlen Räume unterhalb des Gartens führen können.

Außerhalb des Gartens, gegen Mittag, liegt das alte Amthaus, früher nach Sagen die Probstei, oder etwa die Wohnung des Klostermeyers. Zwischen ihr und dem eigentlichen Kloster war ein Thor, jetzt die Klippe genannt. Dieses Haus hat viele unterirdische Gewölbe und gleicht einer sehr festen Kasematte. An seinem Giebel, unter den Fenstern, welche vor diesen auf einen großen Saal gingen, in welchem nach dem Zeugniß der Chronikenschreiber die Kreuzkirche, in Gips nachgebildet, sich befunden haben soll, standen in einer jetzt leeren Vertiefung Heilige von Stein.

Mehrere andere Gebäude schlossen sich wohl diesem Hause gegenüber, als Ostgiebel der Klostergebäude, an. Wahrscheinlich konnte man durch einen unterirdischen Gang aus dieser Klostermeyerei, sowohl in das Klostergebäude, als auch in die westlich auf dem Berge liegende so benannte Baderei kommen, denn eine vermauerte Thüre an der Abendseite des Klostergebäudes führte in einen jetzt ebenfalls geöffneten gewölbten unterirdischen

Gang von 11′ Höhe und 5′ Breite, der in der Richtung nach der Baderei fortgeht. — Eine weitere Untersuchung muß dies ergeben, und auch, ob an der Sage, daß dieser Gang zu dem ¾ Stunden nordwärts am Fuße des Berges liegenden Schlosse Krosegk oder Grosegk führe, etwas Wahres sey.

Die Grenzen der allgemeinen Umfassungsmauer des Klostergehöftes sind noch überall sichtbar, und Zeugen von der Weitläuftigkeit dieser großen Stiftung. —

Diese allerdings nur fragmentarischen Bemerkungen, welche weniger den Gegenstand erschöpfen, als auf denselben aufmerksam machen sollen, geben nun zu folgenden Schlußbemerkungen Veranlassung: —

Sehr zu bedauern ist bei dieser schönen Ruine:

1. daß dieselbe so tief unter dem Schutte liegt, welcher an mehrern Stellen 3½′ bis 6′ die Kirche bedeckt;
2. daß der Prediger wegen Mangel an nutzbaren Nebengebäuden gezwungen ist, die Sacristei-Gewölbe zu ökonomischen Zwecken zu benutzen, wie z. B. die mittägige Sacristei mit Säulenpfeilern zur Anlegung eines Backofens. Da nun keine Schornsteine aufgeführt werden sollten, war man genöthigt, das Gewölbe auf dem hohen Chore zu durchbrechen, um dem Rauche einen Ausgang anzuweisen, welcher nun in die Ruine fliegt und sie gehörig anschwärzt;
3. daß auf gleiche Weise der erst angelegte Garten des Pfarrhauses nicht erlaubt, auf dieser Stelle die interessantesten Bau- und Formuntersuchungen der Souterains und der Kreuzgänge der alten Klostergebäude anzustellen; und

4. daß dem Vereine jetzt die Mittel fehlen, den fernern Zerstörungen der herrlichen Ruine zu wehren, und namentlich dem drohenden Einsturze des alten Glockenthurms zu begegnen, an dessen Bogen und Pfeilern mehrere wichtige Steine fehlen, auf denen die ganze Last der so hohen Mauer ruhen soll, so daß sie in der Folge die Hülfe des Tragens versagen müssen. Es ist dies um so wichtiger, da der Thurm, wenn er über kurz oder lang herabstürzt, die ganze so nahe liegende neue Kirche mit ihren Kreuzgewölben zerschmettern würde. Mit leichten Kosten aber könnte jetzt dieses sehr zu befürchtende Uebel abgewendet werden.

Es ist hierauf von Seiten des Präsidii schon aufmerksam gemacht, damit so der weitern Zerstörung dieser Ruine Einhalt gethan, und die zweckdienstlichsten Maßregeln baldmöglichst ergriffen werden möchten, um die Reste des alten Prachtgebäudes wissenschaftlich, jedoch ohne Beeinträchtigung des Eigenthums des Herrn Predigers, untersuchen zu können.

Ich aber habe meinen Zweck erreicht, wenn ich auf die uns so nahe liegende Ruine aufmerksam gemacht und unserm wackern, unvergeßlichen Bergner, der sich um dieselbe so wesentliche Verdienste erworben hat und bei längerem Leben noch erworben haben würde, in Ihrem Andenken ein ehrendes Denkmal gesetzt habe.

II.

Chronik des Vereins.

I.

Revision der Sammlungen des Vereins beim Abgange des bisherigen Secretärs, Herrn Prof. Dr. Kruse.

Actum Halle den 3. September 1828.

In der heutigen Versammlung zur Revision der Sammlungen des Vereins, welche der zeitige Secretär zu übergeben wünschte, erschien außer dem Vice-Präsidenten, dem Herrn Dr. Weber und dem zeitigen Secretair Prof. Kruse, so wie dem Secretariats-Adjunct, Herrn Wiltzsch, Herr Dr. Buhle als Revisor der Sammlungen, in Abwesenheit der beiden andern Revisoren, Herrn Geheimenraths v. Witzleben und des Herrn Inspector Bullman.

Da die Sammlungen des Vereins nach Maaßgabe der darüber angefertigten Cataloge, mit Ausnahme einiger

Gegenstände, vollständig befunden wurden: so übernahm der zeitige Vicepräsident die Sammlungen, um sie einem noch zu erwählenden Conservator anstatt des bisherigen, den 2. September verstorbenen Conservators, Herrn Conducteur Bergner, zu übergeben.

In Betreff der jetzt fehlenden Nummern, wurde bemerkt, daß die Schuld keinem beizumessen sey, da wegen Mangel an verschließbaren Schränken, die Aufbewahrung der Gegenstände nicht völlig sicher zu bewerkstelligen war, und wegen der Geringfügigkeit dieser fehlenden Nummern, der Verlust derselben auch von keiner Bedeutung sey.

Da indeß jetzt alles hinlänglich verschließbar eingerichtet ist, worin die Sammlungen aufbewahrt sind: so wurde bestimmt, daß von jetzt an der Conservator für die Erhaltung der Gegenstände, in sofern sie nicht von selbst verwittern oder zerfallen, zu stehen, und deshalb die Schlüssel jederzeit sorgfältig für sich aufzubewahren habe.

Dr. J. N. Weber
der z. Vicepräsident des Vereins.
Dr. E. A. Buhle.
Prof. Dr. Kruse
Th. Wiltzsch
Stud. Theol.

II.

Am 18. October wurde statutenmäßig eine Generalversammlung des Vereins gehalten. Das Präsidium hatte in seinem Ausschreiben die Mitglieder des Vereins aufmerksam gemacht, daß ein recht zahlreicher Besuch dieser Versammlung um so wünschenswerther wäre, da der Abgang des bisherigen Secretärs Anordnungen erfordere, bei denen ihre Mitwirkung nöthig seyn dürfte. Diesem Wunsche wurde von den meisten Mitgliedern in Halle selbst, oder aus der nächsten Umgebung der Stadt und auch von einigen aus größerer Entfernung entsprochen. Die Versammlung fand in dem Lokale des Vereins Statt, und ward von dem Vicepräsidenten, Herrn Dr. Weber, mit folgender Anrede eröffnet:

„Mit der Freude, die wohl einen Jeden durchströmt, der sich im Kreise gleichgesinnter, zur Förderung gleichen Zwecks von gleichem Eifer entflammter Männer sieht, heiße ich Sie, meine hochgeehrten Herrn, hier herzlich willkommen. — Zwar läugne ich nicht, daß mich bei dem Rückblicke auf das mit heute zurückgelegte Jahr, und auf die harten Schläge, die unsern Verein im Verlaufe desselben getroffen haben, theils durch den Tod des Mannes, der als der eigentliche Stifter dieses Vereins anzusehen ist, und dessen rühmlicher Eifer sich Denkmale genug errichtet hat in den Sammlungen und Archiven unseres Vereins, als daß es noch Noth thäte, sein Lob hier laut auszusprechen; theils durch das Ausscheiden des Mannes,

dem der Verein, wenn auch nicht seine Gründung, doch seine Erhaltung verdankt; — daß hiebei, sage ich, mich die bange Sorge ergreift, es möchte auch Manchen unter ihnen, meine hochgeehrten Herrn, gleich so vielen unserer auswärtigen Mitglieder, das augenblickliche Verwaißtseyn unserer Gesellschaft, für eine Anzeige ihres gänzlichen Erlöschens gelten. —

Dennoch, so sehr ich auch mit Ihnen die Wichtigkeit der Verluste empfinde, welche uns getroffen, und die ich bei der Gelegenheit, die sich mir durch Ihre ehrenvolle Wahl darbot, beide Männer in ihren Kreisen wirken zu sehen, am besten zu schätzen weiß; — muß ich es laut als meine Ueberzeugung aussprechen, daß unser Verein erst jetzt seinem Blüthenalter entgegen sieht, jetzt, wo S. Königl. Hoheit, unser allergnädigster Kronprinz uns in einen huldvollen Hand-Schreiben seines allerhöchsten Schutzes versichert, und wir zugleich der Fürsorge des aus unserem Kreise geschiedenen, allgemein geachteten Herrn Secretärs, des jetzigen Kaiserl. Russischen Hofraths und Professors Dr. Kruse es verdanken, daß seine Stelle auf das glücklichste ausgefüllt ist durch einen Mann, der von demselben Eifer für die Geschichte unseres Vaterlandes, und somit für die Zwecke unseres Vereins beseelt ist, des hier als Lehrer der Geschichte angestellten Herrn Dr. Lorentz.

So, hoffe ich, werden wir bei der fortdauernden regen Theilnahme der geehrten Mitglieder dem Ziele uns mehr und mehr nähern, welches wir uns vorgesteckt haben; und welches zu erreichen, wohl außer dem Kreise unsers Lebens liegen möchte, da es ja in der Natur solcher Bestrebungen, wie die unsrigen, gegründet ist, daß die Re-

sultate derselben nicht nach einzelnen Jahren, kaum nach Jahrzehnten gemessen werden können. — Dennoch, sehen wir um uns her auf ähnliche Verbindungen zu gleichem Zweck, und was in diesem Gebiete durch Deutsche am Rhein, an der Oder und in andern Gegenden Deutschlands, so wie durch unsere Stammgenossen in England, Dänemark und Schweden geleistet worden ist, so berechtigt es uns zur Zufriedenheit mit unsern Leistungen. Denn weit geht der Zweck und der Kreis unserer Thätigkeit. Indem wir geognostische und naturhistorische Beobachtungen aus dem Kreise unserer Forschungen nicht ausschließen, richten wir unser vorzüglichstes Augenmerk auf die Geschichte und geschichtlichen Denkmale der Vorzeit, d. h. von den ältesten Zeiten bis zum Friedensschluß von Osnabrück, durch welchen Deutschland nach 30jährigem Kampfe eine neuere Gestalt gewann, und in diesem Zeitraume auf alles, was über unsere Vorzeit ein Licht verbreiten kann. Wir widmen dem Ursprunge und den Veränderungen der Landesſprache, bedeutsamen Sprüchen, Volksausdrücken und Volksliedern, den Ueberresten einer früher bestandenen Staats- und Rechtsverwaltung, den Spuren alter Sitten, Gewohnheiten und Festlichkeiten, den Gebräuchen der Höfe, der Ritterburgen, der Klöster, der Städte, des platten Landes, vorzüglich aber den alten Geschichten und Sagen, so weit sie nur zurückgehen, neue Aufmerksamkeit und sorgfältige Untersuchung; wir lassen uns besonders angelegen seyn, alle und jede Denkmäler, in denen Zeugniß von unserer Vorwelt enthalten ist, für die Geschichte derselben zu benutzen und sie auf jede uns mögliche Art der Nachwelt zu erhalten; wir sind bemüht, durch Nachgrabungen, durch Aufsuchung, Sammlung, Erläute-

rung und Vergleichung des Vorhandenen Lücken auszufüllen, Widersprüche zu lösen, und neue Ansichten und Wege zu eröffnen.

Ich habe dies absichtlich hier wiederum hervorgehoben, damit kein Mitglied unseres Vereins, wie ich dies wohl gefunden habe, länger wähnen möge, seine Kraft sey außer Verhältniß zu dem angegebenen Zweck; vielmehr glaube ich klar darthun zu können, daß ein jeder in seinem Kreise, in seiner nächsten Umgebung, nach der ihm inne wohnenden Wissenschaft oder Kunst, nach den Verhältnissen und Mitteln seines Standes, seiner Lage, seiner Verbindungen, ja selbst schon durch Reinheit der Neigung und Innigkeit der Begeisterung in gemeinschaftlicher Berathung und Verhandlung, dem Ganzen förderlich seyn könne.

Man hat längst die Bemerkung gemacht, daß das Wichtigste und Bedeutendste, was durch Deutsche geschehen, durch engere, für gewisse Zwecke errichtete Verbindungen geschehen ist. Es ist daher um so gewisser zu erwarten, daß in einer rein vaterländischen Angelegenheit diese im Charackter des deutschen Volkes gegründete Neigung zu vereinter Thätigkeit sich immer fruchtbarer erweisen werde. — So wird durch die gemeinsame Liebe zu dem löblichen und frommen Werke das Werk selbst gedeihen; vereinten Kräften wird gelingen, was den vereinzelten unmöglich wäre, und den Gliedern des Vereins die doppelte Genugthuung zu Theil werden, dem Vaterlande eine Pflicht entrichtet, und bei den Nachkommen sich ein Recht auf ihre Dankbarkeit erworben zu haben."

III.

Nach dieser Rede trug der interemistische Secretair des Vereins, Dr. Lorentz, folgenden Jahresbericht vor:

„Unter den zahlreichen Vereinen, welche der lebendig erwachte Eifer für das Studium der deutschen Geschichte in verschiedenen Provinzen unseres Vaterlandes hervorgerufen hat, ist der unsrige, der ihnen zum Theil Muster war, zu einer immer größern Ausbreitung seiner Thätigkeit gelangt. Nicht beschränkt auf die durch seinem Namen angedeutete Oertlichkeit, zählt er Mitglieder in allen Gauen unseres Vaterlandes, und hat selbst im Auslande thätige Beförderer seiner Zwecke gefunden. Erfreuliche Beweise seiner Bestrebungen liefert ein Blick auf die begonnenen wissenschaftlichen Unternehmungen, auf die mit schätzbaren Beiträgen vermehrten Sammlungen, auf die mit ausgesuchten Werken bereicherte Bibliothek; Hoffnung für die Zukunft gewährt die von erlauchten Personen bezeigte Theilnahme, der Beitritt geachteter Männer, der durch unermüdliche Forschungen beurkundete Eifer mehrer Mitglieder. Diese Punkte in Einzelnen zu verfolgen würde mehr Zeit in Anspruch nehmen, als mir für einen Vortrag gestattet seyn kann, der eine Uebersicht geben soll, ohne die Geduld der Zuhörer zu ermüden; ich erlaube mir daher, die Aufmerksamkeit der Versammlung nur auf das

Wesentlichste zu richten. Zugleich muß ich aber um ihre gütige Nachsicht bitten, wenn ich vielleicht nicht dieselbe Vollständigkeit zu leisten im Stande bin, die Sie von meinem Vorgänger bei Berichterstattungen dieser Art gewohnt waren. Erst seit einigen Monaten Mitglied des Vereins und seit wenigen Wochen mit den Geschäften desselben beauftragt, mußte ich mir eine zusammenhängende Kenntniß von den Leistungen des Vergangenen Jahres aus den Acten verschaffen, statt durch eigne Mitwirkung und ununterbrochne Theilnahme auch ohne dieselben Rechenschaft ablegen zu können. Was also zuerst

die äußern Verhältnisse des Vereins

betrifft, so glaube ich vor allen Dingen die Anerkennung mittheilen zu müssen, welche die Leistungen desselben bei Sr. Königlichen Hoheit, dem Kronprinzen von Preußen, gefunden haben. Auf das Gesuch des Präsidii, S. Hoheit möchten geruhen, das Protectorat des Vereins zu übernehmen, erhielten wir folgende aus Sanssouci vom 3. Juli datirte Antwort: „Ich nehme den mittelst „Schreibens vom 27. Mai an mich gerichteten Antrag, „das Protectorat des Thüringisch-Sächsischen Vereins zu „übernehmen, mit Vergnügen an, und ergreife gern diese „Gelegenheit, Meine besondere Zufriedenheit mit seinen „bisherigen Leistungen zu bezeugen, und demselben Meine „fortgesetzte Theilnahme an seinen fernern Bemühungen, „denen ich gern auf alle Weise beförderlich seyn werde, zu„zusichern."

Nicht weniger erfreulich, jedoch von der Großsinnigkeit eines Fürsten zu erwarten, dessen Ruhm in der Geschichte der deutschen Literatur an die Auguste und Mediceer erinnert, war die von dem verewigten Großherzog

von Sachsen-Weimar bewilligte Erlaubniß zu Nachgrabungen im Weimarischen, und die dabei ausgesprochne Erklärung, „daß es Allerhöchst Ihnen zum besondern „Vergnügen gereiche zu vernehmen, wie unser Verein mit „unermüdeter Thätigkeit fortfahre Nachforschungen zu „halten, um über das Dunkel der altdeutschen Geschichte „Licht zu verbreiten.“ Der unserem Vereine verheißene Schutz kann gewissermaßen als der letzte unter den vielen Bemühungen des edeln Fürsten für Kunst und Wissenschaft betrachtet werden; denn nicht lange nachher beklagte nicht bloß Weimar, es beklagte ganz Deutschland den Tod des verehrten Fürsten. Dieser unerwartete Todesfall vereitelte die Absicht des Präsidii, den Großherzog um die Protection des Vereins in seinem Lande zu ersuchen; von dem Nachfolger desselben, dem jetzt regierenden Großherzog, schmeicheln wir uns jedoch desselben gnädigen Schutzes gewürdigt zu werden, und in diesem Vertrauen hat das Präsidium vor Kurzem das Gesuch um Protection des Vereins in den Weimarischen Landen an S. Königl. Hoheit abgesandt.

Aus den Verhandlungen und Mittheilungen anderer Vereine gehört hieher der an uns ergangene Vorschlag, des zur Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg im Breisgau gestifteten Vereines zu einer Föderation zwischen allen schon vorhandenen und künftig noch zu stiftenden Geschichts- und Alterthumsvereinen unter dem Namen: Centralgesellschaft zur Beförderung der Geschichts- und Alterthumskunde in Deutschland und den mit ihm zunächst verwandten Ländern. Eine Skizze von den dafür zu entwerfenden Statuten enthält der Hesperus dieses Jahres

in den Nummern 78 und 79. So sehr das Präsidium von der Zweckmäßigkeit einer solchen Verbindung überzeugt war, so war doch die Berücksichtigung finanzieller Umstände Grund genug, in der Antwort an den Secretär des Freiburger Vereins, Hrn. Hofrath und Prof. von Rotteck, den Vorschlag zwar für sehr erwünscht, aber bis jetzt wenigstens für unausführbar zu erklären. Durch die Einrichtung mehrer neuen Directorien ist jedoch unser Verein seinem Ziele der Ausbreitung über ganz Deutschland, und die mit demselben verwandten Länder immer näher gerückt; zu den vorhandenen kamen folgende hinzu: 1) in Luckau unter der Direction des Hrn. Gerichtsamtmanns Gallus; 2) in Bremen, unter der Leitung des Hrn. Dr. Iken; 3) in Hohenleuben unter der Direction der Herrn Schmidt und Alberti, die zugleich Vorsteher des Voigtländischen Vereines sind; 4) in Hannover unter der Direction des Herrn Dr. Brönneberg; 5) in Wetzlar unter Hrn Dr. Schirlitz, und 6) in Dorpat, wo der bisherige Secretair des Vereins, Hr. Prof Kruse, die Direction übernommen hat. Diese Directorien haben in ihren Kreisen schon viele geachtete Männer für den Verein gewonnen, so daß derselbe in seiner Fortdauer nicht bloß nicht gefährdet, sondern vielmehr gestärkt ist, um die schon begonnenen wissenschaftlichen Untersuchungen mit Erfolg fortsetzen und neue anfangen zu können. Zu den

wissenschaftlichen Unternehmungen des Vereins

gehört zuerst die Herausgabe des corpus scriptorum rerum Germanicarum usque ad annum quingentesimum post Chr. nat. Darüber kann ich mich

um so kürzer fassen, da sich in dem so eben erschienenen 1. Hefte des 3. Bandes vom Archiv ein Bericht befindet, wie weit das Unternehmen gediehen ist, und was noch zu seiner gänzlichen Realisirung fehlt. Zur Verlagsübernahme hat sich Hr. Buchhändler Becker in Gotha bereit erklärt; doch müssen alle Schriftsteller erst besetzt, und mehrere Meinungsverschiedenheiten unter den Mitarbeitern ausgeglichen seyn, ehe mit einem Werke der Anfang gemacht werden kann, das des großen Unternehmens, zu dessen Ergänzung es dienen soll, und des Vereines, in dessen Namen es erscheinen wird, würdig seyn muß. — Ein nicht weniger rühmliches und bei gelungener Ausführung noch nützlicheres Unternehmen hat der Verein in diesem Jahre begonnen. Es besteht dies in der Aufnahme eines Localitäts- und Geschichtsverzeichnisses der Flurmarken von Deutschland. Wäre dabei bloß darauf gesehen, das Alter jedes einzelnen Ortes und die Benennungen, unter denen es in alten Schriftstellern vorkommt, auszumitteln, so würde schon dafür jeder dankbar seyn müssen, da bei der Lectüre der Schriften des Mittelalters die oft unüberwindliche Schwierigkeit entgegen tritt, welche Orte mit den im Lateinischen oft entstellten Namen gemeint seyen. Der Plan bei Entwerfung des Schema's ist aber auf alles ausgedehnt worden, was irgend für Geschichte, Geographie oder Alterthümer merkwürdig seyn kann. Zur Ausführung desselben gehört aber die Mitwirkung vieler und namentlich solcher Männer, die durch ihre amtliche Stellung im Stande sind, über die verlangten Punkte entweder Auskunft zu geben oder zu veranlassen; die Bereitwilligkeit, welche schon viele Landräthe an den Tag gelegt haben, namentlich die Herrn von Dan-

kelmann, Krug von Nidda, von Krosigk, von Leipziger u. a. m. läßt uns hoffen, daß auch andre ihrem Beispiele folgen und die Absicht des Vereines kräftig fördern werden. — Von dem Archiv, als der Zeitschrift, in welcher der Verein bisher öffentliche Rechenschaft von seinen Leistungen gegeben hat, ist so eben ein Doppelheft unter der Presse. Der Abgang des bisherigen Herausgebers, Hrn. Prof. Kruse, macht die Festsetzung einer neuen Redaktion nöthig, und gibt dieser zugleich Gelegenheit, die Zeitschrift nach einem solchen Plane zu leiten, daß sowohl die manchmal in der Regelmäßigkeit der Erscheinung eingetretene Störung vermieden, als auch die innere Einrichtung umfassender angelegt wird. Mit den Geschäften des Secretariats bin ich auch erbötig die Herausgabe des Archivs zu übernehmen, wenn die verehrte Versammlung ihre Einwilligung dazu giebt, und die Grundsätze billigt, die ich die Ehre habe ihr jetzt vorzulegen. Die von einem Vereine herausgegebene Zeitschrift muß den Zwecken desselben entsprechen; die Zwecke des unsrigen sind doppelter Art: wissenschaftlich und praktisch. Der erste besteht in der Erforschung der Geschichte und Geographie Deutschlands, der zweite in der Aufsuchung und Erhaltung der Denkmale, die sich auf einen historischen Zustand der Vorzeit beziehen. Die Vermittelung beider geschieht dadurch, daß man die letztern zur Aufhellung der erstern benutzt. Die Zeitschrift würde daher in zwei Abtheilungen zerfallen, in historische oder geographische Aufsätze und in Nachrichten über Nachgrabungen und deren Resultate. Jede Wissenschaft kann durch Kleinigkeitskrämerei entehrt werden, am meisten die historische; Dinge, von denen Seneca sagt, man müsse sie wieder zu

verlernen suchen, wenn man sie wüßte; Ausgeburten einer bloßen Hypothesensucht oder eines zufälligen Einfalls müssen unserer Zeitschrift fremd bleiben. Der Zeitraum unserer Geschichte bis zum Jahr 1648 bietet ein großes Feld dar, auf dem der Forscher manche unbearbeitete Stelle finden wird; jeder Aufsatz, der über Verfassung des Staats oder der Kirche, über Eigenthümlichkeiten des deutschen Lebens, über Sitten und Gebräuche, über ausgezeichnete Menschen und ihre Einwirkung auf die Nation ein neues Licht verbreitet, wird vorzugsweise willkommen seyn und dankbare Aufnahme finden. Untersuchungen über ältere Geographie lassen sich zwar nicht ohne manche gewagte Vermuthungen anstellen, indessen muß auch hier der historische Standpunkt festgehalten werden. Luden sagt wahr: „das Hin- und Herschieben der Wälder und Flüsse, der Inseln und Vorgebirge, der Städte und Völker, wie wenn es Steine wären im Schachbrett, das Martern irgend eines Dorfnamens, um einige Aehnlichkeit herauszupressen, bis man alles dem eignen System angepaßt hat, bringt für die Geschichte keinen Gewinn."

Die zweite den Nachgrabungen gewidmete Abtheilung soll von Allem Nachricht geben, was entweder der Verein selbst durch thätige Mitglieder dem Schooße der Erde abgewinnt, oder was durch Andre anderswo für diesen Zweck geschehen ist; die Hinweglassung alles dessen, was nicht zur Sache gehört, wird die Redaktion in den Stand setzen, auch auf einem beschränkten Raume darüber recht vollständig zu seyn. Der Recensionsanstalten giebt es so viele, daß es unpassend wäre, wichtigern Gegenständen den Raum zu entziehen, um ihn den Recensionen zu ertheilen; indessen würde sich die Redaktion doch

manchmal erlauben müssen, auf solche Schriften aufmerksam zu machen, die sich mit dem deutschen Alterthum beschäftigen und für die Kenntniß desselben von Wichtigkeit sind. Polemik bleibt ganz ausgeschlossen, es müßte denn der Verfasser eines in die Zeitschrift aufgenommenen Aufsatzes sich gegen die demselben gemachten erheblichen Einwendungen kurz vertheidigen wollen. Für gereizte Empfindlichkeit oder verletzte Eitelkeit aber darf unsere Zeitschrift keinen Raum haben. Die Kürze der Zeit verbietet mir mehr als diese Andeutungen, hoffentlich werden aber auch schon aus diesen die geehrten Mitglieder ersehen, was sich aus einer solchen Zeitschrift machen läßt, wenn sie dieselbe mit ihren schätzbaren Beiträgen unterstützen wollen. Auf jeden Fall ist es des Thür.-Sächs. Vereins würdig, seiner Zeitschrift eine solche Gestalt zu geben, daß nicht bloß die Mitglieder sie freiwillig halten, sondern daß sie auch andre Leser und dem Verein selbst erhöhete Theilnahme gewinnt. Nach dieser Abschweifung kehre ich zu den Leistungen des Vereins zurück, und wende mich zu den angestellten

Nachgrabungen.

Das Präsidium hat es sich in dem verflossenen Jahre besonders angelegen seyn lassen, den Petersberg zu untersuchen, und die Nachgrabungen durch den verewigten Conducteur Bergner leiten zu lassen. Mit welchem Eifer derselbe diesen Auftrag vollzog, und mit welchem Erfolge er die Lage der alten schon vor dem Kloster erbauten Kirche und die Bauart der spätern zu bestimmen suchte, beweist die von ihm hinterlassene Zeichnung und Beschreibung, aus welcher der Versammlung das Wesentlichste mitgetheilt werden soll. An der Untersuchung des soge-

nannten Knochenbergs bei Schochwitz wurde Bergner durch die unberufene Einmischung des Pastors Huch von Volkmaritz gehindert; dies gab dem Präsidio Gelegenheit, sich an die hochlöbl. Regierung in Merseburg zu wenden, um von derselben eine Verfügung zur Begünstigung der Nachgrabungen und zur Erhaltung alter Denkmale auszuwirken. Das vom 28. Sept. datirte Rescript bezeugt die günstigste Gesinnung der Regierung für die Bestrebungen des Vereins; der Pastor Huch ist nicht allein zur Rechtfertigung seiner Einmischung aufgefordert worden, sondern die Regierung geruhte auch die Unterstützung des Thüringisch-Sächsischen Vereins den Landräthen zu empfehlen. Mit demselben Eifer, der schon aus andern Jahresberichten bekannt ist, hat Hr. Dr. Wagner in Schlieben seine Nachgrabungen fortgesetzt, und die Sammlungen des Vereins verdanken auch dieses Jahr wieder den unermüdlichen Nachforschungen dieses Mannes ihre zahlreichsten Beiträge. Die Nummern 452 — 518, sodann von 539 — 550 endlich 553 — 561, worunter viele Urnen, Aschenkrüge und Opferschaalen sind, größtentheils Resultate mühsamer und kostspieliger Nachgrabungen in dem Burgwall bei Schlieben und in den Gräben zwischen der Stadt Uebigau und dem Dorfe Kleinrößen, sind Beweise von den schönen und uneigennützigen Bemühungen des Herrn Dr. Wagner. Den Boden unter dem Keuschberger ehemaligen Kirchthurm hat Hr. Salineninspector Bischof in Dürrenberg untersucht, um das von einigen Schriftstellern und der Volkssage hieher versetzte Grab des Grafen von Ascanien, der in der Schlacht mit den Ungern blieb, zu entdecken; allein ohne Erfolg. Seine Nachgrabungen an andern Orten

lieferten eine Ausbeute von drei Urnen, die den Sammlungen des Vereins einverleibt worden sind. Was außerdem zum Theil durch die Gunst des Zufalls, zum Theil als Geschenk in die Sammlungen des Vereins gekommen ist, würde für die specielle Aufzählung zu weitläufig seyn; ich erwähne nur den Herrn Dr. Weber, unsern Vicepräsidenten, den Herrn Bauinspector Busse, den Hrn. Dr. Buhle, welchen nebst andern die Alterthümersammlung des Vereins schätzbare Beiträge verdankt.

Eines gleichen Zuwachses, wie die Alterthümer, kann sich die Sammlung der

Wappen, Siegel und Münzen

rühmen. Einen schönen Beitrag verdankt besonders die Münzsammlung dem Herrn Horrack, Cassierer beim Bundestage in Frankfurt am Main. Er besteht in 6 Solidi vom Erzbischof Philipp von Cöln, und 12 Bracteaten aus dem 12. Jahrhundert, die bei König im Odenwalde gefunden wurden. Diese Münzen machen die Nummer 161 — 173 aus. Unter den übrigen, deren Gepräge zum Theil so verwischt ist, daß sich ihre Bedeutung nicht mehr bestimmen läßt, bemerke ich für das Mittelalter bloß 4 Judengroschen vom Landgrafen Balthasar von Thüringen (N. 175), die der Oberförster Kirschner im Burgliebenauer Forste gefunden und dem Vereine überlassen hat, und für das Alterthum zwei römische Münzen; die eine, eine Silbermünze vom Kaiser Commodus, bei Gimritz im Mansfeldischen gefunden, hat Herr von Veltheim dem Vereine geschenkt, die andre, eine Kupfermünze von M. Antonius verdanken wir dem Mauermeister Berner. Der Ankauf von 61 alten Siegeln hat der Sammlung eine schätzbare Bereicherung ver-

schaft. Mit der Summe von 20 Thlrn. hat das Präsidium die Zerstreuung dieser zum Theil sehr merkwürdigen und seltenen Stücke verhindert, und sie für den Verein gewonnen. Es sind Siegel von Päbsten, Fürsten, Communen und Standesherrn vom 12. Jahrhundert an bis zum 18. Jahrhundert herab. Drei Urkunden, unter denselben ein Ablaßbrief, wurde noch obendrein in den Kauf gegeben. — Zu den

Manuscripten

kamen folgende neue hinzu, die ich um so eher im Einzelnen aufzählen zu müssen glaube, da vielleicht den Einen oder den Andern die Kenntniß derselben nicht bloß interessirt, sondern ihm auch für irgend einen Zweck nützlich seyn kann. Herr Conducteur Bergner überreichte: 1. eine vollständige deutsche Uebersetzung des Almagist des Claudius Ptolemäus: 2. ein Manuscript betitelt: Ein geistliches Gespräche von unserer Erlösunge und ewigen Seligkeit durch Jesum Christum, Gottes Sone, unsern waren Messiam, Erworbene und uns aus Gnaden in warem Glauben geschenket, — ohne Namen und ohne Angabe des Orts und der Zeit. — 3. Catalogus omnium Bibliopolarum ab anno 1540 – 1626, mit einem Verzeichnisse der in ihrem Verlage herausgekommenen Werke. Herr Glasermeister Henke in Hildesheim hat dem Vereine ein Manuscript überlassen, unter der Bedingung ihm eine genaue Abschrift davon zu schicken; dasselbe führt den Titel: Nodi Gordii Resolutio, d. i. gründlicher und einfältiger Unterricht von dem Beruf der Ordination und Einweihung der Evangelischen Prediger. Im Jahre Christi 1624. Verfasser dieses in Versen geschriebenen Buches war der Prediger Johann Bissen-

dorf in Godringen, es ist gegen den Jesuiten Martinus Smiglecius gerichtet. Dem Hasse des ganzen mächtigen Ordens setzte sich aber bekanntlich aus, wer ein Glied desselben angriff, und in einer Zeit, wie die, wo unser Verfasser lebte und schrieb, nicht ungestraft; Bissendorf wurde nach zweijähriger Gefangenschaft am 26. März 1629 hingerichtet. — Es bleibt mir nun bloß noch übrig, die Beiträge zu erwähnen, welche

die Bibliothek des Vereins

erhalten hat. Für die kurze Zeit ihrer Begründung ist diese Sammlung schon ansehnlich genug und hat Werke, die man selbst in größeren Bibliotheken vergebens suchen wird. Die bedeutendsten Beiträge verdankt sie den Geschenken von Mitgliedern und Nichtmitgliedern, und wir hoffen, daß bei Herausgabe ihrer Werke die verehrten Mitglieder fortfahren werden, ein Exemplar in unsere Bibliothek niederzulegen. Die Geschenke und die Namen der verehrten Geber aufzuzählen, wird man mir gern erlassen, es genüge der öffentlich ausgesprochne aufrichtige Dank für die Berücksichtigung des Vereins. Dagegen ist es Pflicht des Berichterstatters die angekauften Werke zu nennen, um der Versammlung zu zeigen, daß bei der Wahl derselben mit Vorsicht verfahren worden ist, und die Zwecke des Vereins dabei nie aus den Augen gesetzt wurden. Gekauft wurden der Zeit nach in folgender Ordnung:

1) Spilker Beiträge zur alten Geschichte Deutschlands.
2) Historische Studien von Schmidt von Lübeck.
3) Münch König Enzius.

4) Bericht von der Hanseestadt Stralsund vom Jahre 1631.
5) von Ledebur Land und Volk der Bructerer.
6) Kortüm Entstehungsgeschichte der Freistädtischen Bünde.
7) Hüllmann Städtewesen des Mittelalters.
8) Bauer Symbolik und Mythologie.
9) Pertz Archiv 5 Thle. enthaltend des Verfassers italienische Reise.
10) Leo über Odins Verehrung in Deutschland.

Die Berichterstattung über das, was wir in den verflossenen Jahre gewonnen haben, glaube ich nicht beschließen zu dürfen ohne Erwähnung dessen, was der Verein verloren hat. Wir beklagen (und welcher Verlust könnte größer seyn, als der von Männern, die ihre Thätigkeit fast ganz den Zwecken des Vereins gewidmet haben?) den Tod des Conducteurs Bergner und den Abgang des Hrn. Prof. Kruse nach Dorpat, wohin ihn ein vortheilhafter Ruf von hier gezogen hat. Da Bergner zu den Begründern des Vereins gehörte, und überhaupt einer von den Wenigen gewesen ist, die sich durch die ungünstigsten äußern Verhältnisse hindurch zu einer ihrem innern Berufe entsprechenden Stellung und Thätigkeit erhoben haben, so würde ich gern einen Nekrolog mittheilen, wenn mir nicht vollständige Data dazu fehlten. Ich bemerke daher bloß, daß er schon im Jahre 1812 mit einigen Freunden bei seinem Geburtsorte Langendorf Nachgrabungen zu veranstalten und die Baureste des Mittelalters zu untersuchen und aufzunehmen anfing. Der ausbrechende Krieg, in welchem Bergner dem Vaterlande seinen Arm nicht

entzog, unterbrach diese Bemühungen bis zu seiner Rückkehr aus den siegreichen Feldzügen. Die große Ausbeute, welche er aus seinen von diesem Zeitpunkte an fortgesetzten Nachgrabungen gewann, zog zuerst die Aufmerksamkeit des Oberpräsidenten von Bülow auf sich, bald fanden sich mehr als 90 Mitglieder, die schon 1818 zu einen förmlichen Verein zusammentraten, der noch mehr in seinem Innern befestigt und in seinem Aeußern ausgedehnt ward, als sich der Naumburger Verein dem von Bergner gestifteten anschloß, und beide vereinigt den jetzt noch bestehenden Namen annahmen. Seit der Verlegung des Vereins von Naumburg hieher hielt sich Bergner gewöhnlich hier auf, und leitete die Nachgrabungen mit Eifer und Erfolg; noch immer mit den Arbeiten des Thüringisch. Sächs. Vereins beschäftigt, starb er am 26. September dieses Jahres. Das Präsidium hat beschlossen, ihm ein einfaches Denkmal zu setzen; auf der Vorderseite des Steins eine Sphinx mit der Ueberschrift: A. Bergnero; unterhalb derselben: Societas Thuringo - Saxonica hoc monumentum posuit fundatori. Die Rückseite zeige die Worte: Et tumolo honor. Die schon unterzeichneten und noch zu erwartenden Beiträge werden uns hoffentlich in den Stand setzen, diesen Plan auszuführen, und vielleicht auch noch einen Ueberschuß zu behalten, um damit seine Schulden zu decken. Denn, wenn die zusammenkommende Summe nicht groß genug seyn sollte, um beide Zwecke zu erreichen, so würden wir es allerdings vorziehen müssen, lieber das letztere als das erstere auszuführen. Sit illi terra levis!

An Hrn. Prof. Kruse hat zwar der Verein einen thätigen Secretär, aber nicht ein thätiges Mitglied verloren; denn ich habe schon bemerkt, daß er in Dorpat ein Directorium zu stiften gedenkt. Was ich beitragen kann, um seinen Abgang weniger fühlbar zu machen, werde ich nach Kräften thun, und wenn nur die übrigen Mitglieder mit demselben Eifer wie bisher fortfahren werden, die Bemühungen des Vereins zu unterstützen, so wird uns vielleicht die nächste Generalversammlung Gelegenheit geben, noch erfreulichere Resultate und Fortschritte melden zu können, als ich diesmal die Ehre hatte, Ihnen vorzulegen.

Der Sitte gemäß, bei unsrer Jahresfeier Männer, die sich um den Ruhm des deutschen Namens und um die historischen Wissenschaften verdient gemacht haben, zu Ehrenmitgliedern zu ernennen, mache ich noch die Versammlung mit den Namen derer bekannt, denen wir diese Anerkennung von unserer Seite schuldig gewesen zu seyn glauben.

Es sind folgende:

1. S. Excellenz der Großherzogl. Weimarische Geheimerath, Herr von Göthe.
2. S. Excellenz der Königl. Preuß. Staatsminister, Wilhelm von Humboldt.
3. Der Königl. Preuß. Kammerherr, Alexander von Humbold.
4. Der Geh. Oberregierungsrath Süvern in Berlin.
5. Der Geh. Ober-Baurath Schinkel in Berlin.
6. Der Geh. Ober-Revisionsrath von Mäusebach in Berlin.

7. Der Großherzogl. Badische Geh. Hofrath und Prof. Schlosser in Heidelberg.
8. Der Prof. von der Hagen in Berlin.
9. Der Prof. Lachmann in Berlin.

Der Vicepräsident Hr. Dr. Weber theilte darauf aus den Nachforschungen des verewigten Conducteur Bergner über den St. Petersberg das Wesentlichste mit, und las aus dem von Herrn Director Hesse in Rudolstadt eingeschickten Aufsatze über das Kevernburgsche Gemälde *) den Abschnitt über die Kleidertrachten des Mittelalters vor. Am Schlusse der Sitzung wurde der Vorschlag des Herrn Diaconus Hesekiel: die Jahresfeier des Vereins vom 18. October auf den 15. October, als den Geburtstag Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen von Preußen, des erhabenen Protectors des Vereins, zu verlegen, zur Abstimmung gebracht, und mit einer bedeutenden Stimmenmehrheit angenommen. Diesem Beschlusse gemäß wurde die nächste Generalversammlung auf den

15. October 1829

festgesetzt.

---

*) Dieser werthvolle Aufsatz wird in dem ersten Hefte der neuen Folge des Archivs erscheinen.

IV.

Verzeichniß

der

Gegenstände, die in die Centralsammlung des Thür. Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle eingeliefert sind.

(Beschluß.)

1825.

Den 1. Januar. Herr Dr. Becker übersendet dem Verein sein Gemälde von Leipzig.

Den 3. Januar. Herr Inspector Bischof schickt einen in der Keuschberger Kirche gefundenen Ring.

Den 9. Januar. Herr M. Keßler überschickt Nachträge über seinen Aufsatz, über die Glockeninschriften. Abgedruckt im Archiv Bd. I. H. 3. S. 34.

Den 1. Februar. Herr Assessor Nicolaus Jankowich in Pesth übersendet Bemerkungen über M. Keßlers Glockeninschriften. Abgedruckt im Archiv. Bd. I. H. 3. S. 27.

Den 14. Februar. Herr Landrath Lepsius übersendet eine Abhandlung über die Glockeninschriften des Herrn M. Keßlers. Abgedruckt im Archiv. B. I. H. 3. S. 23.

Den 17. Februar. Herr Landrath Lepsius reicht Ankündigungen in Betreff des Wilhelm'schen Werkes über Memleben ein. Abgedruckt im Archiv. Bd. I. H. 3. S. 78.

Den 12. März. Herr Cond. Bergner sendet 1) ein Fragment eines bronzenen, mit Goldplättchen belegten, antiken Sporns, bei Kloster Breitig an der Saale gefunden, nebst mehreren Eisen-Fragmenten. 2) 6 bei Nebra gefundene Münzen und zwar 3 größere und 3 kleinere Dickgroschen, mit einem + bezeichnet. 3) eine mit △ bezeichnete und auf der Rudelsburg gefundene Silbermünze. 4. eine kleine mit ⊙ bezeichnete Silbermünze, in den Gräbern der Brückenmühle bei Weißenfels gefunden. 5) Nachricht über einen neuen bei Artern gefundenen Schlachtplatz, und einen Aufsatz über Aufgrabungen bei Weißenfels.

Den 12. März. Herr Landrath Lepsius sendet seine Bemerkungen über Schwabe's Dornburg ein.

Den 25. Herr Buchhändler Perthes übergiebt dem Verein die unter den Augen des Herrn Hofrath Jacobs angefertigte Abzeichnung mehrerer Münzen, welche bei Groß-Ballhausen gefunden worden sind.

Den 28. März. Aus der Naumburger Sammlung wurden dem Verein überschickt 1) ein goldner und ein silberner Ohrring nebst einigen Bronze-Fragmenten bei Keuschberg in den Gräbern gefunden. 2) zwei bronzene Drathgewinde. 3) ein Instrument von Knochen vorn zugespitzt.

Den 28. März. Herr Kaufmann Fritzsch schenkte dem Verein ein künstlich gearbeitetes, in den Ruinen der Moritzburg gefundenes, Messer.

Den 29. März. Herr Prof. Schröter in Rostock sendet 1) einen Aufsatz über mehrere bronzene Thiergebilde in Norwegen und Dänemark, (dem Scherbitzer Thier-

gebilde ähnlich). 2) ein in einer Urne im Dorfe Schmölen bei Domitz gefundenes Idol im Abguß.

Den 25. April. Herr Prediger Andreä überſendet einen Aufſatz über die Kloſterkirche Bürgelin.

Den 26. April. Herr Dr. Buhle sen. ſchenkt dem Verein 1) eine bei Throndorf in einer Urne gefnndene römiſche Kupfermünze. 2) ein ebendaſelbſt gefundener grauer Stein.

Den 27. April. Herr Prediger Niemeyer in Dedeleben giebt Nachricht über einige Alterthümer von ſeiner Gegend und Braunſchweig und ſendet mehrere Blätter des Braunſchweiger Magazins, in welchem antiquariſche Aufſätze enthalten ſind, ein.

Den 28. April. Herr Landrath Lepſius übergiebt den Bleiabguß von dem Zinngebilde, das bei Weringhauſen gefunden ſeyn ſoll.

Den 30. April. Herr Rector Danneil ſendet 1) eine Beſchreibung von mehrern, bei Cheyne, Geggeleben und Brietz, in der Nähe von Salzwedel, gefundenen Alterthümern. 2) einige Bronze- und Eiſenfragmente.

Den 9. Mai. Herr Generallieutenant Minutoli überſchickt einen Aufſatz über ägyptiſche und helvetiſche, in den Ruinen von Aventicum, gefundene Alterthümer mit 2 Tafeln von Zeichnungen.

Den 9. Mai. Herr Heinzelmann ſchickt einen Aufſatz über die Todtenverbrennung bei den Slaven; gegen Worbs.

Den 10. Mai. Herr Obereinfahrer Kolbe in Wettin überſendet zwei Pferdegebiſſe, angeblich aus dem Mittelalter.

Den 10. Mai. Herr Kaufmann Fritzsch sandte mehrere, sehr interessante, in den Ruinen der alten Moritzburg in Halle gefundne Ofenkacheln mit Basreliefs und Inschriften vom Jahr 1563, mehrere jedoch nur Fragmente.

Den 12. Mai. Herr Dr. Weber übersendet 1) eine kleine schwarzgraue einhenkeliche Urne, nahe bei Bitterfeld gefunden auf der Stelle des Chausseehauses, beim Graben des Grundes, 2) eine sehr rohe von schwarzgrauem Thone in der Feldmark des Dorfes Näglitz, am Fuße des Petersberges gefundene und mit Asche und Staub von verbrannten Knochen gefüllte Urne.

Den 31. Mai. Herr Rector Danneil sendet seinen Aufsatz über die Alterthümer in Salzwedel und eine Abschrift einer merkwürdigen Deduction im Betreff des Magdeburger Erzstiftes.

Den 9 Juni. Herr Dr. Wilhelm in Roßleben sandte einen Schlüssel bei Oldisleben gefunden.

Den 10. Juni. Herr Conducteur Bergner übersendet ein Protocoll über ein gefundenes, antikes Köpfchen.

Den 15. Juni. Herr Berghauptmann von Veltheim übergab 1) eine bei Gröbzig 1825 in einem Garten gefundene Urne nebst einigen Fragmenten von Metall, welche daneben gefunden wurden; 2) zwei Ringe von Silber in Gestalt sich windender Schlangen, 3) mehrere Bruchstücke von Fibeln von silberähnlichem Metall, die eine mit 4 Silberringen umwunden.

Den 24. Juni. Herr Christian Bertram in Sondershausen übergab 1) den Abdruck einer Römischen

Münze von Erz welche in einem Berggarten in der Nähe des ehemaligen Spatenbergs gefunden ist. 2) Den Püstrich in Gyps abgegossen und bronzirt.

Den 7. Juli. Herr Prediger Stenzel in Lausigk übergiebt 1) eine Zeichnung vom Zerbster Rathhause, vom Herrn Baumeister Franz Schulze gefertigt 2) einen Siegel-Stempel im Garten des Herrn Commer bei dem sogenannten Kink in den Pott gefunden.

Den 9. Juli. Herr Dr. Wilhelm und Herr Conducteur Bergner schicken folgende heidnische Alterthümer a) bei Bottendorf in Thüringen, in einem Grabe auf dem Galgenberge gefunden 1) 3 schwärzliche Steine 2) 2 Ringe 3) einen Griffel. b) bei Roßleben 1) 2 zugespitzte Steine in dem Waldgrabe gefunden 2) 2 dergleichen in dem Feldgrabe gefunden 3) einen schwärzlichen Stein vorn zugespitzt 4) eine Muschel 5) 2 Fragmente von Muscheln 6) einen Donnerkeil und ein Fragment davon aus einem Waldgrabe auf dem Buchberge, 7) 3 Abhäuteinstrumente, 8) eine Axt zwischen Roßleben und Wendelstein in der sogenannten Schulze gefunden. c) Bei Langendorf (in der Nähe von Weißenfels) 1) 3 steinerne Abhäuteinstrumente. d) bei dem Schlosse Lohra in Thüringen, 1) 2 steinerne Abhäuteinstrumente. e) bei Ziegelrode in Thüringen, 1) ein Donnerkeil mit halbausgebohrtem Loche. f) bei Langenrode in Thüringen, 1) 2 steinerne Abhäuteinstrumente. g) bei Wiedebach, 1) ein Donnerkeil. h) bei Holdrungen 1) ein Abhäuteinstrument. i) bei Klein-Neuhausen, 1) 2 Abhäuteinstrumente. k) bei Lüderstädt (bei Querfurth) auf dem Osterberge gefunden, 1) ein Donnerkeil 2) ein Abhäutemesser. l) bei Wendelstein, 1) einen Donner,

eil mit einem sehr großen runden Loche, 2) ein Feuerstein in Gestalt einer Lanzenspitze gearbeitet. 3) 4 Abhäuteinstrumente. m) bei Gorsleben, 1) ein Fragment eines Donnerkeils. n) bei Farrenstädt in einem Grabe gefunden, 1) 2 abgeplattete Steinkugeln. o) bei Rettgenstädt (bei Collede), 1) einen viereckigen Stein.

Den 14. Juli. Herr Conducteur Bergner sendet die Protocolle und 2 Zeichnungen über die Ausgrabungen des Herrn Major von Geusau bei Farrenstädt.

Den 14. Juli. Herr Dr. Wilhelm sendet einen Beitrag zum Archiv gegen Büsching in Betreff des Ritters St. Georg, wie er den Curtius nennt.

Den 23. Juli. Herr Rector Danneil reicht seinen 3. Bericht über die Ausgrabungen bei Salzwedel ein.

Den 29. Juli. Gesner, der Bote des Vereins übergiebt, 1) einen vor der Moritzburg bei Umpflasterung, 2 Fuß tief in der Erde, gefundenen Dolch und 2) 2 ebendaselbst gefundene Münzen.

Den 30. Juli. Herr Zeichenlehrer Dietze an der Academie zu Leipzig sandte eine Kupfermünze, bei Grundlegung eines Gebäudes in Leipzig gefunden, deren eine Seite enthält: Augustus pater capite laureato; die andere: arcus triumph. Providentia S. C.

Den 24. August. Herr Heun in Teuditz schenkt dem Verein, 1) einen bronzenen Schildbuckel, auf dem eine bewaffnete Figur zu Pferde abgebildet ist. 2) ein kupfernes Schälchen, aus einem zu den 4 Seiten umgeschlagenen Kupferblech bestehend.

Den 11. August. Herr Kreissteuereinnehmer von Horn reicht einen Aufsatz mit Zeichnungen über die Kirche von Mannsfeld ein.

Den 24. August. Herr Wiggert sendet eine Abhandlung über einige bei Gläsig im Magdeburgischen gefundene Münzen.

Den 26. August. Herr von Posern in Leipzig schenkt dem Verein 3 Münzen 1) einen Solidus vom Bischof Rubertus vom Bamburg † 1102 auf einer Seite der Kopf des Bischofs mit dem Krummstabe und halb verblichener Umschrift: Rudbertus. Auf der Rückseite: ein Kirchengebäude mit der Umschrift Babenberg; bei Fürth im Nürnbergschen gefunden. 2) einem Hohlpfennig der Stadt Göttingen, etwa aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit dem Buchstaben C. bezeichnet 3) einen Hohlpfennig eines Grafen von Mannsfeld aus dem 15. Jahrhundert bei Halberstadt gefunden.

Den 1. September. Herr Dr. Wilhelm sendet a) 3 Römische Münzen aus einer bei Ballhausen gefundenen Urne. 1) Imp. C. M. Q. Trajanus Decius Aug. cap. imp. cum corona radiata. Rev. Abundantia Aug. Mulier stans cum cornu copiae inverso. 2) L. Verus Aug. Arm. Parth. Max. cap. laureato. Rev. Tr. P. VI. Imp. IIII. Cos. II. Mulier cum cornu copiae et olea. 3) (Imp. Caes.) Trajanus (Hadrianus) Augustus cap. laur. Nummus perfossus. Rev. (Pont. Max.) Trib. P. Cos. II. S. C. Tort. Red. Mulier sedens dextra gub. sin. cornu copiae tenens. b) 2 bei Klein-Brembach gefundene Münzen zwischen Cölleda und Weimar. 1) Constantinus Aug. cap. galeat. Rev. beata tranquillitas. Cippus, in quo scriptum est: Vatis XX.; supra globus, cui imminent tres stellae; infra B. T. R. (cf. du Fresne hist. Byzant. Famil. pag. 18.) 2) Antonius Aug. Pius. P. P. Tr. P.

XVIII. Imp. laur. Rev. Libertas cos. IIII. S. C. Mulier stans cum hasta l. parr. dextra.

Den 22. September. Herr Kaufmann Knauth in Teuditz sendet 2 von Herrn Heun überlieferte Münzen 1) Einen Löwenpfennig mit dem Meißnischen Löwen (darüber eine Rose) und dem Landberger Wappen vom Jahre 1460—70. 2) einen Halbstädtischen Bracteaten mit dem Halberstädtischen Wappen und 21 (1521.)

Den 23. September. Der Bote des Vereins übergiebt einen bei Aufreißung des Pflasters vor der Moritzburg gefundenen Groschen von Johann Friedrich von Sachsen vom Jahre 1543.

Den 12. October. Die Herren, Dr. J. Schmidt, Diac. Alberti und M. Conrad Benj. Meißner sandten den ersten ausführlichen Bericht von mehrern wichtigen, alterthümlichen Entdeckungen in der Gegend der Pflege Reichenfels im Reußischen Voigtlande.

Den 18. October. Herr Hartmann sendet einen Aufsatz über die Celtengräber in dem ehemaligen Gau Grabfeld zwischen Meiningen, Römhild, Königshofen und Ostheim.

Den 18. October. Herr Domprediger Augustin in Halberstadt schickt Umrisse der in dem Lausehügel bei Halberstadt gefundenen Urnen.

Den 19. October. Herr Major von Geusau schickte eine beim Sandgraben bei Farrenstädt den 16. Juli 1825 gefundene Münze. Herr Hofrath Jacobs Erklärung davon ist: Diadumenianus esse videtur, manus barbarae opus. AEQVITAS mulier hasta tata cum bilance. Die Umschrift um den Kopf des Kaisers scheint folgende: CA cin IOVIANbIICIUS.

Den 19. October. Herr Prediger Niemeyer in Dedeleben sendete: Beiträge zu den Alterthümern Ostphalens und Ostsachsens.

Den 22. October. Herr Prof. Kruse gab den zweiten Jahresbericht über die Gestaltung des Thür.-Sächs. Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums ꝛc. seit seiner Verlegung von Naumburg nach Halle, nebst einigen Bemerkungen über das, was für die Zwecke des Vereins noch beabsichtigt wird.

Den 22. October. Herr Prof. Sprengel übersandte seinen Aufsatz: Ueber den Einfluß, den die Wendische Nation auf den Anbau des östlichen Deutschlands gehabt hat.

Den 22. October. Herr Prof. J. S. Vater übersandte einen Aufsatz: Ueber die Sprache der alten Preußen.

Den 22. October. Herr Dr. Zwanziger in Wettin schickte Bemerkungen über 3 im Dorfe Wöhnstädt im Mannsfelder Saal-Kreis gefundene Münzen.

Den 22. October. Herr Spiller von Mitterberg in Stadt Ilm schickte historische Merkwürdigkeiten und Curiositäten.

Den 22. October. Brief von Herrn Domprediger Augustin in Halberstadt, enthaltend die Beschreibung eines der Domkirche zu Halberstadt gehörigen Löwen und anderer antiquarischer Gegenstände nebst Zeichnungen.

Den 22. October. Herr Conducteur Bergner sendet mehrere bei Langendorf gefundene heidnische Opferwerkzeuge ein.

Den 22. October. Herr Obereinfahrer Kolbe in Wettin übergab: 1) eine Urne mit Kinderzähnen 2) einen Sporn.

Den 22. October. Herr Kreisrichter Cäsar in Halle sandte einen in einer Höhle am Petersberge mit einer Inschrift gefundenen Speer.

Den 25. October. Herr Eigner Director des Musei in Braunschweig schickte eine schriftliche Notiz über die im Museo zu Braunschweig befindlichen und von Dünnhaupt beschriebenen Antiquitäten, so wie von einer auf dem Catharineo befindlichen Urne in Flaschenform.

Den 27. October. Herr Rector Danneil übergab einen Aufsatz über seine zweite und dritte Nachgrabung auf dem Windmühlenberge bei Cheine den 26. September 1825.

Den 13. November. Herr Prof. Kruse übergab mehrere Knochen Urnenfragmente, Eberzähne und steinerne Massen aus einem Grabe bei Passendorf.

Den 13. November. Der Verein erhält von Herrn Conducteur Bergner 1) eine kleine Schale mit einigen Knochen 2) eine etwas größere Schale mit Reifen im Bauche verziert, 3) eine Bronzenadel, 4) einige Steinmesser; sämmtlich bei Langendorf gefunden.

Den 15. November. Herr Conducteur Bergner schenkt der Sammlung des Vereins ein bei Ober-Farrenstädt gefundenes Steinmesser.

Den 16. November. Herr Dr. Wilhelm sandte 1) eine Schachtel mit 35 Bracteaten ohne nähere Angabe des Fundorts nebst Verzeichniß derselben von Herrn Kaufmann Knauth in Nr. 69. zweites Verzeichniß betittelt. 2) ein Papier mit 21 Bracteaten nebst Beschreibung von Herrn Knauth, betittelt: Erläuterndes Verzeichniß einer Anzahl Hohlmünzen zu der Roßlaischen Auffindung gehörig. 3) eine Schachtel mit (der An-

gabe nach 54, in Wirklichkeit aber nur) 49 Bracteaten, nebst Bemerkungen von Herrn Knauth den 19. November 1823. Die 5 fehlenden (Nr. 5, 35, 36, 40 und 46) sind Doubletten.

Den 21. November. Herr Landrath Lepsius übersandte 2 Fragmente eines großen Bronzeringes.

Den 24. November. Herr Prediger Niemeyer schickt einen Bericht über eine antiquarische Merkwürdigkeit.

Den 26. November. Herr Canzleirath Thomson in Koppenhagen giebt Nachrichten über die Löwengebilde, die nach Aussage eines Reisenden, der in Smyrna geboren war, und lange dort gelebt hatte, in den lateinischen Klostern im Oriente noch gebräuchlich sind. Er fügt hiezu die Zeichnung eines solchen Löwen, aus einer Dorfkirche in Fünnen, der jetzt in das Königliche Museum abgeliefert ist.

Den 6. December. Ein kleines hölzernes Kruzifix mit Perlmutter, vom Herrn Oberamtshauptmann Spiller von Mitterberg aus Stadt Ilm eingesandt.

Inhalt
des dritten Bandes.

Erstes und zweites Heft.

I. Abhandlungen. Seite.

1. Noch etwas über die Züge des Drusus in unsern Gegenden. Von Dr. A. Wilhelm in Kloster Roßleben. 1

II. Bericht vom Directorium des Thür.-Sächs. Vereins Lebus.-Schlieben auf das Jahr 1827. 14

III. Mittheilungen über mehrere Inschriften des Elsas, welche seit Oberlins und Schöpflins Tode aufgefunden und noch nicht durch den Druck bekannt gemacht sind, von Adam Walther Strobel in Straßburg. 22

IV. Ueber den Aufsatz des Herrn Superintendenten Worbs, daß die Slavischen Völker ihre Todten nicht verbrannt, sondern begraben hätten von Hrn. Pred. Heinzelmann. 25

V. Anglische Alterthümer. Aus einem Briefe des Herrn Justitiarius Jasperson in Oestergarde an den Secret. des Vereins. 41

VI. Ueber die Glockeninschrift vom Hrn. Pred. Kessel. 57

VII. Auszug aus einem Briefe des Rector Danneil in Salzwedel an den Secretair des Vereins. 59

Dritter Bericht an das Präsidium des Thür.-Sächs. Vereins ꝛc. von Danneil in Salzwedel. 63

VIII. Ueber Taufbecken-Inschriften. Vom Hrn. Pfarrer Mende in Schönburg. 79

IX. Ueber die Wüstungen in Franken und die in denselben enthaltenen Ueberreste und Spuren vorchristlicher Boden-Cultur, welche Beweise für die Hypothese von

Seite.

einer vorzüglichen und bis jetzt verkannten Ausbildung gesellschaftlicher Verhältnisse der alten heidnischen Deutschen liefern. Von Fr. Heusinger. 82

X. Ueber Alterthümer bei Keuschberg. Von Herrn Salinen-Inspector Bischof in Dürrenberg; aus einem Briefe desselben an den Secretair des Vereins. 111

XI. Nachweisung über einige im Herzogthum Braunschweig, in der Gegend von Helmstädt gemachte antiquarische Entdeckungen. Von dem Hrn. Magistrats-Director Bode zu Braunschweig. 115

XII. Beschreibung acht altdeutscher Gemälde, die Geschichte der heil. Barbara darstellend. 122

II. Chronik des Vereins.

1. Conferenz der Redaktion des Corpus Scriptorum Rer. Germ. antiquiss. usque ad a. D. p. Chr. n. 129

II. Circulare an die Herren Mitglieder des Vereins. Vom Prof. Dr. Kruse. 145

Drittes und viertes Heft.

I. Abhandlungen.

1. Die römische Station Confluentes am Ausflusse der Mosel. 1

II. Erster Bericht über die im Jahre 1828 fortgesetzten Forschungen und Nachgrabungen in den Gräbern und auf den Opferheerden unserer Urväter unweit dem Ausfluß der schwarzen Elster im Schweinitzer und Liebenwerdaer Kreise des Herzogth. Sachsen, von Dr. Wagner in Schlieben. 16

III. Ueber eine bei Gödnitz an der Elbe unter Urnenscherben gefundene alte Münze. 26

IV. Ueber einige Heiden- oder Riesensteine, in der Umgegend von Großenhayn und Meißen; vom Rentamtmann Preusker zu Großenhayn. 33

Seite.

V. Topographie des Dorfes Köttichau bei Zeitz, besonders in alterthümlicher Hinsicht, vom Prediger M. Kessel in Kößlitz. 38

VI. Diplomatisch = Historische Nachrichten von dem ehemaligen Wallfahrts = Orte Grimmenthal. 46

VII. Ueber die Hunenschlacht unter König Heinrich I. und Bestimmung ihres wahren Ortes. 52

VIII. Ueber die Ober = Lausitzischen Alterthümer von Dr. Fr. Lorentz. 66

IX. Ueber Alt = Deutsche Malerei und insonderheit einige in der Moritzkirche in Halle entdeckte Gemälde von Prof. Weise zu Halle. 80

X. Einige Notizen von dem Knochenberge bei Schochwitz im Mansfeldischen. 89

XI. Protocoll über die Alterthümer von Höhnstedt, Gorsleben und Müllerdorf im Mansfeldischen. 93

XII. Bericht der Königl. Dänischen Commission zur Aufbewahrung der Alterthümer, über die Ergebnisse in den Jahren 1821 — 1823, übersetzt von Herrn G. Hartier. 99

XIII. Ueber die Rolandssäulen in den Städten des nördlichen Deutschlands und vormaligen Sachsenlandes. 116

II. Chronik des Vereins.

Verzeichniß der im Jahre 1828 in den Thür. = Sächsischen Verein aufgenommenen ordentlichen und Ehrenmitglieder. 128

Fünftes und sechstes Heft.

I. Abhandlungen.

1. Einige Worte über die Schrift des Herrn Dr. Wilhelm: die Feldzüge des Drusus im nördlichen Deutschland 1826, von C. G. Reichard. 1

Seite.

II. Nöthige Bemerkungen zu der Recension des Herrn Hofrath Reichard über meine Feldzüge des Nero Claudius Drusus. 29

III. Zweiter Bericht über die im Jahre 1828, fortgesetzten antiquarischen Nachgrabungen und Forschungen in den Gräbern und Opferheerden unserer Urväter auf den beiderseitigen Ufern unweit dem Ausfluß der schwarzen Elster, im Schweinitzer und Liebenwerdaer Kreise des Herzogthums Sachsen von Dr. Friedr. Aug. Wagner in Schlieben. 51

IV. Die Kirche zu Kloster Mansfeld. 58

V. Kurze Nachricht über die Glockeninschrift an der Hospital-Kirche in Wetzlar. 68

VI. Bericht über die Gegend um Jüterbogk in Alterthums-Hinsicht aus heidnischer Zeit vom Kreisphysikus Dr. Wagner in Schlieben. 70

VII. Ueber den sogenannten Hermsberg beim Dorfe Hemerten unweit Tangermünde. 75

VIII. Der Burgwall bei Eröbeln und Cosilenzchen unweit Mühlberg. Vom Rentamtmann Preusker zu Großenhayn. 88

IX. Bemerkungen über die im Jahr 1822 bei J. Omkens zu Gröningen erschienene Schrift: Verhandeling ter beantwoorting der Vrage: welke volkeren hebben de zoogenoemde Hunebedden gesticht? in welke tyden kan men onderstellen, dat zy deeze oorden hebben bewoond? door Nicolaus Westentorp, Predikant byde Hervormde Gemeente te Losdorp, en Lidder Commissie van onderwys in de Provincie Groningen, an wien, door de allgemeene jarlyksche Vergadering van de Hollandsche Maatschapy der Wetenschappen ts Haarlem, op den 20. Mei 1815, de gouden eerprys benevenseene premie van vyf en twintig gouden dukaten is toegewezen. Twedde druck. XVI und 326 S. Text. 49 S. Anm. in 8. 94

Seite.

X. Ueber die Form, Größe und Bauart der Klostergebäude auf dem Sct. Petersberge. 118

II. Chronik des Vereins.

1. Revision der Sammlungen des Vereins beim Abgange des bisherigen Secretairs, Herr Prof. Dr. Kruse. 135

II. Generalversammlung des Vereins. 137

III. Jahresbericht vorgetragen von Dr. Lorentz. 141

IV. Verzeichniß der Gegenstände, die in die Centralversammlung des Thür.-Sächsischen Vereines für Erforschung des vaterländischen Alterthums zu Halle eingeliefert sind. (Beschluß.) 1825. 157